<36635549280013

<36635549280013

Bayer. Staatsbibliothek

Brögr. 128 a

Jacob Benignus Bossuet,

Bischofes von Meaux

Lebensgeschichte,

nach

Originalhandschriften verfasset

von

Franz Ludwig von Baussset,

vormaligem Bischofe von Alais und nunmehrigem Cardinal.

In einer deutschen Uebersetzung

herausgegeben

von

Michael Feder,

der heiligen Schrift Doctor und geistlichem Rathe zu Würzburg.

Bibliothek
Königl. Bayer.
Akademie

Erster Band.

Sulzbach, im Regenkreise Baierns,

in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- und Buchhandlung,

1820.

49 B

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Nebst **Fenelon** ist **Bossuet** als Kanzelredner, als Geschichtschreiber, als Theolog in dem vollsten Sinne des Wortes, als thätigster Theilnehmer an allen kirchlichen Streitigkeiten und Kirchengeschäften, die während der Regierung **Ludwig's XIV.** in Frankreich vorfielen, höchst berühmt; und eine Lebensbeschreibung von ihm verdiente es gar wohl, der von **Fenelon** an die Seite gesetzt zu werden. Sr. des Hrn. Cardinals von **Bausset** Eminenz, Verfassers dieser neuesten Lebensbeschreibung, konnten die handschriftlichen, Ihnen mitgetheilten Hilfsmittel benützen, und alle Ihre Vorgänger übertreffen. Auch theilen Sie höchst wichtige Nachrichten und Bemerkungen über alle polemischen — im Fache der Theologie wider die protestantischen Theologen von **Bossuet** herausgegebenen — Schriften mit. Die Verdeutschung dieser Lebensbeschreibung dürfte — so glaubte ich — ein sehr nützliches Handbuch für die Mitglieder des hohen und niedern Klerus seyn. Jene würden an derselben eine Anleitung zu den besten Rathschlägen haben, welche sie den Vicariaten und Bischöfen, deren man in Deutschland jetzt so sehr bedarf, geben können. Diese würden die Grundsätze, auf welchen der Glaube der katholischen Kirche beruht, genau kennen lernen, Zweiflern die beste Auskunft geben können, als gründliche Kenner der theologischen Litteratur sich in Gesellschaften Achtung verschaffen, lebend unter Protestanten, die wechselseitige christliche Liebe befördern, und ihre Berufspflichten mit Freuden erfüllen, dienend einer Kirche, deren Glauben am Pfingstfeste im Jahre Christi 33. verkündet worden, und welche kein Jubeljahr einer vorgegangenen Glaubensveränderung feiert; mit einem Worte, sie würden **Bossuet** im Kleinen seyn. Das Manuscript zur Ankündigung, daß ich Willens sey, die Verdeutschung dieses Werkes herauszugeben, war schon ab-

geschickt, als mich eine Krankheit überfiel, die mir alle den Geist anstrengenden Arbeiten wenigstens so lange verbot, bis ich mich merklich würde erholet haben.

In welche Verlegenheit mußte ich gerathen, als die Abdrücke besagter Ankündigung bey mir ankamen! Durch die wesentliche Hilfe, welche mir mein Freund, Hr. Ludwig Mayer, Capitular des aufgelösten Collegiatstiftes Haug in der Uebersetzung Fenelon's geleistet hat, (von ihm sind mehrere Partheien, namentlich die philosophische im achten Buche übersetzt), kannte ich ihn als den Mann, der in Betreff aller Uebersetzungs-Maximen auf das Genaueste mit mir harmonirte, und mich als Uebersetzer ganz vertreten könnte. In der Absicht, daß er dieß auch dießmal thun möchte, gab ich ihm das Original zu lesen, und meine Hoffnung ward nicht getäuscht. Sehr bald hatte er sich von dem hohen Werthe des Originals überzeugt; und gerührt von dem mannichfaltigen Nutzen, welchen eine Uebersetzung davon stiften würde, machte er sich an die Uebersetzung, welcher, als sie vollendet war, ich meinen vollen Beyfall geben mußte. Ich glaube nicht das Geringste zu wagen, wenn ich sie für die meinige ausgäbe; so treu und geschmackvoll ist sie durchaus, vom Anfange bis zum Ende, ausgefallen. Diese hat nun das Lesepublicum ihm zu verdanken, und mir hat er die Erlaubniß gegeben, mich als Herausgeber nennen zu dürfen. Um das Werk nicht unnöthiger Weise zu vergrößern, hat man nicht alle, sondern blos die merkwürdigsten Pièces justificatives am Ende eines jeden Bandes beygefügt. Ich schließe mit dem Wunsche, Gott wolle sich in diesen drangvollen Zeiten seiner deutschen Kirche erbarmen, und ihr Männer erwecken, welche auf hohen oder niedern Posten angestellet, ihr die Dienste leisten, welche Bossuet der französischen Kirche geleistet hat!

Der Herausgeber.

Vorbericht des Verfassers.

Bossuet's Geschichte erscheinet hier so, wie ich sie vor beynahe zwey Jahren niedergeschrieben hatte. —

Ich habe nichts daran verändert, nichts hinzugesetzt, nichts weggestrichen. —

Sehr ungern, ich gestehe es, beraubte ich mich des süßen Vergnügens, bey dieser Gelegenheit auf die Abkömmlinge Ludwig's XIV. hinzuweisen, wie sie, nachdem sie durch die Unfälle und Stürme der Zeit und den dadurch herbeygeführten Sturz seines Thrones allenthalben zerstreut waren, auf einmal an allen Grenzen Frankreichs erscheinen, um es durch Gnade und Güte wieder zu erobern, und keine andere Thränen, als Thränen der Liebe und Zärtlichkeit fliessen zu lassen.

Bey diesem Schauspiele unserer Tage, wo so viele Throne, die mit fürchterlichem Geraſſel übereinander hingestürzt waren, sich an einem und dem nämlichen Tage wieder erheben, ohne daß menschlicher Scharfsinn so etwas nur ahnden konnte, stellte ich mir Bossuet vor, als sey er, den Blick auf die Vorsehung gerichtet, im Begriffe, seiner Abhandlung über die Weltgeschichte einige Blätter, und seinem Pracht-Gemählde Carl's I. und Henriette'n von Frankreich einige Pinselstriche beyzufügen.

Allein ich glaubte, meinem ersten Plane treu bleiben zu müssen, ich sah nichts, und wollte nichts sehen, als Bossuet und sein Jahrhundert.

Auskunft muß ich aber hier über die Hilfsquellen geben, die ich benützte, um der Geschichte Bossuet's all das Zutrauen und die Glaubwürdigkeit zu verschaffen, die ein so großer Name fordert.

Alle seine eigenhändigen Papiere standen mir zu Gebote. Zwar ist alles, was sie Bedeutendes enthalten, schon aus den verschiedenen Ausgaben seiner Werke hinlänglich bekannt; aber man fühlt es, daß ein Geschichtschreiber Bossuet's solche Papiere, denen er mit eigner Hand die Gedanken und

Früchte seines Geistes zuerst anvertraut hat, nicht ohne großes Interesse und eine gewisse religiöse Ehrfurcht vor Augen haben kann.

Die Manuscripte des Abbé Ledieu machten mich mit sehr vielen, zeither unbekannten Thatsachen und einzelnen Umständen bekannt. Die Papiere dieses Mannes empfehlen sich nicht sowohl durch eine gute und zierliche Schreibart, als vielmehr durch eine tiefe Verehrung für Bossuet, und durch eine ängstige, oft in's Kleinliche gehende Treue seiner Erzählungen. Zwanzig Jahre lang von 1684 bis 1704 war er dessen Geheimschreiber, und es ist nur zu bedauern, daß er nicht eher auf den Gedanken gerieth, alles, was dieser große Mann that oder sprach, Tag für Tag aufzuzeichnen. Sein Tagebuch beginnt erst mit dem Jahre 1699, und läuft fort bis zum Sterbejahre Bossuet's 1704. Es umfaßt also nur vier und ein halbes Jahr seines Lebens. Da er indessen alles niederschrieb, was er ihn sagen hörte, und es oft geschieht, daß man in seinen Unterredungen auf vorhergegangene Thatsachen und Umstände zurückkommt, so stößt man in diesem Tagebuche auf zahlreiche Anecdoten, die sich auf jeden Lebensabschnitt Bossuet's beziehen. Auch hat Ledieu mehrere Denkschriften und viele einzelne Papiere hinterlassen, welche mir zu meiner Arbeit die trefflichsten Dienste leisteten. Wenn gleich sein Stil sehr unvollkommen, und die Ausdrücke sowohl, als die Reflexionen öfters sehr alltäglich sind, so führte ich doch, so oft von einer merkwürdigen oder wichtigen Thatsache die Rede ist, die betreffende Stelle gerade so an, wie er sie niedergeschrieben hat. Ich besorgte, der Glaubwürdigkeit seiner Aussage zu nahe zu treten, wenn ich seinen Ausdrücken mehrere Feile zu geben mich bemühte. — Ich bin Willens das Tagebuch und alle Manuscripte des Abbé Ledieu bey der königlichen Bibliothek niederzulegen, damit jeder meiner Leser meine Anführungen mit denselben vergleichen könne. —

Uebrigens bediente ich mich bey den Stellen, die ich aus Bossuet's Schriften anführe, der letzten Ausgabe seiner Werke, welche Herr Deforis veranstaltet hat.

Inhalts-

Inhalts-Anzeige.

Erstes Buch.

		Seite
1.	Geburt Bossuet's.	1
2.	Ursprung der Familie Bossuet's.	2
3.	Er beginnt seine Studien in dem Collegium der Jesuiten zu Dijon.	4
4.	Er wird in seinem 8ten Lebensjahre zum geistlichen Stande bestimmt.	7
5.	Er erhält ein Canonicat zu Metz.	7
6.	Seine Ankunft in Paris im Jahre 1642.	8
7.	Er tritt in das Collegium zu Navarra ein.	9
8.	Vom Doctor Cornet.	9
9.	Bossuet vertheidigt seine ersten Sätze aus der Philosophie.	12
10.	Er fängt an, in Paris und am Hofe bekannt zu werden.	13
11.	Vom Marquis von Feuquieres.	14
12.	In seinem 16ten Jahre hält er eine Predigt im Hause v. Rambouillet.	15
13.	Er vertheidigt seine Sätze für das Baccalaureat.	17
14.	Sonderbarer Zug des großen Conde.	18
15.	Allgemeine Erziehungssitte im 17ten Jahrhunderte.	20
16.	Bossuet begibt sich nach Metz im Jahre 1648.	25
17.	Er wird Subdiaconus 1648.	25
18.	Von dem Marschall und der Marschallin von Schomberg.	26
19.	Vom Doctor Launoy.	27
20.	Eine These (Sätze) von Bossuet veranlaßt einen Prozeß.	29
21.	Studien Bossuet's während seiner Bewerbung um das Licentiat.	31
22.	Er hält die Paranymphenrede.	34
23.	Er erhält die zweyte Stelle unter den neuen Licentiaten 1652.	36
24.	Vom Abbe von Rancé.	36
25.	Bossuet erhält den Doctorhut 1652.	37
26.	Er wird zum Archidiaconus von Metz ernannt.	39
27.	Er erhält die Priesterwürde 1652.	39
28.	Des H. Vincenz von Paul Conferenzen zu Saint-Lazare.	41
29.	Bossuet zieht sich von der Welt zurück.	44
30.	Bossuet schlägt die Stelle eines Obervorstehers von Navarra aus.	47
31.	Bossuet nimmt seinen Aufenthalt zu Metz.	49
32.	Bossuet's Studien zu Metz.	50
33.	Erste Schrift Bossuet's gegen die Protestanten.	57
34.	Von dem Prediger Ferri.	58
35.	Widerlegung des Catechismus von Ferri.	60
36.	Bossuet entwirft die Regeln für die zu Metz gemachte Anstalt zur Glaubensverbreitung.	66
37.	Missionsanstalten zu Metz.	67
38.	Bossuet führt geistliche Conferenzen in Metz ein.	68
39.	Bossuet's Schrift mit dem Titel: Darstellung des katholischen Glaubens.	70
40.	Von dem Marschall von Turenne.	73

Zweites Buch.

1.	Von den Predigten Bossuet's.	81
2.	Bossuet fängt an, in Paris zu predigen 1669.	85
3.	Er predigt vor der Königin Anna von Oestreich.	85
4.	Lobrede auf den h. Paulus.	87
5.	Rede Bossuet's an den grossen Condé.	91
6.	Bossuet predigt das erste Mal vor Ludwig XIV.	92
7.	Er predigt öfters in der Carmeliten-Kirche zu Paris.	99
8.	Bossuet's Conferenzen bey den Carmelitinnen zu Paris.	102
9.	Von Bossuet und Bourdaloue.	106
10.	Lebensweise Bossuet's zu Paris.	107
11.	Bossuet erhält das Priorat zu Gassicourt.	110
12.	Bossuet's bescheidenes und uneigennütziges Betragen.	111
13.	Er erhält die Dechanatsstelle zu Metz 1664.	112
14.	Bossuet's Leichenrede auf den Pater Bourgoing.	112
15.	Bossuet's Leichenrede auf den Doctor Cornet.	114
16.	Von dem Erzbischofe zu Paris, H. v. Perefixe.	117
17.	Schilderung Ludwig's XIV.	118
18.	Bossuet's Schreiben an die Nonnen von Port-Royal.	120

Seite

19. Bossuet hält die Eingangsrede bey der Eröffnung der Synode von Paris 1665. = = = = = = = 126
20. Tod der Königin Mutter 1666. = = = = = = 127
21. Verhältnisse Bossuet's zu dem großen Condé. = = = 129
22. Verehlichung von Bossuet's Bruder. = = = = = 129
23. Bossuet hält die Trauerrede auf die Königin Anna von Oesterreich. 130
24. Bossuet's Vater stirbt. = = = = = = = 130
25. Ueber das Buch von der steten Fortdauer des Glaubens. 132
26. Bossuet erhält den Auftrag, das neue Testament von Mons zu berichtigen. = = = = = = = = 135
27. Bossuet tritt vor dem Könige als Deputirter der theologischen Facultät auf. = = = = = = = = 138
28. Bossuet wird zum Bischofe von Condom ernannt 1669. = = 139

Drittes Buch.

1. Bossuet's Trauerrede auf die Königin von England. = = = 141
2. Bossuet's Trauerrede auf die Prinzessin Henriette von England. 151
3. Schilderung der Prinzessin Henriette von England. = = = 151
4. Tod der Prinzessin Henriette von England. = = = = 156
5. Bossuet wird zum Lehrer des Dauphin ernannt. = = = 163
6. Ereigniß mit Huet bey Gelegenheit dieser Ernennung. = = 166
7. Von Huet. = = = = = = = = = 167
8. Von Pelisson. = = = = = = = = 168
9. Bossuet wird zum Bischofe von Condom geweihet. = = = 169
10. Bossuet legt das Bisthum zu Condom nieder. = = = 171
11. Bossuet erhält die Abtey von Saint-Lucien zu Beauvais. = = 172
12. Schreiben Bossuet's bey dieser Gelegenheit. = = = = 173
13. Bossuet gibt seine Schrift: Darstellung des katholischen Glaubens heraus. = = = = = = = 174
14. Von den durch dieses Buch veranlaßten Streitigkeiten. = = 178
15. Innocenz XI. gibt diesem Buche seinen Beifall. = = = 184
16. Bossuet wird in die französische Academie aufgenommen. = = 187
17. Bossuet's Rede bey seiner Aufnahme in die Academie. = = 188

Viertes Buch.

1. Studien Bossuet's bey der Erziehung des Dauphin. = = = 192
2. Schreiben Bossuet's über die Erziehung des Dauphin an Innocenz XI. 195
3. Studien des Dauphin. = = = = = = = 198
4. Religions-Studium. = = = = = = = = 198
5. Studium über die Grammatik. = = = = = = 199
6. Ueber die lateinischen Schriftsteller. = = = = = = 200
7. Ueber die Erdbeschreibung. = = = = = = = 202
8. Ueber die Weltgeschichte. = = = = = = = 202
9. Ueber die Geschichte Frankreich's. = = = = = = 203
10. Ueber die Rhetorik und Logik. = = = = = = = 212
11. Ueber die Moral. = = = = = = = = 213
12. Ueber die Philosophie. = = = = = = = 214
13. Abhandlung über die Kenntniß Gottes und seiner Selbst. = = 215
14. Studien Bossuet's über die Anatomie. = = = = = 221
15. Von der Vereinigung der Seele mit dem Körper. = = = 224
16. Von der Kenntniß Gottes. = = = = = = = 226
17. Von der Seele der Thiere. = = = = = = = 229
18. Reflexionen über die Abhandlung von der Kenntniß Gottes und seiner Selbst. = = = = = = = 236
19. Ueber die Mathematik. = = = = = = = = 237
20. Ueber die Rechtsgelehrtheit. = = = = = = = 237
21. Bossuet's Abhandlung über die Weltgeschichte. = = = 238
22. Ueber die heilige Politik. = = = = = = = 239
23. Reflexionen über die Abhandlung von der Weltgeschichte. 240
24. Zergliederung der Abhandlung über die heilige Politik. = = 254
25. Gedanken über diese Abhandlung der Politik. = = = 263
26. Gedanken über die Erziehung Dauphin's, und jene des Herzogs von Burgund. = = = = = = = = = 266

Beylagen. = = = = = = = = = = 277

Erstes Buch.

Bossuet's erste Lebensjahre.

Das siebenzehnte Jahrhundert sah einen Mann, „welcher der neidischen Kritik lange Zeit Stoff zum Reden gab, „ihr aber endlich Stillschweigen gebot, welcher durch den „Umfang und die Größe seiner Talente Erstaunen erregte; „Redner, Geschichtschreiber, Theolog und Philosoph und „ein Mann von seltener Gelehrsamkeit, und einer noch seltnern Beredsamkeit war, — einen Mann, der nur in der früheren Zeit hätte leben dürfen, um die Leuchte auf den Kirchenversammlungen, und die Seele der versammelten Väter zu seyn; um die kanonischen Regeln abzufassen, und zu „Nicaea und Ephesus den Vorsitz zu führen." Dieser Mann ist Bossuet. Seine ihn bewundernden Zeitgenossen gaben ihm schon zu seiner Lebenszeit den Namen eines Kirchenvaters; und sie redeten hierin nur die Sprache der Nachwelt.

1. Geburt Bossuet's.

Jacob Benignus Bossuet ward zu Dijon in der Nacht vom 27sten auf den 28sten September 1627 geboren, und hatte zum Vater Benignus Bossuet, zur Mutter Magdalena Mochette. Des andern Tages nachher ward er in der Pfarrkirche dieser Stadt, zu St. Johann getauft. Von zehn Kindern, die sein Vater hatte, nämlich sechs Knaben und vier Mädchen, war er der Geburt nach das siebente, und unter den Knaben der fünfte.

Wir haben die eigenhändigen Bemerkungen seines Vaters und Großvaters vor unsern Augen. Nach dem Beyspiele aller damaligen Familienhäupter trugen sie mit einer Art von Religiosität in ein besonderes Hausbuch alle die häuslichen Ereignisse ein, die ihrem Herzen die theuersten waren. Die Anmerkungen von Bossuet's Großvater sind

in lateinischer Sprache geschrieben, und laufen vom Jahre 1565 bis zu 1632 fort. Man findet hier den Geburtstag jedes seiner Kinder und Enkel. Am merkwürdigsten ist aber an demselben die religiöse Stimmung, vermöge welcher er bald die Vorsehung für die ihm verliehenen Gnaden preiset, bald aber, wenn widrige Zufälle seinem zärtlichen Vaterherzen Thränen erpreßten, mit der frömmsten Hingebung sich ihren Fügungen unterwirft. Bey jedem Geburtstage seiner Kinder oder Enkel stehen einige fromme Worte, in denen sich das gerührteste Herz ausspricht; zuweilen sucht er mit seinen Blicken, wenigstens mit seinen Wünschen in die Zukunft zu dringen, und das künftige Lebensloos der seinigen vorher zu bestimmen. Einige dieser Vorhersagungen kann man nicht ohne jene innige Rührung lesen, welche stets durch die sanften Gefühle der Natur, besonders wenn sie durch die Religion geläutert und veredelt sind, in dem Gemüthe erregt wird. Wir begnügen uns, bloß die Worte anzuführen, durch welche er den Geburtstag des großen Bossuet's, seines Enkels, unter dem 27sten September 1627 bemerklich gemacht hat: Circumduxit eum, et docuit, et custodivit quasi pupillam oculi. „Er war sein „Geleitsmann auf allen seinen Wegen, unterrichtete ihn, und „bewahrte ihn wie seinen Augapfel:" Deuteronom. 32, 10.

Bossuet's Vater schrieb seine Anmerkungen in französischer Sprache nieder; man bemerkt an ihnen den nämlichen frommen und religiösen Sinn.

Dieses war die reine und achtungswürdige Quelle, aus welcher Bossuet mit dem Leben die in seiner Familie erblichen Grundsätze der Religion schöpfte.

2. Ursprung der Familie Bossuet's.

Diese Familie stammte von der kleinen Stadt Seure in Burgund ab. Anton Bossuet sein Urgroßvater hatte sich gegen den Anfang des 16ten Jahrhunderts zu Dijon niedergelassen, und allda die Stelle eines Rechnungsbeamten erhalten. Die Zweige seiner Familie verbanden sich durch die ehrenvollsten Heirathen mit den angesehensten Häusern aus dem Adel — und Rathsstande dieser Provinz. Man sah zur nämlichen Zeit den Großvater, den Oheim, und zwey Stammvettern Bossuet's in dem Parlamente zu Dijon an-

gestellet, und die Anzahl der Parlamentsräthe aus seiner väterlichen und mütterlichen Verwandtschaft war so groß, daß Bossuet's Vater nicht mehr unter dieselben konnte aufgenommen werden; darum entschloß er sich auch, der Aufforderung seines mütterlichen Oheims, Anton von Bretaigne Gehör zu geben. —

Anton von Bretaigne, einer der berühmtesten Räthe an dem Parlamente von Burgund, hatte viel dazu beygetragen, daß die Stadt Dijon sich wieder an Heinrich IV. ergab, und dem Vorgange der Hauptstadt war die ganze Provinz schnell gefolget. Als im Jahre 1633 der Kardinal von Richelieu das Parlament zu Metz errichten ließ, wollte er an die Spitze desselben einen Mann stellen, welcher den Gesetzen und dem königlichen Ansehen die gebührende Achtung zu verschaffen verstände; Anton von Bretaigne wurde also zum ersten Präsidenten ernennet. — Er machte seinem Schwestersohne Benignus Bossuet den Antrag, ihm nach Metz zu folgen, und als Direktor in das neu errichtete Parlament einzutreten. Diesen Antrag machte er aber nicht bloß deßwegen, um seinem Neffen nützlich zu werden; sondern er hatte dabey die schätzbare Absicht, in dieses Kollegium, bey dem er die Präsidentenstelle übernehmen wollte, einen Rath einzuführen, welcher durch sein Betragen und seine Tugenden der neuen Anstalt schon zum Voraus Glanz und Würde ertheilen konnte. Die Weisheit seiner Absicht ward durch den Erfolg gerechtfertiget. *)

Benignus Bossuet ließ seine Kinder zu Dijon zurück und vertraute sie der Aufsicht seines ältesten Bruders, Claudius Bossuet an, der Parlamentsrath in dieser Stadt war.

Jacob Benignus Bossuet, dessen Geschichte wir schreiben, war damals noch nicht sechs Jahre alt, und fand glücklicher Weise an seinem Oheim einen zweyten Vater, der seine ersten Schritte geschickt zu leiten wußte.

Dieser war wirklich ein Mann von ausgezeichnetem Verdienste. Nach der Sitte der damaligen Rathspersonen, die sich herabzuwürdigen würden geglaubt haben, wenn sie

---

*) Benignus Bossuet durfte die festgesetzten Gebühren für eine Parlamentsrathsstelle nicht bezahlen — Manuscript von Ledieu.

unnützen Zerstreuungen nachgehängt hätten, lebte er ernst und zurückgezogen, und konnte die Zwischenstunden, welche ihm die Erfüllung seiner wichtigern und ernsthaftern Amtspflichten übrig liessen, auf die Litteratur verwenden. Er hatte eine Bibliothek, in welche er seinen jungen Neffen gerne einführte, um so die glücklichen Anlagen, die er verrieth, allmählig zu entwickeln. In einer Bibliothek fing also Bossuet schon vom siebenten Jahre an zu leben, und hier erwachte in ihm jene Leidenschaft für das Studiren, jener Feuereifer für alle Zweige des Wissens, welche die herrschende Neigung seines ganzen Lebens stets ausmachten.

3. Er beginnt seine Studien in dem Collegium der Jesuiten zu Dijon.

Sein Oheim behielt ihn bey sich in seinem Hause, von wo aus er sich täglich in das sehr nahe daran stehende Jesuitenkollegium begab, um die Humaniora zu studiren.

Seine seltene Fähigkeit, alles schnell aufzufassen, und noch mehr sein ausserordentliches Gedächtniß begünstigten seine ersten Versuche, und machten es ihm leicht, in kurzer Zeit große Fortschritte zu machen: Virgil's Verse gruben sich ohne Anstrengung in sein Gedächtniß ein, und sein Oheim, fest an die damals geltenden Erziehungsgrundsätze haltend, munterte ihn noch dazu stets auf, die besten Stellen aus den alten Dichtern, für deren Schönheiten ein Knabe Gefühl und Geschmack haben kann, auswendig zu lernen. Die Erfahrung hat es hinlänglich bewiesen, daß, wenn man Kinder von Jugend auf an diese Methode gewöhnt, dieß sehr viel dazu beyträgt, ihr Ohr frühzeitig mit einer gewissen Harmonie des Stils vertraut zu machen, von welcher hernach die Gedanken ihre Zierde, und die Beredsamkeit ihre Gewalt erhält.

Der Vater Bossuet's reiste alle Jahre auf eine kurze Zeit nach Dijon. Er hatte da die theuersten Gegenstände seiner Liebe zurückgelassen, und bey dem damals noch allgewaltigen Familiengeiste konnte es ein Vater unmöglich über sein Herz bringen, der Erziehung seiner Kinder gänzlich fremd zu bleiben.

Dieser Familiengeist ist vielleicht das wirksamste Prinzip für alle öffentlichen Tugenden und zugleich der nützlichste Führer bey den Verhältnissen des Privatlebens. Kräf-

tiger, als das Gesetz, ist er der treue Wächter der häuslichen Sitten. In allen Klassen von Leuten, welche ehrenvolle Stellen bekleideten, gab es damals wenige Väter, die nicht ihren größten Stolz darauf setzten, den Ruhm und die Tugend, welche sie von ihren Ahnen ererbt hatten, wieder als Erbe auf ihre Kinder fortzupflanzen.

Selten hat ein Vater beym Wiedersehen seines Sohnes ein so großes Vergnügen genossen, als der Vater Bossuet's; er wagte indessen nicht, den schmeichelhaften Aussichten, welche seinen eignen Beobachtungen sich darstellten, und der Art von Enthusiasmus, mit welchem die Jesuiten ihm von ihrem jungen Zöglinge sprachen, sich zu glaubensvoll zu überlassen. Er mochte vielleicht Uebertreibung, oder wenigstens Vorliebe bey diesem ausserordentlichen Rühmen eines so frühschnellen Verdienstes vermuthen; aber ein Umstand, der für jeden andern, welcher nicht Vater ist, wenig bedeutend ist, ließ ihm die Bestimmung seines Sohnes vorempfinden.

Euclid's Anfangsgründe machten Pascal'n mit der geheimen Kraft seines Genie's bekannt. Der Mensch von Descartes ergrif die Einbildungskraft von Malebranche, und versetzte ihn in die hohen Regionen der Metaphysik; einem über alle menschliche Schriften weit höher stehenden Buche war es vorbehalten, Bossuet darauf aufmerksam zu machen, was er war, oder vielmehr, was er seyn würde. Dieses Buch war die Bibel: zufälliger Weise sah er sie in dem Arbeitszimmer seines Vaters; begierig las er einige Seiten derselben, und bat sich die Erlaubniß aus, sie mit fortnehmen zu dürfen. Er war damals noch in der Rhetorik. Dieß war das erstemal, daß er die Bibel las; er ward dabey von einem Gefühle ergriffen, dergleichen er noch keines empfunden hatte; aller Zauber der profanen Litteratur und Dichtkunst verschwand ihm bey dem Hinblicke auf jene große Bilder und erhabene Vorstellungen, die ihn jetzt schon entzückten, und seine Einbildungskraft auf das Höchste spannten. Gerne kam er in der Folge seines Lebens auf diesen ersten Eindruck zurück, und schilderte mit der größten Lebhaftigkeit die Rührung, welche er empfunden

hatte, als in den Tagen seiner Kindheit dieser Lichtfunke plötzlich seinen Geist erhellte, sein Herz erwärmte.

Er hatte nun seine Humaniora und die Rhetorik beynahe vollendet. Man weiß schon, daß es den Jesuiten, welche von jeher die Anlagen ihrer Zöglinge scharf auszuspähen pflegten, leicht geworden war, den jungen Bossuet ganz zu würdigen; sie nährten sogar auf einige Augenblicke den Gedanken und die Hofnung bey sich, ihn für ihr Institut zu gewinnen: eine solche Eroberung wäre der Ehrbegierde einer Gesellschaft würdig gewesen, derer Ruhm an die Talente und Verdienste ihrer Mitglieder stets geknüpfet war. Sie hatten um so mehr ein Auge auf den jungen Bossuet, weil sich an ihm lebendiges Gefühl für Tugend und Religion äußerte: diese gewohnte Achtung für die Grundsätze der Tugend hatte über seine Haltung und sein Betragen etwas so gesetztes und vernünftiges verbreitet, wie man es nur selten bey der ersten Jugend gewahr wird.

Sein Lehrer in der Rhetorik suchte sein Herz in Hinsicht der Auswahl eines Standes auszuforschen, und ließ ihn in der Unterredung die Auszeichnung nicht undeutlich bemerken, mit der er in eine Gesellschaft würde aufgenommen werden, die schon die Ehre gehabt hätte, ihm die Bahn der Wissenschaften und der Litteratur zu öfnen. Bossuet zeigte sich weder abgeneigt, noch zudringlich; er begnügte sich mit der Antwort, diesen Punct überlasse er der Verfügung seines Vaters, gab aber seinem Oheim von diesem Gespräche Nachricht. Dieser hatte ganz verschiedene Absichten, und um ihn dergleichen Einflüsterungen fernerhin zu entziehen, brachte er es bey dem Vater dahin, daß dieser ihn nach Paris schickte.

Die Schulen in den Provinzen waren für die Anfangsgründe in der griechischen und römischen Litteratur ziemlich gut, und selbst Bossuet sagte, daß der erste Unterricht, den er im Jesuitencollegium zu Dijon über die griechische Sprache erhalten hatte, ihm in der Folge sehr nützlich dazu gewesen sey, diese Sprache ganz zu lernen, und sich ihrer eben so leicht als der lateinischen zu bedienen.

Allein er sollte nun den philosophischen Cursus beginnen; dieser Zweig des öffentlichen Unterrichts hatte aber in

den Provinzen keine so glückliche Pflege, als in den Schulen zu Paris, wo schon die Philosophie von Descartes vorgedrungen war, und zahlreiche Anhänger hatte.

4.

Er wird in seinem 8ten Lebensjahre zum geistl. Stand bestimmt.

Ehe er Dijon verließ, gehörte er schon der Kirche an; kaum 8 Jahre alt, hatte er den 6ten December im Jahre 1635 schon die Tonsur erhalten; und neu hinzukommende Titel und Pflichten knüpften ihn an kirchliche Verrichtungen immer enger.

5.

Er erhält ein Canonicat zu Metz.

Den 24sten November 1640 ward er zu einem Canonicat an der Domkirche zu Metz ernennet, ob er gleich erst 13 Jahre und 2 Monate alt war. Mochte gleich die hohe Achtung, welche sein Vater in dieser Stadt als Parlaments-Director genoß, zu dieser so frühzeitigen Ernennung beygetragen haben, so läßt sich doch vermuthen, daß der beginnende Ruhm des Sohnes, und die glänzenden Erwartungen, welche er erregte, den väterlichen Wunsch dabey glücklich unterstützten.

Merkwürdig ist dieser Eintritt Bossuet's in das Capitel von Metz; denn er war die Veranlassung zur Abschaffung eines Mißbrauches, welcher sich da eingeschlichen, und sogar durch ein Capitelsstatut gleichsam gesetzliche Kraft erhalten hatte. Vermöge dieses Statuts, welches im Jahre 1611 gemacht, und durch eine päpstliche Bulle bestätigt war, durfte jeder Capitular sich einen Coadjutor ernennen, das heißt, er konnte über seine Pfründe verfügen und seinen unstreitigen Nachfolger zu derselben ernennen, jedoch mit dem Vorbehalte des lebenslänglichen Besitzes seiner Pfründe und ihrer Einkünfte. — Bossuet wurde von dem Capitels-Turnarius zu einem durch den Tod eines Capitulars ledig gewordenen Canonicat ernennet; aber dieser Capitular hatte schon 12 Jahre vor seinem Tode einen Coadjutor ernennet, der itzt sein Recht durch Berufung auf das Capitelstatut vom Jahre 1611 und die päpstliche Bestättigung wollte geltend machen. Bossuet legte gegen die päpstliche Bulle und gegen das den Kirchengesetzen so entgegenstehende Statut, als gegen einen Mißbrauch eine Appellation ein: auf Vortrag des Generaladvocaten Fremin ergieng nun unter dem

27sten Juny 1641 von dem Parlamente zu Metz in einer zu Toul gehaltenen Sitzung ein Ausspruch, durch welchen erkläret ward, daß das Statut vom Jahre 1611 „den ca„nonischen Verordnungen und den Gewohnheiten Frank„reichs entgegenstehe, und ein Mißbrauch sey; der sich „nicht einmal mit der öffentlichen Ehrbarkeit vertrage, und „den Wunsch veranlasse, daß derjenige, von dessen Tod man „Vortheile ziehe, bald sterben möge." — Bossuet blieb im ruhigen Besitze des Canonicats, und die Coadjutorien waren auf immer abgeschafft. Alle Bemühungen des Capitels zu Metz bey dem königlichen Staatsrathe, um die Aufhebung dieses Parlamentsspruches zu bewirken, blieben fruchtlos.

6. Seine Ankunft in Paris im Jahre 1642.

Im September 1642 reiste Bossuet nach Paris. Bemerkenswürdig ist dieser Zeitpunct seiner dasigen Ankunft: tief hatte er sich in sein Herz und sein Gedächtniß eingegraben; er bediente sich in der Folge sogar desselben, wenn er auf das Datum anderer, geschichtlicher Ereignisse zurückkommen wollte, welche sich mit einem Schauspiele, das so tiefen Eindruck auf seine Einbildungskraft gemacht hatte, in seinem Gedächtnisse zusammengereihet hatten. Er langte gerade an dem Tage zu Paris an, an welchem der todtkranke Cardinal Richelieu in Paris einzog, wo er in ein bretternes ganz mit Damast überzogenes Zimmer gebracht, neben sich einen Geheimschreiber an einem Tischchen hatte, dem er seine Befehle in die Feder dictirte. In diesem Zustande war er von Languedoc in der Hauptstadt angekommen; achtzehen seiner Gardesoldaten hatten ihn auf dieser ganzen Reise stets mit blossem Haupte fortgetragen, indem sie von Zeit zu Zeit miteinander im Tragen abwechselten. Man mußte öfters die Mauern und Thore der Städte und Flecken, durch die gerade der Weg sich hinzog, abnehmen; in Paris waren in allen Strassen, durch welche der Zug gieng, die Ketten vorgezogen, um die neugierige Menge abzuhalten, die tiefschweigend, voll Staunen und Schrecken auf diesen fühllosen Minister hinblickte, der erst einige Tage vorher den jungen Cinqmars und den tugendhaften de Thou, die traurigen und letzten Schlachtopfer seiner Rachgier, hatte hinrichten lassen. Nicht lange darauf (den 4ten December 1642) sah

ihn Bossuet auf seinem Paradebette den Blicken des nämlichen Volkes ausgesetzt, das ihn jüngst seinen Einzug in Paris halten sah, bey welchem schon der Schatten des Todes allen Glanz seiner Macht und Herrlichkeit zu verdunkeln begonnen hatte: auch wollte er dem Leichengepränge dieses so gefürchteten Ministers beywohnen; und machte es dadurch bemerklich, wie gerne seine jugendliche und starke Einbildungskraft sich mit den großen Gedanken an den Tod beschäftigte.

7. Er tritt in das Collegium zu Navarra ein.

Er begann seinen philosophischen Curs in dem Collegium von Navarra; Obervorsteher an diesem Hause war damals Nicolaus Cornet; der nämliche, welcher einige Jahre hernach das in dem Buche von Jansen enthaltene System auf einige Sätze zurückführte.

8. Vom Doctor Cornet.

Dieser einfache bescheidene und uneigennützige Mann stand in der größten Achtung. Bey der theologischen Facultät zu Paris war er die Seele aller Berathschlagungen; die wichtigsten Personen am Hofe und in der Stadt erbaten sich unabläßig sein Gutachten, so wie sich auch bey ihm alle Parteyen Frankreichs Raths erholten; und die Minister sowohl, als die angesehensten Männer im Staatsrathe und in anderen höheren Behörden unterhielten ein beständiges Verkehr mit ihm: der Cardinal Richelieu selbst nahm öfters seine Zuflucht zu seinen Einsichten, und soll sich auch seiner Feder in Controversschriften bedienet haben; er hätte ihn sogar zu seinem Beichtvater angenommen, wenn er sich diese kitzliche Stelle nicht verbeten hätte. Der Cardinal Mazarini berief ihn in den Gewissensrath, und übertrug ihm die Leitung aller kirchlichen Angelegenheiten in Frankreich; auch ernannte er ihn zum Erzbischofe von Bourges, welche Stelle er aber, so wie viele andere Pfründen ganz in der Stille, ohne alles Gepränge und Aufsehen ausschlug. 1200 Livres machten das ganze Einkommen dieses Mannes aus, welcher über alle Gnaden zu verfügen hatte. —

Unter seine viele Verdienste, die ihn so schätzbar machten, kann man, ohne irgend einer Partey zu nahe zu treten, auch dieses rechnen, daß er die großen Eigenschaften des Geistes

und Herzens an Bossuet so bald zu würdigen wußte; denn dieser junge Zögling war kaum seiner Leitung und Aufsicht anvertraut; so sah er schon den hohen Ruhm vorher, der desselben in der Zukunft wartete. Er wollte daher selbst seine Leitung und Ausbildung übernehmen, und geführet von einem solchen Lehrer machte Bossuet nun so schnelle Fortschritte, daß er bald alle seine jungen Nebenbuhler weit hinter sich zurückließ. —

Noch während seines philosophischen Curses erwarb er sich eine tiefe Kenntniß der griechischen Sprache: er studirte diese so eifrig als zusammenhängend, las alle griechischen und lateinischen Geschichtschreiber, und machte sich mit der Schreibart der Dichter Rom's und Athen's vertraut: er hatte sich ihre Ausdrücke und Gedanken so eigen gemacht, daß er oft lange Stellen aus denselben in einem schon ziemlich hohen Alter auswendig hersagen konnte; ob er sie gleich so viele Jahre lang nicht mehr gelesen hatte. Aber es waren nicht blos geschichtliche Schilderungen, oder harmonisch fliessende Verse, die in seinem Gedächtnisse so fest hafteten; man sah es aus seinen Gesprächen, wenn er in denselben auf diese süßen und glücklichen, geistigen Genüsse seiner frühen Jugend zurückkam, daß sein Inneres und seine ganze Einbildungskraft von dem Geiste des Alterthums völlig durchdrungen waren. Alle seine Zeitgenossen erwähnen des großen Vergnügens, das sie genossen, wenn sie ihn von dem Erhabenen des Homer, oder dem Sanften des Virgil sprechen hörten. Welch ein Glück war es auch, Bossuet über Homer reden zu hören! Bossuet und Homer, was für Männer sind diese! sie, durch so viele Jahrhunderte von einander getrennt, und doch durch die erstaunliche Aehnlichkeit ihres Genie's einander wieder so nahe stehend!

Aber alle diese prachtvollen Schöpfungen der Menschen verschwanden vor seinen Augen und Gedanken, als er die heilige Schrift wieder zu studiren anfieng: ob gleich der Obervorsteher von Navarra ihn unablässig ermunterte, das Studium derselben zu seiner Hauptsache zu machen, so fühlte er sich doch schon von selbst weit gewaltiger dazu hingezogen.

Seinen Mitschülern war vielleicht nicht sowohl die Ueberlegenheit seiner Talente, als vielmehr das sonderbare

Schauspiel an ihm auffallend, daß sie ihn an den der Jugend erlaubten Ergötzlichkeiten eben so eifrigen Antheil nehmen sahen, als an den tiefsten und ernsthaftesten Studirübungen, wenn Pflicht und Geschmack sie ihm geboten.

Die Lehranstalt von Navarra war damals die blühendste an der Universität zu Paris; der edelste Theil der Jugend am Hofe sowohl, als aus dem Rathsstande wurde da gebildet. Bossuet war so glücklich, unter seinen Studiengefährten Freunde zu zählen, die ihm stets ergeben blieben, und die unverwerflichsten Zeugen seines von den frühesten Jahren an, rein und unschuldig geführten Wandels waren.

Geschmack für das Studium der Mathematik ward man an ihm in keinem Lebensabschnitte gewahr. Da er das Studium der Religion leidenschaftlich liebte, und alle Kräfte seines Geistes darauf stets verwendete, so sah er die mathematischen Kenntnisse als unbedeutend und entbehrlich für Leute aus dem geistlichen Stande an, weil diese sich vor allem höhern und den Pflichten ihres Standes angemessenen Wissenschaften zu widmen hätten; indessen ließ er es doch nie an Achtung gegen Leute fehlen, die sich auf die Mathematik entweder aus natürlicher Neigung zu ihr, oder weil ihnen ihr Stand die Kenntniß derselben zur Pflicht machte, verlegten; zumal, wenn daraus nützliche Resultate für das allgemeine Wohl der Gesellschaft entstanden. Er hörte sogar, wo sich ihm die Gelegenheit dazu darbot, den berühmtesten Mathematikern seiner Zeit mit vielem Vergnügen zu, wenn sie die gelehrten Theorien entwickelten, durch welche man zur Lösung der schwersten Aufgaben gelangt: „Ich gehöre nicht zu denjenigen, die so hohen Werth auf menschliche Kenntnisse legen:“ (so drückt sich Bossuet selbst in einer seiner Predigten auf den Freytag der vierten Fastenwoche aus) „nichts desto weniger gestehe ich ein, daß mich „Staunen ergreift, wenn ich entweder auf die wunderbaren wissenschaftlichen Entdeckungen, durch welche sich die „Natur vor uns aufschließt, oder auf die zahlreichen Erfindungen der Kunst hinsehe, die uns so vielseitigen Nutzen „verschaffen. Der Mensch hat beynahe die Gestalt der Welt „umgeändert. Er wagte sich bis an den Himmel; die Ge-

„stirne hat er gelehrt, ihn auf seinen Reisen zu leiten, da„mit er sicherer wandeln könne, und die Sonne muß ihm „gleichsam mit ihrer Bahn zur Rechnung stehen, damit er „bey dem Laufe seines Lebens ein richtiges Zeitmaaß ein„halten könne.“ — — — Was zieht Bossuet aus allen diesen großen Entdeckungen für eine Folge? Hier ist sie.

„Ueberleget nun, meine Brüder, wie hätte wohl ein so „schwaches Geschöpf einen so hohen Schwung nehmen können, „wenn sich nicht in seinem Inneren eine höher, als alle sichtbare „Natur, stehende Kraft, ein unsterblicher Hauch des göttlichen „Geistes, ein Strahl seiner Herrlichkeit, ein Zug seiner Aehnlich„keit befände? Nein, nein, es kann nicht anders seyn.“

Bossuet vertheidiget seine ersten Sätze aus der Philosophie.

9. Als im Jahre 1643 Bossuet das erste Jahr seines philosophischen Curses geendet hatte, erhielt er den Auftrag, einige Sätze, die dem Bischofe von Lisieux, Cospean gewidmet waren, im Namen des Collegium von Navarra zu vertheidigen. —

Dieser Prälat war wegen seines großen Talents zur Kanzelberedsamkeit nach und nach zum Bisthum von Aire, — dann zu jenem von Nantes, und endlich zu dem von Lisieux befördert worden.

Dem Cardinal von Richelieu, der während seines ganzen Ministeriums stets dahin strebte, in Frankreich die gelehrtesten und frömmsten Männer zu Bischöfen anzustellen, und dem man den Ruhm nicht streitig machen kann, daß er jenes schöne Jahrhundert vorbereitete, in welchem die französische Kirche einen so großen Glanz um sich her ausstrahlte, gereichte es zum großen Vergnügen an Cospean die Tugenden eines Bischofes und das Talent eines Predigers zu belohnen, der die ersten Wohllaute der Kanzelberedsamkeit hören zu lassen begann. Er hatte ihn auf den Stuhl von Lisieux erhoben, und ihn so zu sagen fest an den Hof gebunden; die tugendhafte Gesinnung dieses Mannes benahm ihm alles Mißtrauen, daß er ihm je durch seinen gewonnenen Einfluß werde nachtheilig werden können. Ludwig XIII. starb in seinen Armen; Anna von Oestreich, die Regentin geworden war, wählte ihn zu ihrem gewöhnlichen Prediger. Er war der Gewissensrath der frömmsten und

ausgezeichnetsten Personen am Hofe, und wußte Liebe und Geschmack für die Wissenschaften immer mit den Geschäften seines geistlichen Amtes zu vereinigen.

Bey seiner Erhebung vergaß er nie, daß er sie vorzüglich dem an der Universität zu Paris erhaltenen Unterrichte zu verdanken habe; und ward daher auch als eine ihrer Hauptstützen angesehen. Begierig, sich die Geneigtheit eines ihr so nützlichen Prälaten immer mehr zu erwerben, wollte sie den vortheilhaften Begrif, den er von dem Eifer der Lehrer und den Fortschritten der Lehrlinge hatte, noch erhöhen. Sie warf daher die Augen, wie wir es so eben sagten, auf den jungen Bossuet, der das erste Jahr seines philosophischen Curses damals vollendet hatte, und kaum 16 Jahre alt war. Bossuet rechtfertigte die von der Universität getroffene Wahl; er zeigte bey dieser Gelegenheit, wo er zum erstenmal öffentlich auftrat, solche Anlagen, solche Talente, daß Cospean und alle Bischöfe, welche diesem Auftritte beywohnten, mit Bewunderung erfüllt wurden, zwey andere unter seinen Mitschülern vertheidigten in den folgenden Tagen die nämlichen Sätze, und erhielten auch noch nach Bossuet ausgezeichneten Beyfall. Die Universität war mit Recht stolz darauf; sie lag damals mit den Jesuiten in einem Processe, und noch ganz voll von dem herrlichen Erfolge ihrer Zöglinge foderte sie in öffentlichen Schriften jene auf, an ihren Lehrlingen gleich glänzende Proben aufzustellen. Glücklicher Wetteifer, von dem die Religion, die Kirche, und das ganze Gebiet der Wissenschaften, die größten Vortheile würden gezogen haben, wenn man nie die Grenzen eines edlen Wetteifers überschritten, und nur darauf gedacht hätte, dem Vaterlande nützliche und aufgeklärte Bürger, und der Religion würdige Diener zu erziehen!

10. Er fängt an, in Paris und am Hofe bekannt zu werden.

Dieser Umstand und die Feyerlichkeit dieses öffentlichen Auftrittes nebst der Gegenwart der Prälaten, die sich zahlreich dabey eingefunden hatten, brachten den Namen Bossuet's an den Hof. Unbekannt war dieser Name da nicht; er hatte einen nahen Verwandten, Franz Bossuet, der mit seinem Vater Geschwisterkind war, bey dem Finanzrathe die Secretärstelle bekleidete, und sich durch pünctliche

Verrichtung seiner Amtsgeschäfte allgemeine Achtung erworben hatte. Vorzüglich stand er sehr wohl bey der Frau von Duplessis - Guénégaud, der Gemahlin des Staatssecretärs, deren Haus der Versammlungsort aller Leute war, die sich in Paris und am Hofe durch Rang oder Verdienst auszeichneten: ihre Abkunft (sie war die Tochter des Marschalls von Choiseul - Duplessis - Praslin), die Stelle ihres Gatten, und ihre Verbindungen mit dem Oberintendanten Fouquet, dessen treueste Freundin sie stets war, wie sie auch hernach seine Ungnade theilte, machten, daß sich Jederman ihr zu nähern suchte, wer nur immer auf Glück, Beförderung und Ehre Anspruch machte. Gelehrten Männern verschaffte sie den Schutz ihres Gatten, und sie wußte diejenigen, welche sie ihm empfahl, so glücklich zu wählen, daß dieser Minister den Schriften Pelissons und einer Elegie von la Fontaine den großen Antheil zu verdanken hat, und zum Theil noch verdanket, den man allgemein an seinem Falle und Mißgeschicke genommen hat.

Dieser Franz Bossuet stellte seinen jungen Vetter der Frau von Duplessis - Guénégaud vor, und führte ihn in dem Hotel von Nevers auf.

11. Vom Marquis v. Feuquières.

Bossuet fand auch eine große Stütze an dem Marquis von Feuquières, der damals Gouverneur von Verdun war, und in der Folge als Gesandter bey dem spanischen Hofe starb. Da er kriegerischer Geschäfte wegen sich in den drey Bisthümern aufhalten mußte, so lernte er bey dieser Gelegenheit den Vater Bossuet's kennen, und gewann dadurch auch Zuneigung zu dessen Sohne. Er wurde sogar, ohne es voraus gesehen zu haben, einer der ersten Stifter des Ruhmes von Bossuet; er sprach oft vor der Frau von Rambouillet und ihrer Tochter mit Enthusiasmus von dem ausserordentlichen Talente und der wunderbaren Geschicklichkeit dieses jungen Geistlichen; er wagte sogar die Behauptung, daß der junge Bossuet, wenn man ihn allein und ohne Bücher in ein Zimmer einschliessen, und ihm nur einige Augenblicke, um sich zu sammeln, vergönnen wollte, sogleich bereit seyn würde, über jeden beliebigen Stoff, den man ihm angeben würde, eine Predigt zu halten. Man nahm den Mar-

quis von Feuquières sogleich beym Wort, und dieser schickte auf der Stelle nach Bossuet in das Collegium von Navarra. Er kam auch, aber erst gegen Abend in dem Schlosse Rambouillet an.

Alle vorgeschlagenen Bedingnisse wurden pünctlichst erfüllt, und nun hielt der junge Redner seine Rede, welche die glänzende und zahlreiche Versammlung in Erstaunen setzte, und den Begrif noch weit überstieg, den der Marquis von seiner Fähigkeit zu geben versucht hatte. Es war 11 Uhr Abends, als Bossuet diese sonderbare Predigt vortrug. Es ist allgemein bekannt, was Voiture damals sagte: Er habe noch niemals so früh und so spät predigen hören. Die Sonderbarkeit dieser Thatsache an sich selbst, und der nur zu oft angeführte Spruch des allbeliebten Schöngeistes seiner Zeit trugen zur Verbreitung des steigenden Ruhms von Bossuet sehr viel bey. — Da dieser Vorfall sehr viel Aufsehen machte, so kam dem Bischofe Cospean die Lust an, ihn auf die nämliche Art predigen zu hören. Er lud daher Bossuet zu sich ein, wo er dann vor ihm, und noch zwey andern Prälaten, die seine Freunde waren, eine Predigt hielt, welche gleichfalls die zwar nicht zahlreiche, aber eben deßwegen für den jungen Redner noch weit furchtbarere Versammlung zur Verwunderung hinriß. Allerdings war das Auditorium nicht so glänzend, als jenes im Schlosse von Rambouillet; aber es bestand dafür aus Richtern, welche die Anlagen und die Arbeit eines christlichen Predigers und Dieners des Evangeliums scharf zu würdigen verstanden. Cospean war über diese Erscheinung an einem jungen Geistlichen erstaunt, welcher noch nicht einmal seinen Studiencurs vollendet hatte, jedoch gab er ihm seinen Beyfall nicht durch übertriebene Schmeicheleyen zu erkennen, weil solche nur die Eigenliebe eines jungen Menschen irre zu leiten pflegen; sondern ertheilte ihm zum Beweise seiner Achtung weise Winke, und nützliche Bemerkungen über die christliche Beredsamkeit. Vor allem warnte er ihn, er möchte sich nicht durch frühschnelle Erfolge blenden lassen, und der gefährlichen Versuchung widerstehen, die Kanzeln in der Hauptstadt früher zu besteigen, als bis er

12. In seinem 16. Jahre hält er eine Predigt im Hause v. Rambouillet.

sich einen reichen Vorrath von guten und gründlichen Kenntnissen verschaffet hätte.

Um ihm zugleich einen Beweis zu geben, daß seine Ermahnungen, aus väterlicher Zuneigung und aus der Aussicht auf die Vortheile, welche er mit seinem Eifer und seinen Talenten der Kirche dereinst leisten könne, herflößen, versprach er, ihn bey der Königin aufzuführen, wo er die nämliche Predigt, welche er so eben von ihm gehöret hätte, vor ihr halten sollte: Bossüet strebte die Freundschaft dieses Prälaten immer mehr zu gewinnen, und als er eines Tages von ihm weggieng, so wandte sich derselbe gegen die zahlreiche ihn umgebende Gesellschaft, und sagte ihr mit einem prophetenartigen Tone: Dieser junge Mensch, den Sie so eben weggehen sahen, wird eines der größten Lichter in der Kirche werden. Der berühmte Abt von Rancé, der sich damals bey dem Bischofe von Lisieux befand, hörte diese Worte, und sagte sie mit vielem Vergnügen allen denen, die ihn in seiner Einsamkeit zu la Trappe besuchten, nachdem diese Prophezeyhung erfüllt, und Bossuet wirklich das Orakel der französischen Kirche geworden war. — Cospean konnte aber für die Erhebung Bossuet's weiter nichts thun, als sie wünschen und erwarten; die Achtung, welche er bey der Königin genoß, erregte bey dem Cardinal Mazarini Besorgnisse; er erhielt die Weisung, sich nach seinem Bisthume zu begeben, wo er bald darauf im 76sten Jahre seines Alters starb.

Bossuet setzte unterdessen seine theologischen Studien an dem Collegium zu Navarra fort; der Doctor Cornet gewann von Tag zu Tag mehr Zuneigung zu seinem jungen Zöglinge. Aus Besorgniß, das Haus der Sorbonne, welches mit dem Collegium von Navarra wetteiferte, möchte vielleicht Lust bekommen, ihm diesen fähigen Zögling zu entziehen, faßte er den Entschluß, ihn mit der Gesellschaft, an deren Spitze er stand, unmittelbar zu verknüpfen; er glaubte sogar bey dieser Gelegenheit, sich über die Gesetze und Gewohnheiten hinwegsetzen zu müssen. Vermöge der Grundregeln des Collegium von Navarra konnte Niemand in die Gesellschaft der Baccalauren dieses Hauses aufgenommen werden, wenn er nicht vorher schon das Baccalaureat in

der

der Theologie erhalten hatte; aber hier that der Obervorsteher des Hauses, was man noch für Niemand gethan hatte: er verleibte ihn der Gesellschaft von Navarra ein, noch ehe er Baccalaureus war.

13. Er vertheidigt seine Sätze für das Baccalaureat.

Die Art, wie er kurz darauf seine Thesis vertheidigte, rechtfertigte gänzlich die ihm gestattete Begünstigung. Diese Vertheidigung machte großes Aufsehen, theils wegen der außerordentlichen Erwartung, die der junge Baccalaureus erregte, theils wegen des Namens des Prinzen, dem diese Thesis am 25sten Jäner 1648 gewidmet war; dieser war der große Condé, so berühmt schon wegen der Siege bey Rocroi, bey Freyburg, bey Nördlingen, und Dünkirchen. Er wollte persönlich diesem Vorgange beywohnen, und war dabey von zahlreichen Hofleuten und Offizieren von jedem Range umgeben, welche die Begierde nach Ruhm, Einfluß und Gnade an diesen jungen Helden gekettet hatten, der damals das Geschick Frankreichs in seiner Gewalt zu haben schien.

So unbedeutend an und für sich dieser Umstand war, bey welchem Bossuet das erstemal vor dem großen Condé erschien, so sprach er doch in der Folge stets mit vielem Vergnügen davon; weil er gleichsam die erste Veranlassung zu der Achtung und Freundschaft war, welche dieser Prinz bis zu seinem letzten Lebenshauche für ihn hatte. Er hielt sogar bey dieser Gelegenheit eine Anrede an ihn, welche mit dem lebhaftesten Beyfalle aufgenommen ward, und dem edlen Stolze eines jungen, leidenschaftlich nach Ruhm dürstenden Prinzen schmeichelte.

Uebrigens war der Name Bossuet dem großen Condé nicht fremd. Dieser Prinz wußte als Gouverneur der burgundischen Provinz, daß die Familie Bossuet's in großem Ansehen da stand; auch wollte er dem Parlamente zu Dijon einen Beweis seiner Gewogenheit dadurch geben, daß er die ihm gewidmete Thesis huldvoll annahm.

Man darf nicht glauben, daß die Erscheinung des großen Condé bey der Vertheidigung einer theologischen Aufgabe nur eine eitle Ceremonie war, welche für ihn von keinem Interesse seyn konnte; der Antheil, den er daran zu

nehmen auf dem Punct stand, ist ein Characterzug, der um so mehr bemerkt zu werden verdient, weil er uns den in diesem Jahrhunderte allgemein herrschenden Geist um so besser zu erkennen gibt.

14. Sonderbarer Zug des großen Condé.

Der rühmliche Erfolg Bossuet's hatte bey allen jenen, die ihm einst den ersten Rang streitig zu machen suchten, den heissesten Wetteifer erregt. Der gelehrte Kampf ward sehr lebhaft; er hatte solches Interesse für den großen Condé, „daß (wie der Abbé Choisy in seinem Lobe auf Bossuet sagt) „er sich versucht fühlte, wie er es selbst mehr als einmal „erzählte, einen so geschickten Vertheidiger anzugreifen, und „ihm sogar den theologischen Lorber streitig zu machen." — Es wäre doch wirklich ein ausserordentliches Schauspiel gewesen, wenn man in der Mitte der theologischen Facultät den schon mit Ruhm bedeckten großen Condé gegen den kaum noch gekannten Bossuet über eine Thesis hätte argumentiren sehen. *) Indessen wird man sich vielleicht weniger darüber verwundern, wenn man sich nur erinnern will, daß dieser Prinz männlich und stark erzogen, und zu den ernsthaftesten Studien angehalten ward. In dem Collegium der Jesuiten zu Bourges erhielt er die nämliche Erziehung, wie jeder andere gemeine Edelmannssohn, und seine ganze Auszeichnung bestand darin, daß er auf einem etwas

*) Dieser Zug dürfte vielleicht sonderbarer scheinen, als er wirklich ist: die Baccalaureats-Thesis handelt großentheils von rein philosophischen Sätzen, z. B. vom Daseyn und den Eigenschaften Gottes, von der Natur des Menschen, von der Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele .... Diese nämlichen Fragen machten einen Theil der Schulphilosophie aus, welche der große Condé sehr wohl studirt hatte; doch die sonderbarste Begebenheit dieser Art hatte sich einige Jahre vorher ereignet. Als im Jahre 1632 Gustav Adolph, der bekanntlich für seine Religion sehr eingenommen war, München eingenommen hatte, so besah er das prächtige Jesuitencollegium dieser Stadt, und ließ sich in lateinischer Sprache mit dem P. Rector in einen gelehrten Streit ein; und den jungen Gassion, der hernach Marschall von Frankreich, damals aber Obrister in schwedischen Kriegsdiensten war, verwickelte er mit einem andern Jesuiten in den Disput.

höheren Stuhle saß, als seine Mitschüler; sonst aber mußte er sich frühzeitig der nämlichen strengen Zucht unterwerfen, wie jeder andere derselben; und wollte er einen Vorzug vor ihnen haben, so mußte er diesen durch bessere Arbeiten und größern Fleiß verdienen. Er konnte sogar nie eine Gnade von seinem Vater erhalten, wenn er ihm nicht seine Bitte in einem ziemlich rein und zierlich lateinisch geschriebenen Briefe zum Beweise seiner Befähigung und Fortschritte vorgetragen hatte.

Einer seiner Abkömmlinge hat uns in seiner, vor einigen Jahren gedruckten Denkschrift einige Bruchstücke dieser Briefe aufbewahret, welche der große Condé in seinem 15ten Lebensjahre schrieb. Männer, welche mit dem Briefstile der römischen Schriftsteller vertraut sind, werden an ihnen die Feinheit und zierliche Leichtigkeit jenes Stiles nicht verkennen.*) Wenn man endlich**) beym Durchlesen der Briefe, welche der große Condé noch als Kind schrieb, bemerket, daß man ihn angehalten hat, Justinians Institu-

---

*) De caetero, quod cupis, maxime te scire valeo, quod finem hodie institutionibus Justinianis imposuerim feliciter. — 21. November 1635.

**) Der Prinz von Conti, des großen Condé Bruder, den sein Vater zum geistlichen Stande bestimmt hatte, erhielt eine noch strengere Erziehung. Dieser junge Prinz hatte sich Anfangs zu Ausschweifungen und in die Intriguen der Fronde hinreissen lassen; als er aber durch die Bemühungen des frommen und religiösen Bischofes von Aleth, Pavillon, zu bessern Gesinnungen wieder zurückgekehrt war, schrieb er verschiedene Werke, in denen die schätzbare Strenge der Grundsätze, welche ihm in der Jugend beygebracht worden, offen daliegt. Man hat von ihm eine Abhandlung über die Comödie und Schauspiele nach der Erblehre der Kirche; Pflichten der Großen mit einem Testament — Pflichten der Gouverneur's in den Provinzen; 3 Bände in 12. — Er starb im Jahre 1666 erst 37 Jahre alt. — Vom großen Condé sagt Bossuet in der Leichenrede auf ihn: „Sein großes Genie umfaßte alles, das Alte, wie das Neue, „die Geschichte, die Philosophie, die erhabenste Theo„logie, und die Künste mit den Wissenschaften; es war „Nichts, das er nicht wußte.“

tionen vollständig zu studiren; so wird man sein Interesse an einer Thesis, welche der Philosophie, wie der Theologie angehörte, um so weniger bewundern.

15. Allgemeine Erziehungssitte im 17ten Jahrhundert.

Erstreckte sich aber die Erziehung des ersten Prinzen vom Geblüte damals auf so ernsthafte Studien; so läßt sich leicht denken, daß dieses in noch weit stärkerer Hinsicht bey der Erziehung des jungen Adels, besonders zu Paris galt.

Wirklich ist in der von Launoy herausgegebenen Geschichte des Collegium von Navarra die lange Reihe von Prinzen und Leuten aus dem hohen Adel auffallend, welche dahin geschickt wurden, um die erste wissenschaftliche Bildung da zu erhalten, und die bey allem Glanze ihrer Titel und der Höhe ihres Rangs sich der in solchen Erziehungsanstalten damals herrschenden strengen Aufsicht und Zucht nicht im geringsten entziehen durften. Man wußte zu dieser Zeit noch Nichts von allen den frühschnellen Zerstreuungen, welche blinde Liebe schwacher Aeltern durch Feste und Schauspiele ihren Kindern zu verstatten eilen. Die schrecklichen Stürme, welche in Frankreich die Religionsstreitigkeiten erregt hatten, unterhielten noch in den Köpfen eine gewisse Thätigkeit, wodurch sie natürlicher Weise genöthigt wurden, sich Kenntnisse und hellere Einsichten zu verschaffen. Zwar war endlich nach so traurigen Auftritten Ruhe eingetreten; allein zwey verschiedene Arten von Gottesdienst standen sich allezeit einander gegenüber; und wenn sie sich gleich nicht mehr durch blutige Waffengewalt bekämpften, so suchten sie dafür auf eine andere Weise, nämlich durch den Gebrauch aller Mittel, die ihnen Vernunft, Gelehrsamkeit und Kritik zur Behauptung ihres Systems darboten, sich einander das Uebergewicht abzugewinnen. Diese Streitigkeiten, obwohl sie Kenntnisse voraussetzen, welche man sich nicht anders als durch langes Studiren und mühsame Untersuchungen erwerben kann, dehnten sich ihrer Natur wegen sogar über solche Klassen der Gesellschaft aus, denen man es nicht übel genommen haben würde; wenn sie gar keinen Antheil daran genommen hätten. Allein aus den Denkschriften jener Zeit ist es ersichtlich, daß Personen, denen wegen ih-

res Geschlechtes und ihrer Erziehung solche ernsthafte Untersuchungen hätten fremd bleiben dürfen, sie doch zum Gegenstand ihres Nachdenkens machten, und einen Scharfsinn dabey entwickelten, der ihrem Verstande, wie ihrem Eifer Ehre machte. Man würde sich geschämt haben, über Fragen solcher Art, die so blutige Kämpfe erregt, und so wichtige, noch vor Aller Augen stehende Resultate herbeygeführt hatten, stets reden zu hören, ohne daß man gesucht hätte, sich auf eine gewisse Art mit den Gründen und Beweisen bekannt zu machen, welcher sich die entgegengesetzten Parteyen zur Vertheidigung ihrer Behauptungen bedienten.

Die öffentliche Erziehung, in welche sich die Universität von Paris und die Jesuiten theilten, trug auch zur Verbreitung des Geschmacks an gründlichen Kenntnissen bey. Diese zwey mit einander wetteifernden Körper, die beyderseits das nämliche Geschäft der Erziehung und des Unterrichts trieben, suchten sich durch das Verdienst und die rühmlichen Fortschritte ihrer Zöglinge übereinander emporzuheben; und die Zeit, wo Bossuet öffentlich auftrat, zeichnete sich noch durch einen neuen Wettstreit aus, der zwischen den Jesuiten und der Schule von Port-royal entstanden war. Das erste Resultat dieses so lebhaften Kampfes war, daß Leute aus dem Weltstande mit Fragen vertraut wurden, die bisher blos auf den Umfang der theologischen Hörsäle beschränkt waren.

Das Haus von Rambouillet, wo die berühmtesten Männer und Leute von jedem Range zusammen kamen, ungeachtet es sich nicht von allem Lächerlichen gänzlich frey halten konnte, hatte doch Theil an dem Verdienste, den Geschmack für die Vergnügungen des Geistes und bessern Unterricht am Hofe und in der großen Welt verbreitet zu haben. Es war natürlich, daß Ziererey und gesuchtes Wesen eher eintraten, als jener reine und geläuterte Geschmack, der sich nur nach und nach durch Nachahmung guter Muster bilden kann; aber die Begierde, sich durch eine bessere Erziehung auszuzeichnen, ließ doch schon voraussehen, daß Gelehrsamkeit, mit den Annehmlichkeiten des Witzes gepaaret, bald am Hofe emporkommen, und den feinen eleganten Sitten neuen Zauber ertheilen würde; man darf sogar an-

nehmen, daß der edle, gefällige und anständige Ton, der am Hofe Ludwigs XIV. herrschte, durch jenes Gemisch von Witz, Gelehrsamkeit und vielleicht auch Pedanterie, die man unter der Regentschaft der Anna von Oestreich einigen Gesellschaften in Paris vorwarf, vorbereitet wurde. Doch der allermerkwürdigste Zug in dem Nationalcharacter dieser Epoche war der Sinn für Religion, dessen sich keine Klasse der Gesellschaft zu entschlagen erdreistet hätte; selbst bey der verschiedenen Denkart über die in Streit gezogenen Glaubenslehren entfernte sich keine der Parteien von dieser allgemein geachteten Grundlage; und eine freche Aeusserung über die ersten Grundsätze der Religion würde man als einen eben so ärgerlichen Verstoß gegen den Anstand, als gegen die Tugend angesehen haben.

Der Galanteriegeist, welcher am Hofe und in einigen Gesellschaften der Hauptstadt herrschte, war noch nicht in die Provinzen und in den Schooß der Familien eingedrungen; sie blieben noch der Reinigkeit und Einfachheit der alten Sitten getreu; das Aergerniß an den Unordnungen, die am Hofe selbst vorgiengen, und unglücklicher Weise nur durch zu schreiende Beyspiele begünstigt wurden, ward öfters durch die auffallendsten Bekehrungen wieder gutgemacht; die Religionsgrundsätze, die man von der Kindeszeit an eingesogen hatte, und denen man unter den Verirrungen der Jugend und dem Rausche der Leidenschaften nie ganz entsagt hatte, gewannen im reifern Alter wieder ihren mächtigen Einfluß; oft riefen auch die gewaltigen Lehren des Unglücks, und die rührende Zusprache der Tugend und Freundschaft, Reue und Gewissensbisse in das mehr verführte, als verdorbene Herz zurück, und erfüllten es mit den süßen Tröstungen der Gottseligkeit, um es gegen seine eignen Schwächen in Schutz zu nehmen.

Von der Klasse der Geistlichkeit und des Rathsstandes sprechen wir nicht. Man weiß, wie viele wohl unterrichtete Männer diese beiden Körper in dieser Epoche in ihrem Schooße zählten, und wie sie sich gegenseitig einander unterstützten, um die Religion und die öffentliche Moral aufrecht zu erhalten. Sich bloß auf die Erfüllung ihrer Standespflichten beschränkend, blieben die Geistlichen und die

Magistratspersonen von den flatterhaften und werthlosen Gesellschaften entfernt, wo sie sich nie an ihrem rechten Platze würden befunden haben; und da sie aus Grundsätzen und Pflichtgefühl dem Gepränge des Luxus abhold waren, zu welchem damals bloß der Hof sich das verderbliche Vorrecht vorbehalten hatte, so konnten sie sich um so freier jedem Zweige der Studien überlassen, zu welchem sie Geschmack und Anlage in sich fühlten. Auf solche Weise kam es, daß alle Klassen der Gesellschaft, wenn sie durch ihre Sitten und Lebensweisen von einander entfernt waren, doch wieder durch einförmige Principien, durch religiöse Gewohnheiten und durch Achtung des öffentlichen Anstandes sich gewisser Maßen wieder einander näherten.

Dieß war der herrschende Geist des Jahrhunderts, welches den Bossuet hervorbrachte, und auch Bossuet's würdig war.

Er hatte kaum das Jünglingsalter angetreten, so sah man ihn immer den ersten Platz unter seinen jugendlichen Zeitgenossen behaupten. Bey allen Gelegenheiten, wo die Baccalaurei an dem Collegium von Navarra öffentlich auftreten mußten, ward ihm einstimmig die Ehre des Vortrags zuerkannt; deßwegen ward ihm auch der Auftrag ertheilt, an einem zur Verehrung der seligsten Jungfrau in diesem Hause verordneten Festtage eine fromme Rede zu halten. Wir würden von diesem in dem Leben eines solchen Mannes, wie Bossuet, wenig bedeutenden Umstande nicht sprechen, wenn er sich nicht schon in dieser Rede als denjenigen gezeigt hätte, der einst der Kanzelberedsamkeit einen so hohen Schwung geben sollte. Er erhielt einen solchen Beyfall, daß man in dem Tagebuche des Hauses von Navarra davon besondere Erwähnung thun zu müssen glaubte.

Alles kündigte ihm bereits an, daß er dazu bestimmt sey, sich im Fache der Beredsamkeit hauptsächlich auszuzeichnen. Das Zureden und die Aufmunterungen seiner Lehrer, der eben so schmeichelhafte Beyfall seiner Mitschüler und Nebenbuhler, vor allem aber das geheime Vorgefühl des Genie's, welches sich seiner Kraft bewußt ist, und von selbst sich der Zukunft entgegen zu schwingen scheinet, — alles sagte Bossuet'en, er werde in Frankreich der Schöpfer einer solchen Beredsamkeit seyn, die vor ihm noch kei-

ner beſeſſen hatte, und in welcher auch keiner zeither ihm gleich zu kommen verſucht hat.

Um ſich einige Regeln über den äußern Vortrag der Rede zu erwerben, ging er in die Schauſpiele, und beobachtete darin diejenigen, die damals für die beſten Muſter galten. „Heute noch geſteht er es, (ſetzt der Abbé Ledieu hinzu) „daß er aus Neugierde einige Male in der „Comödie ſich einfand; aber hundertmal hat er uns verſi„chert, daß er, ſeitdem er die höheren Weihen erhalten „hätte, niemals mehr in einem Schauſpiele gegenwärtig ge„weſen ſey.“

Ueber dieſen beſondern Umſtand ſeines Lebens muß man hier bemerken, daß gerade damals, wo er ſich dieſe Art von Studium erlaubte, der Cardinal Richelieu es unternommen hatte, das Theater zu verbeſſern, und wahrſcheinlich hat ſein Beyſpiel es veranlaſſet, daß man ſelbſt unter den auferbaulichſten Geiſtlichen von den ſtrengen Grundſätzen etwas abgegangen iſt; auch erregten zu dieſer Zeit die Trauerſpiele von Corneille allgemeinen Enthuſiasmus, und es iſt daher leicht begreiflich, wie ein junger Mann, der ſich mit der ſchönen Litteratur und der Philoſophie genährt hatte, und ſich zu einem Amte vorbereitete, in welchem er einer verſammelten Menge die Macht der Beredſamkeit fühlen laſſen wollte, ſich hinreiſſen laſſen konnte, bey der Vorſtellung von Corneille's Trauerſpielen alles zu beobachten, wodurch der gute Vortrag die Wirkſamkeit öffentlicher Reden verſtärket.

Vergeblich würde man ſich aber hinter dieſe einzelne Thatſache verſtecken, um das Gewicht der allgemein verehrten Maximen zu ſchwächen; Bossuet ſelbſt hat ſich in der Folge ſeines Lebens mit der ganzen Würde ſeines Amtes und der Ueberlegenheit ſeiner Vernunft gegen freche Meinungen erhoben, welche den heiligen Ernſt der Kirchenzucht über dieſen Punct zu lähmen ſuchten. Aus ſeiner Schrift, (Maximen über die Comödie) einer derjenigen, worin er ſich als den tiefſten Kenner des menſchlichen Herzens und als den geſchickteſten Meiſter, die Schwächen und Kunſtgriffe deſſelben ans Licht hervorzuziehen, gezeigt hat, muß man die ächten Grundſätze der Religion und der Moral

über die Schauspiele schöpfen; man wird sich aus derselben überzeugen, daß es sehr schwer ist, das Theater zu verbessern, und es daher bey der Leitung des Gewissens immer das nützlichste und sicherste bleibt, den Besuch desselben geradezu zu untersagen.

16. Bossuet begibt sich nach Metz im Jahre 1648.

Nachdem Bossuet seine Sätze für das Baccalaureat vertheidigt hatte, gieng er nach Metz, und brachte da den größten Theil des von der theologischen Facultät vorgeschriebenen Zeitraumes von zwey Jahren damit zu, um sich auf das Licentiat vorzubereiten. Die Pflichten seines Canonicats riefen ihn dahin zurück; schon war er während der jährlichen Vacanzferien auf einige Tage dort erschienen; aber nun konnte er sich länger da aufhalten. Er fand sich am Tage wie in der Nacht bey allen Gottesverehrungen der Cathedralkirche zu Metz regelmässig ein, und gab dadurch schon im Voraus zu erkennen, mit welcher Gewissenhaftigkeit er einst alle Pflichten seines Amtes erfüllen werde.

Mit Gebet und Studiren brachte er hier seine Stunden zu; und man hat ihn nach Ledieu's Versicherung in der Folge sagen hören: „In Metz, wo ihn kein anderes Ge„schäft, und keine Zerstreuung störte, habe er die H. H. Vä„ter am fleissigsten gelesen.“ — So bereitete er sich zum Dienste der Kirche vor, den er sich ein für allemal gewählt hatte.

17. Er wird Subdiaconus 1648.

Im September 1648 erhielt er das Subdiaconat aus den Händen des Bischofs von Langres, zu dessen Sprengel damals Dijon noch gehörte, und traf gegen das Ende des nämlichen Jahres wieder zu Paris ein. *)

Er mußte schon in seiner Jugend solche Eigenschaften äußern, durch welche er die Freundschaft und das Zutrauen seiner Mitschüler ganz verdiente; die Baccalaurei von Navarra wählten ihn im Jahre 1648 zum Verwalter und Oeconomen an ihrer Gemeinde, ob er gleich zu dergleichen

*) Was man von einem angeblichen geheimen Heirathsvertrage Bossuet's gesagt hat, ist ein Mährchen. Wir mochten dessen in seiner Lebensgeschichte keine Erwähnung thun, weil eine solche Sage des großen Mannes unwürdig ist.

Verrichtungen niemals viel Geschmack und Fähigkeit blicken ließ. Aus den Papieren, die wir vor uns liegen haben, ersieht man, daß er sich in seinem ganzen Leben mehr mit Büchern und mit Studiren, als mit Haushaltungsgeschäften abgab, die man ihn sogar zu sehr hintangesetzt zu haben beschuldigte; wahrscheinlich gründete sich das dießfallsige Zutrauen seiner Mitschüler auf die Meinung, welche sie von der bekannten Festigkeit seines Characters hatten, einer Eigenschaft, die bey den Unruhen, von denen damals Paris bedrohet war, wohl zu berücksichtigen war. Bey seiner nachherigen Erhebung zu Versailles kam er hie und da auf diesen Umstand in seiner Jugend zurück, weil er sich an ein merkwürdiges Ereigniß der Geschichte seiner Zeit erinnerte. In den ersten Tagen des Jahres 1649 nämlich war es, wo der Krieg der Fronde ausgebrochen war, und der große Condé die Stadt Paris durch Hunger zu bezwingen suchte. Während dieser Einschliessung der Stadt hatte Bossuet, wie, nach Ledieu, er selbst erzählte, hinter seinem Bette vier Säcke Mehls versteckt, um seine Kameraden damit versorgen zu können.

13. Von dem Marschall und der Marschallin v. Schomberg.

Bey einer zweyten Reise nach Metz im Jahre 1649 erhielt er das Diaconat. Dieses Zeitpunctes bediente sich sein Vater, um ihn das erste Mal dem Marschall und der Marschallin von Schomberg vorzustellen, die sich den größten Theil des Jahres zu Metz aufhielten.

Der Marschall von Schomberg, der Gouverneur von Languedoc war, und den Oberbefehl über das Heer in dieser Provinz glücklich geführt hatte, hatte während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. diese Stelle an Gaston von Frankreich abgetreten, und dafür die Gouverneurstelle in den drey Bisthümern eingetauschet.

Die Marschallin von Schomberg war jene Fräulein von Hautefort, die als Hofdame der Königin Anna von Oesterreich bey Ludwig XIII. so viel galt, obgleich bey der ächt frommen Denkart dieses Fürsten und der über allen Verdacht erhabenen Tugend der Favoritin alles in den strengsten Grenzen der Ehre blieb. Als sie nachher Ludwig XIII. dem Cardinal Richelieu, und Anna von Oe-

sterreich dem Cardinal Mazarini aufgeopfert hatten, und sie vom Hofe entfernt, ganz zurückgezogen lebte, bot der von ihrer Tugend und Frömmigkeit gerührte Marschall von Schomberg ihr seine Hand, sein Glück und seinen Rang an; ihr Haus stand zu Metz allen offen, welche der Religion durch ihren Character und ihre Talente Ehre machten. Bossuet fand da, seiner Jugend ungeachtet, eben eine solche Aufnahme, als er sie nur immer einige Jahre nachher hätte erwarten dürfen. Der Marschall und die Marschallin von Schomberg wurden von dieser Zeit an seine Bewunderer und Beförderer, und thaten in der Folge alles, um ihn am Hofe bekannt zu machen; ihr Andenken blieb daher auch seinem dankbaren Herzen ewig theuer. Als er Bischof von Meaux geworden war, reiste er nie bey Nanteuil vorüber, einem in seinen Kirchsprengel gelegenen Flecken, von dem der Marschall und die Marschallin von Schomberg die Gutsherrschaft waren, und auch ihre Begräbnißstätte daselbst gewählt hatten, ohne an dem Grabe dieser seiner ersten Wohlthäter sein Gebet verrichtet zu haben.

Bey seiner Rückkehr nach Paris im Jahre 1650 bewarb er sich um das Licentiat in der Theologie. Obgleich Doctor Cornet nicht mehr Obervorsteher des Collegium von Navarra war, so blieb er doch in diesem Hause wohnen, und behauptete darin stets seinen alten Einfluß. Seit 8 Jahren hatte er sich Bossuet's, wie ein Vater seines Sohnes, angenommen, und leitete auch alle seine Studien und Arbeit während der Bewerbung um das Licentiat.

19. Vom Doctor Launoy.

In dem Collegium von Navarra lernte Bossuet gleichfalls einen Mann kennen, der sich zwar durch Character und Denkart sehr von ihm unterschied, ihm aber doch durch seine Einsichten und Rathschläge nützliche Dienste geleistet hat. Der Doctor Launoy hat durch zahlreiche Schriften den Beweis von dem weiten Umfange seiner Gelehrsamkeit und von seiner leidenschaftlichen Liebe zu den Wissenschaften geliefert; aber alles Leidenschaftliche führt auf Abwege, und es wird zuweilen sehr schwer, sich an die richtige Mittelstraße so zu halten, daß man nicht aus Begierde, den Irrthum zu bekämpfen, achtungswürdige Grundsätze aus den

Augen verliert, von denen man nicht ohne Gefahr abweichen kann. Launoy's Kritik konnte sich allerdings ohne beträchtliche Nachtheile an Sagen aus der Geschichte versuchen; aber sie wurde kühn und verwegen, als er mit derselben manche Puncte zu bestreiten anfieng, welche die Kirchenlehre selbst nahe angingen; doch zur Zeit, wo sich Bossuet mit ihm verband, war noch über keine seiner Schriften von seinen geistlichen Obern eine öffentliche Rüge ausgesprochen.

Dieser die Wissenschaften so leidenschaftlich liebende Mann durfte nur von einem jungen Menschen, der glückliche Anlagen verrieth, sprechen hören, so fühlte er sogleich einen Drang in sich, ihn aufzusuchen und aufzumuntern. Kaum hatte er Bossuet kennen gelernt, so sah er schon, wer er war, und wer er in der Zukunft seyn würde. Er ermahnte ihn, eifrig den Studien seines Standes obzuliegen, bot ihm seine Bücher, seine Papiere, seine Manuscripte an, und stand ihm mit dem ganzen Reichthume seiner langen und mühsamen Erfahrung zu Diensten.

Bossuet blieb immer voll Danks gegen einen Mann, der ihm eine für Jederman, dem sie widerfährt, so schmeichelhafte Theilnahme bewiesen hatte. Zu seiner Ehre sprach er in der Folge sehr gerne von den weisen und nützlichen Rathschlägen, die er von ihm empfangen hatte; doch pflichtete er aus Dankbarkeit nie den gewagten Sätzen bey, die man dem Doctor Launoy vorwarf: und unglücklicher Weise waren diese Vorwürfe nicht ohne Grund. Er gab ihm sogar einige Jahre nachher einen Beweis von Achtung und Theilnahme, bey welcher er Dankbarkeit mit einem weisen und aufgeklärten Eifer geschickt vereinigte. Als er Lehrer des H. Dauphin geworden war, erhielt er vom Dr. Arnauld Nachricht, Launoy halte in der Mitte von Paris selbst Zusammenkünfte, in welchen er manche dem Socinianismus günstige Maximen aufstelle. Ohne unmittelbar in diese Sache einzugreifen, ließ Bossuet im Namen des Kanzlers Letellier diese Versammlungen auflösen; aber zufrieden damit, der Ansteckung gefährlicher Meinungen Einhalt gethan zu haben, verhütete er es mit großer Sorgfalt, daß

Launoy auf keine Weise beunruhiget, oder irgend einer persönlichen Unannehmlichkeit ausgesetzt wurde.

20.

Eine These (Sätze) v. Bossuet veranlaßt einen Proceß.

Die Vertheidigung seiner Thesis für Erlangung des Licentiats veranlaßte einen sonderbaren Vorfall, woran man sich an der theologischen Facultät lange erinnerte, dessen umständliche Erzählung aber heutiges Tages für unsere Leser wenig Interesse haben dürfte.

Folgendes mag hierüber genügen. Vermöge der Vorschriften der Facultät mußte jeder Licentiat eine Thesis vertheidigen, die man die Sorbonnische nannte, weil die Vertheidigung derselben immer in der Sorbonne Platz hatte. Kraft eben so positiver Vorschriften hatte der Vorsteher der Sorbonne das Recht, dem Vertheidiger die Beweisgründe über seine in der Thesis enthaltenen Sätze schriftlich abzufordern; doch machte er von diesem Rechte selten Gebrauch. Indessen wollte sich Chamillart, damaliger Vorsteher der Sorbonne, dieses seines Rechtes gegen Bossuet in seiner ganzen Strenge bedienen. Die Doctoren im Hause von Navarra fanden sich beleidigt darüber; daß ein so junger Baccalaureus, als es der Vorsteher der Sorbonne war, sich ein solches Ansehen über denjenigen zu geben suchte, dem schon die öffentliche Stimme unter allen seinen Nebenbuhlern den ersten Platz zuerkannt hatte. Sie waren den 9ten November 1650 bey diesem Sorbonnischen Acte Bossuet's gegenwärtig, und drangen in ihn, er solle dem Vorsteher der Sorbonne den Ehrentitel, welchen zu fordern er nach dem Herkommen und den Facultätsvorschriften das Recht hatte, verweigern. Beleidigt darüber hob der Vorsteher den Act geradezu auf. Die Doctoren von Navarra legten ihm nun auf, sich zu den Jacobinern zu begeben, wohin ihm wirklich ein großer Theil von den Zuhörern folgte. Hier setzte er die Vertheidigung seiner Theses fort, und brachte den ganzen Act zu Ende, und zwar in dem nämlichen Saale, in welchem vor mehreren Jahrhunderten der H. Thomas von Aquin ehemals seine Vorlesungen hielt. Darüber ward ein Proceß bey dem Parlamente anhängig; die zwey berühmtesten Parlamentsadvocaten traten dabey auf, Montholon im Namen der Sorbonne, Martinet

im Namen des Hauses von Navarra. Das Recht des Vorstehers der Sorbonne war unstreitig; Bossuet selbst sah dieß wohl ein. Aus dem Eindrucke, den ihm der Vortrag der Advocaten auf die Richter gemacht zu haben schien, vermuthete er, daß die Sorbonne einen vollständigen Sieg erhalten würde; nachdem er aber einmal so weit sich eingelassen hatte, so suchte er aus einer ziemlich natürlichen Eigenliebe der kleinen Demüthigung zu entgehen, seinen in dem Saale der Jacobiner vollendeten Act für nichtig erklärt zu sehen. Mit Schmerzen hatte er wahrgenommen, daß der Advocat des Hauses von Navarra in der Vertheidigung seiner Sache sich ziemlich ungeschickt benommen habe. Voll der Geistesgegenwart verlangte er, seinen Proceß selbst führen zu dürfen, und brachte auf der Stelle in lateinischer Sprache seine Gegengründe vor dem Gerichtshofe an. Der Vorsteher der Sorbonne, der einen solchen Vortrag gar nicht erwartet hatte, noch viel weniger darauf gefaßt war, zog sich zurück, und ernannte statt seiner Advocaten. Der damals sehr berühmte Generaladvocat Talon nahm im Namen des Gerichtshofes das Wort, und indem er der Sorbonne und ihrem Vorsteher das Recht zuerkannte, so setzte er dem Spruche folgende für Bossuet ehrenvolle Beschränkung bey: „Nach allem, was besagter Bossuet bey „dem Gerichtshofe angebracht hat, daß er von den Docto„ren seines Hauses gezwungen worden sey, anders zu ver„fahren, und weil er dem Gerichtshofe Beweise sei„ner Fähigkeit gegeben hat, hat man Ursache ihn da„von frey zu sprechen, seinen Sorbonnischen Act noch ein„mal vorzunehmen, jedoch soll daraus für die Zukunft auf „andere Sorbonnische Acte keine Folge gezogen werden.“

Das mit dem Antrage des Generaladvocaten einstimmige Endurtheil ward den 25sten April 1651 von dem damaligen berühmten Präsidenten des Parlaments, Matthäus Molé feyerlich ausgesprochen. *) So wurden für Bos-

*) Das Endurtheil verfügte „daß die Sorbonniken allezeit im „Hause der Sorbonne sollten gehalten werden; ohne daß sie „je anders wohin können verleget werden, wenn es nicht der „besagte Gerichtshof anders verfügt; nichts desto weniger „sollte, jedoch ohne zu einer Folgerung zu berechtigen, der

suet auch die geringfügigsten Umstände Veranlassungen, um seinen Ruhm selbst jenseits des Kreises auszudehnen, welchen um ihn Alter und Lage noch jetzt schienen gezogen zu haben.—

21. Studien Bossuets während seiner Bewerbung um das Licentiat.

Vom Dr. Cornet geleitet und unterstützt studirte er innerhalb der zwey Jahre seines Licentiats alle Theile der Theologie mit der größten Anstrengung. Vor allem gab er sich Mühe, die Quellen der Glaubenslehren, der Disciplin und der Kirchenverfassung in der heil. Schrift, den Vätern und den Concilien aufzusuchen; so gewöhnte er sich frühzeitig daran, sich zu jener Allgemeinheit zu erheben, von welcher er alle Theile der Religion im Ganzen und in ihrer Verbindung übersehen konnte.

Denn dieß ist an dem Genie Bossuet's der merkwürdigste Zug, daß er, wenn er über Religion, Philosophie, Politik oder Moral Betrachtungen anstellt, er sich vorerst auf die nothwendige Höhe stellt, um mit einem einzigen Blicke das Ganze in allen verbundenen Theilen zu umfassen. Von diesem einzigen und allgemeinen Begrife läßt er sich nachher auf die Erforschung und Prüfung aller daraus fliessenden Folgerungen ganz leicht herab, und zeigt ihren natürlichen und nothwendigen Zusammenhang mit dem Prinzip, welches er durch die Kraft seines Geistes entdeckt hat.

Durch dieses Zurückgehen auf die alten und reinen Quellen des Christenthums, und dadurch, daß er nur die Aussprüche der heiligen Schrift, die beharrliche Erblehre der Väter, und den Geist der Gebete, welche die Kirche in ihren liturgischen Büchern aufbewahrt hat, als Glaubensregel annahm, wußte er sich von der gefährlichen und damals so gewöhnlichen Schwachheit frey zu halten, an Privatmeinungen einiger Theologen und Schulen leidenschaft-

---

„vom besagten Bossuet in der Sorbonne angefangene, und „bey den Jacobinern geendigte Act für eine Sorbonnik gel„tend seyn; ferner verordnet es, daß die Baccalaurei, wenn „sie ihre Sorbonnik halten, ihre Thesen und die Beweise für „dieselben von ihnen eigenhändig unterzeichnet, dem Vorste„her überliefern, und ihn bey dem Acte der Sorbonnik mit „den Worten anreden sollten: Dignissime Domine Prior — „doch alles ohne Unkosten."

lich zu hängen. Nach seinem Dafürhalten sollte man Meinungen, nur als mehr oder weniger annehmbare Meinungen, niemals aber als Glaubenslehren aufstellen. Die Kirche allein hatte das Recht, seiner Vernunft zu gebieten und ihre ächte Lehre lernte er nur dadurch kennen, daß er die lange Reihe von Zeugnissen, in welchen sich ihr Glaube seit den ersten christlichen Jahrhunderten ausspricht, fleißig durchging.

Dieser Zug, durch den er sich schon in seinen frühern Jahren fast vor allen Theologen seiner Zeit so rühmlich auszeichnete, ist um so auffallender, weil gerade um diese Zeit, in welcher er diese stürmische Bahn betrat, beynahe alle theologischen Schulen miteinander über Fragen, die niemal ein Mensch aufzulösen im Stande seyn wird, heftig stritten; je mehr aber die Köpfe wegen der Streitsätze über die Gnade in Hitze geriethen, desto genauer beharrte er dabey, nichts zu behaupten und zu lehren, als was die Kirche über diesen Punct stets und unveränderlich als Fundamentalwahrheit gelehret hat.

Diese weise und richtige Denk- und Benehmungsweise machte ihm um so mehr Ehre, weil man vielleicht erwartete, er möchte in seinem Eifer für die Meinungen des Doctor Cornet zu weit gehen, und dessen Eingenommenheit gegen seine zahlreichen Feinde theilen. Cornet hatte wirklich vor kurzem die fünf berüchtigten Sätze aus dem Buche Jansens ausgezogen, und sie, als den Geist und die Wesenheit seines Systems enthaltend, bey der theologischen Facultät angegeben; allein dieser einfache, bescheidene und weise Mann suchte nur seinen Zögling vor dieser neuen Lehre zu bewahren; es lag aber weder in seinen Grundsätzen noch in seinem Character, ihm Abneigung, oder gar Haß gegen seine leidenschaftliche Verläumder einzuflössen.

Dieser weisen Mäßigung blieb auch Bossuet sein ganzes Leben hindurch treu; er trennte immer die Meinungen von den Personen. Man wird sehen, daß er die theologischen Meinungen von Port-royal geradezu angriff, und doch während seiner Controversen mit den Protestanten, mit den berühmtesten Schriftstellern dieser Schule wegen mancher der Kirche nützlicher Werke in stetem Verkehre stand; daß er ihren Talenten und Kenntnissen Gerechtigkeit wiederfahren

fahren ließ, und doch an ihnen gerade die Spitzfindigkeiten und Mentalrestrictionen tadelte; welcher sie sich so oft bedienten, um witzig über einige ihrer Gegner zu spötteln.

Aus eben dieser Entfernung von jedem Parteygeiste war er auch dem Systeme des Jesuiten Molina nicht gewogen, obwohl er zur nämlichen Zeit zugab, daß es, weil die Kirche keine Censur darüber ausgesprochen hatte, der Freiheit der Schulen überlassen bleiben müsse; doch schien es ihm, wie man aus allen seinen Schriften sieht, von den Grundsätzen des H. Augustin viel zu weit abzuweichen, als daß es des Beyfalls genauer, und der kirchlichen Erblehre treu anhängenden Theologen würdig seyn dürfe.

Er hätte vielleicht dem Systeme des H. Thomas über die Einwirkungen der Gnade den Vorzug gegeben, wenn er sich zu irgend einem Systeme über so unauflösbare Fragen hätte verstehen können, bey denen es immer das Sicherste und Einfachste ist, Nichts zu glauben, als was die Kirche zu glauben vorschreibt. Man sieht aus seiner Abhandlung über den freien Willen, daß er es am meisten dazu geeignet fand, die bey diesem unerklärlichen Geheimnisse aufstossenden Schwierigkeiten auf die scheinbar treffendste Weise zu lösen; aber der Wahrheit und seinen Grundsätzen stets treu ergeben, tadelte er zur nämlichen Zeit das verwegene Beginnen der Schüler des H. Thomas, welche während der Congregationen de auxiliis es darauf angelegt hatten, eine Bulle zu erwirken, Kraft welcher das System ihres Lehrers als Glaubensregel sollte erklärt werden. Er gab der Weisheit des H. Stuhls seinen vollen Beyfall darüber, daß er sich standhaft geweigert hatte, irgend einem Schul- oder Privatsysteme das Siegel seines Ansehens aufzudrücken.

Aus seiner ausschließenden Anhänglichkeit an die alleinige Kirchenlehre, ohne Vorliebe für irgend eine Partey, zog er auch den wichtigen Vortheil, daß er alle Neuerer seiner Zeit, mit welchen er zahlreiche Kämpfe zu bestehen hatte, immer in die Nothwendigkeit versetzte, sich selbst zu vertheidigen, ohne daß es einer von ihnen gewagt hätte, ihm über seine Lehre Vorwürfe zu machen, oder ihm nur die geringste Veränderlichkeit in seinen Grundsätzen zur Last zu legen. Man nimmt mit Erstaunen wahr, daß, wenn er sich zuwei-

len in der Hitze des Streits, und hingerissen von seinem Feuereifer harte und lebhafte Ausdrücke entwischen ließ, sogar diejenigen, die sich dadurch am meisten hätten beleidigt fühlen können, sich in ihrer Antwort nur solcher Redensarten bedienten, welche für die tiefe Gelehrtheit ihres berühmten Gegners den ehrenvollsten Beweis aussprachen. Wegen dieser Einstimmigkeit seiner Feinde und Freunde ward er auch, noch bey seiner Lebenszeit, als ein Kirchenvater angesehen.

22. Er hält die Paranymphenrede

Am Ende seiner Licentiatszeit ward er von den Licenciaten des Hauses von Navarra auserseben die Paranymphenrede zu halten; denn nicht bloß in den theologischen Studien gestanden ihm selbst seine Nebenbuhler die Ueberlegenheit zu; sondern man wußte, daß er mit den Schönheiten und Annehmlichkeiten der Litteratur eben so vertraut war, als mit den ernsten Forschungen im theologischen Gebiet. Der Redner der Paranymphen konnte sich den Stoff zu seiner lateinischen Rede nach Belieben wählen; er nahm zu der Seinigen einen Text, welcher der vollständigste Ausdruck seines religiösen und politischen Denkens gewesen zu seyn scheint. Deum timete, regem honorificate: fürchtet Gott und ehret den König. — Es war nicht bloßer Zufall, warum er diesen Text wählte; denn er trug diese Rede im Anfange des Jahres 1652 vor, zu einer Zeit also, wo die Gährung der Fronde den höchsten Grad erstiegen hatte, und der in den Provinzen herumirrende Hof rebellische, selbst von Prinzen vom Geblüte angeführte Armeen zu bekämpfen hatte. Es war gewiß verdienstlich an einem jungen Manne, und zeigte großen Muth, daß er in der Mitte einer Stadt, aus welcher der Souverain selbst durch die Ränke und Gewalt einiger Factionshäupter vertrieben war, die Unterthanen zu dem ihrem Könige gebührenden Gehorsam öffentlich aufforderte.

Der Paranymphenrede waren am Schlusse immer einige lateinische Verse beygefügt, deren Inhalt eben nicht ernster Art war, ja bey denen man sogar sich einige leichte und unschuldige Spiele des Witzes auf die Fehler und lächerlichen Seiten seiner Mitschüler erlauben durfte.

Der Zweck dieser Einrichtung war, bey den jungen Theologen den Geschmack für die schöne und alte Litteratur zu erhalten, und sie aufzumuntern, durch das Lesen der klassischen Schriftsteller Roms und Athens und das Studiren dieser Meisterstücke ihr noch jugendliches Gefühl und ihre starke Einbildungskraft unabläßig zu nähren, und zu bereichern. Die Kenntniß der griechischen und lateinischen Sprache war damals allgemein verbreitet; nicht nur für Geistliche, sondern auch für Magistratspersonen wäre es eine Schande gewesen, wenn sie sich nicht, sobald es ein unvorhergesehener Umstand von ihnen heischte, in lateinischer Sprache darüber auf der Stelle hätten ausdrücken können. Daher kam jene glückliche Fertigkeit, die uns jetzt so sehr auffällt, die aber damals so gewöhnlich war, daß man sich im schriftlichen und mündlichen Vortrage der lateinischen Sprache eben so zierlich und leicht, als seiner Muttersprache bediente. Dieser kostbare Vortheil war großentheils die Frucht jener Anstrengung, zu der man die Jugend bey dem Studiren anhielt; jener strengen Zucht, die bey der öffentlichen Erziehung herrschte, und jenes ernsthaften und stillen Wandels, den Lehrer und Lehrlinge führten. Doch muß man auch eingestehen, daß gänzlicher Mangel an guten Schriftstellern in der französischen Sprache dazu beytrug, die allgemeine Liebe zu der lateinischen Sprache aufrecht zu erhalten. Diese war die einzige Sprache, welche alle Gelehrten Europas miteinander gemein hatten, und derer sie sich in ihren Werken und Schriften über Gegenstände aller Art einzig bedienten.

Bossuet zeichnete sich durch die lateinischen Reden und Verse, die er gewöhnlich bey litterarischen Feyerlichkeiten zu verfertigen und vorzutragen hatte, vor allen seinen Nebenbuhlern aus. Noch lebten zur Zeit seines Todes, wie unsere Manuscripte aussagen, mehrere seiner Zeitgenossen, welche Zeugen dieser seiner ersten jugendlichen Versuche und des ihm darüber zu Theil gewordenen lauten Beyfalls waren. Er sorgte aber, wie man sich leicht denken kann, für Aufbewahrung derselben wenig, und man wird sich auch gern über ihren Verlust trösten, wenn man auf die zahlreichern

weit bedeutenderen Schriften hinsieht, welche er der Religion zum Nutzen hinterlassen hat.

Er erhält die zweyte Stelle unter den neuen Licentiaten 1652.

23. Wundern wird man sich allerdings darüber, daß er bey seiner anerkannten Ueberlegenheit über seine Mitwerber in der Reihe der neuen Licentiaten nur die zweyte Stelle erhalten hat. Die erste ward dem berümten Abbé von Rancé zu Theil. Dieser hatte ebenfalls ausgezeichnete Talente und weit reichende theologische Kenntnisse; dazu gehörte er einer mächtigen und einflußreichen Familie an, und die damals gewöhnliche Form, nach welcher alle Doctoren der Facultät bey der Vertheilung des Rangs Stimmen hatten, machte Mißbräuche und Stimmenerschleichungen leicht möglich. Auch fehlte es ihm nicht an solchen Eigenschaften, die viel Blendendes haben, und oft die Zuneigung erzwingen; und wirklich die zwey merkwürdigsten Theile seines Lebens geben es zu erkennen, daß wenn er einerseits eine feurige Einbildungskraft hatte, die ihn in seiner Jugend auf Abwege führte, er auch andererseits eine solche Kraft und Festigkeit in seinem Character und Benehmen bewies, welche immer dem Willen und dem Verstande mächtig gebietet.

Vom Abbé v. Rancé.

24. Ungeachtet des Contrastes in ihren Empfindungen und ihren Sitten waren Bossuet und der Abbé Rancé dazu gemacht, sich einander zu lieben und zu schätzen. Dieser edle Wetteifer bey dem Eintritte in ihre Laufbahn ward in der Folgezeit der Grund zu der innigsten Freundschaft. Zahlreiche Beweise werden darüber in dem Verlaufe dieser Geschichte vorkommen.

Sie verloren sich indessen nach Vollendung ihrer Studien gänzlich einander aus den Augen. Der Abbé von Rancé sich allen Verführungen der Welt hingebend, stürzte sich in eine Lebensweise, die der Heiligkeit seines Standes wenig angemessen war, und den Triumph, welchen er über seinen erlauchten Wettkämpfer erhalten hatte, einigermassen verdunkelte.

Bossuet den Pflichten und der Würde seines Standes stets treu, konnte sich mit ihm in den nämlichen Gesellschaften nicht zusammen finden.

Allein durch eine besondere Fügung der Vorsehung wurde Bossuet, der sein ganzes Leben mit Studiren und in der Einsamkeit zubrachte, auf einmal an den glänzendsten Hof von Europa versetzt, während man dem Abbé von Rancé seine jugendlichen Verirrungen im härenen Sacke abbüssen sah. Als in der Folge einige innere Zwistigkeiten den stillen Frieden in den Einöden von la Trappe zu stören drohten; so kam Bossuet den Aufforderungen seines alten Freundes zuvor, und verschaffte ihm vom Ludwig XIV. Hilfe und Unterstützung. Nun knüpften sich die Bande, die sie in ihrer Jugend aneinander gekettet hatten, wieder von Neuem an, und Bossuet, wie man sehen wird, riß sich mehr als einmal vom Hofe, von der Welt und selbst von dem Ruhme, der ihn seiner edlen Arbeiten wegen umstrahlte, los, um in der Stille der Einöde von la Trappe sich zu sammeln, und die große Gewalt der Religion über Gemüther zu betrachten, welche entweder von Gewissensbissen zerknirscht, oder von der Liebe zu der erhabensten Tugend entflammt waren.

25.

Bossuet erhält den Doctorhut 1652.

Bossuet empfieng den Doctorshut den 18ten May 1652. Für einen Mann, wie er, war dieses keine leere Ceremonie. Er bereitete sich zu dieser Handlung vor, wie zu einer der wichtigsten seines Lebens; er betrachtete sie als eine Aeußerung der gänzlichen und unbedingten Aufopferung für die Vertheidigung der Religion und der Wahrheit. Diese Ueberzeugung, welche er damals hatte, mußte wohl sehr tief und lebendig bey ihm gewesen seyn, weil er sich noch nach mehr als fünfzig Jahren der eignen Worte erinnerte, die er an den Kanzler der Universität gerichtet hatte, als er von ihm am Fuße des Altars zu den Martyrern den Segen und die apostolische Vollmacht empfieng.

Dem Abbé Ledieu hat man die Aufbewahrung dieser schönen Anrede Bossuet's zu verdanken. Als sein Secretär und Kapellan sammelte er sorgfältigst alle Züge und Reden, welche dem großen Manne in seinem Leben so viel Ehre machten. Als er im August 1703 bloß einige Monate vor dessen Tode, und ein und fünfzig Jahre nach der so eben erwähnten Handlung es in seiner Gegenwart bedauerte,

daß er die Aufbewahrung seiner jugendlichen Aufsätze, als z. B. seine lateinischen Reden in dem Collegium von Navarra, seine Anrede an den großen Condé, und vorzüglich jene an den Kanzler der Universität so sehr vernachlässiget habe, so wurde er von Bewunderung und Vergnügen ergriffen, als er Bossueten auf der Stelle mit dem festesten Tone, ohne im geringsten anzustossen, während er dabey im Zimmer auf- und abging, diese nämliche Rede, von welcher er keine Abschrift mehr hatte, hersagen hörte. *)

„Ibo, te duce, laetus ad sanctas illas aras, testes „fidei doctoralis, quae majores nostros toties audie„runt; ibi exiges a me pulcherrimum illud sanctissi„mumque jusjurandum, quo caput hoc meum addu„cam neci propter Christum, meque integrum devo„vebo veritati. O vocem, non jam doctoris, sed mar„tyris! nisi forte ea est convenientia doctoris, quo „magis martyrem decet. Quid enim Doctor nisi te„stis veritatis? quamobrem, o summa paterno in „sinu concepta Veritas, quae elapsa in terras te ip„sam nobis in scripturis tradidisti, tibi nos totos ob„stringimus, tibi dedicatum imus, quidquid in nobis „spirat; intellecturi posthac, quam nihil debeant su„doribus parcere, quos etiam sanguinis prodigos esse „oporteat.“

Die starke und innige Erschütterung, welche Bossuet in seiner Jugend bey Ablegung dieses Eides gefühlt hatte, und das Bewußtseyn, seit mehr als einem halben Jahrhunderte demselben treu geblieben zu seyn, hatten ihn ohne Zweifel tief in sein Herz und sein Gedächtniß eingegraben. Als ihn Ledieu darum ersuchte, diese trefflichen Worte auf-

*) „Voller Freude trete ich unter ihrer Anführung an jenen heili„gen Altar, um ihn zum Zeugen eines Decretes zu ma„chen, den er von unsern Vorfahren schon so oft hat able„gen hören. Hier werden Sie diesen heimlichen und heili„gen Eid mit abnehmen, Kraft dessen ich meinem letzten „Blutstropfen für Christus zu vergießen, und mich ganz für „die Wahrheit aufzuopfern gelobe werde. O des Eides, „den ich von jetzt an nicht mehr als Decret, sondern als „Mutterer liebe, wenn er anders sich nicht um so besser für

bewahren zu dürfen, bewilligte er es ihm sehr gern, und hatte sogar die Gefälligkeit, sie ihm noch einmal zu wiederholen, damit er sie um so besser in seiner Gegenwart zu Papier bringen konnte. —

26.

Er wird zum Archidiaconus von Metz ernennt.

Zur nämlichen Zeit, wo sich sein Licentiatscursus geendet hatte, nämlich den 24sten Jänner 1652 ward er an der Cathedralkirche zu Metz zum Archidiaconus, unter dem Titel des Archidiaconus von Saarburg ernennet. Ungefähr zwey Jahre nachher ward er an der nämlichen Kirche Großarchidiaconus, und so hob er sich stufenweise ohne Bewerbungen und Bestechungskünste bloß durch sein hervorstechendes, und seinen Jahren zuvoreilendes Verdienst.

Die erste dieser zwey Kirchenwürden hatte er dem Herzoge von Verneuil, einem natürlichen Sohne Heinrich's IV. zu verdanken, welcher Titularbischof von Metz war, und Kraft einer päbstlichen Dispensation die bischöfliche Gerichtsbarkeit ausübte, ob er gleich keine der höhern Weihen erhalten hatte. Das Großarchidiaconat aber gab ihm der Abbé von Coursan, welcher statt des Cardinal Mazarini, der Titularbischof von Metz geworden war, dem Kirchensprengel vorstand.

27.

Er erhält die Priesterwürde 1652.

Die Priesterwürde empfing Bossuet in der Fasten des Jahres 1652, und um sich auf eine heilige Weise darauf vorzubereiten, begab er sich nach Saint-Lazare unter die Leitung des H. Vincenz von Paul.

„einen Doctor schicket, je mehr er für einen Martyrer geeig„net ist! denn was ist ein Doctor anders, als ein Zeuge der „Wahrheit? Daher, o du höchste von Ewigkeit her in des „Vaters Schooße gezeugte Wahrheit, die sich auf die Erde „herabließ und sich selbst in der Schrift uns geoffenbaret „hat! Dir verpflichten wir uns ganz, dir weihen wir die „letzte Kraft, die in uns lebet; unser Betragen soll es hin„für beweisen, daß uns keine Anstrengung für dich zu schwer „fallen werde, weil wir sogar Blut und Leben dir zu opfern „schuldig sind.“

In der Ueberzeugung, daß alle Religionsceremonien vermöge ihrer Einrichtung einen heiligen und würdevollen Zweck hätten, suchte er sie ganz kennen zu lernen, studirte sie mit gewissenhaftem Fleiße, und beobachtete sie mit der pünctlichsten Treue, nicht als ob er auf Kleinigkeiten bey dergleichen Dingen an und für sich zu viel Gewicht legte; sondern weil er wußte, daß die äußeren Formen die sicherste Schutzwehre für jenen innern Geist sind, von welchem alle Religionshandlungen müssen belebet seyn. Seine eben so ungeheuchelte als aufgeklärte Frömmigkeit erbaute sich gerne an jenem heiligen Ernste, welchen die Diener des Altars bey ihren öffentlichen Religionsverrichtungen stets sollen erblicken lassen. Wenn er die H. H. Geheimnisse feyerte, so war auf diese große Handlung die ganze Kraft seines Geistes gerichtet. Dieß war aber nicht bloß kalte Pflichterfüllung bey ihm, sondern es war die lebendige Aeußerung seiner innern und tiefen Religionsgefühle — man konnte es leicht an dem Lobe wahrnehmen, welches er allen jenen Geistlichen ertheilte, die er ihre Verrichtungen mit der gebührenden Geistessammlung und Würde erfüllen sah. Dieser Mann von einem so hohen Geiste liebte nach Ledieu's Ausdruck einfältig wie ein Kind aus dem Volke alle Ceremonien und die äußere Pracht der Religion. — Dem Sonderlingsgeiste und allem kleinlichen Wesen eben so abhold, als fest an die Absichten der Kirche sich haltend, war er in Allem groß und ernsthaft. Voll des Evangeliums und in der Schule der alten Väter gebildet, deren Kenntnisse und Geist er sich angeeignet hatte, sah er mit ihnen die Apostel als die ersten Stifter jener heiligen Gebräuche an. Er wollte, daß man unverrückt bey den erblichen Disciplinsanstalten und allen den Gewohnheiten, die bis an ihre Zeit hinaufstiegen, bleiben sollte. Wegen dieser Liebe zu den Ureinrichtungen war er auch Allem, woran das Gepräge des Alterthums fehlte, nicht hold, und er verwarf alle Neuerungen in dergleichen Dingen, sogar auch jene, die man mit der frommen Absicht, oder unter dem Vorwande, die Andacht des Volks zu nähren und zu befördern, ausgesonnen hatte.

Diesen Grundsätzen und Gesinnungen gemäß drang er auch in der Folge darauf, daß die Geistlichen seines Kir-

chensprengels in dem nämlichen Geiste sollten erzogen werden; er empfahl es den Vorstehern seines Seminariums und den Pfarrern auf dem Lande unabläßig, scharf darüber zu wachen, daß alle Theile des Gottesdienstes mit solcher Genauigkeit, Würde und Anstand gehalten würden, wie es die tiefe Achtung für die Religion fordert, und die Kirche vorschreibt. Sein eignes Beyspiel war hierüber die treflichste Anweisung. So überhäuft auch seine Arbeiten für den Ruhm der Religion und der Kirche waren, so erlaubte er sich doch deßwegen niemals von den allgemeinen Regeln oder auch nur von jenen religiösen Uebungen abzuweichen, die frommer Sinn eingeführt hat, ohne daß dafür ein ausdrückliches Kirchengesetz bestehet: nicht bloß an den größten Festen, wo er seine Geistlichkeit mit dem Volke um sich versammelt sah, betrat er den Altar; dieß that er auch regelmäßig in seiner Behausung, und an jedem Orte, wo er sich immer hinbegab. Nach dem Wunsche der Kirchenversammlung von Trient verrichtete er das Opfer der H. Messe nicht nur an Sonn- und Feyertagen, sondern auch an jeder Octave der hohen Feste, die ganze 40tägige Fasten hindurch, und an jedem andern Festtage.

28.

Des H. Vincenz von Paul Conferenzen zu Saint-Lazare.

Während seines geistigen Aufenthalts zu Saint-Lazare hatte er Gelegenheit den H. Vincenz von Paulus kennen zu lernen. Wir enthalten uns hier, die Verdienste und die Tugenden dieses mit Recht so verehrten Mannes anzurühmen. Bloß sein Name sagt schon mehr, als man immer von ihm sagen kann. Die Religion verdanket ihm die Wiederherstellung der Kirchenzucht in Frankreich, und der Staat verdankt ihm jene bewunderungswürdigen Anstalten, vermöge deren man das Elend in den niedrigsten Klassen aufsucht, um Trost, Erquickung und Unterstützung eintreten zu lassen.

Welch ein Mann war dieser, der die ganze Menschheit vom Eintritte in das Leben bis zum Rande des Grabes mit seiner unbegrenzten Liebe umfaßte; der sich der unglücklichen Säuglinge gerade in dem Augenblicke annahm, wo sie nach ihrer Geburt von der Natur verläugnet, und von der Gesellschaft mit Schande überhäuft worden; und

der noch an das Sterbelager der Armen und Hilflosen tröstende Engel stellte?

Mitten unter den Greueln der Revolution, die den Ruhm aller großen Männer aus dem Jahrhunderte Ludwig's XIV. zu vernichten strebten, hatten für den H. Vincenz von Paulus selbst jene noch Achtung, die jeder Achtung entsagt zu haben schienen. Als so viele Statuen, welche durch große Erinnerungen, die sie weckten, hätten geschützt seyn sollen, zertrümmert wurden, blieb mitten unter den Ruinen jene des H. Vincenz aufrecht stehen; und bey dem Verschwinden so zahlreicher Stiftungen, deren Anfang sich in ferne Jahrhunderte verlor, die aber nun sämmtlich an einem Tage aufgehoben wurden, entgingen die zwey schönsten Schöpfungen seiner Liebe der allgemeinen Zernichtung.

Der H. Vincenz hatte einen eben so durchdringenden Geistesblick, als innere Herzensgüte. So einfach auch seine Sprache und sein Umgang waren, so ward er doch von dem Großen und Erhabenen, das sich an der Stirne Bossuet's ausdrückte, bald ergriffen; durch eine besondere Auszeichnung ließ er ihn, wiewohl er kaum seine theologischen Studien vollendet hatte, an jenen berühmten Conferenzen Theil nehmen, die alle Dienstage in jeder Woche statt hatten; und in welchen, um mich hier der eignen Worte *) Bossuet's zu bedienen, „wegen des Ruhmes und der Frömmigkeit dieses vortrefflichen Mannes große Bischöfe sich „einfanden, um aus diesem Vereine nicht nur mächtige Hilfe und Unterstützung bey den Sorgen und Beschwerlichkeiten „ihres apostolischen Amtes, sondern auch untadelhafte Gehilfen zu erhalten, die stets bereit waren, ihnen in die „Hände zu arbeiten, und durch Lehre und Beyspiel die „Wahrheiten des Evangeliums mit dem segensreichsten Erfolge dem Volke an das Herz zu legen."

Vermöge eines sonderbaren Kontrastes, welcher dem Geiste der ächten Frömmigkeit, diesem Hauptzuge in dem Charakter der damaligen Zeit, vollkommen angemessen war,

---

*) Schreiben Bossuet's an den Papst Clemens XI. vom 2ten August 1702.

vertraute der H. Vincenz von Paul diesen jungen Mann von so hohem Geiste und so glänzender Einbildungskraft absichtlich der Leitung eines Geistlichen aus seiner Kongregation, Namens Lepretre an, der zwar innigst fromm, aber auch zugleich einfältig und äußerst bescheiden war. Dadurch sollte er lernen, daß alle Höhe des menschlichen Geistes vor der demüthigen und stillen Tugend sich tief zu erniedrigen habe.

Bey diesem Umstande ist vielleicht das Allermerkwürdigste dieses, daß diese Benehmungsweise des H. Vincenz mit jener von Bossuet im vollkommensten Einklange war; denn auch dieser hieng an jenem frommen Geistlichen stets mit ganzer Seele; öfters entzog er sich seinen Büchern und gelehrten Arbeiten, um mit einem Manne sich zu unterhalten, dessen einzige Wissenschaft darin bestand, daß sich alle seine Gespräche in Anbetungen gegen Gott auflösten, von dessen Liebe sein Herz voll war.

Bossuet hatte noch kurz vor seinem Tode das süße Vergnügen, dem Andenken des H. Vincenz von Paul einen lauten Beweis von seiner herzlichsten Dankbarkeit zu geben. Im Anfange des 18ten Jahrhunderts betrieb man dessen Seligsprechung, und beschäftigte sich mit den dazu nöthigen Erkundigungen und Einleitungen. Ein großer Theil der französischen Bischöfe, die Zeugen seiner Tugenden und der Wunder seiner Liebe waren, oder die in ihren Bisthümern die Früchte seiner Anstrengungen einernteten, beeiferte sich, dem H. Stuhle, zur Ehre dieses apostolischen Mannes, die feyerlichsten Erklärungen auszustellen. Man wird gern glauben, daß Bossuet seine Stimme mit jener der französischen Kirche vereinigte. Fast schon am Rande des Grabes, macht er in seinem Schreiben an den Papst Clemens XI. vom 2ten August 1702 von den Verbindlichkeiten, die er in seiner Jugend gegen diesen Heiligen gehabt habe, die rührendste Erwähnung: —

„Heiligster Vater! Eingedenk des frommen Mannes „legen wir dieses unser Zeugniß dem Vaterherzen Eurer „Heiligkeit vor:.. Wir bezeugen, daß wir diesen Mann „seit unsern Jünglingsjahren gekannt haben, und daß er „uns durch seine fromme Zusprache und Rathschläge die ächt-

„christliche Frömmigkeit und den wahren Geist der Kirchen-
„zucht gelehret hat; woran wir uns noch in unserm Alter
„mit dem größten Vergnügen erinnern."

„Bey unserer Beförderung zum Priesterthume leistete
„er und die Seinigen uns allen Beystand; für fromme
„Geistliche, die zu den H. Weyhen bestimmt waren, führte
„er mit vieler Sorgfalt einsame Geistesübungen ein; und
„als er uns mehr als einmal dazu einladen ließ, daß wir
„die bey dieser Gelegenheit gewöhnlichen geistlichen Reden
„halten möchten, nahmen wir, aufgemuntert von ihm und
„im Vertrauen auf sein Gebet, gerne dieses Geschäft auf
„uns. Wir konnten dabey öfters seines Umgangs in dem
„Herrn genießen, waren Zeugen seiner Tugenden, vorzüglich
„seiner ächten und apostolischen Liebe; seines würdevollen
„Ernstes; seiner mit der bewunderungswürdigsten Einfalt
„gepaarten Klugheit; seiner Bemühungen für das Wohl der
„Kirche, seines Seeleneifers, seiner Festigkeit und seines
„unbesiegbaren Muthes gegen Verderbnisse und Verführun-
„gen aller Art...

„Schweigen können wir endlich nicht von dem von
„ihm veranstalteten Vereine frommer Frauen, die nach sei-
„nen heiligsten Vorschriften gebildet, den Armen und Kran-
„ken mit solcher Sittsamkeit, Demuth und Liebe dienen, daß
„man nie des ihnen von ihrem Stifter eingeflößten Geistes
„vergessen kann..."

Bossuet hatte seine theologischen Studien auf die glänzendste Weise geendet. Sein Ruhm beschränkte sich nicht bloß auf den Umfang der Schulen; sondern war durch mehrere Veranlassungen in die ausgezeichnetesten Gesellschaften von Paris vorgedrungen. Die Welt stand ihm nun offen; sein Glück und seine Beförderung hiengen von dem Stande, den er sich wählen, und von der Richtung ab, die er seinen Talenten geben würde.

29.

Bossuet zieht sich von der Welt zurück.

Wäre er nicht aus Grundsätzen und Charakter allen den glänzenden Traumbildern der Welt abhold gewesen, die so viel Verführendes für die Jugend haben, so hätte er mit Grund von den Gaben seines Geistes und den Vorzügen, womit ihn die Natur reichlich ausgestattet hatte, alles

erwarten dürfen. Er hatte eine edle Leibesgestalt, das Feuer seines Geistes blitzte ihm aus dem Auge; und die Kraft seines Genie's offenbarte sich in allen seinen Gesprächen. Will man sich eine Vorstellung davon machen, was er in seiner Jugend seyn mußte; so darf man nur das Portrait betrachten, welches der berühmte Rigaud von ihm, da er schon hohen Alters war, verfertigt hat.

Der Marquis von Feuquières hatte ihn durch Einführung in das Haus von Rambouillet und Nevers mit allen schönen Geistern seiner Zeit in Verbindung gesetzt. Costar, Voiture, Godeau, damals sehr berühmte Leute, durch deren Urtheile die öffentliche Meinung gestimmt wurde, rechneten sich selbst ihre freundschaftlichen Verhältnisse mit dem jungen Bossuet zur großen Ehre an. Er hatte schon die glänzendsten Beweise von seinen Talenten gegeben, und von allen, welche bey Beurtheilung des Verdienstes und bey Vertheilung des Ruhms sich eine entscheidende Stimme beylegten, ward er gesucht und geschätzet.

Uebrigens hatte er nicht nöthig, dem Glücke große Schritte entgegen zu thun; dieses würde ihm mit seinen Gunstbezeugungen zuvorgekommen seyn, wenn sich sein erhabener Charakter und seine große Denkart mit den Ansichten eines gemeinen und niedern Ehrgeitzes hätte vertragen können. Der Marschall und die Marschallin von Schomberg, deren Zuneigung er sich während seines Aufenthalts zu Metz erworben hatte, sprachen stets und rühmlich von ihm am Hofe, und die Aeusserungen zweyer so allgemein verehrter Personen reichte hin, um ihm die Gewogenheit der Königin zu verschaffen.

Auch in seiner Familie fehlte es ihm nicht an einer mächtigen Stütze. Wenn gleich sein naher Verwandter, Franz Bossuet, keinen jener glänzenden Posten am Hofe hatte, die das Recht geben, oft an der Seite des Souverains selbst zu stehen; so hatte doch die von ihm bekleidete Stelle eines Secretairs in dem Finanzrathe einen oft weit kräftigern und nützlichern Einfluß, als die auffallendsten Empfehlungen. Die Wichtigkeit dieser Stelle läßt sich aus der Summe schätzen, welche sie damals kostete. Franz Bossuet hatte sie um 1,400,000 Franken gekauft,

und sein Vermögen belief sich auf vier Millionen. Er machte auch in Paris einen seinen Glücksumständen angemessenen Aufwand. Seine Gattin empfing in den gesellschaftlichen Zirkeln, die sie hielt, alle Personen, die sich durch Rang oder Geburt am Hofe auszeichneten. Seine zwey Töchter, die ihm nach dem Tode seines einzigen Sohnes übrig blieben, und von welchen die eine in der Folgezeit die Marquisin von Fercourt, die andere aber die Gräfin von Pont-Chavigny war, galten in Paris für die zwey bedeutendsten Partien; man rühmte ihren Geist, ihr Verdienst, ihre edlen und feinen Manieren. Die Marquisin von Senecey, Ehrendame der Königin, Nichte des Cardinals von Rochefoucauld und Erbin des Hauses von Randan ging stets mit ihnen um, und war ihre innigste Freundin. Heinrich von Beaufremont, Marquis von Senecey, ihr Gemahl, führte bey der Versammlung der Generalstände, im Jahre 1614, in der Kammer des Adels den Vorsitz. Die Marquisin von Senecey ward Erzieherin der königlichen Kinder, und ihrer Tochter, der Gräfin von Fleiz, war schon zum Voraus die Stelle einer Ehrendame der Königin nach dem eintretenden Tode ihrer Mutter zugesichert. Beyde, Mutter und Tochter, waren tiefe Verehrerinnen der Religion, und da sie Bossuet so unabläßig bey seinen Verwandten sahen, so dachten sie darauf, ihm in Paris und am Hofe eine bleibende Stelle zu verschaffen.

Wo er also nur immer hinblickte, stand ihm der Weg offen, sich ohne viele Mühe und Anstrengung ein bequemes und angenehmes Daseyn zu verschaffen, bey welchem die Last der Geschäfte nicht zu drückend war, und er dessen ungeachtet, wenn gleich keines hohen Ruhms, doch immer großer Achtung sich zu erfreuen gehabt hätte.

Wie verführend mußten nicht diese Aussichten für einen jungen ehrsüchtigen Kopf, wenn Ehrgeitz Bossuet's Sache gewesen wäre, oder für einen schwachen und nachgiebigen Charakter seyn, wenn er nicht jene Seelenstärke, jene ernsthafte Sitten der Vorzeit besessen hätte, von welchen sich noch einige große Muster vorfanden? Allein bey diesem Alter, wo alles Verblendung oder Trunkenheit ist, und wo sich die Welt in der reizendsten Gestalt zeigt, sah

man mit Erstaunen Bossuet von der großen Welt abtreten, und nach Metz eilen, um da an der Cathedralkirche seine Amtspflichten genau zu erfüllen.

Doch fast hätte eine Verführung anderer Art, gegen welche ihm seine Grundsätze und sein Charakter keine Waffen an die Hand gaben, seinen gefaßten Entschluß rückgängig gemacht.

30.

Bossuet schlägt die Stelle eines Obervorstehers von Navarra aus.

Der Doctor Cornet, der die Stelle eines Obervorstehers von Navarra wieder übernommen hatte, warf bey der Ausführung eines Planes, der ihn einzig beschäftigte, seine Augen auf Bossuet. Dieser verehrungswürdige Geistliche fühlte, daß er bey seinem schon hohen Alter, und bey seiner durch langwierige und schwere Arbeiten geschwächten Gesundheit seinen entworfenen Plan nicht würde ausführen können; er wollte aber wenigstens den Grund dazu legen, und mit der tröstlichen Versicherung aus der Welt gehen, Bossuet für die Vollendung seines rühmlichen Unternehmens gewonnen zu haben. Er hatte den Cardinal Mazarini auf den edlen Gedanken gebracht, das für das Collegium von Navarra zu thun, was der Cardinal Richelieu für die Anstalt der Sorbonne gethan hatte. Mazarini war Superior des Hauses von Navarra, und dieser Titel reizte ihn, sich eben so prachtvoll, wie sein Vorfahrer, zu zeigen; dazu war die Erziehungsanstalt von Navarra die erste und älteste an der Universität von Paris. Ihre Stiftung hatte sie der weisen Wohlthätigkeit der Königin von Navarra, Johanna, zu verdanken, welche die Gattin Philipp des Schönen war, und Künste und Wissenschaften in ihrem noch unwissenden und rohen Zeitalter zu befördern suchte. Philipp der Schöne und alle seine Nachfolger auf dem Throne hatten immer dieses Collegium in ihren unmittelbaren Schutz genommen, und dadurch, daß der Cardinal Mazarini der Wiederhersteller dieser alten Anstalt ward, nahm er, so zu sagen, Theil an dem Ruhme und der Pracht der Könige, und verschaffte neben ihnen seinem Namen in der Reihe der Gönner der Wissenschaften und der Wohlthäter der Nation eine Stelle. Er hatte dabey das noch neue Beyspiel des Cardinals von Richelieu vor Augen, welcher durch die

Wiederherstellung der Sorbonne und die Errichtung der französischen Academie sich so vielen Ruhm erworben hatte. Die ganze Geschichte ist wirklich der stete Beweis, daß die zum Behufe der Religion, Künste und Wissenschaften gemachten Anstalten die dauerhafteste und sicherste Gewährschaft für das Fortleben des menschlichen Namens leisten. Rang, Titel und Reichthümer, welche so viele Minister an ihre Familien verschwendeten, sind mit diesen von der Erde verschwunden; unsterblichen Ruhm bringen allein unsterbliche Anstalten. Uebrigens gestattete dem Cardinal Mazarini sein unermeßliches Vermögen, seiner Eitelkeit große Opfer zu bringen, und zugleich auch edleren Trieben zu gehorchen. Er griff daher auch mit Begierde den Vorschlag des Doctor Cornet auf, und berechtigte ihn, ihm jeden zur Wiederherstellung des Collegiums von Navarra dienlichen Plan vorzulegen. Cornet gab sogleich Bossueten von seinen Absichten, Erwartungen und den Zusicherungen des Cardinal-Ministers Nachricht; er forderte ihn dabey auf das Dringendste auf, die Obervorsteherssstelle an dem Collegium von Navarra anzunehmen, mit dem Anerbieten, daß er sie zu seiner Gunst niederzulegen bereit sey.

Allein so glänzend auch alle Vorstellungen waren, die ihm Cornet machte, ließ er sich doch nicht verführen. Die Vorsehung hatte ihn schon an die Kirche von Metz gebunden, und er hielt es nicht mehr für erlaubt, die Bande, welche sie selbst geknüpft hatte, zu zerreissen; auch rief die Stimme des Bluts zu laut in seinen Herzen, und er konnte es nicht über sich gewinnen, sich von einem Vater auf immer zu trennen, in dessen Nähe die nämliche Vorsehung ihm nur deßwegen einen Platz angewiesen zu haben schien, damit er ihm seine letzten Tage versüssen, und die religiösen Gefühle, die sein ganzes Herz einnahmen, nähren und unterhalten könnte.

Cornet, den diese Weigerung Bossuet's muthlos und betrübt gemacht hatte, ließ nun davon ab, die günstigen Stimmungen des Cardinals Mazarini fernerhin zu benützen. Doch scheint dieser Minister dadurch zuerst auf den Gedanken gekommen zu seyn, in der Folgezeit das Mazarinische

rinische Collegium zu stiften, welches auch unter dem Namen der vier Nationen bekannt ist. Die weisen und klugen Einrichtungen, welche er diesem seinen Werk gab, gereichen seinem Charakter zur Ehre, und verdienen ihm den Dank Frankreichs. Er stiftete in diesem Collegium Freyplätze für Familiensöhne aus den vier Provinzen, die der pyrenäische Friede wieder mit Frankreich vereinigt hatte. Durch diese Wohlthätigkeit wollte er sie ihrem neuen Vaterlande und ihrem neuen Herrscher, dessen Zepter sie das Loos der Waffen unterworfen hatte, desto anhänglicher machen; diese schöne Absicht drückte er deutlich in seinem Testamente aus, und da er zugleich in diesem beträchtliche Fonds zur Erreichung derselben angewiesen hatte, so brachten nun seine Erben jene prächtige Anstalt zu Stande, welche in Hinsicht der großen Vortheile, die sie über ein ganzes Jahrhundert der öffentlichen Erziehung gewährte, den Namen des Cardinal Mazarini in den Augen der Nachwelt verewigt haben.

31.

Bossuet nimmt seinen Aufenthalt zu Metz.

Bossuet begab sich also nach Metz, um da als Kanoniker und Archidiaconus seinem Amte zu leben. Er erfüllte alle Pflichten desselben mit Anstand und Eifer; wohnte pünctlich und regelmäßig allen Gottesverehrungen bey, und erlaubte es sich niemals, unter dem scheinbaren Vorwande des Studirens oder wichtigerer Geschäfte, sich denselben zu entziehen. Durch seine Aufmerksamkeit und Genauigkeit, welche er dabey anwandte, gab er seine tiefe Ueberzeugung zu erkennen, daß alles, was den öffentlichen Cultus betraf, in seinen Augen groß und erhaben sey. —

Die Manuscripte von Ledieu, aus welchen wir das eben Gesagte ganz entnommen haben, thun auch Erwähnung davon, daß er eine angenehme, klingende, biegsame und zugleich männliche und volle Stimme gehabt habe; daß er bey dem Kirchengesange alles affectirte Wesen, und die Sucht, sich vor andern hören zu lassen sorgfältig vermied, dafür aber seiner Stimme jenen feyerlich ernsthaften und festen Ton gab, welcher das Volk zur Andacht und Erbauung stimmt. —

32. Bossuet's Studien zu Metz.

Während seiner ununterbrochenen sechsjährigen Residenz zu Metz kam er nie aus der Kirche, ohne daß er sogleich in sein Kabinet zurückeilte, wo er die H. Schrift studirte, und sich durch Erforschung der zahlreichen Quellen der Erblehre jenen Reichthum an Kenntnissen verschaffte, deren er zur Bekämpfung von Irrthümern aller Art sich so nachdrücklich bediente. Leichte und angenehme Kenntnisse, die mit seinem Amte in keiner Beziehung standen, hatten keinen Reiz für ihn. — Bey der tiefen Bekanntschaft, welche Bossuet in allen seinen Schriften mit der weltlichen und geistlichen Geschichte verräth, nimmt man leicht wahr, daß er immer die erste in einem ihm ganz besonders eignen Gesichtspuncte darstellt. In seinen Augen sind alle politische Umwälzungen nichts als Ereignisse, welche die Hand der Vorsehung zur Einführung der Religion und zur Belehrung des menschlichen Geschlechtes aneinander gekettet hat.

Schon von Jugend auf sprach er mit seinen Freunden unaufhörlich von dem Troste und den Vortheilen, welche das Studiren der H. Schrift gewähre, weil dieses Buch für alle Klassen von Menschen die nützlichsten Anweisungen über das öffentliche und Privatverhalten enthalte. Er wiederholte öfters jene Worte des H. Hieronymus von Nepotian: „Legen Sie dieses göttliche Buch nie aus den Händen."

Ledieu, welcher uns diese Einzelheiten aufbewahrt, und zwanzig Jahre lang mit ihm gelebt hat, sagt, es sey kein Tag vergangen, ohne daß Bossuet nicht dem Rande seiner Bibel eine kurze Bemerkung über die Glaubens- oder über die Sittenlehre beygesetzt hätte; denn ob er gleich den Text derselben beynahe auswendig wußte; so las er sie doch immer wieder auf das Neue, und fand auch stets in ihr neuen Stoff zur Belehrung. —

Vorzüglich war es aber das neue Testament, über welches er unabläßig nachdachte. Ihm war es die Quelle aller Frömmigkeit und aller Belehrung. Es lieferte ihm einen unerschöpflichen Reichthum von Bemerkungen über den Charakter und die Person Jesu Christi, über seine Reden und Parabeln, über alle Umstände seines Lebens

und Todes; über den Charakter und die Person der Apostel, über ihren Glauben, ihren Eifer und die Glaubwürdigkeit ihrer Zeugnisse. Nichts entgieng ihm; auch die geringfügigsten Umstände beachtete er, und er schrieb alle seine Bemerkungen gleich nieder, so wie sie sich ihm bey dem Lesen des heiligen Textes darboten.

Hatte er einen Glaubenspunct zu behandeln, so griff er wieder zu seinem neuen Testament, und las es mit der nämlichen Aufmerksamkeit, als wenn er es das erstemal aufgeschlagen hätte. Es war aber alsdann mehr Nachdenken als Lesen, um den Geist der Wahrheiten, die er festsetzen oder erklären wollte, gründlich aufzufassen.

Wenn er der H. Messe beywohnte, oder auf der Reise war, so sah man immer das Evangelium, öfters mehr verschlossen als geöffnet in seiner Hand, ihn aber in tiefes Nachdenken versenkt. Sobald er wieder auf sein Zimmer gekommen war, ergriff er die Feder, und brachte alle die Ansichten und Gedanken, auf welche er bey seinen tiefen Betrachtungen gekommen war, zu Papier. Selbst dann, wo er sich eben nicht mit Ausarbeitung einer Schrift beschäftigte, war sein Leben jenem des H. Augustin ähnlich, ein immerwährendes Erwägen des göttlichen Wortes. Es war aber dieses Erwägen kein unzusammenhängendes, müssiges und nutzloses Gedankenspiel, sondern es lief immer auf einen bestimmten Stoff hinaus, und er machte davon bey sich ereignenden Fällen den wirksamsten Gebrauch. Beweise hierüber liefern alle seine Werke, die er während seines langen Lebens öffentlich herausgab, oder die erst nach seinem Tode gedruckt wurden. Wir haben vor unsern Augen eine unzählige Menge seiner eigenhändigen Noten, welche durchaus solche Stellen aus der heiligen Schrift, oder aus den Vätern sind, die er dereinst zur Bestätigung irgend einer Wahrheit, oder zur Widerlegung eines Irrthums brauchen zu können glaubte.— Das Studiren der heiligen Schrift war für ihn zugleich ein immerwährendes Gebet; denn sie führte ihn stets auf den zurück, der ihre Verfasser begeistert hatte. Er hieng mit solcher Leidenschaft an ihr, daß, wenn er andere Geschäfte vorzunehmen, oder gesellige Pflichten zu erfüllen hatte, er sich nur mit Gewalt von diesem Lieblings-

buche losreiſſen konnte. Nie machte er eine Reiſe, wenn ſie auch nur eine oder zwey Stunden dauerte, ohne daß er ſein neues Teſtament mit ſeinem Brevier in ſeinem Wagen bey ſich hatte. In allen ſeinen Wohnungen, am Hofe, zu Paris und auf dem Lande war es hernach bleibende und feſte Sitte, daß immer auf ſeinem Pulte eine Bibel und Konkordanz liegen mußten. Er konnte derſelben nicht mehr entbehren: „ohne ſie kann ich nicht leben", ſprach er.

Eben ſo eifrig und anhaltend las er auch die Schriften der heiligen Väter. —

Aus dem H. Chrysostomus ſchöpfte er die glücklichen Auslegungen, welche dieſer Kirchenvater über die bibliſchen Bücher gemacht hatte, und machte davon bey der Kanzelberedſamkeit Gebrauch. Vor allem ſuchte er ſich mit ſeiner edlen und angenehmen Weiſe ſich auszudrücken, vertraut zu machen, und betrachtete ihn als den größten Prediger in der Kirche.

Origenes gefiel ihm ſehr wegen ſeines edlen Stils, wegen ſeiner tiefen Gelehrſamkeit, wegen ſeines offenen Charakters, der ſich in allen ſeinen Schriften ausſpricht. Man ſieht, ſagt Ledieu, daß er ihn in ſeinem Commentare über das hohe Lied nachzuahmen ſucht. Man dürfte vielleicht den H. Chrysostomus und Origenes für die zwey Muſter halten, nach denen er ſich in der Kanzelberedſamkeit zu bilden ſuchte, wenn man nicht mit noch mehr Wahrheit ſagen könnte, daß er eigentlich gar kein Muſter hatte, ſo wie er vielleicht keinen Nachahmer haben wird.

Der H. Augustin war es indeſſen, den er unter allen heiligen Vätern am anhaltendſten las, um, wie er ſagte, die erſten Grundſätze der Religion von ihm zu lernen. Er hatte ſich in alle ſeine Schriften ſo einſtudirt, hatte ſo viele Auszüge aus ihnen gemacht, daß unter dieſen Bemühungen der ganze Auguſtin, ſo zu ſagen, unter ſeinen Händen in Stücke zerfiel. Bald zog er aus ihm die theologiſchen Principien aus, und entwickelte ſie, bald zergliederte er den Bau ſeiner Reden, und hob die Eintheilungen und Beweiſe aus. Von den Commentaren des H. Augustin über die Pſalmen, von ſeiner Schrift über die Stadt Gottes,

und seinen Abhandlungen gegen die Pelagianer hatte er eine Ausgabe in Octavformat. Der Text so wie der Rand dieser Ausgabe war mit seinen Bemerkungen übersäet. Diese Handausgabe hatte er überall bey sich, und benützte sie fast jeden Augenblick. In der Folge hatte er aber in allen seinen Häusern eine vollständige Sammlung aller Werke des H. Augustin. Die Ausgabe von Gryphe zu Lyon blieb zu Paris; sie war die erste, die er gelesen hatte, und war voll von seinen mit eigner Hand geschriebenen Bemerkungen. Die schöne Ausgabe der Benedictiner hatte er für seinen Gebrauch zu Meaux, und auch sie war mit Noten, Commentaren und Reflexionen von ihm angefüllt.

Er hatte sich den Geist des H. Augustin und seine Principien so eigen gemacht, daß er keinen Glaubenspunct festsetzte, keinen Unterricht ertheilte, keine Schwierigkeit beantwortete, ohne sich auf ihn zu berufen. Er fand bey ihm alles für die Vertheidigung des Glaubens und der Reinheit der Moral. Hatte er die Kanzel zu besteigen, so verlangte er Nichts als die Bibel und den H. Augustin. War eine Irrlehre zu widerlegen, eine Glaubenslehre aufzuhellen, so las er den H. Augustin. Man sah ihn schnell diejenige seiner Schriften durchgehen, die für seinen Zweck die passendste war; er fand hier gleich bey dem ersten Ueberblicke alles, was er suchte; ein Federzug, den er schon zum Voraus an den Rand angebracht hatte, deutete ihm darauf, und rief ihn auf der Stelle alle Reflexionen in das Gedächtniß zurück, die bey dem steten Studiren dieses Kirchenvaters seinem Geiste zugeströmt waren.

Er suchte aber nicht bloß die Principien des H. Augustin, sondern dessen Benehmungsweise bey Bestreitung irriger Lehren sich eigen zu machen: denn nach dem Beyspiele dieses heiligen Lehrers wünschte er nichts sehnlicher, als die Herzen zum Frieden und zur Folgsamkeit zu stimmen, nachdem er die Irrthümer des Verstandes besiegt hatte. Dieses läßt sich hauptsächlich an seinen zwey Abhandlungen über die der Kirche gemachten Verheissungen wahrnehmen; in welchen er stets das Benehmen des H. Augustin mit den Pelagianern und Donatisten in Erinnerung bringt.

Er hatte die Schreibart, die Principien, und sogar die Ausdrücke Augustin's so ganz in seiner Gewalt, daß es ihm gelang, in der 299sten Rede nach der Benedictiner-Ausgabe eine Lücke von acht Zeilen glücklich auszufüllen.

Auf sein freundschaftliches Zureden schrieb auch Mabillon die schöne Vorrede, die dem letzten Bande der Werke des H. Augustin im Jahre 1700 vorgesetzt ist. Dieser gelehrte Benedictiner, gänzlich davon überzeugt, daß Niemand die ächte Lehre dieses Kirchenvaters besser verstehe, als Bossuet, rechnete es sich zur Pflicht, ihm den Plan von seiner Arbeit vorzulegen, und den Gang, den er ihm bezeichnen würde, genau einzuhalten. Es war um so wichtiger, in dieser Vorrede alles sorgfältig zu vermeiden, was nur irgend eine Rüge veranlassen konnte, weil sie einigermassen zur Antwort auf Beschuldigungen dienen sollte, welche man gegen einige Noten der ersten Herausgeber gemacht hatte.

Obgleich Bossuet sich vorzüglich mit dem H. Augustin beschäftigte; so versäumte er doch deßwegen nicht, auch die Schriften der andern Kirchenväter, vorzüglich jene des H. Athanasius und des H. Gregorius von Nazianz zu studiren, welchen letzteren er wegen seiner tiefen Kenntniß der Geheimnisse über alle griechische Väter setzte. In der Folge benützte er sogar den H. Gregor von Nazianz sehr glücklich dazu, um Königen und Fürsten für die Würde ihres Ranges und die Ausübung ihrer Macht die angemessensten Belehrungen zu ertheilen.

Unter den Vätern der lateinischen Kirche war seines Dafürhaltens nach Augustin der H. Bernhard einer der Größten. Er schätzte ihn um so höher, weil er ihn für einen ächten Schüler des H. Augustin's, dessen Principien und Lehren er unverbrüchlich treu sey, anerkannte; ja er benutzte ganz besonders seine Schriften während seiner quietistischen Streitigkeiten; das Hohe und Erhabene derselben hatte für seinen Geist, und das Fromme und Salbungsvolle für sein Herz unwiderstehliche Reize.

Der nützliche Gebrauch, den er so oft und von so vielen Stellen Tertullian's gemacht hat, zeigt, daß er dessen Schriften stark gelesen hat, und ob er gleich mit der Kirche die Irrthümer beseufzte, zu welcher sich dieser, wie er ihn

nennt, harte Afrikaner durch seine übertriebene Strenge hat hinreissen lassen, so bewunderte er doch an ihm die Kühnheit der Gedanken, und die wilde Kraft seiner Schreibart.

Man wird sich übrigens um so weniger darüber verwundern, daß Bossuet schon ein so tief gelehrter Theologe in einem Alter war, wo man gewöhnlich es erst zu werden beginnt, wenn man zwey seiner Aufsätze über die Einrichtung theologischer Studien zur Hand nehmen will, die sich unter unsern Manuscripten vorgefunden haben, wahrscheinlich verfertigte er sie während seines Aufenthaltes zu Metz. Die eine betrifft die Studien, denen man nach dem Licentiate sich widmen soll. Die andere führt den Titel: Abhandlung über die nützlichsten Schriften der Väter bey dem Anfange der theologischen Studien.

Aus der Lesung dieser Aufsätze kann man sich einen Begriff davon machen, welche Anstrengung, und welche unermeßliche Untersuchungen die Theologie erfordert, wenn man auf den ganzen Umfang aller Beziehungen und Kenntnisse, die sie umfaßt, Rücksicht nehmen will. Eine Wissenschaft, welche die edelsten Kräfte des menschlichen Geistes und Herzens ohne Unterlaß auf Gott richtet; welche den Himmel und die Erde durch eine Kette miteinander einiget, aus der man keinen Ring herausreissen darf, ohne sich in einen für die Vernunft und Einbildungskraft schauderhaften Abgrund zu stürzen; die dem Menschen seinen Ursprung und seine Bestimmung entdeckt; der Moral die sicherste Stütze, den Gesetzen die furchtbarste Gewähre ertheilt; auf welche endlich alle so viele berühmte Männer Kräfte des Geistes und alle Stunden des Lebens verwendeten, deren helle Einsichten man achten, deren Tugenden man bewundern, und denen man es verdanken muß, daß sie uns die letzten Wohllaute der Beredsamkeit Rom's und Athen's hören liessen; eine solche Wissenschaft war ohne Zweifel aller Kraftanstrengung eines so großen Genie's, wie Bossuet, würdig.

Dieses waren also die Beschäftigungen, mit denen Bossuet ausschliessend sechs volle Jahre seines Lebens in einem Alter ausfüllte, wo sich seine Geisteskräfte völlig entwickelt und ihre ganze Stärke erhalten hatten.

Er fuhr indessen fort, sich die Freundschaft des Marschalls und der Marschallin von Schomberg immer mehr zu erwerben, die einen großen Theil des Jahres in Metz zubrachten. Eingeladen von ihnen predigte er öfters in ihrer Hauskapelle, theils zu ihrer Erbauung, theils zur Belehrung vieler Personen, die entweder in ihren Diensten standen, oder eine Art von Hof um sie herum bildeten.

Wir führen bey dieser Gelegenheit einen besondern Vorfall an, der dasjenige bestätigen wird, was wir schon von dem allgemein herrschenden Geiste in diesem Jahrhunderte gesagt haben; wo alles, was mit der Religion in Berührung stand, im täglichen Umgange und bey allen Klassen der Gesellschaft, am Hofe, wie in der Stadt, in den Pallästen der Großen, wie im Schooße der Privatfamilien einen so hohen Platz einnahm.

Als Bossuet bey dem Marschall und der Marschallin von Schomberg, Sonntags in der Octave der drey Könige, zu Mittag speiste, gaben ihm diese ihre innige Begierde zu erkennen, ihn noch an diesem Tage über dieses Fest predigen zu hören. Anfangs ließ er etwas Abneigung merken, ihrem Verlangen zu willfahren. Von dergleichen Herausforderungen, bey denen nicht ächter Eifer, sondern meistens nur Prahlerey und Eitelkeit im Hintergrunde liegen, war er kein Freund. Er schämte sich gewissermassen, wenn er an den werthlosen Beyfall, welchen er in seiner ersten Jugend auf dem Schlosse zu Rambouillet davon getragen hatte, zurückdachte. Was an einem jungen Menschen vorzüglich seyn konnte, dessen Einbildungskraft bey jeder Gelegenheit, wo Ruhm ihm winket, sich entflammt, ziemte sich nicht mehr für ihn in seiner damaligen Lage, wo er schon Priester war und eine der ersten Würden an der Hauptkirche bekleidete. Auch war er überzeugt, daß man Gotteswort stets mit einer heiligen Ehrfurcht behandeln, sich aber nicht stolz und verwegen auf seine Geisteskräfte verlassen müsse, bevor man sich nicht durch lange Ausübung dieses erhabenen Geschäftes hinlänglich geprüft habe. Indessen gab er doch aus Achtung für so verehrungswürdige Personen endlich nach, besonders weil sie bey dieser Gelegenheit eben sowohl ihre frommen

Gefühle befriedigen, als ihm ihre Hochschätzung und Gewogenheit zu erkennen geben wollten.

Während dieses langen Aufenthalts zu Metz öffnete ihm ein an sich selbst wenig bedeutendes, aber in seinen Folgen desto merkwürdigeres Ereigniß, auf einmal eine neue Bahn. —

33. Erste Schrift Bossuet's gegen die Protestanten.

Als er nach Erhaltung der Doctorswürde zu Paris, nach Metz zurückgekehrt war, übte da Peter von Bedacier, Bischof von Augst, die bischöfliche Gerichtsbarkeit als General-Vicar des Titular-Bischofs von Metz, des Herzogs von Verneuil aus. Dieser hatte eine innige Liebe zu ihm, schätzte ihn sehr hoch, bediente sich öfters seiner Einsichten und Rathschläge, brauchte ihn bey den wichtigsten Diöcesan-Geschäften, und glaubte an ihm den Mann zu sehen, dessen sich die Vorsehung vorzüglich bedienen würde, um die Ketzerei zu bekämpfen, und der Kirche glänzende Triumphe zu bereiten.

Bey dem Zustande von Schwäche, in welchem sich damals die Protestanten in Frankreich versetzt sahen, sah man ein, daß man fernerhin in Hinsicht ihrer keiner andern Mittel mehr nöthig habe, als des sanften Wegs der Belehrung. Es war nicht glaublich, daß man, wie so oft unter den vorhergehenden Regierungen, wieder in den Fall kommen würde, aus Furcht ihnen Vieles nachsehen zu müssen.

Durch die Niederreissung der Mauern von la Rochelle hatte der Cardinal Richelieu der protestantischen Republik in Frankreich ihr letztes Bollwerk genommen. Nach Erreichung dieses großen politischen Zweckes hatte er selbst den Gang vorgezeichnet, den man zur gänzlichen Aufhebung aller Religionszwistigkeiten in der Zukunft nehmen sollte. Er verfaßte Controversschriften, die nicht ohne Verdienst, und auch nicht ohne Erfolg waren. Er schmeichelte sich, wenn er neben dem Wege der Belehrung, der allgemeinen Beifall erhalten mußte, auch noch Gebrauch von seinem Einflusse und der Macht machen würde, die ihm seine Stelle und sein Rang verschafften; so würde er ohne Gewalt und Anstrengung jene Einförmigkeit der politischen und religiösen Grundsätze herbeyführen können, nach welcher damals

alle sowohl katholische als protestantische Regierungen in ihren Staaten strebten.

Dieser große Gedanke scheint ihn bis zu seinem letzten Augenblicke beschäftigt zu haben, und wahrscheinlich würde er diesen Zweck eben so glücklich erreicht haben, als ihm so viele andere seiner Unternehmungen gelungen waren, wenn nicht auswärtige Händel und innere Feinde, an denen es ihm nie fehlte, seine Aufmerksamkeit davon abgezogen hätten.

Obgleich der Cardinal Mazarini an der Ausführung des Planes seines Vorfahrers kein so großes Interesse nahm, so unterstützte er doch in Verein mit der Königin Anna von Oesterreich eine große Anzahl von Bischöfen und aufgeklärten Männern aus der Geistlichkeit, die sich voller Eifer bemühten, die Protestanten durch Schriften, durch Belehrungen und Conferenzen zu gewinnen, und ihre gegen die Lehre der katholischen Kirche gefaßten Vorurtheile allmählig zu besiegen. Dieses war die allgemeine Stimmung der Köpfe in Hinsicht der Religionsangelegenheiten, als Bossuet auftrat. Sobald er sich zeigte, sah man gleich vorher, daß es ihm vorbehalten sey, auf diesem Felde siegreiche Fortschritte zu machen, und der katholischen Kirche den Triumph zu sichern. In der Stadt Metz waren die Protestanten sehr zahlreich. Mehrere unter ihnen, welche die Wahrheit redlich suchten, hatten sich schon an Bossuet gewendet. Der Marschall und die Marschallin von Schomberg nahmen Bedacht darauf, ihm vorzüglich alle jene zuzuschicken, die seinen Eifer und seine Geschicklichkeit durch ihre Einsichten, Kenntnisse und auch ihre Hartnäckigkeit am meisten in Thätigkeit zu setzen verdienten.

34. Von dem Prediger Ferri.

An der Spitze der Protestanten zu Metz stand der Prediger Paul Ferri. Dieser Mann genoß wegen seiner mannigfaltigen und weit reichenden Kenntnisse sowohl als wegen seines gefälligen und unbescholtenen Wandels bey den Katholiken, wie bey den Protestanten hohe Achtung. Er hatte sich nicht bloß auf theologische und kirchliche Studien beschränkt, sondern auch in seinen Erholungsstunden den schönen Wissenschaften gehuldigt, welche für sanfte und gefühlvolle Gemüther stets so viele Reize haben.

Bossuet fühlte sich zu ihm hingezogen, weil er gleiche Liebe zum Studiren und zu einem rechtschaffenen und tugendhaften Betragen mit ihm theilte. Er war sein Freund, und lebte in fast beständigem Verkehre mit ihm. Sie brachten beiderseits in ihren Umgang jene Weisheit und Mäßigung mit, die allen geraden und aufrichtigen Männern stets eigen ist, auch wenn sie über Puncte, die das Gewissen betreffen, nicht gleicher Meinung sind. Dieser Prediger schätzte an Bossuet das sanfte und nachsichtsvolle Benehmen, welches er in seinen Controversen mit den Protestanten zu Metz blicken ließ; denn aufgefordert von dem Bischofe zu Augst hatte er sich diesem neuen Geschäfte gewidmet; bey allen Studien, auf welche er sich bis auf diesen Zeitpunct verleget hatte, schien er nur diesen Zweck vor Augen gehabt zu haben, und er hatte weiter nichts nöthig, als den reichen Vorrath an Kenntnissen, den er seit zehen Jahren gesammelt hatte, dabey zu benützen.

Bossuet hatte nicht nur die Lehre, sondern auch die Maximen des H. Augustin's gänzlich aufgefaßt. In seiner Schule hatte er gelernt, daß man zu viele Schonung und Sanftmuth gegen diejenigen, die man gewinnen und überzeugen wolle, niemals zu bedauern, oder sich Vorwürfe darüber zu machen habe. Mit dieser allgemeinen, dem Geiste des Christenthums ganz entsprechenden Maxime verband er noch eine Betrachtung, die sich auf die Kenntniß des menschlichen Herzens gründet: „Es thue, sagte er, den Leuten schon ohnehin wehe, wenn man ihnen beweise, daß sie, besonders in Religionssachen, Unrecht hätten.“

In solchen Verhältnissen stand Bossuet zu Paul Ferri, als dieser einen Catechismus herausgab, in welchem er zu beweisen suchte,

1. daß die Reformation nothwendig gewesen sey,
2. daß, wenn man auch in der römischen Kirche vor der Reformation habe selig werden können, dieses nach der Reformation nicht mehr möglich sey.

Diese Frage, unter einem so allgemeinen Gesichtspuncte aufgestellt, hatte großes Interesse, und mußte die Aufmerksamkeit der Katholiken und der Protestanten gleich sehr erregen.

35. Widerlegung des Catechismus von Ferri.

Bossuet ergriff sogleich die Feder, und schrieb seine Widerlegung des Catechismus von Ferri.

Er setzte derselben eine kurze Vorrede vor, in welcher sich der Geist ausspricht, der ihn bey dieser Controverse leitete. „Ich beschwöre meine Gegner, heißt es in derselben, daß sie diese Schrift im Geiste des Friedens lesen, und alle meine Gründe so aufmerksam und genau abwägen mögen, als es so wichtige Materien verdienen. Sie werden sich, wie ich hoffe, bey dem Lesen derselben überzeugen, daß, wenn ich gegen ihre Lehre rede, ich gegen ihre Person keine Erbitterung hege, und daß ich nebst der Natur, die wir miteinander gemein haben, auch noch an ihnen die Taufe Jesu Christi verehre, die von ihren Irrlehren nicht konnte vertilgt werden."

Im Verlaufe dieser Geschichte wird man es öfters gewahr werden, daß keine Rücksicht auf Freundschaft, Hochachtung und Gesellschaft ihn je dazu verleiten konnte, von der strengen Unbiegsamkeit seiner Grundsätze und seiner Sprache etwas nachzulassen, sobald es sich um Religion und Wahrheit handelte. Diesem großen Interesse, welches die herrschende Leidenschaft seines ganzen Lebens ausmachte, war bey ihm alles untergeordnet. — —

Gleich Anfangs drückt er daher sein Erstaunen darüber aus, „daß ein Mann, der ziemlich an sich halten zu „können scheine, Materien von so großer Wichtigkeit mit so „weniger Aufrichtigkeit, ja mit so geringer Kenntniß der „Lehre, die er doch zu bestreiten wage, behandelt habe. Wer „nur ein wenig unsere Gesinnungen kennt, wird sogleich se„hen, daß er uns Irrthümer zuschreibt, die uns zum Greuel „sind. Wenn aber ein Mann, den unsere Gegner als einen „großen und wohlunterrichteten Gelehrten hochschätzen, sol„cher Mißgriffe und Uebertreibungen fähig ist; so mögen sie „es uns zu gut halten, wenn wir hier den Geist einer

„Sekte zu erblicken glauben, die ohne dergleichen Kunst-
„griffe nicht fortbestehen kann.“ —

Den zwey Sätzen, die den Catechismus von Paul Ferri zu Grunde lagen, setzte Bossuet folgende zwey Sätze entgegen:

1. Die Reformation war, so wie sie unternommen und ausgeführt wurde, verderblich.
2. Konnte man in der römischen Kirche vor der Reformation selig werden, so kann man es auch heute noch.

Merkwürdig ist, daß sich Bossuet in seiner Schrift immer nur der eignen Principien und Geständnisse des Paul Ferri selbst bedient, um die Wahrheit der von ihm aufgestellten zwey Gegensätze zu bestätigen.

Mit dem Beweise des zweyten Satzes macht er den Anfang; war die Richtigkeit desselben einmal anerkannt, so konnte er sich eines Beweises für den ersten leicht enthalten.

Luther und Calvin hatten die römische Kirche von dem Augenblicke an, wo sie sich ohne Gefahr von ihr losreissen zu können glaubten, unbarmherzig verdammt.

Ferri war etwas nachsichtiger: er rückte diese Verdammung bis auf das Jahr 1545 hinaus.

Es war zuverlässig ein ziemlich seltsamer Gedanke, eine Epoche solcher Art so chronologisch genau zu bestimmen. Fragt man den Prediger Ferri, warum er gerade bey dem Jahre 1545 stehen bleibe, so ist seine Antwort, weil damals die Kirchenversammlung von Trient die Lehre und Disciplin der Kirche in Hinsicht der Rechtfertigung, der Gnade, des freien Willens und der Verdienstlichkeit der guten Werke abgeändert habe.

Bossuet beweiset dagegen, daß die Kirchenversammlung von Trient nichts anders gethan habe, als daß sie die Lehre, wie sie sich auf dem Wege der Tradition von jeher bis auf sie fortgepflanzt habe, erklärte und bestätigte. Die dogmatische Untersuchung der verschiedenen Streitigkeiten hierüber muß man in seinem Werke selbst lesen. In der Geschichte der menschlichen Widersprüche wird es aber immer ein merkwürdiges Ereigniß bleiben, daß heutiges Tages die Lutheraner und Calvinisten von der so harten

und niederschlagenden Lehre Luther's und Calvin's über die Rechtfertigung, die Gnade, den freien Willen, und die Verdienstlichkeit guter Werke gänzlich abweichen, und beinahe auf den entgegengesetzten Abweg gerathen zu seyn scheinen.

Im zweyten Theile der Widerlegung des Catechismus von Ferri wirft Bossuet das ganze System der Protestanten über die Ursachen, oder vielmehr über die Vorwände ihrer Trennung über den Haufen, und setzt die stete Fortdauer, die Sichtbarkeit und Untrüglichkeit der Kirche fest.

Die Protestanten glaubten und behaupteten, die Lehre der Katholiken von der Untrüglichkeit der Kirche führe dahin, sie zum höchsten Richter über das in der heiligen Schrift aufgezeichnete Wort Gottes selbst zu machen.

„Wir sagen nicht, antwortet Bossuet, daß die Kirche „Richter über das Wort Gottes sey; sondern wir behaup„ten, daß sie Richterin über die Auslegungen sey, „welche die Menschen über dieses Wort aufstellen.... „Als sich zur Zeit der Apostel über die Zeremonien des al„ten Gesetzes ein Streit erhob, versammelte sich die Kirche, „um ihn zu schlichten, und sie gab, nachdem sie alles reif „überleget hatte, ihren Ausspruch in folgenden Worten: „Es hat dem heiligen Geiste und uns gefallen. „Diese Art sich auszudrücken, welche in der heiligen Schrift „so ungewöhnlich ist, und den heiligen Geist mit seinen „Dienern in gleichen Rang zu stellen scheint, ist eben durch „das Ausserordentliche, das sie hat, für den Leser ein deut„licher Wink, daß Gott hier seiner Kirche eine wichtige „Wahrheit zu verstehen geben wollte: denn es scheint, die „Apostel hätten sich bloß damit begnügen sollen, daß sie sag„ten, der heilige Geist habe sich durch ihre Dazwischenkunft „erkläret; allein Gott, der sie innerlich durch eine tiefe „Weisheit regierte, und vermöge seiner Vorsehung wußte, „wie wichtig es sey, das unverletzliche Ansehen der Kirche „auf ihrer ersten Versammlung in den stärksten Ausdrücken „festzusetzen, bediente sich jenes prächtigen Ausdrucks: Es „hat dem heiligen Geiste und uns gefallen, um al-

„len Jahrhunderten durch einen so merkwürdigen Anfang „die Lehre zu geben, daß die Gläubigen die Kirche eben so „anhören müßten, als wenn der heilige Geist selbst zu ih„nen spräche.“

Bossuet endet dieses Werk mit einer Redefigur, an welcher man schon den großen Mann entdecket, der in der Folge das Hohe und Majestätische der Beredsamkeit mit der ernsten Sprache der Theologie so meisterhaft zu vereinigen wußte.

„Kann sich wohl eure Neuheit mit jenem ehrwürdigen „Alter, mit jener festen Ausdauer durch so viele Jahrhun„derte, mit jener Majestät der Kirche in Vergleich stellen? „Wer seyd ihr, und wo kommet ihr her? Auf wen seyd „ihr gefolget? Wo war die Kirche Gottes, als ihr so „mit einmal in der Welt zum Vorschein kamet? Durchfor„schet das Alterthum, leset die Geschichtschreiber und die „heiligen Lehrer, und zeiget uns, daß seit dem Ursprunge „des Christenthums je eine ächt-christliche Kirche durch eine „gänzliche Trennung von allen andern zu Stand gekommen „sey.... Ihr beklaget euch über unsere Mißbräuche und „Unordnungen? Aber seyd ihr denn so seltsam verblendet, „daß ihr glauben könnet, unter euch gäbe es keine? Sind „Mißbräuche in der Kirche, so wisset, daß wir sie alle Tage „beseufzen; aber wir verabscheuen das frevelhafte Begin„nen solcher Leute, welche durch die Greuel einer Spaltung „dieselben abzuschaffen suchten. Der Triumph der Liebe be„steht darin, daß man, trotz aller Verwirrungen, trotz aller „Aergernisse, trotz aller Verderbnisse der Disciplin, die zu„weilen in der Kirche um sich greifen, der katholischen Ein„heit treu bleibt..... Gott weiß schon, wenn es ihm ge„fällig ist, sich zur rechten Zeit treue Hirten zu erwecken, „welche die Sitten der Heerde verbessern und der Kirche „ihren ersten Glanz wieder verschaffen sollen, die sich aber „nicht aus ihr hinausbegeben werden, um sie, wie es euere „Vorfahrer gemacht haben, zu zerstören, sondern die von „innen heraus an ihrer Erbauung arbeiten werden. Möch„tet ihr es doch einmal bereuen, daß ihr so vielen andern „Uebeln der Kirche noch das einer Spaltung hinzugefügt „habt!“

Als Bossuet dieses Werk schrieb, war er erst 27 Jahre alt. Er eröffnete damit die Bahn seiner Controversen; und es bleibt immer angenehm, das ganze Leben eines großen Mannes schon in den ersten Zügen seines Genie's und Charakters zu erblicken. Diesen ersten Versuch seiner Talente bestimmte er zum Denkmale seiner Dankbarkeit. Er widmete ihn dem Marschall von Schomberg. Der Name eines so tugendhaften Mannes verdiente an der Spitze von Bossuet's Werken zu stehen. Man stößt in dieser Dedication auf einen Zug, welcher das edle und große Herz des Marschalls tief rühren mußte. Ihr Name, sagt ihm Bossuet, erschien allezeit nur bey solchen Handlungen, deren Gerechtigkeit ausser allem Zweifel war.

Doch es war ihm noch ein weit süßeres Vergnügen vorbehalten. Die Bande der Freundschaft und der Hochachtung, die zwischen ihm und Ferri schon so lange bestanden hatten, wurden durch diese Widerlegung der Schrift des Letzteren noch enger zusammengezogen.

Mehr als zehen Jahre nachher sehen wir Bossuet mit Ferri an Plänen zur Wiedervereinigung arbeiten, mit welchen sich damals die Regierung sehr beschäftigte. Aus den Briefen Bossuet's an seinen Vater erhellet es sogar, daß die darüber eingeleiteten Unterhandlungen während seines Aufenthalts zu Paris in den Jahren 1666, und 1667 sehr thätig betrieben wurden.

Einer dieser Briefe ist deßwegen merkwürdig, weil daraus ersichtlich ist, wie gerne und huldvoll Ludwig XIV. alle diejenigen vor sich ließ, die ihm eine das Wohl der Religion oder des Staats betreffende Sache vorzutragen hatten. Bossuet war, als er diesen Brief schrieb, noch nicht Bischof, aber die Predigten, die er vor diesem Fürsten gehalten hatte, hatten ihm schon seine Hochachtung verdient.

„Ich bitte Sie, schreibt Bossuet an seinen Vater, „dem Herrn Ferri zu sagen, daß ich mit dem Könige wegen „seiner Angelegenheiten, mit allen Beweisen der seinen Ver„diensten gebührenden Achtung gesprochen habe. Noch habe „ich mit Herrn Letellier zu reden, bey dem ich aber noch „nicht vorkommen konnte. Demungeachtet darf ich es sagen,

daß

„daß es mit seiner Sache gut zu gehen scheint. Die Je„suiten, namentlich der Pater Annat (Beichtvater des Kö„nigs) nehmen sich dieser stark an, und gehen auf unsere „Gesinnungen ein."

Einige Tage darauf erklärt er sich in einem Schreiben an seinen Vater vom 4ten September 1666 noch etwas umständlicher über die persönlichen Angelegenheiten des Predigers Ferri, und über den Plan zur Wiedervereinigung.

„Ich habe mit dem Könige und dem Herrn Letellier über „die Angelegenheiten des Herrn Ferri gesprochen, und dabey sei„ner Verdienste rühmlich erwähnt. Man scheint ihm willfahren „zu wollen.... Sie können ihn versichern, daß ich meiner Seits „alles für ihn thun werde, was in meinen Kräften steht. Zuver„lässig ist es, daß sich hier mehrere bedeutende Theologen mitein„ander über die Mittel berathschlagen, um allen fernern Contro„versen mit den Herren Reformirten ein Ende zu machen, „und uns miteinander zu vereinigen. Es sind darunter eini„ge sehr fähige Prediger, die sich bekehret haben, und sehr „gut gerathene Vorschläge an die Hand geben. Sie gehen „ohne Leidenschaft und mit vieler Liebe für die von ihnen „verlassene Partey zu Werke. Sie können dieses dem Hrn. „Ferri sagen, und ihm versichern, daß man immer auf eine „christliche und redliche Weise in diesem Geschäfte sich beneh„men werde."

In einem andern Briefe vom 20sten September 1666 heißt es:

„Ich bitte Sie, dem Herrn Ferri zu sagen, daß wegen „seiner Privatangelegenheit nichts werde versäumt werden. „In Hinsicht der allgemeinen Angelegenheit (der Sache der „Wiedervereinigung), über welche wir miteinander gespro„chen haben, ist man überzeugt, daß er viel thun könne, „und es auch gut meine. Er hat meine Gedanken wohl „aufgefaßt, und wollte Gott, daß alle so hell und gerade „dächten, wie er!"

Aus diesen Briefen und noch vielen andern, die wir hier anzuführen unnöthig finden, sieht man die Achtung und das Zutrauen, die Bossuet und Ferri für einander hatten.

Diesen Prediger hielt von seinem Uebertritte nichts anderes mehr zurück, als bloß die Begierde, durch sein

Beyspiel auch seine Mitbrüder nach sich zu ziehen, sobald er seine Gesinnungen laut würde erklären können; man sah ihn in seiner Partey für einen Mann an, der ihr zur Ehre und zum Ruhme gereiche; aber eben deßwegen ward er einigermassen bedenklich; denn er besorgte, man möchte die Verlassung seiner Partey, die ohnehin von Tage zu Tage ihre berühmtesten Stützen verlor, nicht sowohl seiner innern Ueberzeugung, als vielmehr einer Schwäche zuschreiben.

Bey dieser Stimmung seines Herzens überraschte ihn der Tod im Jahre 1669. Sterbend wollte er indessen jeder Ungewißheit über seine wahre Gesinnung zuvorkommen; er erklärte in Gegenwart seiner Familie und der Aeltesten an dem Consistorium zu Metz, daß er seinen Abschwörungseid in die Hände Bossuet's ablegen, und unter seiner frommen Zusprache die letzten Heilsmittel der Religion empfangen wolle: aber sein Wunsch kam nicht in Erfüllung. Die Aeltesten des Consistoriums befürchteten, ein solcher Uebertritt verschaffe den Katholiken einen zu glänzenden Triumph; sie liessen daher Niemand mehr vor ihn, und bemeisterten sich seiner letzten Augenblicke. Allein so sehr man auch sein geäußertes Verlangen zu verheimlichen suchte; so wurde es doch bald im Publikum bekannt. Im Augenblicke, wo sein Leichenzug durch die Stadt ging, äußerte sich lautes Mißvergnügen des Volks gegen die Mitglieder des Consistoriums, und fast wäre diese Trauer-Zeremonie durch einen Volksaufstand unterbrochen worden, der die betrübtesten Folgen hätte nach sich ziehen können.

36. Bossuet entwirft die Regeln für die zu Metz gemachte Anstalt zur Glaubensverbreitung.

Die Widerlegung des Catechismus von Paul Ferri hatte auf die Protestanten zu Metz einen solchen Eindruck gemacht, daß man sie in großer Menge zu Bossuet hineilen sah. Voll Freude über einen so glücklichen Erfolg kam der Bischof von Augst auf den Gedanken, in dieser Stadt einen Verein von Frauen zu stiften, welche es über sich nehmen sollten, alle Personen ihres Geschlechtes, die Lust zur Rückkehr in die katholische Kirche bezeigten, zu erziehen und zu unterrichten. Bossuet ward dabey von ihm eingeladen, die passendsten Regeln zu entwerfen, um mittelst dieser jenem Vereine eine solche Form, Einrichtung, und Regelmä-

ßigkeit zu verschaffen, daß man die beabsichtigten Vortheile sicher erwarten, und den Zweck dieser Anstalt vollkommen erreichen könnte.

Der Entwurf dieser Regeln schien so weise und nützlich zu seyn, daß man ihn des Druckes würdig hielt, um ihn bey dergleichen Einrichtungen in andern Städten des Königreichs als Muster zum Grund legen zu können. —

37. Missionsanstalten zu Metz.

Ein besonderer Umstand war für Bossuet eine neue Veranlassung, seinen Eifer für die Kirche in Thätigkeit zu setzen. Die Mutter des Königs, Anna von Oesterreich machte im Jahre 1657 eine Reise nach Metz: sie hörte da von dem vielen Guten sprechen, welches der talentvolle Bossuet in den zur Bekehrung der Protestanten veranstalteten Conferenzen und Zusammenkünften stiftete. Man gab dieser Prinzessin zu verstehen, daß der größte Theil der Protestanten erschüttert sey, und der günstige Augenblick gekommen zu seyn scheine, wo man große Wirkungen auf die Gemüther hervorbringen könne. Darüber ward in ihr der Entschluß rege, eine Mission in Metz zu veranstalten, die sie recht feyerlich machen wollte. Bey ihrer Zurückkunft nach Paris gab sie dem H. Vincenz von Paul den Auftrag, diese Unternehmung in allen ihren Theilen zu leiten, wobey sie die Bestreitung der nöthigen Auslagen dafür ganz auf sich nahm. Der H. Vincenz beeiferte sich, den frommen Absichten der Königin ganz zu entsprechen, und es begann zwischen ihm und Bossuet ein sehr thätiger Briefwechsel, um die schicklichsten Voranstalten zu treffen. Durch seine Weisheit und Gewandtheit beseitigte Bossuet einige Hindernisse, die sich der Ausführung dieses Werkes entgegenstemmten. Der H. Vincenz von Paul schickte ihm aus jener berühmten Conferenz zu Saint-Lazare, von der wir schon sprachen, einige seiner tugendhaftesten und gelehrtesten Geistlichen zu Mitarbeitern, an deren Spitze der Abbé von Chandenier, seines Herkommens ein Roche-Chouard und Neffe des Cardinals von Roche-Foucault stand.

Diese überreichten ihm einen geheimen Brief des Königs, worin er zum Oberhaupt der Mission ernennt wurde, und den er dem Bischofe von Augst einhändigte, weil die-

ser die bischöfliche Gewalt ausübte, und in dieser Hinsicht sein erster Oberer war.

Alle von der Königin abgeschickten Missionäre stiegen bey ihm ab, und ordneten mit ihm den ganzen Plan und alle Geschäfte der Mission. Sie nahm ihren Anfang am 4ten März 1658; man wählte zu den Predigten die Cathedralkirche, und die Pfarrkirche der Cidatelle zu Metz. Ehren halber überließ er die Kanzel der Cathedralkirche, auf welcher er schon so oft seine Stimme hatte hören lassen, den Missionären des Hofes, und behielt sich die Predigten in der Pfarrkirche vor. Für die zum Privatunterrichte der Protestanten bestimmten Conferenzen waren gewisse Tage festgesetzt. Da er durch langwierigen Umgang mit den Protestanten jeden aus ihnen genau kannte, so schickte er den Missionären alle jene zu, von denen sich eine aufrichtige Bekehrung erwarten ließ. Er war, mit einem Worte, die Seele bey diesem frommen Unternehmen, leitete den ganzen Gang desselben, und trug zu seinem glücklichen Erfolge alles bey.

Dieß bezeuget ein Brief des Abbé von Chandenier, an den H. Vincenz von Paul, worin er mit Vergnügen und mit großen Lobsprüchen auf Bossuet von der guten Aufnahme spricht, welche alle Missionäre bey den Bewohnern der Stadt Metz gefunden hätten; darüber schrieb der H. Vincenz von Paul im Namen der Königin einen Brief an den Bischof von Augst, und einen besondern an Bossuet selbst. Man sieht daraus, wie vergnügt diese Prinzessin mit dem Eifer war, den sie in der Ausführung ihres Plans bewiesen hatten, und was für Vortheile sie sich noch davon zum Besten der Religion in der Zukunft versprach.

38. Bossuet führt geistliche Conferenzen in Metz ein.

Bossuet wollte der Stadt Metz dauerhaftere Vortheile verschaffen, als es die vorübergehenden Früchte einer Mission seyn konnten. Er nahm sich vor, Conferenzen, jenen zu Saint-Lazare ähnlich, da einzuführen, und ersuchte den H. Vincenz von Paul, diese Anstalt derjenigen, deren Schöpfer er war, beyzugesellen.

Noch am Ende seiner Laufbahn dachte er gerne an diese Epoche seines Lebens, und an die ehrenvollen Verhältnisse zurück, in welche sie ihn mit dem H. Vincenz von

Paul gesetzet hatte. In seinem Schreiben an den Papst Clemens XI, aus welchem wir schon einige Stellen angeführt haben, schreibt er dem Eifer, der Frömmigkeit und dem Gebete dieses ehrwürdigen Mannes allen Segen zu, welchen der Himmel über die Mission von Metz habe ausgiessen wollen. Durch sie *) wurden auch die freundschaftlichen Bande, welche sie miteinander vereiniget hatten, noch enger geknüpfet. Als er sich zu Paris im Jahre 1659 befand, übernahm er auf Bitte des H. Vincenz von Paul die Predigten bey den Conferenzen zu Saint-Lazare für die auf Ostern und eben so auch für die auf Pfingsten im Jahre 1660 vorfallenden Ordinationen.

Am 27sten September des nämlichen Jahres 1660 starb endlich dieser unvergleichliche, um die Religion, die Menschheit und ganz Frankreich so hochverdiente Mann, dessen ganzes Leben eine ununterbrochene Kette von Wohlthaten war, zu deren Erweisung ihn die christliche Liebe begeistert hatte.

Der Tod des H. Vincenz von Paul änderte indessen Nichts an den Verhältnissen, in welchen Bossuet mit der Congregation zu Saint-Lazare stand. Der erste Nachfolger dieses Heiligen, Renatus Almeras, erhielt es gleichfalls von ihm, daß er die Conferenz-Reden bey den Ordinationen zur Pfingstzeit 1663 und 1669 hielt. Die allgemeine Achtung, in der er bey dem Publikum stund, war so groß, daß, wenn Geistliche sich zu den H. H. Weyhen vorbereiten wollten, sie vorzüglich die Zeit wählten, wo er dazu den Unterricht ertheilte. So erzählt uns der berühmte Abbé Fleury, der selbst unter Bossuet's Anleitung in das Kirchenamt eingeführt wurde, in der Folge Mitgehilfe bey seinen Arbeiten ward, und einen großen Theil seines Lebens an seiner Seite zubrachte.

---

*) „Fuit etiam nobis desideratissimum illud tempus, quo eorum laboribus sociati, Metensem ecclesiam, in qua tum „ecclesiasticis officiis fungebamur, in vitae pascua deducere conabamur; cujus missionis fructus venerabilis Vincentii, non modo piis instigationibus, verum etiam precibus „tribuendos nemo non sentit.“

Die Widerlegung des Catechismus von Paul Ferri, die Missionen zu Metz, der Glanz, mit welchem kurz nachher Bossuet auf den Kanzeln von Paris auftrat, seine Gewandtheit in den Religionsgesprächen mit den Protestanten, die große Geschicklichkeit, mit welcher er ihre Vorurtheile und Eigenliebe zu schonen wußte, sein unveränderliches Beharren bey dem Satze, daß man den Protestanten gegenüber nur den Weg der sanften Ueberzeugung einschlagen müsse, kündigten ihn an als den von der Vorsehung dazu bestimmten Mann, der im vorhergehenden Jahrhunderte entstandenen Kirchenspaltung ein Ende zu machen.

Während seiner Controversen mit protestantischen Predigern und während des Unterrichts, den er so vielen Neubekehrten auf ihre Bitte ertheilte, hatte er oft die Bemerkung gemacht, daß eine der Hauptursachen von ihrer tiefen Abneigung gegen die katholische Religion in den irrigen Begriffen liege, die man ihnen von ihrer Lehre beygebracht habe. Absichtlich verwechselte man sie öfters mit Privatmeinungen, mit Volkssagen, mit abergläubischen Uebungen. Er glaubte daher, man dürfe nur die katholische Lehre gerade so hinstellen, wie sie an sich selbst ist; so genüge dieses schon dazu, um ihr ihren vollen Glanz zu verschaffen, und alle die Wolken zu zerstreuen, in welche sie zuweilen blinder Eifer, Unwissenheit und Unredlichkeit eingehüllt hätten.

39. Bossuet's Schrift mit dem Titel: Darstellung des katholischen Glaubens.

Von nun an ging er mit dem Gedanken um, eine eben so kurze als bestimmte Schrift auszuarbeiten, die sonst nichts enthalten sollte, als eine deutliche und richtige Darstellung der Lehre, welche der katholischen Kirche über die seit dem 16ten Jahrhunderte streitigen Puncte eigen sey. Mit der gewissenhaftesten Aufmerksamkeit schied er alles von ihr aus, was bloße Privatmeinung der Theologen war, oder was Leichtgläubigkeit oder übel berathene Frömmigkeit hinzugefügt haben mochten. Man sollte nicht mehr glauben, als was die Kirche zu glauben vorschreibt, und bloß dadurch, daß er sich streng an die Lehre des Conciliums von Trient hielt, und diese in ihrer vollen Wahrheit darstellte, glaubte er ihre erklärtesten Gegner mit ihr aussöhnen zu können.

Kurz, die Gesinnung, die ihn bey der Ausführung dieses schönen Gedankens leitete, gründete sich auf jene weise Maxime, die allen Menschen, wenn sie in ihren Meinungen von einander abweichen, jederzeit zur Grundregel ihres Betragens dienen sollte. In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas. Einheit in nothwendigen, Freiheit in zweifelhaften, Liebe in allen Dingen.

Jede Definition in dieser Art vom Glaubensbekenntnisse sollte alle die Bestimmtheit, alle die Deutlichkeit haben, welche einer Wahrheit geziemt, sobald man sie als von Gott geoffenbart, und als solche von der Kirche erklärt aufstellt. Alle zweydeutigen oder doppelsinnigen Redensarten sollten daraus entfernt seyn, indem solche mit der Heiligkeit der Religion und mit der christlichen Einfalt unverträglich seyen; alle Ausdrücke sollten so streng gewählt werden, als es die Kirche selbst zu thun pfleget, sobald sie auf ihren Concilien ihre kanonischen Aussprüche abfaßt. Endlich sollte man, um die Liebe bis auf den höchsten Grad zu treiben, sich jenes herrischen und absprechenden Tons, der zu sehr an Befehl und äußeren Zwang erinnert, jener Rechthaberey, die statt zu überzeugen, nur Widerspruch erreget, jener bitteren Censuren, die das Herz erbittern, statt es zu besänftigen, gänzlich enthalten.

In der Schrift: „Darstellung des katholischen Glaubens" findet man wirklich alle diese Forderungen genau erfüllt, und die Weisheit des Plans, den Bossuet ausgedacht und die unendliche Kunst, mit der er ihn ausgeführt hat, sind durch den Erfolg gerechtfertigt worden.

Obgleich er erst einige Jahre nach der Zeit, an der wir jetzt mit unserer Geschichte stehen, die letzte Hand an diese Schrift geleget hat, so ist es doch ausser Zweifel, daß er schon von dem ersten Augenblicke an, als er in die Bahn der Controverse eintrat, sich damit beschäftigte. Gewiß ist wenigstens, daß er von da an bey der Unterweisung der Protestanten, die sich an ihn gewendet hatten, Gebrauch von der vortreflichen Methode machte, welche er in der Folge so deutlich entwickelt hat; und wir sprechen nur deßwegen schon jetzt davon, weil wir es natürlich fanden, alle Contro-

versschriften, welche er vor seiner Gelangung zur bischöflichen Würde ausgearbeitet hat, unter einem einzigen Gesichtspuncte zusammen zu fassen. —

Seine Darstellung ist unter allen seinen Schriften dem Umfange nach die Kleinste, allein sie war vielleicht die Nützlichste durch das viele Gute, welches sie stiftete, und durch den allgemeinen Eindruck, den sie auf die Köpfe machte. Sie kam in einem Jahrhunderte, wo religiöse Begriffe auf alle Regierungen, auf Könige und Völker noch den größten Einfluß hatten, und zu einer Zeit heraus, wo an die Stelle wüthender Religionskriege ein der menschlichen Vernunft mehr würdiger Kampf getreten war.

Die zwey großen Kirchengemeinden, welche das christliche Europa theilten, standen sich zwar noch immer einander gegenüber, allein die Politik mischte sich wenigstens nicht mehr mit ihren mörderischen Waffen in die Religionsstreitigkeiten. Alle Regierungen, müde der langwierigen Drangsale, welche über ein Jahrhundert Europa mit Blut überschwemmt hatten, sehnten sich nach Ruhe und Friede. Sie begnügten sich, der herrschenden Religion in ihren Staaten alle die Ehre und Hilfe zu verschaffen, welche ihr das Uebergewicht sichern konnten. Trieb sie ihr Eifer, fernere Eroberungen auf dem Religionsgebiete zu machen, so wollten sie nur diese Macht der Tugend und dem Einflusse des Lichtes zu verdanken haben.

Während dieses Zeitraumes kamen in Frankreich und in auswärtigen Ländern zahlreiche Controversschriften bey Protestanten und Katholiken heraus. Ludwig XIV. beschränkte sich in seinem damaligen Regierungssysteme darauf, durch seine wohlbekannte Anhänglichkeit an die katholische Religion, durch den Reiz der Ehre und der Belohnungen, und vorzüglich durch Beförderung gründlicher Belehrungen alle seine Unterthanen zur Vereinigung mit der römischen Kirche hinzuleiten. Die französische Geistlichkeit, welche zu dieser Zeit unter allen Gliedern ihres Körpers eine große Anzahl eben so tugendhafter als aufgeklärter Männer zählte, unterstützte mit dem löblichsten Eifer die religiöse Absicht des Monarchen: aber auch die Protestanten, welche von den bedeutendsten Personen ihrer Partey die von ihren Vätern

vertheidigte Sache schon verlassen sahen, verdoppelten ihrer Seits ihren Eifer und ihre Anstrengung, um in einer Krise, die um so gefährlicher war, weil sie keine Spur von Gewaltthätigkeit und Verfolgung an sich trug, wenigstens mit Ehre zu fallen. Sie hatten an ihrer Spitze Prediger, die sich durch Sitten, Kenntnisse und Gewandtheit in der Controverse auszeichneten; mehrere unter ihnen hatten sich schon des Kampfes mit den geschicktesten Vertheidigern der katholischen Sache würdig bewiesen.

In dieser Lage der Dinge schrieb Bossuet seine Darstellung, und daraus läßt sich das allgemeine Interesse, welches diese Schrift erregte, und der Erfolg, den sie hatte, erklären.

Den ersten Versuch mit dieser Geistesarbeit machte man bey der Unterweisung des Marquis von Dangeau und seines Bruders, des Abbé Dangeau, der damals noch Marquis von Courcillon hieß. Sie waren durch ihre Mutter Enkel des berüchtigten Duplessis - Mornay, und hatten mit dem Blute dieses hitzigen Verfechters des Calvinismus erbliche Abneigung gegen die römische Kirche eingesogen.

Der Abbé von Dangeau hat uns selbst in seinen gedruckten Dialogen über die Religion Auskunft darüber gegeben, wie er und Bossuet im Betreffe der Religions-Angelegenheiten miteinander zu Werke gegangen sind. Die Gefühle des Dankes, welche er darin gegen den Mann äussert, der ihn aus dem Irrthume herausgerissen hat, sind der unzweydeutigste Beweis seines redlichen und offenen Charakters. Er gestand nicht nur seine Niederlage edelmüthig ein, sondern rechnete es sich auch zur Ehre, den Abschwörungseid in die Hände seines Besiegers selbst abzulegen. Diese Abschwörung ging vor sich im Jahre 1668, und machte damals großes Aufsehen. —

40.

Von dem Marschall von Turenne.

Eine noch weit glorreichere Eroberung folgte jener des Abbé von Dangeau. „Ein Mann, welcher, (wie P. „de la Rue in seiner Trauerrede auf Bossuet spricht) da„mals über alles Glück, und sein ganzes Leben hindurch „über alle eigennützigen Absichten erhoben war; der mit „Allem, was in der protestantischen Partey den höchsten

„Geburtsrang besaß, durch die Bande des Bluts und der „Verschwägerung vereinigt war; ein Weiser wegen seines „großen Genie's und seines rechtschaffenen Herzens allge„mein verehrt, ein Krieger, umstrahlt von dem größten Hel„denruhm, der es weder in dem Zutrauen seines Königs, „noch in der Zuneigung seines Vaterlandes, noch in der „Achtung fremder Nationen höher bringen konnte. Ein „Mensch endlich, welcher der Menschheit Ehre machte.“ Kurz Turenne ließ sich von Bossuet unterrichten.

Turenne's wegen gab Bossuet wirklich seiner Darstellung die Form, in welcher diese Schrift erschienen ist; und der allgemeine Eindruck, den sie wegen ihres Einflusses auf die Bekehrung Turenne's machte, ist noch jetzt so stark, daß es unmöglich ist, des Einen zu erwähnen, ohne zugleich von dem Andern zu sprechen.

Die Briefe Turenne's an seine Gattin setzen es ausser Zweifel, daß er, schon lange vor seiner Abschwörung der protestantischen Religion, geneigt war, sich mit der katholischen Kirche wieder zu vereinigen. Diese Briefe sind so offen, so einfach und ungekünstelt geschrieben, sie verrathen ein so richtiges und unbefangenes Urtheil, sie schildern die Kämpfe, welche er in dem Innern seiner Familie zu bestehen hatte, so wahr, so treu, daß man sich, unwillkührlich von einem gewissen Mitleiden ergriffen fühlet, wenn man gewahr wird, daß dieser große Mann nicht so glücklich war, als er es zu seyn verdiente, und daß ihn öfters die theuersten Gegenstände seines Herzens in unangenehme Verlegenheiten versetzten.

Dieser so ruhige und gesetzte Mann, dieser an der Spitze der Armeen so unerschrockene Held fürchtete sich, dem Herzen einer Gattin und einer Schwester, welche er zärtlich liebte, wehe zu thun; er dachte nicht, wie sie, er hatte den Muth, ihnen zu widerstehen, aber sie zu betrüben vermochte er nicht.

Will man allen den Kummer kennen lernen, der ihn mehrere Jahre lang quälte, so muß man mit seinem Blicke in das Innerste seines Hauses dringen, und den Vorhang wegziehen, der bis auf jetzt seinen geheimen und häuslichen Gram verborgen hat.

Ein Mann, der ihm unaufhörlich ergeben war, und sein Vertrauen bey den wichtigsten Geschäften genoß, hat uns dieses interessante Gemälde aufbewahrt, welches durch den einfachen und naiven Ton seiner Erzählung noch anziehender wird. Sein Zeugniß ist desto unverdächtiger, weil er bey allem Dankgefühle und aller Bewunderung für den Marschall von Turenne doch zu wenig Herr über seine religiösen Vorurtheile war, als daß er seinem Beyspiele hätte folgen können.

Frémont von Ablancourt sagt uns in seinem eigenhändig niedergeschriebenen Leben von Turenne folgendes: „Im Herbste dieses Jahres (1668) that der Vicomte von „Turenne einen Schritt, der den Leuten Gelegenheit gab, „von ihm sehr verschieden zu reden. Nachdem man aber seine „Religionsveränderung mannichfaltigen Beweggründen zuge„schrieben hat; so will ich, ehe ich meine Meinung sage, „erst davon sprechen, was ein Mann darüber urtheilte, des„sen er sich bey seinen Unterhandlungen mit den Ministern „auswärtiger Höfe bediente. Er sagte also, der Vicomte „von Turenne habe, nachdem er lange Zeit bey dem Kö„nige den größten Einfluß auf die geheimsten Angelegenhei„ten des Staats, ohne daß die Minister das geringste da„von wußten, behauptet hätte: so habe er endlich offen zu „Werk gehen, und zeigen wollen, daß alles bey ihm stehe; „und um einen Beweis darüber zu liefern, habe er an alle „auswärtige Minister geschickt, und ihnen zu verstehen gege„ben, wenn einer aus ihnen bey Seiner Majestät etwas „durchsetzen wolle, so dürfte er sich nur mit seinem Gesuche „an ihn wenden. Der Gesandte von Venedig habe sich zu„erst dieses Weges bedient, und ihm seyen hernach alle „Gesandten und selbst die Residenten darauf nachgefolget; „dieses habe aber die Eifersucht der Staatssecretäre äu„ßerst gereizt, so daß sie nun alle möglichen Kunstgriffe in „das Spiel setzten, um seine Maaßregeln zu zernichten. Da „er endlich gemerkt habe, daß man ihm mehr als jemal ent„gegenarbeite, und sogar seine eignen Neffen anfeinde, so „habe er daraus geschlossen, es sey ihm unmöglich, sich fer„nerhin an der Spitze der Geschäfte zu behaupten, außer, „wenn er seine Religion ändere; wie dann dieses wirklich

„der geheime Beweggrund dazu gewesen sey, daß er dieses „endlich gethan habe. Was mich anbelangt, (so fährt Fré- „mont von Ablancourt fort, der gewiß am meisten fähig „war, das Lächerliche einer solchen Vermuthung völlig ein- „zusehen) so ist dieß meine Meinung. Obgleich der Vi- „comte von Turenne von Geburt aus Protestant war, „und er auch in seiner Religion, als er sich verheirathete, „wohl unterrichtet, ja davon überzeugt war; so ist doch „die große Frömmigkeit seiner Gattin und seiner Schwester, „die ihn in seinem Glauben hätten befestigen sollen, einiger- „massen die Veranlassung gewesen, warum er auf Reli- „gionsveränderung dachte. — Meine Gründe hierüber sind „folgende: Schon seit einigen Jahren waren die Schriften „der Jansenisten in den Händen aller derjenigen, die schön „geschriebene Werke liebten, besonders, wenn sie einige „Kenntniß von dergleichen Religionsmaterien hatten; und „da der Vicomte von Turenne gerne las, und der pyre- „näische Friede ihm auch Muße dazu verstattete, so gaben „diese Schriften öfters den Stoff zu den Unterhaltungen „in seiner Familie ab, die ohnehin in Hinsicht auf diese „Damen mehr das Ansehen einer einsamen Klostergemeinde, „als eines großen Hauses in der Welt hatte; und da man „gewöhnlich bey Unterredungen in den Meinungen von ein- „ander abweichet, wodurch sie um so angenehmer und leb- „hafter werden; so nahm sich unvermerkt der Vicomte von „Turenne der Jansenisten in vollem Ernste, ja auch ei- „nigemal der Katholiken selbst, gegen die Protestanten an, „das heißt gegen das Glaubensbekenntniß seiner Gattin, „seiner Schwester, und gegen sein eignes. Endlich ward „mit der Zeit eine Art von Zänkerei daraus, die „zuweilen an Bitterkeit gränzte, so zwar, daß „weil sie sich miteinander, besonders bey ihrem „Gange nach Charenton, ihrem Pfarrorte, nicht „mehr vertragen konnten, sie sich entschlossen, „getrennt voneinander dahin zu gehen. Als seine „Gattin (im Jahre 1662) und seine Schwester (1666) ge- „storben waren, las er mehr als jemals die Bücher von „Port-royal; und da zu dieser Zeit der Bischof von „Condom milde Vorschläge dazu machte, um von

„einer Religion zur andern überzugehen, so un„terredete er sich darüber mit ihm, und zuweilen „auch mit dem Bischofe von Tournay (Gilbert von Choi„seul), dessen Kenntnisse und Rechtschaffenheit ihn bezau„berten. Man kann noch hinzusetzen, daß man ihm „Hofnung machte, man würde aus Rücksicht auf „seine Person in einigen Dingen nachgeben, was „aber hernach nicht geschah."

Nach dem Tode seiner Gattin brachte Turenne noch zwey volle Jahre mit den ernsthaftesten Studien und mit den tiefsten Untersuchungen zu, ehe er den Calvinismus öffentlich abschwor. Vielseitiges Ueberlegen war der herrschende Zug seines Genie's. Er, der im Lager, an der Spitze der Heere und in allen politischen Combinationen dem ersten Eindrucke, den die Lage der Dinge auf ihn machte, sich nie vorschnell überließ, mußte um so mehr der Meinung seyn, daß der so wichtige Schritt einer Religionsveränderung in jeder Hinsicht das tiefste und ernstlichste Nachdenken erfordere.

„Sobald er (fährt Ablancourt fort,) seinen festen „Entschluß genommen hatte; so begab er sich nach Hof, und „sagte dem Könige, der eben an der Tafel saß, er habe ein „Wort mit ihm zu reden, das er aber Seine Majestät noch „geheim zu halten bitte; die Sache ist, daß ich meine „Religion ändern will. Ha, wie freut mich dieses, „antwortete der König, und bog sich zu ihm hin, um ihn zu „umarmen; da sich aber der Vicomte von Turenne etwas „zurückzog, so erinnerte sich der König, wie er nur so von „ihm gebeten worden sey, sich nichts merken zu lassen. Er „hielt also an sich, und sagte zu ihm, als er ihn zu sich in „sein Kabinet hatte kommen lassen, den Papst würde „diese Neuigkeit recht sehr freuen, und er wolle „deßwegen sogleich einen Eilboten abschicken, um „sie ihm mitzutheilen. Ha, Sire, sagte der Vicom„te von Turenne, ich bitte Eure Majestät, das „nicht zu thun; denn wenn ich glauben könnte, „durch meinen Schritt nur die Handschuhe zu „verdienen, die sie an den Händen haben; so

„würde ich ihn keineswegs machen. — Einige Tage „nachher, als der Vicomte von Turenne schon seine Ab„schwörung in dem erzbischöflichen Gebäude, wohin „er sich mit seinem Nachbarn Boucherat begab, vollendet „hatte; fragte ihn der König, ob er schon einen Beichtvater „habe; und, wenn er noch keinen habe, so wolle er ihm „gerne einen verschaffen; in jedem Falle bitte er ihn, sich „keinen aus einer Klostergemeinde zu nehmen. Er ließ in„dessen Pertuis, seinen Freund und Gardehauptmann, von „Courtrai nach Paris kommen, um ihn darüber um Rath „zu fragen; und da ihm dieser zwey vorgeschlagen hatte, „von denen der eine sehr gelind, der andere aber sehr streng „war, so sagte er, wir wollen sie alle beyde kennen lernen; „stieg ohne Bediente in einen Miethwagen, und trat bey „den Vätern von der christlichen Lehre ab, wo er „unerkannt sich drey bis vier Stunden lang mit dem Pater „Carl unterhielt, und sehr zufrieden mit ihm war. Des „Nachmittags fuhren sie in dem nämlichen Wagen nach „Saint-Gervais, wo sie der Pfarrer erwartete, der aber „gleich Anfangs den Vicomte von Turenne erkannte, und „so gänzlich nach seinem Geschmacke mit ihm sprach, daß er „ihn zu seinem Beichtvater annahm.“

„Man fand es in Frankreich, und in den fremden Län„dern, besonders an den protestantischen Höfen sehr seltsam, „daß Turenne noch in seinem 57sten Lebensjahre auf Re„ligionsveränderung verfallen konnte. Die Einen sagten, „hier sey nicht Andacht, sondern Politik im Spiele. Ver„drängt von dem Ruder der Staatsgeschäfte, und doch eif„rig wünschend, sich an dasselbe wieder gestellt zu sehen, „habe er es für nothwendig erachtet, seinem Neffen, dessen „Verdienste er sehr herausstrich, einen Cardinals-Hut zu ver„schaffen. Würde es ihm glücken, ihn an den Hof anzustellen, „unter dem Vorwande, daß er dem Könige die Depeschen „seines Oheims in die Hände liefern, und ihm über alle von „demselben gemachten Aufträge Bericht erstatten sollte; so „werde er sich eben dadurch bey dem Könige beliebt und „nothwendig machen — die Anderen aber wollten wissen, er „habe sich geschämt, noch länger einer Religion anzugehören,

„und sich bey einer Versammlung (einer Predigt) einzufin-
„den, wo man fast gar keine Person vom Stande mehr sähe.
„Allein, all dieß Gerede war nichts, als bloße Vermuthung,
„die sich gleich wieder verloren hat.“ —

Man wird bemerkt haben, daß Fremont von Ablancourt, wenn er von Bossuet spricht, sagte: „Der Bischof „von Condom habe sehr milde Vorschläge dazu „gemacht, um von einer Religion zur andern „über zu gehen.“ — In diesen Worten findet man das Lieblings-System der Protestanten, welche gerne die Schrift „Darstellung“ für eine Verkleisterung der ächten Lehre der römischen Kirche ausgeben, und als ein künstliches Gemälde hinstellen möchten, in welchem man die Irrthümer, die ihr zur Last geleget wurden, geschickt aus den Augen gerückt hätte. Ferner setzt Fremont von Ablancourt voraus, man habe Turenne versprochen, in Rücksicht auf seine Person in einigen Dingen nachzugeben; allein man sieht nicht, daß er während der sieben Jahre, die er noch nach seiner Bekehrung verlebte, auf das angebliche Versprechen sich jemals berufen habe. Turenne wußte besser, als irgend Jemand, wie streng und unbiegsam die römische Kirche auf ihren Grundsätzen beharre, so bald von Glaubenslehren die Frage ist. Die auferbauliche Regelmäßigkeit, mit welcher er sich bis zum letzten Augenblicke seines Lebens, selbst in den für die Protestanten unerträglichsten Puncten, an alle Vorschriften und Uebungen der katholischen Kirche hielt, beweiset es hinlänglich, daß er Ausnahmen weder gefordert, noch erhalten habe, die eben so unverträglich mit seiner geraden und aufrichtigen Denkart, als mit den Maximen der Religion waren, zu der er sich bekannt hatte. Der größte General von Europa war der demüthigste und folgsamste Schüler von Bossuet, — obgleich dieser noch ein gemeiner Geistlicher war. In der Schrift der Darstellung hatte er die Lösung aller Zweifel und Schwierigkeiten gefunden, die ihn so lange Zeit kein festes Urtheil hatten fassen lassen. Nun erst genoß er wahrhaft jener Ruhe des Geistes und des Herzens, die zum Glücke eines geraden und aufrichtigen Mannes so unentbehrlich ist.

Wir werden auf diese berühmte Schrift Bossuet's und auf die durch sie veranlaßten, besondere Untersuchungen zurückkommen, wenn wir mit unserer Geschichte an dem Zeitpunct stehen, wo er als Bischof von Condom, und Lehrer des Herrn Dauphins endlich seine Einwilligung zum öffentlichen Drucke derselben gegeben hat.

Zweytes

Zweites Buch.

Von seinen Predigten und Beschäftigungen bis zu seiner Ernennung zum Bisthume von Condom.

1.
Von den Predigten Bossuet's.

Wir stehen nun an dem Zeitpuncte, wo sich das Genie Bossuet's in seinem Glanze zu zeigen anfängt: er besteigt die Kanzel, und äussert eine solche Beredsamkeit, wie man sie vor ihm noch niemals kannte.

Allerdings sind seine Predigten sich einander nicht immer gleich, und haben manche Unvollkommenheiten; aber man muß nicht vergessen, daß er sie vor mehr als fünfzig Jahren hielt; daß er bey der außerordentlichen Begierde, ihn predigen zu hören, sie sehr schnell ausarbeiten und niederschreiben mußte; daß er die nämliche Predigt nie wiederholte; und daß man es dermalen noch kaum begreifen kann, wo er bey dem kurzen Zwischenraum, den man ihm zur Verfertigung zugestand, die nöthige Zeit hernehmen konnte, sie zu Papier zu bringen, und seinem Gedächtnisse einzuprägen. Noch muß man dabey bedenken, daß er sie nicht für den Druck bestimmt hatte, ja sie gänzlich vergessen zu haben schien; und man wird daher um so mehr darüber erstaunen, daß seinem Genie so zahlreiche Lichtfunken allenthalben entsprühten.

Man kann den Eifer und die Bemühungen der Herausgeber nicht genug dafür loben, daß sie diese schätzbaren Arbeiten eines so großen Mannes dem Schiffbruche entrissen haben. Doch wäre zu wünschen gewesen, daß sie aus allzuhoher Bewunderung für alles, was aus seiner Feder floß, dasjenige nicht ausser Acht gelassen hätten, was er selbst nicht würde hintangesetzt haben. Hätte man durch eine richtige Auswahl alle die erhabenen Schönheiten aus seinen zahlreichen Predigten ausgehoben und gut zusammengestellt; so

würde daraus ein für Bossuet, den Schöpfer der französischen Beredsamkeit, ächt würdiges Denkmal entstanden seyn.

An diesem bewunderungswürdigen Muster würden dann alle christlichen Redner die Grundsätze der heiligen Beredsamkeit studirt haben; und man würde von seinen aufrichtigsten Verehrern keine einander so entgegengesetzte Urtheile über das Verdienst seiner Predigten gehört haben.

Jedermann würde die religiöse Erschütterung des P. Neuville getheilet haben, welcher, als kurz vor seinem Tode die Predigten Bossuet's zum erstenmale erschienen waren, wehmüthig ausrief: „Möchte die Vorsehung diesen Schatz „in meine Hände haben fallen lassen, bevor mich die Schwä„chen und Gebrechlichkeiten meines Alters ausser Stand setz„ten, ihn zu benützen! In der Schule dieses einzigen Mei„sters im Erhabenen, Energischen und Pathetischen würde „ich gelernet haben, wie man über eine Sache zu denken, „sie von allen Seiten zu betrachten, und sich über sie aus„zudrücken habe; gerne würde ich in jene Nachlässigkeiten „des Stils verfallen seyn, welche von der schnellen Mit„äusserung und dem Ungestüme des Genie's unzertrennlich „sind. Heil dem Jahrhunderte, welches dieses Wunder von „Beredsamkeit hervorgebracht hat! Rom und Athen wür„den in ihren schönsten Tagen Frankreich darum beneidet „haben. Weh aber auch dem Jahrhunderte, dem es an Ge„schmack und Bewunderung für dasselbe fehlen sollte! — — „Meines Erachtens kann man es durch Talente, Studiren „und Anstrengen dahin bringen, dem unsterblichen Bourda„loue auf seiner Bahn zu folgen, kann zur Aehnlichkeit mit „ihm hinstreben, ob man gleich ihn in seiner ganzen Voll„kommenheit nie erreichen wird. Aber ein Bossuet, (man „vergebe mir diesen Ausdruck) wird, was er ist, ganz auf „einmal. Er bildet sich nicht Stückweise, nicht durch allmäh„lige Entwicklung und fortschreitende Zusätze; und es wäre „eben so thöricht, ihn nachahmen zu wollen, als es Wahn„sinn verriethe, wenn man ihm gleich zu kommen sich ver„spräche." — —

Man würde sich alsdann gefragt haben, wie doch la Harpe bey seinem so feinen und geläuterten Geschmacke, bey seiner so tiefen und wahren Verehrung für Bossuet habe

sagen können: „Bossuet ist in seinen Predigten mittelmä-
„ßig."

So entgegengesetzte Urtheile lassen sich indessen einigermassen daraus erklären, daß man in der Sammlung dieser Predigten auf keine Auswahl Bedacht genommen hat.

Der Pater Neuville mit der Kanzelberedsamkeit innigst vertraut und entzückt von den erhabenen Schönheiten, die sehr zahlreich in diesen Predigten vorkommen, sah nur auf die prächtigen Wirkungen der Beredsamkeit, wenn sie ihren höchsten Schwung erreichet hat.

La Harpe hingegen, ein Litterator sehr ernsten Geschmackes, der es mit der Ordnung und Bestimmtheit, welche man von allen Werken überlegener Schriftsteller erwarten zu dürfen glaubt, vielleicht etwas zu strenge nimmt, ließ sich zu schnell von einigen Nachlässigkeiten beunruhigen, welche zwar gefährlich werden können, wenn mittelmäßige Köpfe ihre Fehler durch das Ansehen eines solchen Musters rechtfertigen wollen; wobey man aber nie vergessen darf, daß diese Art von Unordnung und Abschweifung, die man in der zu bändereichen Sammlung*) von Bossuet's Predigten wahrnimmt, solchen ausserordentlichen Männern eigen ist, welche wegen der Unabhängigkeit ihres Genie's nicht an die gewöhnlichen Regeln gebunden zu seyn scheinen.

Bossuet, wenn er von der Beredsamkeit der Apostel spricht, hat selbst, ohne daran zu denken, uns mit der geheimen Ursache der Schönheiten und Mängel seiner Predigten bekannt gemacht. In einer Predigt auf den zweyten Adventssonntag sagt er: „Nicht durch die Kunst, wohl zu reden, „nicht durch studirtes Zusammenstellen der Worte, nicht durch „künstliche Redefiguren haben die Apostel so gewaltige Wir„kungen hervorgebracht; Alles geschieht hier durch „eine geheime Kraft, die auch gegen die Regeln „überzeugt; durch eine Kraft, die vom Himmel „kommend, sich in der bescheidenen und vertrau„lichen Niedrigkeit ihrer ersten Ausdrücke, und „in der Einfalt ihres gemeinen Stiles vollkom„men zu behaupten weiß."

---

*) Sie besteht aus 19 Bänden in Duodezformat.

Der Pater de la Rue, welcher die Predigten Bossuet's nur aus den Schilderungen kannte, die ihm dessen ehemalige Zuhörer davon gemacht hatten, sagt: „Er entklei„dete seine Beredsamkeit von Allem, was nur gefallen konnte, „ohne zu erbauen; und Gott fügte es, daß er gefiel, ohne „gefallen zu wollen; und daß die Früchte seiner Predigten „so groß, ja noch grösser waren, als ihre Schönheiten.“

Dürfte man endlich nicht von Bossuet's Predigten sagen, was Quintilian von den Versen des Ennius gesagt hat?*)

„Verehren wir sie, wie jene durch ihr hohes Alter ehr„würdigen Haine, worin die mächtigen und bejahrten Eichen „nicht sowohl durch ihre Gestalt gefallen, als vielmehr einen „gewissen religiösen Schauer erregen.“

Bossuet bereitete sich auf das erhabene Predigtamt durch tiefes und anhaltendes Studiren, und durch zahlreiche Versuche in einer Kirche und einem Bisthume vor, denen er seine ersten Arbeiten schuldig war; stets war er des weisen Rathes Cospean's eingedenk, der ihm von seiner ersten Jugend an empfohlen hatte, er möchte seine Talente erst in der Stille und durch eifriges Studiren reif werden lassen, ehe er sich auf die Kanzeln zu Paris wagte, wo Uebertreibung im Lobe, wie im Tadel dem Aufschwunge seines Talentes schaden, und die schönsten Produkte desselben vergiften könnte. —

Bey dem Missionsgeschäfte zu Paris hatte Bossuet gezeigt, wer er war, und was er vermochte; das Kapitel dieser Stadt, welches einige Angelegenheiten zu Paris zu betreiben hatte, nahm diese zum Vorwande oder zum Grunde, denjenigen unter seinen Mitgliedern dahin abzuschicken, von dem es für sein Interesse die nützlichste Thätigkeit erwarten konnte. Bossuet erhielt demnach den Auftrag dazu im J. 1658, ob er gleich erst ein und dreyßig Jahre zählte.

---

*) „Ennium, sicut sacros vetustate lucos, adoremus, in quibus „grandia et antiqua robora jam non tantam habent spe„ciem, quantam religionem.“ —

Sobald er zu Paris angekommen war, so wurde er wegen seines in dieser Stadt schon wohlgegründeten Ruhms dazu ausersehen, die Fastenpredigten bey den Minimen auf dem Königsplatze im J. 1659 zu halten. Der Zulauf dabey war so groß, daß sich das Andenken an diese Predigten lange Zeit bey denjenigen erhielt, die sich innigst freuten, die ersten Zeugen und Richter der großen Wirkungen seiner Beredsamkeit gewesen zu seyn. 2. Bossuet fängt an, in Paris zu predigen 1659.

Kaum hatte man ihn in Paris predigen gehört, so ward durch die Stimme des Publicums sein Name sogleich am Hofe der Königin Anna von Oesterreich bekannt; diese Fürstin erinnerte sich jetzt, daß derjenige, welcher sich das erstemal in Paris von der Kanzel hatte hören lassen, der nämliche Mann sey, auf dessen emporstrebende Talente sie der Bischof Cospean lange vorher aufmerksam gemacht hatte; von dem mit ihr der Marschall von Schomberg mit so väterlicher Zuneigung gesprochen hatte, dessen die Frauen von Senecey und von Fleix öfters mit Entzücken erwähnt hatten, und den ihr der H. Vinzenz von Paulus wegen seines bey der Mission zu Metz bezeigten Eifers so sehr angerühmt hatte. Sie äusserte daher den Wunsch, ihn am Hofe predigen zu hören, und die Gelegenheit dazu ergab sich ganz natürlich.

Franz Bossuet, von dem schon oben die Rede war, 3. Er predigt vor der Königin Anna von Oesterreich.
hatte eine der Bossuet'schen Familie schon lange zugehörige Kapelle in der Kirche der Feuillans auf der Straße Saint-Honoré; auf seinen Wunsch ward Bossuet von den Religiosen eingeladen, die Festpredigt auf den H. Joseph bey ihnen zu halten. Die Königin mit dem ganzen Hofe kam in die Kirche. Bossuet bestieg die Kanzel. Kaum hatte er die Worte seines Vorspruchs: „Depositum custodi, bewahre das dir Anvertraute“ hören lassen; so entstand unter den Zuhörern ein allgemeines Beyfallgemurmel über die glückliche Anspielung, welche in diesem Texte auf das anvertraute Unterpfand des Staates, nämlich auf die Person des jungen Königs zu liegen schien, dessen Erhaltung seiner Mutter, der Königin, unter den Stürmen ihrer Regentschaft und der Wuth der Faktionen so viele Mühe und Sorgfalt gemacht hatte. Man ward doppelt aufmerksam auf eine Pre-

digt, welche gleich anfangs so grosses Interesse erregte, und die im Verlaufe selbst die Erwartung der Freunde Bossuet's überstieg; er sprach zuweilen davon, wie von einer seiner gelungensten Predigten. Die Königin-Mutter war so zufrieden damit, daß er zwey Jahre nachher die nämliche Predigt auf ihr Verlangen wiederholte. Santeuil, der sich dabey eingefunden hatte, und durch seine schimmernde Einbildungskraft das Genie des Redners zu würdigen wußte, sprach in der Folgezeit oft von dem tiefen Eindrucke, den diese Predigt damals, als er sie hörte, auf sein Herz gemacht hatte. Um seiner Bewunderung und dem Andenken an sie längere Dauer zu verschaffen, ließ er in seine herrliche Hymne auf den H. Joseph die nämlichen Worte einfließen, die der Prediger zu seinem Vorspruche gewählt hatte: „Depositum custodi,“*)

Im J. 1661 predigte Bossuet die Fasten hindurch bey den Carmelitinnen in der Strasse Saint-Iaques. Die Nonnen dieses Klosters merkten es in ihrem Tagebuche gerade zur Zeit, wo diese Predigten gehalten wurden, und wo sie seinen ganzen künftigen Ruhm noch gar nicht voraussehen konnten, als einen besondern Umstand an, daß die berühmtesten und helldenkendsten Männer von Paris durch den hohen Ruf des Predigers herbeygelocket, sich nach gehaltener Predigt auf dem Kirchhofe zusammenstellten, um sich einander ihre Gedanken und Urtheile darüber mitzutheilen; auch fanden sich, wie Ledieu bemerkt, die ausgezeichnetsten Lehrer und Schüler von Port-royal bey diesen Predigten ein, zerstreuten sich gruppweise an verschiedene Orte der Kirche, und konnten ihre aufrichtige Verwunderung über Bossuet nicht zurückhalten.

In dieser Fastenzeit von 1661 wiederholte er auch vor der Königin-Mutter jene Lobrede auf den H. Joseph, die sie zwey Jahre vorher von ihm gehört hatte. Sie kam zu den Carmelitinnen, begleitet von ihrer Schwiegertochter, und von dieser Zeit an versäumten die beiden Königinnen

---

*) Alto progeniem quam bene creditam
Servas consilio, depositum dei?
Tecum pervigiles et coelitum pater
Curas, juraque dividit.

keine Gelegenheit mehr, Bossuet in allen Kirchen zu hören, wo er aus verschiedenen Veranlassungen das Jahr hindurch predigte.

4.

Lobrede auf den h. Apostel Paulus.

Bey einer dieser Gelegenheiten hielt er eine Lobrede auf den h. Paulus, wo der hohe Geist dieses Apostels ihn ganz zu beleben schien.

Im ersten Theile dieser Rede sucht er die Allmacht der Gnade hervorzuheben, welche Gott mit den Vorträgen des h. Paulus verbunden hatte. Und gerade in dessen barbarischer Aussenseite, in der Rohheit seiner Sitten, Manieren und Ausdrücke, und in allen den äussern Nachtheilen, welche er wegen seines Herkommens und Standes von dem ekeln Stolze Rom's und Athen's haben mußte, findet Bossuet den Beweis für das Göttliche seiner Sendung. — Er fängt damit an, daß er den h. Paulus ganz so mahlet, wie er war, und in solchen Zügen, welche für eine gebildete und verfeinerte Welt nicht anders, als abschreckend seyn mußten.

„Damit ihr es ganz einsehet, was für ein Prediger „dieser war, welchen die Vorsehung dazu berufen hatte, um „den Stolz der menschlichen Weisheit niederzuschlagen, so „höret die Beschreibung, die ich von ihm selbst entlehnt „habe." — —

„Drey Dinge tragen gewöhnlich dazu bey, um einen „Redner beliebt und eindringlich zu machen; die Person des„jenigen, der spricht, die Schönheit der Sache, von der er „spricht, die feine und witzige Manier, mit welcher er spricht. „Der Grund davon ist augenscheinlich — die Achtung für den „Redner verschafft ihm zum voraus ein günstiges Gehör; „die Schönheit seines Stoffes ist anziehend für den Geist, „und die feine und geschickte Darstellung desselben bahnt ihm „einen sanften Weg zum Herzen."

„Allein sehen wir auf die Benehmungsweise des Pre„digers, von dem ich spreche, so läßt sich leicht beurtheilen, „daß er keinen dieser Vortheile hat."

„Denn erstlich, werfet ihr einen Blick auf seine Aus„senseite, so gesteht er von sich selbst ein, daß er klein und „unansehnlich am Körper sey — Praesentia corporis in„firmi."

„Sehet ihr auf seinen Stand, so muß er sich seinen „Lebensbedarf durch das Treiben eines mechanischen Gewer„bes verdienen; und daraus läßt sich leicht begreifen, wie „gering man seine Person achtete. Christen! Welch ein „Prediger, um so viele Nationen zu bekehren! „Aber vielleicht ist der Inhalt seiner Lehre so schön, so rei„zend, daß er für diesen so verächtlichen Mann Zutrauen „einflößt! Nein, so ist derselbe nicht; er weiß, wie „er selbst sagt, von nichts anderem, als von seinem „gekreuzigten Herrn, das heißt: er weiß nichts anders, „als was anstößig ist, als was ärgert, als was thöricht und „abentheuerlich scheint.“

„Wie kann er also hoffen, seine Zuhörer zu überzeu„gen? Aber, grosser Paulus, wenn die Lehre, die du ver„kündigst, so seltsam, so abschreckend ist, befleiße dich wenig„stens feinerer Ausdrücke, streue über das finstere Aussehen „deines Evangeliums die Blumen der Redekunst, und mil„dere die Härte desselben durch den Zauber deiner Bered„samkeit!“

„Da sey Gott dafür, antwortet dieser große Mann, daß „ich je menschliche Weisheit in die Weisheit des Sohnes „Gottes einmengen soll. Es ist einmal der Wille meines „Herrn, daß meine Sprache eben so unausgebildet seyn soll, „als meine Lehre unglaublich scheint.“ —

„Christen, erröthet nicht! die Sprache des Apostel's „ist einfältig, aber seine Gedanken sind göttlich. Er kennt „die Redekunst nicht, er verachtet die Philosophie; aber Je„sus Christus gilt ihm für alles.“

„Er wird hingehen, dieser der Redekunst so unkundige „Mann, wird mit jener rohen Sprache, mit jenen Ausdrü„cken, die nach dem Auslande riechen, eindringen in das so „verfeinerte Griechenland, diese Mutter der Philosophen „und Redner, und da trotz alles Widerstands der Welt, meh„rere Kirchengemeinden stiften, als Plato durch seine Wohl„redenheit, die man für göttlich hielt, Schüler an sich gezo„gen hat. Er wird Iesus in Athen verkündigen, und der „Gelehrteste aus der Rathsklasse dieser Stadt wird aus dem „Areopagus in die Schule dieses Barbaren übertreten. Er „wird seine Eroberungen noch weiter treiben; er wird in

„Gegenwart eines Proconsul die Majestät der römischen „Ruthenbündel Iesu Christo zu Füssen legen, und die „Richter, denen er vorgeführet ist, auf ihren Richterstühlen „in Angst und Zittern versetzen. Rom selbst wird seine „Stimme vernehmen, und diese weltbeherrschende Stadt wird „sich eines Tages durch einen Brief, den Paulus in seinem „Stile an ihre Mitbürger geschrieben hat, weit mehr geeh„ret fühlen, als durch alle Prachtreden, die Cicero vor ihr „gehalten hat.“

„Und woher kommt dieses, ihr Christen! Daher, weil „Paulus Ueberzeugungsmittel hat, die Griechenland nicht „lehrte, und Rom nicht kannte. Eine übernatürliche Kraft, „die gerne das erhebet, was die Stolzen verachten, hat sich „über die erhabene Einfalt seiner Worte ergossen, und sich „damit innig vereinigt. . . . So wie ein grosser Strom, „wenn er über ebenes Land dahin fluthet, immer jenen ge„waltsamen, alles mit sich fortreißenden Ungestümm zu er„kennen giebt, den er in den Gebirgen, seiner Ursprungs„stätte, erhalten hat; so trägt auch jene höhere Kraft, die den „Schriften des h. Paulus eigen ist, bey aller Einfalt seines „Stils stets jene Allmacht an sich, die sie vom Himmel, ih„rer Geburtsstätte, herabgebracht hat.“ —

Welche Hoheit der Gedanken! Welche Pracht der Bilder und Ausdrücke! Welche Größe in dem Contraste jener Ruthenbündel von Rom, und jenes Areopagus von Athen, die sich vor den einfältigen und ungekünstelten Worten eines so unbekannten Mannes erniedrigen! Wie verstärkt dieser Triumph der Schwäche an der Seite der Macht und Gewalt die Beweise Bossuet's über die Göttlichkeit der Sendung des h. Paulus! Wie kühn weiß dieser, seiner Beredsamkeit wegen so hoch gerühmte Bossuet eben diese Beredsamkeit zu Boden zu schlagen! Hatte man vor ihm nur den geringsten Begriff von den erhabenen Formen, die er auf eine so ungezwungene und kunstlose Weise dem Predigtamte zu ertheilen verstand?

Immer weiß er da, wo er voll von Rückerinnerungen an die alte Größe der Römer, die Majestät Rom's durch prachtvolle Ausdrücke noch steigern zu wollen scheinet, auf

einmal, mit einem einzigen Worte, mit einem einzigen Zuge allen Zauber der irdischen Größe in ihr Nichts zu verwandeln.

Im Eingange einer seiner Predigten auf den Palmsonntag beginnt er mit folgenden Worten:

„Unter allen Größen der Welt war vielleicht nichts „Glanzvolleres, als ein Tag des Triumphs. Rom hatte bey „aller seiner Herrlichkeit nichts prächtigeres; und nach der „Erzählung Tertullian's war der Pomp, mit welchem die „siegreichen Helden des alten Rom's in das Capitolium „einzogen, so groß, daß man aus Furcht, sie möchten durch „einen so ausserordentlichen Glanz geblendet, über die mensch„liche Natur sich erheben, einen Sclaven beorderte, der ih„nen auf ihrem Zuge folgen, und sie daran erinnern mußte, „daß sie Menschen seyen."

„Der Triumph Iesu Christi hat heute von allem die„sem Pompe nicht das geringste, und wenn ich das arme „Gefolge sehe, mit dem er in Ierusalem einzieht, so finde „ich, statt euch, ihr Christen, zu erinnern, daß er ein Mensch „ist, es vielmehr für schicklicher euch darauf aufmerksam zu „machen, daß er Gott ist." —

Wenn Ruhm vorzüglich dem Glanze, der Größe und der Ueberlegenheit des Genie's gebührt; so kann man unter den Menschen schwerlich eine höhere Stufe desselben erstiegen haben, als Bossuet. Allein gerade diese leidenschaftliche Ruhmbegierde, welche man den Geist des Guten, wie des Bösen nennen möchte, ist es, die Bossuet nie aus den Augen verliert, um sie bey jeder Gelegenheit niederzuschlagen und zu demüthigen.

Man erstaunt in einer Predigt, die er vor der Königin von England bey der Profession einer gemeinen, von der Königin Anna von Oesterreich ehemals so zärtlich geliebten Nonne gehalten hatte, folgende schöne Stelle über den menschlichen Ruhm anzutreffen:

„Das Eigne des Ruhmes ist, alles, was nur möglich „ist, um sich her anzuhäufen. Der Mensch für sich allein fin„det sich zu klein; er sucht sich stets zu vergrößern, und nach „allen Seiten zu erweitern; er glaubt, sich mit allem zu ver„körpern, was er anhäufet, was er erwirbt, was er ge-

„winnt; er bildet sich ein, selbst zu wachsen, wenn sich sein „Gefolge vermehrt, wenn seine Zimmer höher werden, wenn „sein Gebiet sich erweitert. Es ist ihm unmöglich, seinen „Wuchs und seine natürliche Leibesgröße zu erhöhen; er be„ziehet also Alles, was ihm von aussen umgibt, auf sich, „und wähnt grösser zu werden, und sich zu vervielfältigen, „wenn man von ihm spricht, wenn er in dem Munde aller „Leute herumgeht, wenn er Geräusch in der Welt erreget. „Die Tugend für sich allein scheint ihm zu eintönig, zu ein„fach zu seyn.“ —

Bossuet läugnet indessen nicht, daß es eine gewisse Art von Ruhm gebe, der auch für edle Herzen sehr anziehend ist. —

„Zuweilen, man muß es gestehen, bietet sich der Ruhm „gleichsam von selbst an, und kommt uns, so zu sagen, freund„lich entgegen. Alsdann ruft uns Etwas, ich weiß selbst nicht „was, in dem Herzen zu, daß wir ihn um so mehr verdienen, „je weniger wir nach ihm strebten; aber er ist darum nur „so gefährlicher.“ —

5. Rede Bossuet's an den großen Condé.

Bossuet konnte dem Wunsche seiner eignen Vaterstadt nicht widerstehen und predigte eines Tages zu Dijon über die Verachtung der irdischen Ehre, als auf einmal der große Condé in die Kirche eintrat, der durch den pyrenäischen Friedensvertrag sich mit seinem Vaterlande wieder ausgesöhnet hatte, und damals durch Frankreich nach Aix reiste, um zu den Füßen Ludwig's XIV. seinen Verirrungen, ja sogar seinen Siegen zu entsagen. Der Stoff der Predigt schien für einen Prinzen wenig geeignet zu seyn, welcher für die Ehre und den Ruhm der Welt so viel gekämpft und so viel geduldet hatte. Seine unerwartete Erscheinung brachte aber Bossuet nicht ausser Fassung, vielmehr begeisterte sie ihn zu einer der schönsten Redefiguren, von welcher die Geschichte der Beredsamkeit nur irgend ein Beyspiel aufweiset. Selbst in dem Augenblicke, wo er mit der größten Kühnheit alle Trophäen des Sieges an den Füssen der Religion zerschmetterte, ertheilte er dem großen Condé das feinste Lob über seine Rückkehr in das Vaterland, und über den Ruhm, der ihn umgab. Er wendete sich auf einmal gegen diesen Prinzen hin, der sich ohne alles Gefolge

mitten unter die Zuhörer gestellt hatte, und redete ihn mit den Worten an:

„Nicht ohne einige Besorgniß würde ich darüber seyn, „daß ich vor Euer Königlichen Hoheit es wage, über den „Ruhm, von dem ich Sie umstrahlt sehe, ein Verdammungs„urtheil auszusprechen, wenn ich nicht wüßte, daß Sie eben „so sehr, als Sie denselben zu verdienen wissen, auch die „Gebrechlichkeit desselben erkenneten. Ich verehre an Ihrer „hohen Person den großen Prinzen, den großen Geist und „den großen Feldherrn; aber alle diese Größen, welche vor „den Menschen so vielen Glanz haben, müssen vor Gott in „ihr Nichts dahin sinken. Enthalten kann ich mich indessen „nicht, mich mit ganz Frankreich zu erfreuen, daß wir zu„gleich den Frieden und Eure Königliche Hoheit wieder „erhalten haben. Frankreich sieht in dem einen die Sicher„stellung seiner inneren Ruhe, und in dem andern sein un„überwindliches Bollwerk. So sehr mich auch Hochdero „unerwartete Gegenwart überraschte, so würde es mir doch „nicht an Worten über einen so feyerlichen Gegenstand feh„len; allein bey der Erinnerung an den, in dessen Namen „ich hier spreche, will ich lieber alle irdische Größe zu den „Füßen Iesu Christi herabstürzen, als noch längere Zeit „Sie in ihrer Person bewundern." —

Am Schlusse der Predigt kam Bossuet noch einmal mit seiner gewöhnlichen Gegenwart des Geistes auf das Lob dieses Prinzen zurück, indem er sich in die zärtlichsten Segenswünsche für sein Wohl ergoß, und ihm die weisen Winke der Religion über die Gebrechlichkeit aller irdischen Güter zu Gemüth führte. Der große Condé hatte noch ganz frisch die Erfahrung von der Veränderlichkeit des Glückes gemacht. Er erflehte demnach vom Himmel für diesen Prinzen „einen feste„ren Ruhm, als den, welchen die Menschen bewundern; „eine dauerhaftere Größe, als jene, die vom Glücke abhängt, „eine besser gegründete Unsterblichkeit, als jene, welche die „Geschichte verheißt; endlich seligere Aussichten, als jene, „mit welchen die Welt ihren Helden schmeichelt." —

6.

Bossuetpredigt das erstemal vor Ludwig XIV.

Ludwig XIV., den die öffentliche Stimme auf die seltenen Talente Bossuet's aufmerksam gemacht hatte, wollte,

daß er die Adventspredigten in der Kapelle des Louvre vor ihm halten sollte. — Er sah dabey nicht vorher, daß der Mann, den er jetzt zum erstenmale hören wollte, den größten Glanz über seine Königliche Person, über seine Regierung, und über sein ganzes Jahrhundert verbreiten würde. Dieser Fürst, dessen Geschmack stets so fein und geläutert war, und dem die Natur Gefühl für alles Große, Edle und Erhabene verliehen hatte, ward von der Beredsamkeit Bossuet's so ergriffen, daß er ihm auf der Stelle einen solchen Beweis seiner Hochachtung gab, den er nur allein zu geben verstand, und Niemanden Anderem, als Bossuet allein gab. Er ließ einen Brief an seinen Vater schreiben, um ihm wegen eines solchen Sohnes Glück zu wünschen.

Wie mußte nicht das Herz eines Vaters gerühret seyn, als er in der Abgeschiedenheit einer fernen Provinz, wo er die zwar ehrenvollen, aber oft ganz verkannten Geschäfte eines obrigkeitlichen Amtes verrichtete, einen Brief von seinem Könige erhielt, der schon in ganz Frankreich der Gegenstand allgemeiner Verehrung war! Dieser für den Vater so schmeichelhafte Brief war im Namen des Königs von dem Cabinets-Secretär und Praesidenten Rose geschrieben. Es ist möglich, ja sehr wahrscheinlich, daß Ludwig XIV. nicht so gut schrieb, als der Praesident Rose, aber ein so feines Benehmen gehörte nur ihm zu, und in dem Gedanken daran lag noch weit mehr Artigkeit und Verdienst, als ihm die wohlgewählteſten Ausdrücke zu ertheilen im Stande waren.

Mit Recht rechnet man diesem Fürsten alle die Wohlthaten zum Ruhme an, welche er einige Jahre nachher allen in Künsten und Wissenschaften zu seiner Zeit berühmten Männern, sowohl in Frankreich, als in auswärtigen Ländern erwiesen hat; aber die ganz besondere Auszeichnung, mit welcher er Bossuet beehrte, gereicht ihm in meinen Augen noch zu einem weit grösseren Lobe. Das Verdienst jener berühmten Männer konnte er nicht selbst beurtheilen, weil er sie größtentheils nicht persönlich kannte, er mußte sich hierüber auf mehr oder weniger glaubwürdige Zeugnisse verlassen. Aber dieses schnelle und sichere Urtheil, diese Aufwallung seines Gemüths in dem Augenblicke, wo es von Bewunderung ergriffen ist, diese liebenswürdige und gefühlvolle Art in der

Aeusserung seiner Achtung und Theilnahme waren nur Ludwig XIV. eigen, und zeigen ihn uns ganz, wie er war. Noch muß man dabey bedenken, daß er damals erst 23 Jahre zählte, und kaum einige Monate verflossen waren, seitdem er nach dem Tode des Cardinal Mazarini die Zügel der Regierung ergriffen hatte.

Uebrigens zeigte er, wie er Bossuet ganz zu würdigen wisse, dadurch noch weit besser, daß er von ihm verlangte, in der Fasten vom J. 1662 vor dem Hofe zu predigen.

Eben dieses bat sich auch Anna von Oesterreich für die Fasten von 1663 von ihm aus, und er hielt seine Predigten in der Kirche von Val de Grace, welche diese gottselige Prinzessin hatte erbauen lassen, und die als ein Denkmal des Genie's von Mansard und der Talente von Mignard dasteht. Oefters hatte sich diese Fürstin in die Einsamkeit dieses Klosters begeben, um da ihres Grames und der Verfolgungen eines Gatten zu vergessen, der sie ihrer Treue wegen in Verdacht hatte, und mit welchem sie nur den Thron theilte, um am Hofe die erste Unterthanin des allgewaltigen Ministers zu seyn. Als sie Regentin geworden war, hatte sie noch immer die nämliche Zuneigung für dieses Val de Grace, und begab sich öfters in der frommen Absicht dahin, um dem Himmel zu danken, daß er sie zur Besiegung aller Factionen mit der nöthigen Kraft ausgerüstet hatte. Sie genoß alsdann des süßen Trostes, einen Sohn auf dem Throne befestigt zu sehen, der ihrer ganz würdig, und in den religiösesten Grundsätzen erzogen war, und den schon seine große Eigenschaften, verbunden mit einer edlen und majestätischen Leibesgestalt, allen Königen als ihr Muster, und als den Gegenstand ihrer eifersüchtigen Bewunderung darzustellen schienen.

Es würde schwer seyn, sagt Ledieu, von allen Predigten Bossuet's genaue Nachricht zu geben. In der Zwischenzeit vom J. 1663 bis 1665 zeigte er sich auf allen Kanzeln von Paris. Die Fruchtbarkeit seines Geistes, der Reichthum seiner Gedanken, die Leichtigkeit sich auszudrücken, überhoben ihn jener langen und sauren Mühe, die das Loos der meisten Prediger zu seyn scheinet. Auch hatte er sich, wie schon ist erwähnet worden, viele Jahre hindurch durch tiefes

Studiren und durch zahlreiche Versuche während seines Aufenthalts zu Metz auf das Predigtamt vorbereitet. Setzt man zu den Vortheilen einer so anhaltenden Arbeit noch das hinzu, was die Natur für ihn gethan hatte, so wird man sich jenen ausserordentlichen Reichthum der Einbildungskraft denken können, für den ohnehin die unermeßliche Sammlung seiner Predigten den unverwerflichsten Beweis liefert.

Im J. 1665 hielt er die Fastenpredigten in der Kirche des h. Thomas in dem Louvre, wo sich die beiden Königinnen mit dem ganzen Hofe einfanden, um ihn zu hören. Die Frau von Senecey freute sich da ihres glücklichen Erfolges; denn sie hatte ihn der Königin-Mutter als das Muster der Prediger angekündigt; und Bossuet schrieb ihr auch gerne alles Lob und allen Beyfall zu, den ihm der Hof ertheilet hatte. —

Ein ziemlich betrübter Umstand gab ihm Gelegenheit, seine innige Ergebenheit für eine Familie, welcher er viel zu verdanken hatte, lebhaft zu äussern.

Ludwig XIV., der, seitdem er Bossuet predigen gehört hatte, nur ungern einen andern Prediger hörte, hatte von ihm verlangt, die Adventspredigten im J. 1665 in der Capelle des Louvre zu halten. Während des Dezembers dieses Jahres wurde der junge Herzog von Foix, ein Enkel der Marquisin von Senecey von den Blattern befallen. Er hatte erst einige Monate vorher mit größtem Schmerzen seine tugendhafte Gattin verloren, die in der Blüthe ihres Alters ins Grab sank. Nur in den sanften Tröstungen der Religion hatte er Linderung für sein bekümmertes und wundes Herz gesucht und gefunden. Er hatte sich ganz an Bossuet hingegeben, der sein Vater, sein Führer, und sein Freund geworden war. Er ließ ihn gleich zu sich rufen, sobald er seinen Zustand für gefährlich hielt. Die Natur der Krankheit machte es Bossuet nicht möglich, die Pflichten der Dankbarkeit, welche er gegen den erlauchten Zweig eines seinem Herzen so theuren Hauses hatte, mit dem Predigtamte zu vereinigen, das er damals am Hofe übernommen hatte. Er hielt daher bey dem Könige um die Erlaubniß an, daß er die Ehre, vor ihm predigen zu dürfen, der betrübten Pflichterfüllung bey seinem jungen sterbenden Freunde nach-

setzen dürfte. Ludwig XIV. erkannte an einem solchen Benehmen ganz die Stimme der Religion und den Ruf der zärtlichsten Freundschaft. Er verstattete es ihm, den Herzog von Foix zu besuchen. Bossuet eilte, seinen Aufenthalt in diesem Hause der Trauer und des Todes zu nehmen. Er fand den jungen Herzog, der zu so hohen Ehren, Würden und Reichthümern bestimmt war, in der bedauerungswürdigsten Lage. Die Blattern hatten sich in seine Augendeckel gesetzet, und ihn blind gemacht. Als er in diesen letzten und traurigen Augenblicken die tröstliche Zusprache Bossuet's hörte, so ergriff er ihn, weil er ihn nicht mehr sehen konnte, bey den Händen, und drückte sie an sein Herz; und so gab er seinen Geist auf, nachdem er die letzten Heilsmittel der Religion empfangen hatte. Es war gerade ein Adventssonntag, und Ludwig XIV. erlaubte, daß an diesem Tage keine Predigt in seiner Capelle seyn sollte, damit sich Bossuet seinen traurigen Empfindungen und religiösen Betrachtungen, die sein Herz ganz eingenommen hatten, ungestört überlassen könnte. Diese Aufmerksamkeit eines Königs, der immer so fest auf der eingeführten Ordnung an seinem Hofe bestand, macht seiner Religion und Empfindsamkeit eben so viele Ehre, als sie einen gewissen Glanz auf ein Ereigniß warf, das nur für eine einzige Familie Interesse fand. —

Vergessen dürfen wir hier nicht, daß während dieser Adventszeit im J. 1665 Ludwig XIV., auf die Nachricht, der damals in Paris anwesende Vater Bossuet fände sich bey allen Predigten seines Sohnes in Louvre ein, voll Rührung über die süßen Gefühle der Natur, vor seinem ganzen Hofe in die Worte ausbrach: „Das ist ein Vater, der „sich gewiß sehr glücklich fühlen muß."

Dieser Fürst konnte gar nicht müde werden, Bossuet zu hören. Gleich nach dem Advente von 1665 übertrug er ihm wieder für das folgende Jahr die Fastenpredigten. Er hielt sie zu Saint-Germain-en-Laye, wohin sich der Hof nach dem Tode der Königin-Mutter begeben hatte.

Bossuet war in jeder Hinsicht ganz für Ludwig XIV. gemacht. Das hohe Genie des Redners entsprach einigermassen der grossen Denkart des Monarchen. Die würdevolle Bescheidenheit, mit der Bossuet die Strenge seines h. Amtes

zu

zu mildern wußte, paßte zu jenem Gefühle von Anstand, das dieser Fürst in einem so hohen Grade besaß, und wodurch er die Ehrfurcht für die Majestät des Thrones aufrecht erhielt. Seine edle und männliche Gestalt selbst trug dazu bey, ihm die Wohlgewogenheit eines Königes zu gewinnen, der von der Natur mit allen äusseren Gaben ausgestattet war, und für alles, was dem Auge groß und edel erscheinet, sehr viele Empfindung hatte. Nach der Aussage von Ledieu „war „der Blick Bossuet's sanft und durchdringend; seine Stimme „schien immer aus einem tief fühlenden Herzen hervorzuge„hen, seine Geberden bey rednerischen Vorträgen waren ge„mäßigt, ruhig und natürlich; alles sprach an ihm, noch ehe „er zu sprechen anfieng." —

Bey den Carmelitinnen in der Straße Saint-Jaques hielt er für den Marschall von Turenne an dem Tage des H. Andreas im J. 1668 seine Predigt über die Berufung der Heiden. Seine Hauptabsicht bey dieser Predigt war, den Marschall in der katholischen Religion, zu der er sich kurz vorher am 23sten October feyerlich bekennt hatte, zu bestärken. Unter allen seinen Predigten erregte diese die stärkste Aufmerksamkeit. Der Pater Desmares aus dem Oratorium, selbst ein berühmter Prediger, hatte sie gehört, und sprach noch lange Zeit davon mit größtem Enthusiasmus. Sie machte einen solchen Eindruck auf Turenne, daß er keine der Predigten versäumte, welche Bossuet gleich darauf während des Advents im J. 1668 in der Kirche des H. Thomas im Louvre hielt. Der Prediger nahm Rücksicht auf diese fromme Stimmung Turrene's, und richtete immer einen Theil seiner Predigten auf den Unterricht dieses erlauchten Proselyten.

Sehr merkwürdig ist die Lobrede, die er in der Adventszeit vom J. 1668 in der Kirche des H. Thomas im Louvre auf den H. Thomas von Canterbury vortrug. Bey der Behandlung dieses etwas schwierigen Stoffes wog er mit eben so vieler Stärke als Weisheit alle die Umstände ab, die uns die Geschichte von diesem so betrübten und so tragisch sich endenden Zwiste an die Hand giebt. Er setzt die Grundsätze fest, entwickelt die Folgen, zeigt die Ausnahmen an, kommt den Mißbräuchen und Gefahren mit solcher

Mäßigung und Klugheit zuvor, daß schon daran der große Mann kenntlich ist, der einige Jahre hernach die berühmte Erklärung vom J. 1682 laut aussprach.

Die junge Königin mit ihrem ganzen Hofe wohnte dieser Rede bey. Sie ward so bewundert und man sprach von ihr mit so großem Lobe vor Ludwig XIV., daß er noch einmal dem Bossuet die Adventspredigten für das folgende Jahr auftrug. In der Zwischenzeit ward er aber zum Bisthume von Condom ernannt, und er hielt demnach die Adventsreden des J. 1669 schon als Bischof, ob er gleich noch nicht consecrirt war.

Die einer Geschichte gesteckten Grenzen untersagen es uns, vor den Augen unsrer Leser alle in den Predigten Bossuet's so zahlreich vorkommenden Schönheiten der Reihe nach aufzuführen. Es würden der Anführungen so viele werden, daß die Geschichte Bossuet's in eine vollständige Anleitung zur Kanzelberedsamkeit sich verwandeln würde.

Nur das können wir ohne alles Bedenken versichern, daß es vor ihm noch keinem christlichen Prediger gelungen war, den Beweisen, die er von der Religion, ihren Geheimnissen, ihrer Moral und ihrem äußerlichen Gottesdienste aufstellet, eine solche Größe, und solchen Glanz zu ertheilen.

In einer seiner Predigten findet man jene erstaunenswürdige Prophezeyung, bey welcher er zuverlässig unser Jahrhundert im Auge hatte: „Ich sehe vorher, daß die „starken Geister ihren Kredit verlieren werden, „nicht aus Abscheu vor ihren Grundsätzen, sondern weil man gegen alles, nur die Vergnügungen und die Geschäfte ausgenommen, völlig „gleichgiltig seyn wird." —

Niemand hat stärker und nachdrücklicher gegen die Gottesläugner geschrieben, als Pascal; aber vielleicht ist noch Nichts so energisch ausgedrückt worden, als jenes von Bossuet ausgesprochene Urtheil, durch welches er sie wider ihren Willen zur Unsterblichkeit verdammt: „Menschen, die ihr „nur deßwegen ein künftiges Leben läugnet, „weil ihr wegen desselben zittert, hoffet nicht „auf eure Vernichtung; nein, nein, hoffet nicht

„darauf; ihr möget wollen, oder nicht, eure ewi-
„ge Fortdauer steht für euch unerschütterlich
„fest. — — —

7.
Er predigt öfters in der Carmeliten-Kirche zu Paris.

Nicht blos am Hofe, und auf den vornehmsten Kanzeln von Paris übte Bossuet sein evangelisches Amt aus. Noch weit lieber redete er zu den einsamen, von der Welt gänzlich abgeschiedenen Nonnen, und der Trost, den er in ihr frommes und unschuldiges Herz ausgoß, war ihm selbst inniges Vergnügen.

Mehrere Umstände setzten ihn in ein anhaltendes Verhältniß zu den Grofs-Carmelitinnen von Paris. Fast alle Personen am Hofe, die sich der Ehre seiner Freundschaft erfreuten, hatten Anverwandtinnen in diesem seiner strengen Lebensweise wegen so berühmten Kloster. Denn das war noch einer der Hauptzüge in dem Jahrhunderte Ludwig's XIV., das so sehr gegen unsre gegenwärtigen Sitten absticht. Im Schooße des glänzendsten Hofes von Europa selbst, suchte und fand die Religion ihre edelsten Schlachtopfer, und die Ansicht eines den strengsten Bußübungen geweihten Lebens hatte Nichts abschreckendes für junge Personen, die in Pallästen geboren, und von ihrer Kindheit an in aller Pracht und Weichlichkeit derselben herangewachsen waren. Wenn man unter dem demüthigen und bescheidenen Namen, den sie bey ihrem Eintritte in das Kloster angenommen hatten, nach den Titeln und Eigenschaften forschte, die schon ihre Wiege so glänzend machten; so erstaunte man über die siegende Kraft der Religion, die oft unter einem Schleyer das erlauchteste Herkommen und die anziehendste Schönheit verhüllte.

In der Kirche dieser Carmelitinnen hatte Bossuet, den 8ten September 1660, vor der Königin Anna von Oesterreich und der jungen Königin, ihrer Schwiegertochter, die Predigt, als sich die Prinzessin von Bouillon de Chateau-Thierri einkleiden ließ. Sie war unter den zwey Schwestern des Cardinal's von Bouillon die älteste, und die jüngste folgte ihr bald darauf in dieses Kloster nach.

Einige Tage vorher, am 26sten August, hatte die junge Königin ihren glänzenden Einzug in Paris gehalten, über

dessen Pracht sich die Denkschriften dieser Zeit nicht enthusiastisch genug ausdrücken können. Auf diesen Umstand spielte Bossuet an, als er in der Predigt folgende Worte an die beiden Königinnen richtete: „Sie werden heute eine ihrer „erlauchtesten Unterthaninnen sehen, die vor Ihren Augen „sich aller der Ehren und Vorzüge ihrer Geburt entschlagen „wird. Ein solches Schauspiel ist Eurer Majestäten voll„kommen würdig, und nach allen den prächtigen Ceremonieen, „bey welchen sich Ihnen die Welt in ihrem größten Pompe „zeigte, ist es höchst billig, daß Sie auch solchen beywohnen, „wo man alle diese Pracht zu verachten lernet." —

Im J. 1664 hatte er wieder bey den Carmelitinnen die Predigt bey der Einkleidung der verwittibten Gräfin von Rochefort; und in der Folge dieser Geschichte werden wir ihn das rührendste Schlachtopfer der Religion und der Buße die F. v. la Valliere an den Fuß dieses nämlichen Altars führen sehen.

Noch eine Eroberung für das Kloster der Carmelitinnen machte Bossuet an einer Person, deren Name zwar nicht so bekannt, als der eben Erwähnten ist, welcher aber ein besonderer Umstand eine Art von Berühmtheit zu dieser Zeit verschaffte, wo alles, was mit der Religion in Berührung stand, Interesse erregte.

Die Fräulein von Peray war die Nichte des Marquis von Dangeau. Sie hatte viel Geist, und hieng leidenschaftlich an der protestantischen Religion. Den 5ten März 1686 begab sie sich zu den Neu-Katholikinnen. Sie hatte mehrere Unterredungen mit Bossuet, unter andern eine zu Versailles, die den ganzen Nachmittag dauerte, und bey welcher der Abbé Fleury gegenwärtig war. Er bediente sich hier einer neuen und ungewöhnlichen Methode, um sie von ihren Irrthümern zu befreyen. Er nahm nicht die üblichen und bekannten Beweise vor, die man gewöhnlich aus der h. Schrift und der Erblehre entlehnt. Die Fräulein von Peray hatte ihre Grundsätze und Vernunftschlüsse aus einer Schrift des Predigers Dumoulin, Schild des Glaubens betitelt, geschöpfet. Gerade auf dieses Buch berief sich Bossuet, um ihr die Irrthümer und Widersprüche desselben und seines Verfassers zu zeigen. Er führte daraus so entschei-

bende Stellen gegen die eignen Grundsätze des Verfassers an, daß sie beschämet und ausser Fassung auf einige Augenblicke glaubte, die Katholiken verfälschten den Text des protestantischen Predigers. Man schickte fort, um das Buch herbeyzubringen. Bossuet zeigte ihr die nämlichen Stellen in demselben, sie wußte Nichts zu antworten; an die Stelle des Stolzes und Selbstvertrauens war Scham getreten. Aerger bemächtigte sich ihrer, gleichsam als hätte sie darüber zu erröthen, von Bossuet in einer theologischen Controverse überwunden zu seyn. Aber endlich siegte doch die Geradheit und Freymüthigkeit seines Charakters über ihre beleidigte Eitelkeit. Nicht lange nachher schwur sie ab, und entschloß sich sogar zum Klosterleben. Sie glaubte für ihre Ruhe und Glückseligkeit nicht besser sorgen zu können, als wenn sie sich der strengsten Regel in der Kirche unterwärfe, und trat deßwegen zu den Carmelitinnen in das Kloster, wo ihr nach ihrem Wunsche Bossuet den 13ten May 1679 den Schleier ertheilte. Die ganze vorhergehende Nacht hatte er zu Saint-Cloud zugebracht, um die Gesellschaftsdame der Königin, Fräulein von Duras zum Tode zu bereiten. Auf diese Fräulein von Duras werden wir wieder zurückkommen, wenn wir über die berühmte Conferenz Bossuet's mit dem Prediger Claude Bericht erstatten werden.

Seine besondere Zuneigung für das Institut der Carmelitinnen gründete sich noch auf die großen Beyspiele von Frömmigkeit und Religion, welche dieses Kloster für ganz Frankreich aufstellte; denn ihr nützlicher und glücklicher Einfluß war nicht bloß auf den innren Bezirk des Klosters beschränket. Personen vom höchsten Range und Herkommen hatten sich um seine Mauern herum einsame Zellen erbaut, um sich allda bey dem Anblicke so vieler Tugenden stillen Betrachtungen über die Religion ruhig und ungestört zu überlassen. Für diese neue Gattung von Ansiedlungen hatten selbst solche Leute tiefe Achtung, welchen die Vollkommenheit der evangelischen Rathschläge ganz fremd war. Sie stärkten sich da gegenseitig in den Gesinnungen der Gottseligkeit und christlichen Liebe, wovon dann die Unterstützung der Armen, die Aufrechthaltung der öffentlichen Sitten und die Ehre der Religion den größten Vortheil bezogen. Hieher kam öfters

Turenne, um seiner Lorbern und seines Ruhmes zu vergessen. Hieher kam die Herzogin von Longueville, um die Verirrungen ihrer früheren Jahre abzubüssen. Hier nährte ihre Schwiegertochter, die Prinzessin von Conti, jenen Geist christlicher Tugenden, welcher ihr den Muth zu so edlen Beyspielen und so großmüthigen Opfern einflößte.—

8. Bossuet's Conferenzen bey den Carmelitinnen zu Paris.

Aufgefordert von diesen beiden Prinzessinnen führte Bossuet bey den Carmelitinnen Privat-Conferenzen ein, worin er ihnen sowohl als den Nonnen die Episteln des H. Meßopfers erklärte. Er ertheilte diese Erklärungen in einem großen Sprachzimmer, welches mit dem Kloster zusammenhieng, und wo nur eine kleine Zahl ausgewählter Personen eingelassen wurde. Er setzte dieselben noch als Bischof, lange Zeit nach dem Tode jener Prinzessinnen fort. Der Abbé Ledieu sagt: „In den Jahren 1686 und 1687 habe „er diesen Conferenzen beygewohnt, und er habe den H. „Hieronymus zu hören geglaubt, wie er den geistlichen „Jungfrauen und Wittwen die H. Schrift erklärte.“ —

Die Herzogin von Longueville erhielt es noch von dem Eifer und der unerschöpflichen Gefälligkeit Bossuet's, daß er sich zur Haltung von dergleichen Conferenzen in ihrem eignen Hause entschloß; und der Ruhm, den er sich durch seinen Charakter und seine Amtsverrichtungen erworben hatte, hatte eine solche Höhe erstiegen, daß man es für die ehrenvollste Auszeichnung ansah, wenn man den Zutritt zu diesen Conferenzen sich verschafft hatte. — Er ließ indessen seine Stimme nicht bloß auf den Kanzeln von Paris hören. Mächtige Aufforderungen und gerechte Rücksichten nöthigten ihn zuweilen, sich auch in andern Kirchen zu zeigen, wo man sich mit der größten Ungeduld nach einem Prediger sehnte, der die heilige Beredsamkeit zu solcher Vollkommenheit gebracht hatte.

So begab er sich auf die Bitte der Prinzessin von Montpensier, welche durch die Bande des Bluts und der Freundschaft mit der Abtissin von Jouarre, gebornen Prinzessin von Lothringen innigst vereinigt war, in eben diese Abtey, und hielt da die Predigt auf das Allerheiligen-Fest. Im J. 1667 kam er noch einmal dahin auf die Bitte des

Herzogs von Luynes, der ihn bey Gelegenheit der Profession seiner zwey Töchter mit dem Bischofe von Perigueux dahin führte. Er konnte es unmöglich der hohen Frömmigkeit dieses erlauchten Vaters abschlagen, bey einer Ceremonie gegenwärtig zu seyn, wo sich die Religion und die Natur einander den Sieg streitig zu machen schienen.

Aus einer eigenhändigen Anmerkung der HH. Tiberge und Brisacier Vorsteher des Seminarium der auswärtigen Missionen sieht man, daß die berühmtesten Institute miteinander um die Ehre wetteiferten, Bossuet vor sich reden zu hören, ob er gleich damals nichts weiter, als ein Privat-Geistlicher war. Vincenz von Meurs, der Stifter des Seminarium der auswärtigen Missionen sah es als die glücklichste Vorbedeutung für den Erfolg seiner Anstalt an, daß sich derselbe dazu verstanden hatte, an dem Tage, wo alle Glieder dieses Vereins zum erstenmale zusammengekommen waren, die Rede zu halten. Bey dieser Gelegenheit fieng sich auch die innige, sein ganzes Leben hindurch fortdauernde Anhänglichkeit an eine Anstalt an, die es sich zum Zwecke gemacht hatte, die Fortschritte der Religion und der Civilisation in den fremdesten und wildesten Gegenden zu befördern. Zum Behufe derselben ließ er vom Abbé Fleury, sogar eine Schrift über die Unterrichtsmethode bey den Unglaubigen ausarbeiten, wozu er ihm den Plan angab. Die Direktoren der auswärtigen Missionen fanden diese Schrift so weise und nützlich, daß sie Exemplare davon eiligst nach China und Siam fortschickten.

Wir haben hier in einem geschichtlichen Ueberblicke alle von Bossuet niedergeschriebenen Predigten zusammengestellt, die er während eines Zeitraums von zehn Jahren auf den vornehmsten Kanzeln von Paris, und am Hofe Ludwig's XIV. vorgetragen hat. Die Adventspredigten zu Saint-Germain in Laye waren die letzten Handlungen seines evangelischen Amtes. Da er jetzt zum Bischofe von Condom, und das Jahr darauf zum Lehrer des Dauphin ernennt worden ist; so füllten neue Sorgen und Geschäfte alle seine Zeit aus.

Doch scheint ihn Ludwig XIV. fast 11 Jahre nachher, als er auf den Kanzeln zu Paris, und am Hofe zu predigen

aufgehört hatte, noch einmal haben hören zu wollen; und er predigte wirklich vor ihm an dem Osterfeste des Jahres 1680. Diese Rede ward wegen eines besonderen Umstandes merkwürdig. Er forderte darin mit vieler Freymüthigkeit diesen Fürsten auf, bey der Auswahl der Bischöfe mit der gewissenhaftesten Aufmerksamkeit zu Werke zu gehen. Er stellte ihm vor, daß die schnellen Fortschritte Luther's und Calvin's blos allein den unwürdigen Oberhirten zuzuschreiben wären, welche damals die Kirche schändeten, und denen es an der nöthigen Wissenschaft, Frömmigkeit, Sittlichkeit und dem Ansehen gefehlt habe, um dem Strome der neuen Irrthümer, und der Kühnheit ihrer ersten Urheber einen Damm zu setzen. Er verglich den geistlichen Stand mit dem Soldatenstande, und bemerkte, daß weise Fürsten bey ihren Heeren Niemanden zu den höheren Graden beförderten, wenn er nicht zuvor in den niedrigen Graden zu gehorchen gelernt, und sich dabey die nöthigen Kenntnisse und Erfahrungen zum Oberbefehle erworben hätte. So suchte er Ludwig XIV. auf den Gedanken hinzuleiten, fernerhin die Bischöfe seines Königreiches stets aus den General-Vicarien der verschiedenen bischöflichen Sprengel auszuwählen. Dieser König nahm diesen weisen Rathschlag mit hohem Wohlgefallen auf, und richtete sich darnach während seiner ganzen übrigen Regierung, nur mit einigen höchst seltenen Ausnahmen. — Mehr als zwanzig Jahre hernach, im J. 1700, freute sich Bossuet, nach Ledieu's Aussage, noch herzlich darüber, daß er Ludwig XIV. auf diesen Gedanken gebracht habe. —

In dieser nämlichen Predigt von 1680 bricht er bey Erwähnung des traurigen Zustandes so vieler Kirchen, die sich unglücklicher Weise von der römischen Kirchengemeinschaft losgerissen hatten, in folgende rührende Worte aus: „O heilige französische Kirche, voller Wissenschaft, voller Tugend, „voller Kraft! Nie, nie, ich hoffe es, wird ein solches Unglück über dich kommen. In den Augen der Nachwelt „wirst du immer seyn, was du durch alle Jahrhunderte warest — die Zierde der Christenheit, das Licht der Welt, einer „der lebendigsten und herrlichsten Theile jener ewig lebenden „Kirche, welche Iesus Christus nach seiner Auferstehung „über den ganzen Erdkreis verbreitet hat." —

Man muß hier bemerken, daß Bossuet vor Ludwig XIV., und in Gegenwart seines ganzen Hofes und aller Minister sich dieser Ausdrücke zu einer Zeit bediente, wo die Mißhelligkeiten Frankreich's mit dem römischen Hofe täglich eine beunruhigendere Gestalt annahmen. Diese edle Freymüthigkeit war für einen so weisen und religiösen Fürsten ein neuer Grund, um ihm den glänzendsten Beweis seiner Achtung und seines Zutrauens dadurch zu geben, daß er ihn ein Jahr darauf zum Bischofe von Meaux ernannte, um als solcher die Seele und das Orakel in der Versammlung von 1682 seyn zu können. In allen Verhältnissen Bossuet's zu diesem Fürsten weiß man nicht, wen man mehr bewundern soll, ob ihn, oder Ludwig XIV.

Er endete diese Predigt mit Lobsprüchen auf diesen Monarchen, denen er aber mit dem geziemendsten Anstande und mit seiner gewohnten Kunst die größten und nachdrücklichsten Wahrheiten einzustreuen wußte. „Ergreifen Sie, „Sire, jene heilbringenden Waffen, von welchen der H. Pau„lus spricht, den Glauben, das Gebet, den Eifer und die „Demuth. Ausgerüstet mit diesen können Sie unter allen „Gebrechlichkeiten und Versuchungen dieses Lebens Ihres „Sieges versichert seyn. Als Schiedrichter der Erde, „höher sogar, als das Glück stehend, wenn an„ders das Glück Etwas ist, haben Sie Nichts wei„ter zu fürchten, als einen einzigen Feind; und „der sind Sie selbst, Sire, Sie selbst: es sind „Ihre Siege, Ihr eigner Ruhm, und jene unbe„grenzte Macht, die eben so nothwendig für die „Beherrschung des Staates, als gefährlich für „die Beherrschung Ihrer Selbst ist. Wer alles „kann, kann nicht genug. Wer Alles kann, kehrt „gewöhnlich seine Macht gegen sich selbst. Wenn „uns die Welt Alles zugesteht, fällt es uns zu „schwer, uns selbst etwas abzuschlagen. Aber „eben darin besteht der größte Ruhm und die „größte Tugend, wenn man sich, wie Sie, Sire, „Schranken zu setzen weiß, und bey der Regel „bleibt, wenn die Regel selbst uns nachzugeben „scheint." —

9.

Von Bossuet und Bourdaloue.

Ludwig XIV. hatte den Ruhm oder das Glück, daß während eines Theils seiner Regierung ein grosser Mann stets einen andern großen Mann zum Nachfolger hatte. Im J. 1669, wo Bossuet von der Kanzel herabgetreten war, bestieg sie wieder Bourdaloue, der sich noch nicht in Paris hatte hören lassen; Bourdaloue, dessen Wandel, wie seine Lehre, rein, edel, ohne Flecken, einfach wie die Wahrheit, exemplarisch, wie die Tugend war; Bourdaloue, dessen Predigten alle Lehren und die ganze Moral des Christenthums vollständig umfassen; Bourdaloue, dem es unter allen Männern von überlegenem Verdienste vielleicht allein gegeben war, nie einen Feind oder einen Verläumder zu haben.

Hier dringt sich natürlicher Weise eine Bemerkung auf, die immer Verwunderung erregen wird. Man kann es kaum begreifen, warum beynahe alle Zeitgenossen Bossuet's so still zu jener Beredsamkeit sind, die er doch von Natur aus in einem so hohen Grade besaß. Kaum nennen sie ihn als Redner, niemals aber als Prediger. In der schönsten Regierungsepoche Ludwig's XIV. sieht man Bourdaloue allein auf der Kanzel herrschen. Aus den Briefen der Frau von Sevigné ist ersichtlich, wie allgemein die unbegrenzte Achtung war, in der er bey dem Publikum stand, und obgleich das Andenken an die Predigten Bossuet's noch ganz frisch seyn mußte, weil er in dem nämlichen Jahre die Kanzel verlassen hatte, wo sie Bourdaloue bestieg; so kam doch Niemand auf den Gedanken, ihr Verdienst und Genie gegeneinander abzuwägen, was man doch so häufig für Corneille und Racine that. Nie hat man sie miteinander verglichen, nie hat man das Lob, welches der Hof und die Stadt von Bourdaloue verschwendeten, demjenigen entgegengehalten, welches eben so reichlich Bossuet von dem nämlichen Hofe und der nämlichen Stadt erhalten hatte.

Noch wunderbarer erscheint es, daß die F. von Sevigné in ihren Briefen, wo sie fast auf jedem Blatte ihre gerechte Hochachtung für Bourdaloue ausspricht, nicht ein einziges Mal von den Leichenreden Bossuet's redet. Redet sie aber nicht davon, so muß man noch weniger in den Zirkeln der großen Welt davon geredet haben; denn sie war immer das treueste, immer das liebenswürdigste Echo aller in der

selben herrschenden Meinungen und Urtheile, die sie eben so scharf aufzufassen, als auf die feinste und scharfsinnigste Weise für die Nachwelt aufzuzeichnen wußte.

Es sieht wirklich einem litterarischen Probleme gleich, wie es doch kommen mochte, daß ein nach starken Rührungen und Ueberraschungen sonst so gieriges Publicum sich von jenen methodischen und strengen Formen Bourdaloue's mehr hinreißen ließ, als von den weitumfassendern Ansichten, von dem begeisterten Tone, von dem hohen Schwunge, und den prachtvollen Apostrophen Bossuet's, daß das siebenzehnte Jahrhundert von jenen Leichenreden so wenig gesprochen hat, welche bey den folgenden Jahrhunderten so großes Staunen erregten, daß Bossuet selbst, gegen den Ruhm, den sie über seinen Namen ausstrahlen mußten, so gleichgiltig geblieben ist.

Dürfte man, bey der Unmöglichkeit dieses geschichtliche Räthsel genügend zu lösen, nicht annehmen, daß Bossuet, den schon die laute Stimme seines Jahrhunderts für einen Kirchenvater erklärt hatte, sich dadurch für die Einbildungskraft gleichsam in einen fernen Hintergrund gestellt sah, so, daß man gar nicht mehr daran dachte, ihn aus dem gemeinen Standpuncte der Beredsamkeit und der Talente mit seinen Zeitgenossen zu vergleichen; und daß man sich daran gewöhnt hatte, ihn unter der weit ehrwürdigern Gestalt eines Hohen-Priesters in's Auge zu fassen, dessen Händen die Bewahrung der Glaubenslehre und das wichtige Geschäft, für das Wohl der allgemeinen Kirche zu wachen, anvertrauet waren?

10.

Lebensweise Bossuet's zu Paris.

Bossuet führte während der zehn Jahre, wo er das Predigtamt zu Paris verwaltete, einen solchen Wandel, wie ihn die Würde eines Predigers des Evangelium heischt. —

Als er da im J. 1659 angelanget war, nahm er seine Wohnung in der Dechaney des H. Thomas im Louvre bey dem Abbé von Lameth, der damals Dechant an dieser Collegiat-Kirche war, und nachher Pfarrer zu Saint-Eustache geworden ist. Er hatte ihn im Collegium zu Navarra während seiner theologischen Studien kennen gelernt, und war ihm stets sehr anhänglich geblieben. — Hier konnte er sich ungestört allen Studien seines Standes, und dem zum

Predigtamte nöthigen Nachdenken überlassen. Er wußte, daß man die Menschen am besten in der Entfernung von ihnen kennen lernt, und daß man nur sein eignes Herz zu studiren braucht, um die geheime Quelle aller Verirrungen und Widersprüche des menschlichen Herzens zu entdecken. Es ist wirklich eine auffallende Erscheinung, daß alle Schriftsteller, die im Jahrhunderte Ludwig's XIV. in die Tiefen des menschlichen Herzens am meisten eingedrungen sind, lauter Männer waren, welche die Einsamkeit liebten, und vermöge ihres stillen Wandels für alle Stürme der menschlichen Leidenschaften unzugänglich schienen.

Wenn das Studiren der Moral schon jenes tiefe Nachdenken fordert, das sich mit dem Wirbel von Zerstreuungen keineswegs vereinigen läßt; so müssen sich die Diener des göttlichen Wortes noch aus weit höheren Gründen in das Heiligthum stiller Betrachtungen zurückziehen, um sich da unter höherem Einflusse jene Schätze von Wahrheiten anzueignen, die sie von der Kanzel herab an ihre Zuhörer auszuspenden haben. Es ist nicht genug, daß man einem christlichen Redner keinen gegründeten Vorwurf zu machen hat, er muß auch jeden Schein des Bösen von sich ablenken. Kann gleich der Schatten der Einsamkeit alle von der menschlichen Natur beynahe unzertrennlichen Fehler und Schwachheiten nicht gänzlich verwischen, so entzieht er sie doch dem öffentlichen Lichte, und benimmt der Bösartigkeit die Gelegenheit, das Ansehen des Predigers, und das Predigtamt selbst herabzusetzen. Die allgemeine Achtung muß dem Prediger auf die Kanzel vorangehen, und ihn mit jener Gunst, jenem ehrenvollen Zutrauen umgeben, das nur die Tugend allein verschaffen kann. Eine gewisse evangelische Traurigkeit, welche, (wie Labruyere sich ausdrückt,) die Seele der christlichen Beredsamkeit ist, muß auf allen seinen Zügen sichtbar seyn. Sein Name allein muß Respect einflößen, noch ehe er spricht, und die Heiligkeit seines Wandels muß noch beredsamer seyn, als seine Worte.

Unter der Regierung Ludwig's XIV. waren auch die größten Prediger solche Männer, die ihrem Genie durch ihre Sitten Ehre machten, und wenn sie vor der Welt auftraten, so waren sie stets mit dem herrlichen Gefolge der anhalten-

den Studien, auf welche sie sich in der Einsamkeit verlegt, der glorreichen Arbeiten, die sie öffentlich zu Stande gebracht, und der Hochachtung und Bewunderung, die man ihren Tugenden zugestanden hatte, umgeben. Bossuet, Bourdaloue, Fenelon, Massillon hatten sicher das Recht, mit dem vollen Ansehen und dem ganzen Ernste ihres heiligen Amtes zu sprechen. Keine demüthigende Erinnerung, keine schimpfliche Vergleichung setzte sie in der öffentlichen Meinung herunter; und zuverlässig fiel es keinem ihrer Zuhörer ein, sich zu ihrem Tadler und Richter aufzuwerfen.

Bey dem Abbé von Lameth war Bossuet so glücklich, sich mit Geistlichen eng zu verbinden, die mit ihm gleiche Denkart, gleiche Grundsätze, gleiche Liebe zu nützlichen und religiösen Studien hatten. Man bemerkte unter ihnen den Abbé Duplessis de Brunetiere, nachherigen Generalvicarius von Paris, und Bischof von Saintes; den Abbé von Hocquincourt, der Bischof zu Verdun ward, den Abbé Tallemant den ältern, nachherigen Prior von Saint-Irénée zu Lyon, den H. von Saint-Laurent, dem der Herzog von Saint-Simon in seiner Denkschrift ein so schönes Lob ertheilte; er führte in der Folge die Gesandten bey Monsieur, dem Bruder Ludwig's XIV. auf, und starb als Lehrer dessen Sohnes, des Herzogs von Orleans, und nachherigen Regenten. Sie liebten alle Religion und Tugend, und munterten sich einander zum Studiren, und zu nützlichen Arbeiten für die Kirche durch edlen Wetteifer auf.

Aus dieser Lebensweise Bossuet's, und den Umgebungen, die er sich gewählt hatte, läßt sich schließen, wie wenig Geschmack und Anhänglichkeit er schon damals für alle die eitlen und schimmernden Erfolge des Ehrgeizes in der großen Welt hatte, welcher er schon von seiner Kindheit an angepriesen wurde, und in der er auch wirklich sehr frühe mit Glanz aufgetreten war. Sein Charakter wie seine Denkart hatte schon jenes ernste und gesetzte Wesen, das ihm und seinen Schriften auf immer eigen geblieben ist.

Während dieses seines Aufenthalts zu Paris starb Bedacier, der Bischof von Augst. Dieser Prälat ward auf seiner Rückreise von Paris nach Metz, zu Chateau-Thierri krank, und ließ sich auf das benachbarte Schloß Charmel

bringen. Er sah sein Ende vorher, und wollte vor seinem Tode Bossuet den letzten Beweis seiner väterlichen Zuneigung geben. Er machte ihm deßwegen in einem Schreiben seine Gefahr bekannt, und ersuchte ihn, durch eine baldige Ankunft ihm seine kindliche Liebe zum letztenmal zu erzeigen. Bossuet, in seine Studien und Geistesarbeiten vertieft, ließ mehrere Tage lang den Brief uneröffnet liegen. Zufälliger Weise kam er ihm wieder vor Augen, und als er ihn mit tiefer Wehmuth gelesen hatte, machte er sich sogleich auf, um diesem Prälaten die letzte und traurige Pflicht zu erweisen, die er sich von ihm erbeten hatte. Noch traf er ihn beym Leben an, und er hatte den Trost, ihm durch die Hilfsmittel der Religion und durch Thränen des Dankes und der Freundschaft die letzte und bittere Trennung zu versüßen.

11.

Bossuet erhält das Priorat zu Gassicourt.

Vor seinem Tode hatte der Bischof von Augst, wie er es längst zu thun Willens war, das Priorat zu Gassicourt bey Mantes zu Gunsten Bossuet's abgelegt, und ihm die schriftliche Urkunde darüber eingehändigt.

Dieses Priorat hieng von dem Orden zu Clugny ab, und der Cardinal Mazarini besaß die abteyliche Würde desselben als eine Commende. Bossuet war ihm durch den allgemeinen Ruf bekannt, und da er sich alles des Guten erinnerte, was Cornet ihm von demselben so oft sagte, als er ihm einige Jahre vorher seinen Wunsch geäussert hatte, ihn zu seinem Nachfolger in der Stelle eines Obervorstehers von Navarra zu haben, so ließ er ihm sogleich das Anstellungs-Decret ausfertigen. Allein da dieser Minister kurz nachher den 9ten März (1661) gestorben ist, so ward er durch diesen Tod mit habsüchtigen Bewerbern in einen Prozeß verwickelt, durch welchen sie ihn unter den nichtigsten Vorwänden von dieser Pfründe wegzudrücken suchten.

Bey Gelegenheit dieses Prozesses konnte man sehen, welches Ansehen schon damals Bossuet in der öffentlichen Meinung hatte; denn selbst seine Gegner sahen sich genöthiget, seiner anerkannten Tugend zu huldigen. Sie sagten in ihrer Klageschrift: „Der Herr Bossuet ist unser furcht„barster Gegner; er hat die Pfründe durch Resignation, und „trägt seine Empfehlung bey sich. Er ist Prediger, seine Sit-

„ten sind exemplarisch; die Tugend drückt sich auf seinem „Angesichte aus.“ —

Bossuet war kein Freund von habsüchtigen Streitigkeiten. Er war schon entschlossen, seine gerechten Ansprüche auf das Priorat von Gassicourt aufzugeben, weil es ihm zuwider war, dieser Sache wegen vor den Richterstühlen zu erscheinen; allein er hatte diese Pfründe der Freundschaft zu verdanken, und die Freundschaft erhielt sie ihm auch. Der Abbé Letellier, Sohn des Kanzlers, Coadjutor und nachher Erzbischof von Rheims, hatte schon damals jene Ergebenheit, ja jene tiefe Verehrung für Bossuet, wie er sie in seinem ganzen Leben stets laut aussprach. Er wählte den kürzesten und einfachsten Weg, um ihm seine Pfründe sicher zu stellen; er vergab an seinen Mitwerber, Du Laurent, nachherigen Bischof zu Belley, eine ledig gewordene Kirchenpfründe, worüber er zu verfügen hatte, und bewirkte dadurch, daß er vom Prozesse abstand.

Man wunderte sich im Publicum darüber, warum doch die Vortheile der Gnaden und Pfründen nicht Bossuet in seiner stillen Zurückgezogenheit aufsuchten, um ihm eine feste Stelle in Paris anzubieten, und so seine Talente zu noch höheren Vortheilen für die Kirche zu benützen. Es ward keine bedeutende Stelle erledigt, ohne daß sie die öffentliche Stimme laut für ihn bestimmte. Dabey ist besonders merkwürdig, daß sich das Publicum in seinen Wünschen weit einsichtsvoller benahm, als es gewöhnlich zu thun pfleget. Es ernannte ihn immer nur zu solchen Plätzen, zu welchen große Tugenden mit vielen Talenten und gelehrten Kenntnissen durchaus erfordert werden. So bestimmte es für ihn die Pfarrey von Saint-Eustache, und noch dringender jene von Saint-Sulpice, als eine schwere Krankheit die Lebenstage des dasigen sehr geschätzten Pfarrers abkürzen zu wollen schien.

Aber gerade zu dieser Zeit, wo sich die öffentliche Stimme auf die ehrenvollste Weise für ihn erklärte, gab er einen neuen Beweis von seinem Zartgefühle und seiner Uneigennützigkeit.

12.

Bossuet's bescheidenes und uneigennütziges Betragen.

Bey Erledigung der Dechantsstelle zu Metz, im J. 1662, machte sich das Capitel ein Vergnügen daraus, ihm einstimmig diese Würde, die erste an der Cathedral-Kirche, anzubieten; aber

ein alter Canonicus suchte darum an; er war der Freund Bossuet's und seiner ganzen Familie; ihm hatte er sogar sein Canonicat, welches er neben der Archidiaconats-Stelle besaß, zu verdanken. Dergleichen Betrachtungen waren entscheidend; dazu ergriff noch jener Canonicus das unfehlbarste Mittel, um ihn ganz für sich zu gewinnen. Er wendete sich unmittelbar an ihn selbst, bath ihn, sich nicht auf die Liste der Mitwerber zu stellen, und schrieb ihm Scherzweise die Worte: „Ich bin alt, Sie aber sind jung; ich ver„spreche Ihnen, nicht länger als zwey Jahre auf dieser „Stelle zu bleiben."

Bossuet befand sich zu Paris, und blieb auch allda, um seinem Freunde, der sich so freymüthig und zutraulich gegen ihn geäussert hatte, nicht im Wege zu stehen; dem Capitel zu Metz gab er aber einen Wink, es würde ihm ein Vergnügen seyn, wenn man gar nicht an ihn dächte.

13. Er erhält die Dechantsstelle zu Metz 1664.

Der Abbé Royer wurde also zum Dechant erwählt, und was sonderbar war, er hielt Wort. Nach Verlauf von zwey Jahren starb er, und Bossuet wurde nun durch die einstimmige Wahl des Capitels den 10ten September 1664 zum Dechant an der Cathedral-Kirche zu Metz ernannt.

Zwei Jahre vorher hatte er den ersten Versuch seines Genie auf dem Felde der Leichenreden gemacht. Ob er gleich selbst auf diesen Versuch so wenig Werth legte, daß er ihn nie hat drucken lassen, so kündigte doch dieser schon zum Voraus die ausserordentliche Höhe an, zu welcher er sich in dieser Gattung von Reden dereinst erheben würde.

14. Bossuet's Leichenrede auf den Pater Bourgoing.

Im J. 1664 den 4ten Dezember machte er auf dieser neuen Bahn den Anfang mit der Leichenrede auf den Pater Bourgoing, Generalvorsteher der Congregation des Oratorium's. Gleich bey den ersten Worten fühlt man sich von dem edlen und nachdrücklichen Tone ergriffen, mit welchem er die irdische Größe beurtheilt, und sich über Alles erhebt, was für die menschliche Einbildungskraft so blendend und bewunderungsvoll ist.

„Ich gestehe es euch, Ihr Christen, immer bin ich ge„wohnt die Prediger zu bedauern, wenn sie Lobreden auf

„Fürsten

„Fürsten und Große der Erde zu halten haben; nicht als „wenn dergleichen Gegenstände keinen Stoff zu edlen Gedan„ken in sich enthielten. Es ist schön, entweder von den Ge„heimnissen einer hochsinnigen Politik, oder von dem weisen „Gange einer wichtigen Unterhandlung, oder von dem glor„reichen Erfolge einer kriegerischen Unternehmung zu spre„chen. Der Glanz solcher Handlungen scheint auf die Rede „selbst Licht zu verbreiten, und bey dem großen Aufsehen, „das sie in der Welt machen, fühlt sich der Redner zu einer „festern und prächtigeren Sprache ermuthigt. Aber, da Un„gebundenheit und Ehrsucht die beynahe unzertrennlichen „Gefährtinnen eines großen Glückes sind; so befindet man „sich zwischen Klippen, und Gott hat an solchen Ereignissen „des Lebens gewöhnlich so wenigen Antheil, daß seine Die„ner kaum auf einige Handlungen stoßen, die Lob aus ihrem „Munde verdienen.... Bey dergleichen Reden spricht man „nur zitternd; man muß mehr schlau ausweichen, als fest „auftreten; und die Wahrheitsliebe muß sich aus Rücksichten „der Klugheit und Bescheidenheit stets Gewalt anthun."

In der nämlichen Predigt findet man folgendes schöne Lob auf die Congregation des Oratorium: „Aus unbe„grenzter Liebe für die Kirche bildete der Cardinal von Be„rulle einen Verein, der keinen andern Geist, als den Geist „der Kirche selbst; keine andern Regeln, als ihre canonischen „Vorschriften, keine andern Vorsteher, als ihre Bischöfe, „keine andern Güter, als ihre Liebe, keine andern feyerlichen „Gelübde, als das Gelübde der Taufe und des Priester„thums haben sollte. Hier wird eine heilige Freyheit zu ei„ner heiligen Verpflichtung; man gehorcht ohne Abhängig„keit, man regieret ohne zu befehlen, alle Gewalt liegt in „der Sanftmuth, und der Respect erhält sich ohne Zwang„mittel der Furcht."

Auch ist aus dieser Rede ersichtlich, was sich Bossuet für einen Begriff von jeher von der ächten Beredsamkeit gemacht hatte, und wie tief er „jene abgezirkelten Perioden, „jene erzwungenen Affecte, jene künstlichen Figuren verach„tete, welche höchstens auf einige Augenblicke durch ein „schnell vorübereilendes Vergnügen bezaubern können." —

Er scheint, ohne es zu wollen, sich selbst gemalt zu haben, wenn er in dieser Predigt die Schilderung, welche der H. Augustin von einem christlichen Prediger entworfen hatte, auf denjenigen anwendet, dem er diese Trauerrede hielt: „Seine Rede ergoß sich, wie ein Strom, und wenn er „auf seinem Wege auf Blumen des rednerischen Ausdrucks „stieß, so riß er sie durch seinen ungestümen Lauf mehr mit „sich fort, als daß er sie erst bedächtlich pflückte, um sich da„mit zu schmücken.“ —

15. Bossuet's Leichenrede auf den Doctor Cornet.

Einige Monate darauf hatte Bossuet eine Pflicht der nämlichen Art zu erfüllen, die aber seinem gefühlvollen Herzen weit schmerzlicher fiel.

Der Doctor Nicolaus Cornet, sein erster Lehrer, der ihm in seinen Jünglingsjahren die zärtlichste Sorgfalt bewiesen, seine ersten Schritte auf der Bahn der Tugend und Wissenschaft geleitet, und bis zum letzten Hauche seines Lebens wie ein Vater sich seiner angenommen hatte, war den 18ten April 1663, ein und siebenzig Jahre alt, gestorben. Am neunten Tage nach seinem Tode hielt man für ihn einen feyerlichen Gottesdienst in der Capelle des Collegium von Navarra, wo er auch zur Erde bestattet ward. Der Erzbischof von Ausch, Lamothe-Houdancourt hielt das Hochamt; eine große Anzahl von Bischöfen fand sich bey demselben ein, und Bossuet hielt die Leichenrede, zu deren Verfertigung er kaum acht Tage Zeit hatte.

Bey dieser Rede war sein erstes Gefühl, und das erste Bedürfniß seines Herzens, mit der rührendsten Empfindsamkeit alles das auszudrücken, was die Dankbarkeit und der Schmerz von seiner kindlich frommen Ergebenheit forderten.

„Und ich,“ (sagte Bossuet zu seinen Zuhörern,) „ich, „sage ich, der an diesem Tugendfreunde, nebst so vielen an„deren seltenen Eigenschaften einen unerschöpflichen Schatz „von weisen Rathschlägen, von Redlichkeit, von Aufrichtig„keit, von ausharrender und unverbrüchlicher Freundschaft „gefunden hat, sollte ich ihm einige Früchte eines Geistes, „den er von der ersten Jugend auf in so väterliche Pflege „genommen hat, entziehen können? Sollte ich ihm einen „Theil meiner Reden vorenthalten können, die er so oft seinem

„weisen Tadel, seiner liebevollen Critik unterworfen hatte?“ Man weiß, daß Doctor Cornet, als Syndicus der theologischen Facultät von Paris, bey ihr die fünf berüchtigten Sätze angegeben hatte, welche er aus dem Buche Iansen's ausgezogen hatte. Dieser Schritt hatte ihm zahlreiche Feinde gemacht, und Bossuet scheute sich nicht, sie selbst als Zeugen seiner großen Eigenschaften aufzurufen.

„Ganz Frankreich kennet ihn,“ (ruft Bossuet aus), „denn ganz Frankreich hat ihn zu Rathe gezogen; und selbst „seine Feinde müssen ihm das Zeugniß geben, daß seine „Rathschläge richtig, seine Lehre rein, seine Vorträge einfach, „seine Reflexionen vernünftig, seine Urtheile sicher, seine „Gründe dringend, seine Ermahnungen wirksam, sein Anse„hen verehrungswürdig, und seine Festigkeit unbesiegbar „waren.“

Er führt hier einen Zug an, der dem Zartgefühle und dem Andenken Cornet's große Ehre macht.

„Wir wissen, daß er bey einer Prozeßsache eines seiner „Freunde, die er als gerecht anempfohlen hatte, bey welcher „er aber besorgte, der Richter möchte aus Achtung für seine „Empfehlung und Bitte zu weit gegangen seyn, aus seinem „eigenen Vermögen das Unrecht wieder gut gemacht hat, „welches, wie er nach einiger Zeit eingesehen hat, der Ge„genpartey widerfahren war. So ein strenger Richter war „er über seine gutgemeinten Absichten.“

Dieser Zug einer so genauen und strengen Gerechtigkeits-Liebe ist um so schätzbarer, weil dieser Geistliche die ansehnlichsten Kirchenstellen ausgeschlagen, und sich sein ganzes Leben hindurch mit den Einkünften von 1200 Franken begnüget hatte.

Bossuet erkennet ferner mit dem lautesten Beyfall die reine Absicht an, von welcher sich Cornet bey seinem Eifer gegen die neuen Lehren leiten ließ, die man damals in die theologische Facultät von Paris einzuführen suchte.

„Du weißt es, o gerechter Gott, du weißt es, daß die„ser so bescheidene, so friedliebende Mann wider seinen Wil„len gezwungen war, sich bey den Unruhen deiner Kirche „öffentlich auszuzeichnen. Allein ein Doctor kann in der

„Sache des Glaubens nicht schweigen, er durfte sich bey ei„ner Gelegenheit nicht zurückziehen, wo seine genauen und „tiefen Kenntnisse und seine vollendete Klugheit unumgäng„lich nöthig zu seyn schienen.“ — —

Mit der feinsten Kunst, ohne seiner Freymüthigkeit etwas zu vergeben, weiß er seine Gedanken über den Geist und den Character der vorzüglichsten Anhänger dieser neuen Lehren auszudrücken. Er entlehnt seine Ausdrücke von dem H. Gregor von Nazianz, um ihre Eigenschaften und Fehler zu schildern.

„Die Unruhen auf dem Kirchengebiete werden nicht „von alltäglichen und schwachen Seelen erreget; nein, es „sind große, aber kühne und heiße Köpfe, welche solche Gäh„rungen und lärmvolle Ausbrüche hervorbringen; über„spannte Köpfe, die des Grübelns, des Redens und des „Streitens nie müde werden, und die der H. Gregor, al„les übertreibende und unersättliche Menschen „nennt.“ —

In einem gleichfalls merkwürdigen Bruchstücke dieser Rede zeigt sich Bossuet ganz, wie er war, als einen Mann, der sein ganzes Leben hindurch über allen Parteygeist erhoben, und jeder Uebertreibung abgeneigt war, der keine andern Freunde und Feinde, als jene der Wahrheit und der Kirche hatte.

„Zwey gefährliche Krankheiten, sagt er, haben in unsern „Tagen den Körper der Kirche befallen. Einige Doctoren „fanden Belieben an einer unglücklichen und grausamen Ge„fälligkeit, an einem mörderischen Mitleiden für die Sün„der; sie sannen darauf, ihre Leidenschaften zu entschuldigen, „mit ihrer Eitelkeit Nachsicht zu haben, und ihrer geflissent„lichen Unwissenheit zu schmeicheln. Einige andere geriethen „auf den entgegengesetzten Abweg, und hielten das Gewissen „mit der ungerechtesten Härte gefangen. Sie können keine „Schwachheit ertragen, sie schleppen überall die „Hölle nach sich, und werfen stets mit Bannstrah„len um sich her.“ —

„Die Einen machen das Laster liebenswürdig, die An„deren durch ihre Strenge die Tugend gehässig. Gewiß, „ich sehe Nichts, was auf der Welt für die Kirche betrübter

„ist, als jene in eitle Spitzfindigkeiten sich stürzenden Köpfe, „welche das ganze Evangelium zum Probleme machen, und „bey jedem seiner Gebote Ausnahmen erklügeln. Noch un„glücklicher aber sind die ihres Namens unwürdige Docto„ren, die solchen Meinungen beypflichten, und solchen „Thorheiten Gewicht verschaffen; die Himmel und „Erde untereinander werfen, und Christus mit Belial zu „vereinigen suchen; ein der christlichen Frömmigkeit unwür„diges Gemische, ein abentheuerlicher Verein, welcher der „Wahrheit, der Einfachheit, und der ungetrübten Reinheit „des Christenthums Unehre macht."

„Aber was soll ich erst von jenen sagen, die auf dem „entgegengesetzten Abwege den Geist der christlichen Fröm„migkeit tödten; die überall neue Sünden entdecken, und „durch Erschwerung des göttlichen Joches die menschliche „Schwachheit zu Boden drücken? Wer greift es nicht mit „Händen, daß eine solche Härte nur Dünkel erzeugt, eitle Ver„achtung hervorbringt, stolzen Unmuth, und Sonderlingsgeist „unterhält, und die Tugend als zu drückend, das Evangelium „als übertrieben, und das Christenthum als unmöglich er„scheinen läßt!"

„O der Schwachheit und Flatterhaftigkeit des mensch„lichen Geistes, der ohne festen Punct, ohne Haltung stets „zwischen den beiden Extremen hin- und herschwankt! Die„jenigen, die nachsichtig sind, werden zu schlaff, und die Fe„sten werden zu hart. Die ersten neigen sich der Seite des „Lasters zu, und begünstigen das menschliche Verderbniß; „aber diejenigen, welche die Tugend zu hoch stellen; in derer „Augen jede Schwachheit ein gräuliches Verbrechen ist, oder „die Rathschläge der Vollkommenheit zu allgemein verbindli„chen Gesetzen erheben, dürfen sich unter dem Vorgeben, „daß sie zur pünctlichsten Regelmäßigkeit hinstreben, nicht „rühmen, als seyen sie auf dem geraden Wege." —

16. Herr von Perefixe, erst kürzlich zum Erzbischofe von Paris ernannt, wohnte diesem Trauer-Gottesdienste bey, und hörte Bossuet's Rede. Von dieser Zeit an fingen seine Verhältnisse zu diesem Prälaten an.

Von dem Erzbischofe zu Paris, H. v. Perefixe.

Die Achtung, das Zutrauen und die Freundschaft, deren Perefixe den Bossuet ununterbrochen würdigte, und der Antheil, den er an dessen Erhebung hatte, machen es nothwendig, uns über einzelne Umstände etwas genau auszubreiten.

Hardouin von Perefixe, Erzbischof von Paris, war der Lehrer Ludwig's XIV. Es fehlte ihm nicht an den erforderlichen Eigenschaften, um diesem Prinzen eine seinem Range angemessene Erziehung zu geben, ja sogar ihm weit höhere Kenntnisse beyzubringen, als man sie gewöhnlich von Fürsten zu erwarten pflegt. Indessen war es weit schwerer, einen Zögling, der schon im fünften Jahre seines Alters König war, zum Studiren und Anstrengen anzuhalten, als einen jungen Prinzen, der noch nichts weiter, als der erste Unterthan seines Vaters ist.

Nebst dem waren die ersteren Jahre Ludwig's XIV. so stürmisch, der königliche Hof wandelte so unstet zwischen Lagern und Armeen hin und her, daß seine Erzieher ihrem Erziehungsplan nicht den ganzen Umfang und Zusammenhang ertheilen konnten, wie man es bey friedlichen Zeiten mit Recht von ihnen hätte fordern dürfen. Vielleicht hat man auf diese Umstände zu wenige Rücksicht genommen, als man ihnen in der Folge den Mangel an Unterricht, den man an Ludwig XIV. wahrzunehmen glaubte, zur Last legen wollte.

17. Schilderung Ludwig's XIV.

Man kann es wenigstens nicht streitig machen, daß sich seine Mutter, die Königin, und seine Erzieher alle Mühe gegeben haben, um mit dem glücklichsten Erfolge die Gefühle für Tugend und Religion, edle und großherzige Gesinnungen und alle die großen Eigenschaften zu entwickeln, welche Ludwig XIV. während seiner langen und glorreichen Regierung so rühmlich hat blicken lassen. — Wenn stetes Streben die Pflichten des Königlichen Amtes zu erfüllen, wenn Adel in Manieren, Anstand und Würde in der Sprache, wenn das feinste Gefühl für alles Schickliche, wenn ein reiner und geläuterter Geschmack für alles, was sich auf Witz, Einbildungskraft und schöne Künste bezieht; wenn innige Liebe zur Gerechtigkeit, unveränderliche Achtung für Ehre und Religion, ein sicheres, ruhiges und reifes Urtheil, wenn ein edler Stolz,

ungeachtet aller Verführungen der Jugend, der Vergnügungen, und der höchsten Gewalt, immer mit Größe zu herrschen, Kennzeichen einer guten Erziehung sind; so sind gewiß wenige Fürsten so gut erzogen worden, als ein König, dessen Worte uns sogar die Geschichte als Muster der reizenden, edlen und gütigen Art sich auszudrücken aufbewahret hat.

Welch ein König mußte der seyn, der sechzig volle Jahre mit unumschränkter Gewalt zu herrschen wußte, ohne einen einzigen Tropfen Bluts zu vergießen,*) und der sich blos dadurch Gehorsam, Achtung und Respect zu verschaffen verstand, daß er einen Theil der Regierungsweisheit auf die feinen Sitten an seinem Hofe und auf das Ehrgefühl und die Würde seiner Nation gründete!

Welcher König hat für Künste und Wissenschaften mehr gethan, welcher hat das Genie und die Talente jeder Gattung richtiger und glücklicher zu unterscheiden gewußt, als gerade dieser Monarch, dem man Mangel an Unterricht vorgeworfen hat? Durch ihr Gemüth und ihren Charakter herrschen die Könige, und werden beherrschet, nicht aber durch seichte und oberflächliche Kenntnisse, die man ihnen in ihrer Kindheit mag beygebracht haben. Bossuet und Fenelon würden nicht als Muster der Erzieher gelten, wenn sie blos den Geist ihrer Zöglinge hätten zu bereichern gesucht.

Durch die Lebensgeschichte Heinrich's IV., welche Perefixe für seinen Zögling schrieb, die Jedermann liest, und gerne wieder liest, hat er gezeigt, wie sehr er verdiente, einen König zu erziehen.

Freylich scheint diese Geschichte Heinrich's IV. Ludwigen XIV. keine Lust gemacht zu haben, ihn sich zum Muster zu nehmen. Nie glichen sich zwey Könige einander weniger, als Heinrich IV. und Ludwig XIV. Indessen darf man mit Grund annehmen, daß das so anziehende Gemälde der Tugenden, Eigenschaften, Fehler, ja sogar der Schwachheiten Heinrich's IV. nützliche Eindrücke im Gemüthe Ludwig's XIV. zurückgelassen hat; und wenn ihre Regierungs-

*) Kaum erinnert man sich hier an die Hinrichtung des Chevalier von Rohan, der durch seine eben so abentheuerliche, als strafbare Unternehmung die ganze Strenge der Gesetze herausforderte.

weise eben so verschieden war, als ihr Character, so ist dieses vielleicht ein Glück für Frankreich gewesen.

Ein Fürst, der einen Thron mitten unter den Stürmen der Religions- und Bürgerkriege erobern mußte, brauchte ganz die glänzende und kühn wagende Tapferkeit Heinrich's IV., seine ritterlichen Formen und jene liebenswürdige Freymüthigkeit in seinen Reden und Manieren, mit welcher er eben so künstlich als glücklich seine sehr schlaue und tiefe Politik zu verschleyern wußte. Aber eine feyerliche und würdevolle äussere Haltung, und die Hoheit, mit der Ludwig XIV. die Majestät des Throns zu umzaubern wußte, standen einem Monarchen an, der zum Glücke nur einige Brauseköpfe zur Ordnung und zur Unterwürfigkeit zurückzuführen hatte; die indessen weder so verderbt am Herzen waren, daß sie kühn in jedes Laster sich stürzten, noch so frech in ihren Grundsätzen, daß sie allen Revolutionsfreveln huldigten.

Wir glaubten, diese Art von Schutzrede dem Andenken des Erzbischofes Perefixe schuldig zu seyn, der das Verdienst Bossuet's so trefflich zu würdigen wußte, und wirklich das Meiste dazu beygetragen hat, ihm die Bahn zum Ruhme zu öffnen.

Bey seiner Gelangung zum Erzbisthume von Paris fand er, daß Bossuet schon auf dem ersten Platze unter den Predigern seines Jahrhundertes stand, und er schien ihm eben so fähig, die Köpfe zu lenken, als sie aufzuklären.

13. Bossuet's Schreiben an die Nonnen von Port-royal.

Dieser Prälat hatte mit den Nonnen von Port-royal langwierige Streitigkeiten wegen der Unterzeichnung des durch die französischen Bischöfe und durch eine königliche Erklärung vorgeschriebenen Formulars. Nachdem er alle Mittel der Sanftmuth und Geduld, welche ihm die natürliche Mäßigung seines Characters an die Hand gab, vergeblich an ihnen erschöpfet hatte; so kam er auf den Gedanken, durch Bossuet's Vermittelung sie zu ihrer Pflicht zurückzuführen.

Schon dieser Gedanke, sich Bossuet's bey dieser Sache zu bedienen, war ein neuer Beweis von der sanften und friedlichen Denkart des Erzbischofes Perefixe. Eine solche Auswahl hätte auch natürlich den Nonnen von Port-royal und ihren Directoren angenehm seyn sollen. Bossuet hatte

an allen Schritten, worüber sie sich beschweret hatten, nicht den geringsten Antheil. Er hatte weder eine Verbindung, noch irgend ein Interesse, weßwegen er ihnen hätte verdächtig seyn können; er kannte diese Streitigkeiten von ihrem Ursprunge an, und man kann sich leicht vorstellen, daß er solche Fragen gründlich untersucht hatte, die damals alle Köpfe in Bewegung setzten, und mit seinen Hauptstudien in so naher Berührung standen.

„Auch ließ er sich öfters verlauten, (wie sein zwanzig-„jähriger und vertrauter Secretär, Abbé Ledieu anmerkt,) „daß ihm nie von Einem der Lehrer oder der Zöglinge Port-„royal's ein verführender Antrag gemacht worden sey; daß „er fest und unerschütterlich an der Wahrheit haltend, nie-„mals zu einer andern Parthey, als zu jener der Wahrheit „sich verstand; daß er sich nie den geringsten Zweifel über „die Vollgiltigkeit der Entscheidungen erlaubte, durch welche „die Kirche die Iansenische Lehre verdammt hatte, daß er „Iansen gelesen und wieder gelesen habe, und immer bey „ihm die fünf verdammten Sätze angetroffen habe." —

Ob nun gleich dieses eine wenig günstige Stimmung für die Behauptungen der Theologen von Port-royal verrieth; so ließ sich doch Bossuet nie verleiten, an den Feindseligkeiten und Empfindlichkeiten ihrer Gegner Antheil zu nehmen. Er beseufzte es vielmehr, daß die Jesuiten der eigentlichen Verrichtungen, auf welche sich stets eine religiöse Gesellschaft beschränken sollte, nur zu oft vergessen, und sich voll unruhiger Geschäftigkeit in öffentliche Angelegenheiten mischten, woraus traurige Folgen für sie entstehen konnten. — Bey dieser Sache sowohl, als bey jeder andern beobachtete er immer jene Schonung und Mäßigung, welche seinem Character und seinen Grundsätzen angemessen waren. Sein ganzes Leben hindurch stand er im freundschaftlichen Verkehre mit den ausgezeichnetsten Männern der Gesellschaft Jesu sowohl, als mit den berühmtesten Schriftstellern von Port-royal. Er benahm sich so würdevoll, daß ihm beide Parteyen stets ihre Achtung und wahren oder verstellten Lobsprüche ertheilten, ohne daß er je ihr Sclave oder ihr Schmeichler war.

Perefixe konnte also sicher für die Nonnen von Port-royal keinen Mann auswählen, der einer Seits ihnen den ächten Sinn der Kirche unpartheyischer und unverdächtiger darzulegen, und anderer Seits mit ihren Bekümmernissen und Gewissensängstlichkeiten mehr Mitleiden und Nachsicht zu haben wußte, als Bossuet. Er schmeichelte sich dabey, daß dieser, der sich auf dem Gebiete theologischer Controversen schon einen so hohen Ruf von Wissenschaft und Geschicklichkeit erworben hatte, den Directoren dieser Nonnen, denen sie ihr ausschließliches Vertrauen geschenkt zu haben schienen, wenigstens das Gleichgewicht halten würde; und daß es ihm, nachdem er eine zahlreiche Menge der Protestanten in den Schooß der Kirche so glücklich zurückgeführet hatte, um so leichter seyn dürfte, die Zweifeleyen einiger Nonnen zu heben, und ihre Scrupel zu stillen.

Bossuet hatte also mehrere Unterredungen mit diesen Nonnen, und zuverlässig verfertigte er bey dieser Gelegenheit jenes Schreiben an sie, in welchem er alle Grundsätze über diese Materie feststellt, das einförmige Benehmen der Kirche in dergleichen Umständen schnell auseinander setzt, immer die Vernunft an die Stelle eitler Spitzfindigkeiten treten läßt, und endlich so unbefangen, gerade und aufrichtig zu Werke geht, daß man sich weit mehr über den Starrsinn der Directoren, als über jenen der Nonnen zu verwundern Ursache hat. Den ersten konnte es bey ihren Kenntnissen und Einsichten nicht schwer seyn, das Genie und die Sprache Bossuet's ganz zu fassen; die andern aber konnten über dergleichen Materien keine andere Meinung haben, als die man ihnen zugeflüstert hatte.

Nebst dem hatte Bossuet ihnen eine so ungeheuchelte und so gefühlvolle Theilnahme an ihrem Glücke und ihrer Ruhe geäussert, daß er erwarten mußte, sie würden wenigstens seine Rathschläge und Gründe gütig anhören.

Wir enthalten uns, dieses Schreiben wegen seines großen Umfangs, und wegen des geringen Interesse, das heut zu Tage solche Untersuchungen gewähren, ganz hier einzurücken. Wir wollen nur die vernünftigsten und weisesten Gedanken, welche Bossuet den Scrupeln und den Einwürfen dieser Nonnen entgegenstellt, daraus anführen.

Nachdem er die Regelmäßigkeit und die Giltigkeit des von der Kirche über das Buch Iansen's ausgesprochenen Urtheils bewiesen, und zahlreiche Beyspiele von Glaubens-Unterzeichnungen angeführt hat, welche in ähnlichen Fällen die Kirche sogar von den Lajen forderte, so bemerkte er:

„Daß die Unterscheidung zwischen der Thatsache und „dem Rechte, zu welcher man sie verleitet habe, in allen „von der Kirche verfügten Unterzeichnungen etwas ganz un„erhörtes sey; eben so ungezweifelt sey es, daß man bey so „vielen Glaubens-Bekenntnissen, denen die Kirche „Thatsachen feierlich eingewebet hätte, nie daran gedacht „habe, daß eine solche Unterscheidung nothwendig sey, oder „daß man sich deßwegen Scrupel zu machen habe." . . .

Er kommt darauf auf die besondere Frage, welche diese Nonnen persönlich anging. — „Ihr wollt wissen, sagt er, „ob ihr, ohne Gott zu beleidigen, euer Urtheil dem canonischen „Urtheile der ganzen Kirche über eine Thatsache unterwerfen „könnet, von welcher ihr, wie ihr erkläret, Nichts verstehet, „und über die man auch euch nicht zumuthen könne, euch „besser zu verständigen. . . . .

„Ihr müsset gewiß zugeben, daß, wenn die Kirche diese „Nachgiebigkeit von irgend Jemand fordern kann, dieses vor„züglich von solchen Personen gelte, die weder einige Kennt„nisse von der Thatsache, noch einige Pflicht auf sich haben, „sie tiefer zu untersuchen." —

„Ich sehe also nicht ein, worauf sich diese neue Lehre „anders gründen könne, als auf das Vorgeben, wenn man „nicht von sich selbst die Wahrheit von irgend einer That„sache einsähe, so könnte man die von der Kirche darüber „ausgesprochene Entscheidung mit gutem Gewissen nicht un„terzeichnen; gleichsam als dürfte man sich nicht auf ihr An„sehen verlassen, und das von ihr ausgestellte Zeugniß un„terschreiben." . . —

„Aber wie weit mehrere Nonnen, die der Kirche und „ihrer Disciplin so fest anhängen, müssen sich mit der Einsicht, „die ihre Vorsteher von den Dingen haben, beruhigen, und „aus Gehorsam unterschreiben, sobald man ihnen dieses ent-

„weder wegen ihres eignen Seelenheils, oder wegen der öf-
„fentlichen Erbauung befiehlt?" —

Bossuet fährt fort in folgenden Worten die Nichtigkeit der Einwürfe zu zeigen, wodurch diese Nonnen ihre Weigerung zu rechtfertigen suchten. „Ihr glaubet, für die Ver-
„weigerung eurer Unterzeichnung einen unüberwindlichen
„Grund durch die Aussage aufgestellt zu haben, daß ihr von
„dergleichen Dingen Nichts verstehet, und keine Verbindlich-
„keit auf euch habet, sie besser kennen zu lernen; aber gerade
„hier tritt der Fall ein, wo man sich, ohne einen Schein von
„Schwierigkeit, auf diejenigen verlassen kann, die Pflicht und
„Gewalt haben, die Sachen einzusehen, und zu entscheiden;
„das heißt, auf die geistlichen Vorsteher." —

„Ihr glaubet, genügende Antwort gegeben zu haben,
„wenn ihr erkläret, daß ihr euer Urtheil allen Glaubens-
„entscheidungen der römischen Kirche unterwerfet; aber sie
„antwortet euch durch den Mund des H. Papstes Hormis-
„das. Wenn ihr euch zu meinem Glauben bekennt,
„so nehmt auch meine Entscheidungen an."

„Ihr glaubet, man habe nichts mehr von euch zu for-
„dern, wenn ihr saget, ihr nähmet keinen Theil an Streitig-
„keiten. Meinetwegen, nehmet immerhin keinen Theil an
„Streitigkeiten; aber verräth es nicht zu viele Gleichgiltig-
„keit, wenn man auch keinen an Entscheidungen nehmen will?
„Und wenn ihr so fortfahret, gebet ihr nicht Gelegenheit zu
„dem Gedanken, der ganze Grund eures Benehmens möge
„darin liegen, daß ihr nur zu großen Antheil an den Strei-
„tigkeiten genommen habet?

Wir wollen diesen schon sehr abgekürzten Auszug aus jenem Schreiben mit den gerechten und ernsten Vorstellungen schließen, die er noch weit mehr an die Directoren als an die Nonnen von Port-royal richtete:

„Bedenket, wohin euch dieser unglückliche Gedanke füh-
„ren muß, wenn es wahr seyn sollte, wie man euch sa-
„get, daß man bey den päpstlichen Entscheidungen sich nicht
„an die canonischen Formen gehalten, sondern sich ganz von
„Kabalen und Intriguen habe verblenden lassen; und wenn
„ihr doch dabey nicht läugnen könnet, daß man sie mit all-
„gemeiner Verehrung angenommen und gutgeheißen hat.

„Gott bewahre euch vor einer solchen Gesinnung! Sie „würde euch in die schrecklichste Lage versetzen, und nach und „nach zu den seltsamsten Begriffen von dem ganzen bischöf„lichen Orden verleiten. Bey diesem geheimen Widerwillen „eures Herzens gegen den ganzen Körper der Bischöfe, „welche ihr einem nach eurem Dafürhalten gegen die „Canonen ausgesprochenen Urtheile einstimmig würdet an„hängen sehen, würde die Liebe zur Kirche den seltsamsten „Versuchungen, um nicht etwas noch weit Schlimmeres zu „sagen, ausgesetzt seyn. Nach und nach würdet ihr „euch der gewöhnlichen Führung der Kirche ent„zogen, und dafür der Privatleitung einiger „Leute überlassen sehen, von denen ich weiter „Nichts sagen will, als dieses, daß sie mehr, als „ich ausdrücken kann, zu bedauern sind, weil sie „es so weit haben kommen lassen, daß ihnen zu „ihrer Vertheidigung kein anderer Weg mehr „offen zu stehen scheinet, als laut, und mündlich „sowohl als schriftlich die gegenwärtige Verfas„sung der Kirche zu verschreien.“ —

Wir müssen indessen hier das betrübte Geständniß ablegen, daß Bossuet's Genie, Wissenschaft, Tugend und Mäßigung an dem sonderbaren Starrsinne dieser Nonnen scheiterten. Sein Schreiben wirkte eben so wenig auf ihren Geist, als alle mündlichen Vorstellungen und Unterredungen, die er mit ihnen hatte. Uebrigens hat er in allen Verhältnissen seines Lebens vom Anfange bis zum Ende seiner langen Laufbahn seine Ansichten über diese Controverse klar ausgesprochen. Sehr deutlich und bestimmt drückte er sich darüber in einem Briefe an den Marschall von Bellefond vom 10ten September 1677 aus.

„Mit Vergnügen lege ich Ihnen meine Ueberzeugung „über diesen Punct in wenigen Worten vor. — Ich glaube „also, daß die Sätze wirklich in Iansen's Buche stehen, und „den Geist desselben ausmachen. Alles, was man dagegen „gesagt hat, ist eine Schikane und eine Erfindung, um dem „Urtheile der Kirche zu entweichen. Wenn man vorgibt, „daß man Entscheidungen über eine Thatsache nichts weiter „schuldig sey, und schuldig seyn könne, als einen frommen

„Glauben, so hat man einen Satz aufgestellt, der zu ge„fährlichen Folgen führt, und mit der Erblehre, und der ste„ten Uebung der Kirche im Widerspruche steht.“

„Sie können, setzt Bossuet hinzu, diese meine Gedan„ken Jedermann sagen, bey wem Sie es immer für gut fin„den, jedoch mit einiger Zurückhaltung. Ich habe von dem „Apostel gelernt, die Wahrheit nicht zu verrathen, aber „auch denjenigen, die auf Unruhen ausgehen, keine Gelegen„heit dazu zu geben.“ —

Obgleich das Schreiben Bossuet's an die Nonnen von Port-royal nicht den Erfolg bey ihnen hatte, den Perefixe davon erwartet hatte; so machte es ihn doch wenigstens auf das viele Gute aufmerksam, welches er von seinen Talenten bey der Regierung seines Kirchensprengels einärndten konnte; er würdigte ihn daher seines vollen Zutrauens, brauchte ihn zu allen wichtigen und schwierigen Geschäften, lud ihn ohne Unterlaß zu sich sowohl in der Stadt als auf dem Lande ein, und als er im Junius 1665 eine Diöcesan-Synode zusammenberief, mußte Bossuet auf seine Bitte die Eröffnungsrede bey derselben halten.

19.

Bossuet hält die Eingangsrede bey der Eröffnung der Synode von Paris 1665.

Ohne Zweifel zählte damals die Geistlichkeit zu Paris fähige Männer, die einen solchen Vortrag, welcher ihnen bey einer so feyerlichen Gelegenheit natürlich gebührte, mit Würde hätten halten können; aber Bossuet war schon über jede Ausnahme erhoben, und wenn er gleich als Dechant des Capitels zu Metz zu einer andern Kirche, und einem andern Sprengel gehörte; so war doch der Erzbischof Perefixe versichert, daß er durch diese ihm zuerkannte Auszeichnung, weder gegen irgend eine Eigenliebe, noch gegen die Schicklichkeit etwas Beleidigendes sich erlaube.

So viele Zuneigung und Dankbarkeit aber Bossuet für diesen Prälaten fühlte, so dünkte ihm doch dieses kein hinlänglicher Grund zu seyn, um sich bleibend und fest an ihn hinzugeben, und sich von seiner Verbindlichkeit gegen die Kirche von Metz loszusagen. Alle Jahre trat er, nach Vollendung seiner ihm zu Paris übertragenen Verrichtungen, ganz still von jener evangelischen Kanzel herab, auf welcher er Königen die Religion in ihrer Majestät mit so vielem

Glanze dargestellt hatte, und begab sich anderer Verpflichtungen wegen nach Metz. Hier vergaß er für sich und für andre aller rühmlichen Erfolge, und alles schmeichelhaften Beyfalls; erfüllte ruhig die Chorpflichten an seiner Kirche, zeichnete sich vor Andern durch Nichts aus, als durch sein stetes Einfinden bey dem Gottesdienste, begab sich nach Endigung desselben in sein einsames Zimmer, um dem Studiren obzuliegen, und ging nie aus, als um entweder den Gläubigen oder den Neubekehrten einen einfachen und erbaulichen Unterricht zu ertheilen; so daß das Volk zu Metz hätte zweifeln mögen, ob er wohl der nämliche Bossuet sey, dessen Ruhm der ganze Hof und Paris schon laut verkündeten, und über dessen Genie und Beredsamkeit Alles erstaunte. —

Man verwunderte sich wirklich darüber, daß man so lange Zeit einen Mann auf dem zweyten Range in der Geistlichkeit erblickte, den doch so viele Wünsche, so viele Stimmen, und so große Verdienste zu den ersten Kirchenwürden bestimmten.

Zwar hatte die Königin Mutter ihre Absicht erkläret, ihn zu einem der Bisthümer in Bretagne zu ernennen, über welche ihr der König die freye Verfügung überlassen hatte, als er ihr diese Provinz zu ihrem Witthume und Unterhalte anwies, aber diese Prinzessin starb den 20sten Januar 1666.

20. Tod der Königin Mutter 1666.

Unter allen Personen, welche diese Fürstin mit Gnaden überhäuft hatte, ging keiner ihr Tod so sehr zu Herzen, als demjenigen, dem sie nichts als Achtung bewiesen hatte.

Als Bossuet einige Tage nach diesem betrübten Ereignisse, nämlich am 2ten Februar 1666 vor Ludwig XIV. und seinem ganzen Hofe die Fastenpredigt zu Saint-Germain-en-Laye hielt, so kam er den öffentlichen Ehrenbezeigungen, die dem Andenken der Königin bestimmt waren, zuvor, und ließ seinen Schmerz vor der ganzen Versammlung laut sprechen. Man konnte es leicht an seinen Worten und an dem Tone, mit dem er sie vorbrachte, merken, daß er nur sein tief gerührtes Herz reden ließ. Dieses kurze Lob auf Anna von Oesterreich, mit welchem er seine Predigt beschloß, ist sehr schön. Vermöge einer ihm natürlichen Eigenheit wußte er in die Erwähnung der großen Ereignisse, welche die Re-

gentschaft dieser Königin so merkwürdig gemacht haben, jene empfindsame Gedanken einzustreuen, welche stets für die Personen, deren Tod man beweinet, ein so rührendes Interesse hervorbringen.

Nachdem er von den Unruhen, von den Gährungen, und von den unvermutheten Zufällen gesprochen hatte, welche die Regentschaft der Königin Anna von Oesterreich so schwierig machten, ohne jedoch ihre große Seele je erschüttern, oder ausser Fassung bringen zu können; nachdem er sie stets fest, stets unbesiegbar dargestellt hatte; wie sie aus Klugheit zuweilen nachgab, aber unfähig war, dem großen Interesse des Staats etwas zu vergeben; und unbeweglich darauf beharrte, die heilige Niederlage des Königlichen Ansehens, diese einzige Stütze der öffentlichen Ruhe, zu bewahren..... nachdem er von jenem edlen Vereine der Tugenden, welche man an Anna von Oesterreich bewunderte, von ihrer Güte, von ihrer Versöhnlichkeit, von ihrer Sanftmuth bey so vieler Majestät; von ihrem zärtlichen Mitleiden bey der öffentlichen Noth, und von so vielen andern Eigenschaften, welcher fürohin nur die Geschichte sich als Beyspiel und Zierde bedienen wird, so fragt er sich selbst, wie doch der Tod diese Prinzessin hinweg gerissen habe, die man nicht altern, und von den Jahren nicht verändert sah! Er gibt sich die Antwort mit jener schönen Ausrufung: O was für ein Nichts sind wir doch!

Nachdem Bossuet durch den Tod der Königin von allen Pflichten frey war, die ihm Respect und Gehorsam aufgelegt hatten, so war er Willens nach Metz zurückzukehren, und machte alle Anstalten dazu, um sich bleibend da niederzulassen. Der einzige Gedanke, welcher ihn damals beschäftigte, war, irgend ein wichtiges Werk für den Ruhm der Religion und das Wohl der Kirche auszuarbeiten; allein durch diesen Tod ward der Eifer seiner übrigen Freunde noch reger und wärmer. An ihre Spitze muß man den Marschall von Turenne und den grossen Condé setzen.

Seine

21. Verhältnisse Bossuet's zu dem großen Condé.

Seine Verhältnisse zu dem großen Condé fingen, wie schon gesagt wurde, mit seiner frühern Jugend an. Dieser Prinz versäumte sein ganzes Leben hindurch keine Gelegenheit, ihn öffentlich predigen zu hören; genoß öfters seines Umgangs in freundschaftlichstem Vertrauen, und nahm ihn zuweilen mit nach Chantilly, um sich da dem Vergnügen seiner einnehmenden und nützlichen Unterhaltungen desto freyer zu überlassen. Er stand mit ihm im steten Briefwechsel, und man sieht aus einigen Bruchstücken seiner eigenhändigen Briefe, welch eines unbegrenzten Zutrauens er ihn, auch in seinen theuersten Familienangelegenheiten, würdigte.

22. Verehlichung von Bossuet's Bruder.

Einige Jahre vor dem Tode der Königin Mutter hatte ihm in der Person seines Bruders der große Condé einen ausgezeichneten Beweis davon gegeben, wie vielen Antheil er an allem, was ihn betraf, nahm. Dieser sein Bruder war frühzeitig durch die Bemühungen, und unter den Augen seines Vetters und Finanz-Secretärs Franz Bossuet, zu einem Geschäftsmanne gebildet. Der große Condé hatte ihm in der Folgezeit die Stelle eines General-Einnehmers bey den Landständen von Burgund verschaffet, und es veranstaltet, daß er den 26sten April 1662 Renata, Maria Magdalena von Gaureau-Dumont zur Gattin erhielt, welche eine Tochter des burgundischen Edelmanns Nicolaus Dumont, und der aus einem ansehnlichen Lotteringischen Hause entsprossenen Anna Catharina von Hautoy war. Nicolaus Dumont liebte leidenschaftlich den Krieg, und hatte sich mit seinen drey Brüdern in die Dienste des großen Condé begeben. Als dieser Prinz sich in die Unruhen der Fronde hineinziehen ließ, und den unglücklichen Entschluß gefaßt hatte, Frankreich zu verlassen, und unter den feindlichen Fahnen zu kämpfen; war ihm Dumont in jedem Wechsel seines Glückes stets treu geblieben; hatte ihn nach Flandern begleitet, und immer an seiner Seite in den glänzenden Feldzügen gefochten, die diesen Fürsten so berühmt gemacht haben. Auch kam er erst nach dem Pyrenäischen Frieden mit ihm nach Frankreich zurück.

Bey dieser Verbindung der Bossuet'schen Familie mit einer Familie, die ihm aus mehreren Rücksichten so theuer

war, hatte der große Condé die Absicht, Bossuet den ganzen Einfluß seines Kredits und Schutzes angedeihen zu lassen. Wahrscheinlich gründete damals der Bruder Bossuet's alle seine Hoffnungen bloß auf diese Heirath; und war weit von dem Gedanken entfernt, daß in der Zukunft der einzige Name Bossuet's zu seinem Glücke und Ruhme hinreichend seyn dürfte.

Ihr Vater lebte noch bey der Vermählung seines ältesten Sohnes, und hatte die erfreuliche Aussicht, daß sich seine Familie erhalten würde, indem ihm aus dieser Ehe zwey männliche Enkel geboren wurden. Als er Wittwer geworden war, begab er sich in den geistlichen Stand, und schritt bis zum Diaconat vor. Ihm hatte Bossuet, als er im J. 1664 Dechant an der Kirche zu Metz geworden war, die Groß-Archidiaconats-Stelle abgetreten. Losgerissen von der Welt und ihren Geschäften widmete er sich nun ganz den Verrichtungen seines neuen Kirchenamtes, und gab den Bewohnern von Metz das schöne Beyspiel der erbaulichsten Frömmigkeit, so wie er vorher das Muster einer rechtschaffenen und einsichtsvollen Magistratsperson war.

23. Bossuet hält die Trauerrede auf die Königin, Anna von Oesterreich.

Das Dankgefühl Bossuet's für die Königin Mutter legte ihm die ehrenvolle Pflicht auf, ihrem Andenken die letzte Huldigung zu erweisen. Bey dem Schlusse des Jahres 1666 kam er von Metz nach Paris zurück, und hielt auf diese Prinzessin den 20sten Jänner 1667, den Jahrestag ihres Todes, die Trauerrede in der Carmelitinnen-Kirche auf der Straße von Bouloy. Der Erzbischof von Paris mit vielen andern Bischöfen fand sich dabey ein. Zum Vorspruche hatte er sich die Worte des Jesaias gewählt: Timor domini ipse est thesaurus ejus, die Furcht des Herrn war ihr Schatz. „Diese Predigt war, wie Ledieu sagt, um so „rührender, weil er selbst von dem tiefsten Schmerzen über „den erlittenen Verlust ergriffen war.“ —

24. Bossuet's Vater stirbt.

Nach Haltung dieser Trauerrede war Bossuet wieder nach Metz im J. 1667 zurückgekehrt. Während seines Aufenthalts allda traf ihn das Unglück, seinen Vater zu verlie-

ren. Alle Umstände seines Lebens zeichneten sich immer durch den besondern Character aus, daß sich dabey die Macht, die Größe und die Herrschaft der Religion laut aussprachen. Er hatte in der Cathedral-Kirche zu Metz im J. 1667 die Predigt auf Maria Himmelfahrt übernommen. Gerade in dem Augenblicke, wo er die Kanzel besteigen wollte, meldete man ihm, sein Vater sey von einem Schlagflusse befallen worden, und sehne sich nach dem Troste, in seinen Armen zu sterben. In der Ueberzeugung, daß zu einer solchen Zeit Religion und Natur ihm gleiche Pflicht auflegten, ließ er seine Zuhörer von dem betrübten Ereignisse benachrichtigen, und ihnen zugleich sagen, bey solcher Lage verstatte ihm sein tiefer Schmerz nicht, vor ihnen die Predigt zu halten. Er eilte darauf zu seinem Vater, versah ihn mit den letzten Heilsmitteln der Religion, sprach ihm Worte des Trostes zu, wie sie ihm seine kindliche Liebe und der Schmerz seiner Seele in den Mund legten, und erhielt von ihm die letzten Wünsche, die letzten Segnungen und die letzten Seufzer. Nie hat sich vielleicht die Religion von einer rührendern Seite gezeigt, als da, wo sie einem sterbenden Vater seinen eignen Sohn als Führer als Tröster, als Seelsorger darbot, und wo dieser Sohn Bossuet gewesen ist.

Mächtige, und für das Wohl der Religion entscheidende Rücksichten entrissen ihn indessen neuerdings seinem einsamen Aufenthalte zu Metz; man fühlte in Paris und am Hofe seine Abwesenheit; man konnte sich nicht eines Predigers entwöhnen, der das göttliche Wort mit solcher Stärke und Würde vorzutragen wußte.

Nebst dem beschäftigte sich damals die Regierung sehr eifrig mit der Bekehrung der Protestanten, und man hatte die glückliche Erfahrung gemacht, daß sich niemand besser dazu schicke, den glücklichen Erfolg, welchen die damalige günstige Stimmung eines großen Theils der Protestanten erwarten ließ, zu beschleunigen, als Bossuet, dessen Genie, Wissenschaft und ausserordentliche Geschicklichkeit, die Köpfe zu lenken, allgemein anerkannt waren. Er erhielt also die Weisung, nach Paris zurückzukommen, und ihm ward wirklich während

dieser Reise im J. 1668 der Ruhm und das Glück, die Bekehrung Turenne's und des Abbé von Dangeau, von welchen wir schon ausführlich gesprochen haben, zu vollenden.

25. Ueber das Buch von der steten Fortdauer des Glaubens.

Der Erzbischof Perefixe konnte sicher darauf zählen, daß ihn Bossuet bey jeder Gelegenheit, wo es auf das Beste der Kirche ankam, mit seinem ganzen Eifer unterstützen würde. Leicht brachte er es deßwegen bey diesem dahin, daß er zum glücklichen Erfolge eines wichtigen Werkes über einen der Hauptpuncte, welche die Protestanten von den Katholiken trennen, mitzuwirken versprach.

Der friedliche Ausspruch von Clemens IX. schien gegen das Ende vom J. 1668 den Iansenistischen Streitigkeiten ein Ziel gesteckt zu haben. Arnauld und seine Anhänger, die der Kirche und dem Könige einen Beweis von ihrem Eifer für die katholische Religion geben wollten, erboten sich nun ihre Feder und Talente zur Besiegung der Calvinisten hinfüro zu verwenden. Dieser den Absichten der Regierung so entsprechende Vorschlag ward von Ludwig XIV. mit großem Beyfalle angenommen.

Von dem ersten Versuche des Buches, „von der steten „Fortdauer des Glaubens an die Eucharistie," hatten sich einige Abschriften unter dem Publicum verbreitet. Eine dieser Abschriften war dem Prediger Claude in die Hände gefallen, und er setzte ihr eine so scheinbare Antwort entgegen, daß einige Bischöfe besorgten, wie Nicole in seinem der Bibliothek von Richelet eingerückten Schreiben sagt, „man „möchte dadurch, daß man dem Herrn Claude zur Verferti„gung einer so verderblichen Schrift Gelegenheit gegeben „hat, die Kirche gefährdet haben, wenn man nicht der Ant„wort dieses Predigers eine Widerlegung entgegenstellte; aber „als die Rede davon war, fährt Nicole fort, wer denn dieses „thun sollte; so fand man unter allen Personen, die man „kannte, keine, die nur daran zu arbeiten im Stande war. „Ich entschloß mich daher selbsten, einen Versuch mit einer „Antwort zu machen, und dieser Versuch findet sich am Ende „der drey Bände in Quart, welche nachher unter dem Ti-

„tel:*) „Stete Fortdauer des Glaubens, im Be„treff der Eucharistie, öffentlich herausgekommen „sind.“**) —

Vor der Herausgabe dieses Werkes baten sich der Verfasser und seine Mitarbeiter vom Könige Bossuet zu ihrem Censor aus, ob er gleich noch nicht Bischof war. Dieser Fürst, welcher ihn schon sehr schätzte, nahm diese Bitte mit Wohlgefallen auf; sie ward auch vom Erzbischofe Perefixe unterstützt, und Bossuet, noch bloßer Priester, sah sich demnach im Namen des Königes und des Erzbischofes von Paris zum Censor und Richter einer der schönsten Schriften von Port-royal aufgestellet.

Der erste Band „der steten Fortdauer des „Glaubens“ erschien im Anfange des J. 1669, mit der Gutheißung mehrerer Bischöfe, und Bossuet's vom 2ten Jänner 1669 an der Spitze. Die folgenden Jahre setzte er die Prüfung dieses großen Werkes, so wie es allmählig an das Licht trat, fort. Er hatte sogar darüber mit Arnauld, im J. 1670 mehrere Unterredungen zu Saint-Germain, als der Hof nach Flandern abgereiset war, um die Plätze zu besichtigen, welche dem Könige durch den Friedensschluß von Aachen zugefallen waren. Bossuet sagte stets: „er könne der Ach„tung, die ihm Arnauld bewiesen habe, nicht genug Lob er„theilen, so wie auch Arnauld seine ganze Zufriedenheit mit „Bossuet laut zu erkennen gab.“

Diese Prüfungen und Unterredungen geschahen auf ausdrücklichen Befehl des Königes, wie man aus der Gutheißung des zweyten Bandes des Buches — der steten Fortdauer —

---

*) Perpétuité de la foi touchant l'Eucharistie.

**) Man hat zeither immer geglaubt, Arnauld sey der Verfasser dieses Werkes, Nicole aber nur ein blosser Mitarbeiter bey demselben gewesen; aber aus allem, was Nicole selbst gesagt, und öfters geschrieben hat, ist es ersichtlich, daß Nicole der alleinige Verfasser dieses Werkes ist, und daß Arnauld nur das dem Werke Voranstehende, und dem Papste Clemens IX. dedicirte Schreiben verfasset hat.

vom 4ten September 1671 sieht. Zu dieser Zeit hatte man ihm noch den Bischof zu Grenoble, Camus, nachherigen Cardinal, beygesellet; bey den Geschäften, die damals Bossuet als ernannter Lehrer des Dauphin hatte, konnte er sich der Prüfung eines Werkes, das die größte Genauigkeit foderte, nicht mehr allein und ausschließlich unterziehen. Man findet noch seine Gutheißung unter dem 20sten Februar 1674 am Ende des dritten Bandes der steten Fortdauer, mit welchem sich die Arbeit Nicole's beschließt.[1]) Man findet auch seine Gutheißung noch vor einigen andern Controvers-Schriften gegen die Protestanten, unter welchen sich[2]) „die „rechtmäßigen Vor-Erkenntnisse gegen die Cal-„vinisten"[3]) und die „Umstürzung der Moral Jesu „Christi" auszeichnen.

Arnauld suchte die gemäßigte und billige Denkart, welche er an Bossuet während der Prüfung des obigen Buches wahrgenommen hatte, in noch einer andern Hinsicht zu benützen. Wenn er auch sich nicht schmeicheln konnte, ihn für die Meinungen, zu denen er sich bekannte, etwas günstiger zu stimmen, so wußte er sich wenigstens seine Achtung zu verschaffen, wie er dann auch stets alle Beweise von Auszeichnung von ihm erhalten hat, deren er durch seine großen Talente, durch den weiten Umfang seiner Kenntnisse, durch die Tiefe seines Genie's und durch seine strengen Tugenden vollkommen würdig war. Er machte ihm also im J. 1669 durch den Marquis von Feuquières, der sein Anverwandter und Bossuet's Freund war, den Vorschlag, die Uebersetzung[4]) des neuen Testaments von Mons, mit denjenigen Gelehrten von Port-royal, die an derselben gearbeitet hatten, in wiederholte Durchsicht zu nehmen. Das Lesen dieser Uebersetzung hatte der Erzbischof Perefixe durch eine Verordnung vom 18ten November 1667 untersagt, und

---

1) Der 4te und 5te Band dieses Werkes, die erst nach dem Tode Bossuet's erschienen, haben den Abbé Renaudot zum Verfasser.

2) Préjugés legitimes contre les Calvinistes.

3) Renversement de la Morale de Iesus - Christ.

4) Version du nouveau Testament de Mons.

Kraft einer Verfügung des Staatsrathes vom 22sten des nämlichen Monats ward die ganze Auflage unterdrückt. Mehrere Bischöfe hatten sie gleichfalls verboten, und Perefixe hatte in einer neuern Verordnung vom 20sten April 1668, wodurch er seine erstere bestätigte, die Gründe seines Verdammungsurtheiles weitläufiger auseinander gesetzt. Den nämlichen Tag, wo seine Verfügung in Paris öffentlich erschien, ward die Uebersetzung von Mons auch zu Rom vom Papste Clemens IX. verdammt.

Es schien eine schwierige Sache zu seyn, einem Buche, über welches so viele Verdammungsurtheile ergangen waren, wieder Achtung und Zutrauen erwerben zu wollen. Wenigstens sah man ein, daß mehr oder weniger bedeutende Veränderungen an demselben würden unvermeidlich seyn, wenn man alle Besorgnisse beseitigen wollte, welche dergleichen Bücher nach den so gänzlich verschiedenen Ansichten der Zeit und des Ortes öfters zu erregen pflegen.

Wenn man wirklich über das Verbot, welches die Kirche in gewissen Umständen gegen die Uebersetzungen der H. Schrift in die Volkssprache hat ergehen lassen, reif nachdenket, so sieht man leicht ein, daß ihr einziger Zweck dabey war, die Gläubigen gegen die falschen oder gewagten Auslegungen zu verwahren, hinter welchen sich einige Neuerer zur Verbreitung ihrer Irrthümer versteckten. Sie zeigte sich immer geneigt, die H. Schrift in den Händen aller Gläubigen zu sehen, sobald nur die Uebersetzer und ihre Uebersetzungen die Gutheißung der rechtmäßigen Kirchenvorsteher hatten, und sich keine Klage wegen einer Gefährdung der Religion erhoben hatte. Den offenkündigsten Beweis davon hat man täglich vor Augen, weil kein einziges Buch in der H. Schrift, und kein einziges Gebet in der Liturgie sich befindet, welches nicht mit Gutheißen der Kirchengewalt in den Händen der Gläubigen ist.

26. Bossuet erhält den Auftrag, das neue Testament von Mons zu berichtigen.

Bossuet war im Allgemeinen sehr für die Uebersetzungen in die Volkssprache; aber zu gleicher Zeit hielt er dafür, die Erlaubniß und Gutheißung der Bischöfe seyen bey dergleichen Uebersetzungen um so nothwendiger; weil es hier darauf ankomme, „den wesentlichen Inhalt des neuen Testa-

„ments, welches den Grund und die Hauptsache der Religion „in sich fasse, treu zu bewahren.“ —

Dieses war auch die Ursache, warum er sich in der Folge so stark gegen „Richard's Simon Uebersetzung von „Trevoux, und gegen die Verwegenheit jener unbescheidenen und gefährlichen Interpreten erklärte, welche ihre „Uebersetzungen der H. Schrift ohne Vorwissen und Gutheißen der Bischöfe öffentlich herauszugeben sich erdreisteten. Der Uebersetzung von Mons war er indessen „nicht so abgeneigt; er fand freylich, wie Ledieu sagt, Fehler, und zwar wesentliche darin, er sagte: Die Schreibart „sey bey dieser Uebersetzung zu gesucht, und man müsse „ihr die edle Einfalt des Originals geben.“ So drückt er sich auch in einem Schreiben an den Marschall von Bellefond vom 1sten December 1674 aus: „Wenn die Uebersetzung von Mons einigen Tadel verdient, so ist dieses wegen „des Stils, den sie zu sehr zu verfeinern, und dem sie eine „Anmuth zu verschaffen suchet, über welche der H. Geist in „dem Original gänzlich hinweggeht. Lieben wir das Wort „Gottes seiner selbst wegen, schätzen wir an ihm die Wahrheit, nicht die Zierrathen, mit welchen beredsame Männer „sie schmücken. Die Uebersetzung von Mons würde weit „ehrwürdiger, und der Würde des Originals weit angemessener seyn, wenn sie etwas einfacher ausgefallen wäre, und „wenn die Uebersetzer die natürliche Gewandtheit und Feinheit ihres Witzes nicht so sehr in das Wort Gottes hineingetragen hätten.“ —

Die Uebersetzung von Mons war das Werk der Gelehrten von Port-royal, und hatte wegen des Namens ihrer Verfasser eben so große Tadler als Bewunderer. Bossuet konnte und wollte wegen seiner stets gerechten, stets unpartheyischen Denkart weder in den zu bitteren Tadel, noch in die zu laute Bewunderung einstimmen.

In dem nämlichen Schreiben an Bellefond heißt es: „Mit Schmerzen sehe ich, daß einige Leute eine gewisse Uebersetzung mehr der Uebersetzer wegen, als wegen Gottes, der „spricht, lesen, und daß alles, was dem Genie oder der Bered-

„samkeit der Uebersetzer angehört, weit anziehender für sie ist, „als der Inhalt der H. Schrift selbst. Ich meines Theils „wünsche nichts mehr, als daß man in den einfachsten Ue„bersetzungen die heiligen Wahrheiten Gottes tief verehre, „innigst liebe und empfinde.“

„Die Uebersetzungen, deren es sehr viele gab, waren so „unvollkommen, so unrichtig, und selbst im Wesentlichen so „tadelnswürdig, daß, wie Ledieu sagt, Bossuet sie durch „eine bessere ersetzt zu sehen, lebhaft wünschte; und dieses „versprach er sich von der Uebersetzung von Mons, „sobald sie von den ihr vorgeworfenen Unrichtigkeiten und „Unvollkommenheiten würde gereiniget seyn.“ —

Er ließ sich daher sehr gerne den vom Marquis von Feuquières gemachten Vorschlag gefallen, die Uebersetzung von Mons gemeinschaftlich mit ihren Verfassern durchzusehen, um ihr alle mögliche Vollkommenheit zu geben; doch übernahm er das Geschäft nur unter der Bedingung, wenn ihm der Erzbischof von Paris, Perefixe, Vollmacht dazu ertheilte, welche ihm dieser auch ohne alle Bedenklichkeit zugestand. Man kennt schon das Zutrauen, dessen dieser Prälat den Bossuet würdigte. Kein Bischof besaß den Geist der Sanftmuth und friedlicher Vermittlung in so hohem Grade, als er; immer und sehr gerne bot er die Hand zu jedem Auskunftsmittel, wodurch der Friede der Kirche konnte genähret werden, vorausgesetzt, daß die Richtigkeit und Reinheit ihrer Lehre nicht dabey gefährdet wurde; auch hatte ihm Bossuet die Versicherung gegeben, daß er sich bey der Durchsicht der Uebersetzung von Mons stets an die Regeln halten werde, welche er ihm in seiner erzbischöflichen Verordnung vorgeschrieben hatte.

„Die Conferenzen zur Berichtigung des neuen Testa„ments von Mons wurden, nach Ledieu's Aussage, in „dem Pallaste Longueville zwischen Bossuet, Arnauld, „dem Abbé von Lane, Sacy und Nicole gehalten. Mit „den Briefen des H. Paulus und vorzüglich jenem an die „Römer, als dem schwersten, wurde der Anfang gemacht. „Die Verfasser der Uebersetzung verstanden sich mit der gröss-

„ten Gelehrigkeit zu allen den Berichtigungen, die Bos-
„suet von ihnen verlangte. Aber kaum war man mit die-
„sem Briefe zu Ende, so riß der Tod den Erzbischof Perefixe
„ins Grab, und die Arbeit blieb nun unvollendet. Harlay,
„der Nachfolger von Perefixe, wollte nie die Fortsetzung der-
„selben gestatten." —

„Uebrigens billigte es Bossuet im Allgemeinen nie,
„daß man den heil. Text mit Umschreibungen und Auslegungen
„überlade. Er drang auf eine einfache Uebersetzung, weil
„nur diese Gottes Wort, Umschreibungen aber Menschenwort
„seyen; er verwarf lange Commentare, weil man dabey den
„Text aus den Augen verliert; er wollte, man sollte den
„Text selbst lesen, und zur leichteren Verstehung desselben
„einige kurze Noten beyfügen."

27. Bossuet tritt vor dem Könige als Deputirter der theologischen Facultät auf.

Jedes Jahr, ja so zu sagen, jeder Tag führte für Bossuet, der noch Nichts als gemeiner Geistlicher war, Ehren und Auszeichnungen herbey, welche für die Eigenliebe mancher schon in den höchsten Kirchenwürden stehender Glieder der Geistlichkeit schmeichelhaft dürften gewesen seyn.

Im Februar 1669 erhielt die theologische Facultät von Paris Nachricht, der König wolle durch eine offene Erklärung das Recht Committimus genannt, aufheben, oder wenigstens beschränken, weil der Mißbrauch desselben und seine zu große Ausdehnung wirklich gerechte Beschwerden herbeyführten. Sie sah dabey wohl ein, daß mit diesem Vorrechte auch der Antheil, den sie daran hatte, würde aufgehoben werden; sie entschloß sich daher zur Aufrechthaltung ihres Besitzstandes den letzten Schritt zu wagen, und dem Könige durch eine feyerliche Deputation Gegenvorstellungen zu machen. Der Abbé le Tellier, der schon Coadjutor von Rheims, Sohn des Ministers und nachherigen Kanzlers le Tellier, und Bruder des Marquis von Louvois war, gab laut seinen Wunsch zu erkennen, daß er bey dieser Gelegenheit im Namen der theologischen Facultät der Sprecher seyn dürfte; allein Bossuet erhielt den Vorzug. Ludwig XIV. wollte in eigner Person die Vorstellungen dieser Facultät vernehmen; er gab ihren Deputirten im großen Saale des Louvre öffentli-

ches Gehör. Bossuet führte das Wort; sein Vortrag, den er vor dem ganzen Hofe in französischer Sprache hielt, hatte so allgemeinen Beyfall, und machte so großen Eindruck, daß man noch heute zu Tage darüber erstaunen würde, wenn man sich den Namen und den Character der Männer denkt, die seine Richter und Bewunderer bey dieser Gelegenheit waren. Kaum hatte sich nach Endigung seiner Rede der König hinwegbegeben, so lief der große Condé auf ihn zu, schloß ihn in seine Arme, und drückte ihn mit der tiefsten Empfindung an das Herz. Der Marschall Turenne, der gleichfalls gegenwärtig, aber ruhiger in seinen Empfindungen war, gab auch seine ganze Zufriedenheit mit der Art, mit welcher er den Absichten der theologischen Facultät Genüge geleistet hatte, sichtbar zu erkennen. Er wendete sich mit seinem Complimente nicht an Bossuet, sondern an die theologische Facultät selbst, und wünschte ihr Glück, daß sie einen solchen Redner und Dollmetscher ihrer Gesinnungen hätte. Nach Turenne und Condé traten auch alle Minister herbey, um ihm die verdientesten Lobsprüche zu ertheilen.

Man wird uns die Verweilung bey solchen Zügen zu gut halten. Man lernt daraus den Geist, die Sitten und die Denkart des Jahrhunderts, in welchem diese berühmten Männer lebten, vollkommen kennen. Uebrigens erhielt Bossuet bey dieser Gelegenheit Nichts als Lobsprüche. Die Gründe, aus welchen sich der Staatsrath entschlossen hatte, den Mißbräuchen des Rechtes, Committimus, ein Ziel zu setzen, waren zu entscheidend, als daß die ganze Beredsamkeit eines Bossuet's den Entschluß hätte rückgängig machen können.

28. Bossuet wird zum Bischofe von Condom ernannt. 1669.

Es war endlich Zeit, daß ein Mann, welcher in der öffentlichen Meinung schon höher stand, als alle Ehrenstellen und Würden, mit einem Titel bekleidet wurde, dem er mehr Glanz ertheilen sollte, als er von ihm erhielt. Dieser Zeitpunct erschien.

Den 13ten September 1669 hielt Bossuet zu Meaux in der Kirche von Notre-Dame die Predigt bey der Einkleidung des Fräulein de la Vieux-Ville. Mehrere Bischöfe und der Herzog de la Vieux-Ville, Vater der jun-

gen Novizin, wohnten derselben bey. De Ligny, Bischof von Meaux, dessen Nachfolger Bossuet in der Folge ward, hatte das Hochamt bey dieser Ceremonie. Gerade an diesem Tage Nachmittag um 4 Uhr erhielt Bossuet einen Eilboten, welcher ihm die Nachricht von seiner Ernennung zum Bisthume von Condom überbrachte.

Drittes Buch.

1.

Bossuet's Trauerrede auf die Königin von England.

Bossuet war fast 42 Jahre alt, als er zum Bischofe von Condom ernannt wurde. Die Königin von England, (Henriette von Frankreich) war eines beynahe plötzlichen Todes, drey Tage vorher zu Colombe bey Paris, einem ländlichen Sitze, gestorben, wo sie gewöhnlicher Weise die schönen Tage des Frühlings zubrachte. Sie war noch nicht sechzig Jahre alt.

Der Tod dieser Prinzessin machte in dem Leben Bossuet's eine wichtige Epoche; sie eröffnete für sein Genie eine neue Bahn,*) und sobald er sie betreten hatte, zeigte er sich so, wie es ihm nachher keiner mehr gleich that. Bossuet ward im Fache der Trauerrede, was Homer noch immer im epischen Gedichte ist; ein Muster, dem Jedermann nachzuahmen strebet, aber nicht einmal daran denkt, ihm gleich zu kommen. Niemals stellte sich für die Beredsamkeit ein schönerer Stoff dar, als die Geschichte einer Königin, welche „Tochter, Gattin und Mutter so vieler Könige war, deren Catastrophen „die ganze Welt in Erstaunen setzten, und deren Leben allein „die beiden äussersten Grenzpuncte des irdischen Glückes„wechsels umfaßte.“ —

Ludwig XIV. war überzeugt, nur Bossuet sey einem solchen Stoffe gewachsen, allein Bossuet leistete noch mehr; er übertraf alles, was die Einbildungskraft von einem solchen Stoffe und von einem solchen Redner erwarten konnte. In der Trauerrede auf die Königin von England zeigte er, wie weit sich die Gedanken und die Sprache des Menschen erhe-

*) Bossuet hatte schon die Trauerreden auf den P. Bourgoing, Doctor Cornet, und auch auf die Königin Anna von Oesterreich gehalten, aber keine dieser Reden ward gedruckt, und man war gewohnt, die Leichenrede auf die Königin von England als die erste seiner Trauerreden anzusehen.

ben können, ohne daß es vielleicht Jemand im Stande ist, sich auf eine größere Höhe zu schwingen.

Die Königin von England hatte sich ihre Grabstätte in der Kirche des Klosters der Visitation zu Chaillot gewählt, welches sie gestiftet, und wo sie ihre letzten Lebensjahre in stiller Verborgenheit zugebracht hatte. Aber auf Befehl Ludwig's XIV. wurde ihr Körper nach Saint-Denis versetzet, und blos ihr Herz blieb im Kloster zu Chaillot zurück. Nur 40 Tage nach dieser Versetzung, nämlich den 16ten November 1669, trug Bossuet dieses Meisterstück der Beredsamkeit vor.

Eine Geschichte ist zwar die Stelle nicht, wo man sich über den rednerischen Werth eines Vortrages, wenn er auch noch so große Schönheiten enthält, zu verbreiten hat; wenn aber in dieser Rede selbst sich die Geschichte in ihrer ganzen Größe und Majestät zeigt, wenn in ihr die erhabensten Lehren der Religion und Politik sich an der Seite der größten Catastrophen zusammenfinden, die bis dahin die Einbildungskraft der Sterblichen ergriffen hatten; so wird eine Trauerrede eines der auffallendsten Denkmale der Geschichte; und so verhält sich die Sache mit dieser Rede auf die Königin von England.

Diese Trauerrede war seit mehr als einem Jahrhunderte der Gegenstand des tiefsten Nachdenkens sowohl für Verehrer der Religion, als für Staatsmänner. Nie sind die enge Verbindung der Religion mit der Politik, die Gefahren religiöser Neuerungen und die fürchterlichen Folgen anarchischer Maximen in einem auffallendern Lichte dargestellt worden; man wußte nicht, was man beym Lesen derselben mehr bewundern sollte, entweder den hohen Priester, der im Namen des Himmels sprach, oder die weise Politik, die es den Königen wie den Völkern laut verkündigte, „daß alle Staatsumwälzungen entweder von der Schlaffheit oder von der Gewaltthätigkeit der Fürsten herkommen."

Seitdem wir aber durch eine thränenwürdige Aehnlichkeit der Zeitumstände die nämlichen Catastrophen an uns selbst erlebt haben, so steht Bossuet vor unsern Augen nicht mehr wie ein Redner, oder wie ein Geschichtschreiber da, sondern

man glaubt, die Stimme eines Propheten zu hören. Er scheint die Sprache jener höhern Begeisterung zu reden, die ehemals der jüdischen Nation und ihren Königen die lange Reihe ihrer Drangsale vorherverkündigte.

Der Eingang zu dieser Trauerrede ist vielleicht der imposanteste, mit dem je ein religiöser Vortrag begonnen hat, so wie der Schluß in der Trauerrede auf den großen Condé die prächtigste Arbeit der alten und neuen Beredsamkeit ist.

Schon der Vorspruch dieser Leichenrede legt den ganzen Inhalt derselben vor, und welch einen Inhalt?

Bossuet gesteht, daß er beym Anfange eines solchen Unternehmens sich vom Entsetzen ergriffen fühle. „Wenn „ich die unerhörten Unglücksfälle einer so großen Königin „etwas näher ins Auge fasse, so finde ich keine Worte mehr, „und zurückschaudernd vor so vielen unwürdigen Behandlungen, die man sich gegen die Majestät und die Tugend „erlaubte, würde ich es nie wagen, in so schreckliche Gräuel „mich einzulassen, wenn nicht die Standhaftigkeit, mit welcher diese Fürstin ihre Drangsale ertragen hat, noch größer „gewesen wäre, als alle die Verbrechen selbst, welche dieselben verursacht haben. Allein es ist kein Menschenwerk, worauf ich gegenwärtig sinne; nein, ich „muß mich über die Menschen erheben, um alle „Geschöpfe mit Furcht und Zittern vor den göttlichen Strafgerichten zu erfüllen."

„In allen Werken Bossuet's, vorzüglich in dieser Trauerrede, ist immer die große Idee von Gott die vorherrschende, „diese ist der höchste Punct, um den sich alles beweget."

Welch eine Tiefe der Gedanken, wenn Bossuet bis zur ersten Quelle der fürchterlichen Catastrophe hinabsteigt, die Carl dem Ersten Thron und Leben kostete, und wenn er diese Urquelle in den Religionsneuerungen Heinrich's VIII. findet!

„Vergeblich stellten ihm die weisesten Männer vor, „wenn er diesen einzigen Punct erschüttere, so werde er Alles „in Gefahr setzen, und wider seine Absicht der zügellosesten „Frechheit bey der kommenden Geschlechtsfolge Thor und

„Thüre öfnen. Die Weisen warnten ihn, aber glaubt man „den Weisen in solchen Zeiten der Gährung und Verblendung „und lacht man nicht über ihre Prophezeyhungen? Was „man indessen der scharfsinnigsten Voraussicht nicht glauben „wollte; das mußte man von einer weit gewaltigern Lehrerin, „von der Erfahrung, sich lehren lassen.“

Heinrich VIII. glaubte durch Verschmelzung der geistlichen und weltlichen Macht dem königlichen Ansehen mehrere Kraft und weiteren Umfang zu verschaffen; allein es ist unverkennbar, daß gerade von diesem Zeitpuncte an die königliche Gewalt in England geschwächet wurde, so daß ein König von England nichts weiter ist, als die erste Magistratsperson der Nation; Bossuet giebt hierüber den Grund an.

„Was ist das Episcopat, wenn es von der Kirche, „seinem Körper, und von dem heiligen Stuhle, seinem Mittelpuncte, sich losreißet, und sich dafür wider seine Natur, „an das Königthum, als sein Oberhaupt, hingibt? Diese „zwey so verschiedenartigen Gewalten lassen sich nie vereinigen, sondern stören sich einander, wenn man sie zusammen„schmelzet. Man lähmt die Kraft der Religion, wenn man „Aenderungen mit ihr vornimmt; und nimmt ihr jenes Ge„wicht, das allein im Stande ist, den Gehorsam der Völker „zu befestigen. In ihrem Innersten lebt stets etwas unruhiges, das auf der Stelle sichtbar wird, sobald man ihnen „diesen nothwendigen Zaum abnimmt, und sie wissen von keiner Schonung mehr, wenn man ihnen erlaubt, sich zu Herren ihrer Religion zu machen. Alles verwandelt sich in „Empörung und Aufruhrplane, wenn das Ansehen der Religion vernichtet wird.“ —

Mit welch kühnen Pinselstrichen zeichnet er alsdann das Gemälde von dem Unglücke Carl's I.

„Fragt man mich, wie Factionen so entgegengesetzten „Geistes sich zusammen verschwören konnten; so will ich darüber Aufschluß geben.“

„Ein Mann fand sich vor von einer unglaublichen Tiefe des „Geistes; ein verschmitzter Heuchler und der schlaueste Politiker, welcher Alles zu unternehmen und alles zu verheimlichen wußte, der im Frieden, wie im Kriege gleich thätig, „gleich unermüdlich war, der dem Glücke nichts überließ,

„was

„was er ihm durch Klugheit und Voraussicht entreissen „konnte; der auf Alles so aufmerksam, und so schnell ent„schlossen war, daß er keine günstige Gelegenheit, die sich „ihm darbot, je unbemüht ließ; endlich einer jener verwäge„nen Köpfe, die dazu geboren zu seyn scheinen, die Gestalt „der Erde zu verändern. Wie gewagt ist das Loos solcher „Köpfe, und wie vielen ward nach Aussage der Geschichte „ihre Vermessenheit zum Verderben? Aber was thun sie „nicht, wenn es Gott gefällt, sich ihrer zu bedienen? Die„sem war es gegeben, die Völker zu bethören, und sie gegen „die Könige aufzuwiegeln."

Nicht ein einziges Mal spricht Bossuet den Namen Cromwell aus; er geht besser zu Werk, er führt ihn vor Jedermann auf, er vergegenwärtigt ihn allen Blicken, er läßt ihm alle Lorber-Kränze, die seine so oft siegreiche Stirne umwölkten; aber er reißt ihm die Larve der Heucheley und so vieler Lasterthaten herab; dieß ist die edelste Rache, welche sich Genie und Tugend nehmen können.

Bossuet enthält sich jedoch „von jener Reihe der nur „zu glücklichen Unternehmungen und der berüchtigten Siege, „welche die Tugend mit Unwillen sah, und von jener lang„anhaltenden Ruhe, über welche die Welt erstaunte, nur ein „Wort zu sprechen."

Treu seiner Lehre, und nie sich eine Frage über die ferneren Plane der Vorsehung erlaubend, sieht Bossuet in allen menschlichen Ereignissen Nichts als die unveränderliche Ordnung ihrer Rathschlüsse. „Wenn Gott Jemand zum „Werkzeuge seiner Plane auserlesen hat, so kann ihn Nichts „in seinem Laufe stören. Alles, was ihm im Wege steht, „reißt er entweder mit sich fort, oder verblendet oder unter„jochet es." —

Auch in der tiefsten Erniedrigung, in welche Unglück auf Unglück Carl I. hinabgestürzet hat, weiß Bossuet diesem unglücklichen Monarchen jenen Character von Größe zu ertheilen, den ihm die Geschichte versaget hat.

„Wir werden es den Leuten, die an Unglücklichen und „Besiegten Nichts als Schwäche sehen, niemals zugeben, daß „es seinem Muthe an Nachdruck, seinen Entschließungen an „Kraft gefehlt habe. Er hat gezeigt, daß ein König, der

„weiß, wer er ist, sich von Rebellen die Majestät nicht rau„ben läßt, und die Nachwelt wird seinen Namen ehren, wenn „seine Geschichte solche Leser findet, deren Urtheile sich nicht „von den Ereignissen, noch vom Glücke beherrschen lassen.“ *)

In der gewöhnlichen Ansicht des großen Haufens scheint die Tugend etwas von ihrem Glanze und ihrer Würde zu verlieren, wenn Unglück ihr auf allen Schritten folgt. So denket Bossuet nicht; Mißgeschick ist die Bühne, auf welcher sie in ihrer ganzen Größe erscheint.

Er mag die Königin von England darstellen, „wie sie „kömmt, um vom Throne Groß-Britanniens Besitz zu neh„men, und wie auf dieser Reise die Wogen, so zu sagen, sich „unter ihr krümmen, und sich alle ihre Wuth vor der Be„herrscherin der Meere stillet,“ oder er mag sie zeigen, „wie „sie von unversöhnlichen Feinden verfolgt, nicht Wind, nicht „Segel genug hat, um ihre Flucht zu beschleunigen, und der „Ocean darüber erschrocken ist, daß er sich so oft unter so „verschiedener Gestalt durchkreuzen sieht;“ oder er mag sie in ihr Vaterland zurückkehren lassen, „um Frankreich und „dem Louvre selbst, wo sie mit so vielem Glanze geboren „ward, den ganzen Umfang ihres Elends vor Augen zu stel„len.“ —

Sie bleibt immer jene Königin, „die, wenn sie gleich „die Gewalt des Mißgeschickes nicht besiegen konnte, doch „alle seine Angriffe edelmüthig aushielt, die über das Glück „so erhoben war, daß es Nichts gegen sie vermochte, deren „Heldenmuth sich weder durch die Uebel, die sie vorhersah, noch „durch jene, die wirklich über sie hereinbrachen, niederschla„gen ließ, die sich immer so betrug, daß man unter der hef„tigsten Wuth der Bürgerkriege nie Mißtrauen auf ihr Wort „setzte, nie an ihrer Gnade verzweifelte, und wäre der Him„mel nicht unbiegsam, wäre die Verblendung nicht unheilbar „gewesen, so würde die gerechteste Partey auch die mäch„tigste gewesen seyn.“

„Aber, o Mutter, o Gemahlin, o wundervolle und eines „besseren Glückes würdige Königin, wenn anders irdisches

---

*) Hume hat diese Voraussagung Bossuet's durch sein billiges Urtheil über Carl I. vollkommen gerechtfertiget.

„Glück irgend etwas ist; der Gewalt Ihres Geschickes müs-
„sen Sie endlich weichen.“

Man muß hier bemerken, daß Bossuet sich zu diesen prächtigen Lobeserhebungen nicht durch Bewunderung, nicht durch Ehrfurcht gegen den hohen Rang verleiten ließ; die Geschichte selbst lieferte ihm alle diese Züge zu einem so großen Character; er stellte sie nur geschickt zusammen.

Wenn er endlich von der schrecklichen Catastrophe Carl's I. zu reden hat, wird er wohl diese blutigen Gemählde vor den Augen seiner königlichen Tochter zeichnen, die unten am Fuße der Kanzel saß, derer Blicke auf ihn gerichtet waren, und die jedes seiner Worte begierig auffaßte. Nein, voll Schonung für den Ruf der Natur, und voll Gefühl für den Wohlanstand bedient sich hier sein Genie der meisterhaftesten Wendung. Er scheint dieses gräßliche Ereigniß, selbst Jenen, die Augenzeugen davon waren, aus dem Sinne rücken zu wollen, und eine Stelle aus Jeremias, „dessen Jam-
„merworte allein das höchste Unglück zu errei-
„chen im Stande waren,“ mahlt alle Umstände der Hinrichtung Carl's I. aus, obgleich der Prophet nur die Unfälle der Könige vom Stamme Juda's zu erzählen scheint.

Wenn seine Worte stets etwas so feyerlich Ernstes, so einen rührenden Ton haben, wenn alle seine Gedanken eine Erhabenheit haben, vermöge welcher er seine Zuhörer auf die nämliche Höhe hinaufhebet, zu der er sich selbst emporgeschwungen hat; so liegt die Ursache darin, daß er immer voll von der Gottheit ist. Bey Bossuet ist Gott immer in Handlung, die Menschen aber sind nur zur Ausführung seiner Rathschlüsse die Werkzeuge.

Ist die Rede von der unverhofften Widerlegung Carl's II. auf den Thron seines Vaters, so eilet Bossuet mit Verachtung über das finstere und ungewisse Gewebe von Intriguen, Kunstgriffen und Umtrieben jeder Art hinweg, wodurch gegen alle Berechnungen der menschlichen Vorsicht und zum Erstaunen England's und des ganzen Europa eine zweyte Revolution herbeygeführt wurde. Kaum berührt er den triumphirlichen Pomp, mit welchem dieser Monarch auf der nämlichen Flotte, die ihm so lange alle Zugänge nach England verschlossen hatte, an den Küsten dieses König-

reiches gelandet war; er gibt sich nicht einmal die Mühe, um das Glück dieser königlichen Familie zu schildern, die, nachdem sie funfzehn Jahre lang in allen Theilen Europa's zerstreut war, und die ganze Erde zur betrübten Zeugin ihrer ausserordentlichen Unfälle gemacht hatte, endlich unter günstigern Aussichten und unter dem Freudenrufe eines seine Liebe wie seine Wuth stets übertreibenden Volkes sich wieder vereinigt hatte. Er steigt höher hinauf, und sagt mit einer Simplicität, welche den auffallendsten Contrast mit der Größe des Ereignisses bildet: „Wenn die Stunde schlägt, die „Gott bestimmet hat, so wird er diesen Prinzen „gleichsam an der Hand nehmen, um ihn auf seinen Thron zu geleiten."

Sogar die Wiege einer jungen Prinzessin, die im Heerlager geboren, täglich in Gefahr war, den Feinden ihres Vaters, des Königes, zur Beute zu werden, umgibt Bossuet mit einem höheren Schutze, und sie selbst erinnert er an den rührenden Beweis der Güte des Herrn in den Tagen ihrer Kindheit. —

„Prinzessin, die eine so hohe und glorreiche Bestimmung „hat, so müssen Sie denn mitten unter der Uebermacht der „Feinde Ihres Hauses geboren werden! O Ewiger, wache „über sie, heilige Engel, stellt euch mit euren unüberwindlichen Legionen um sie herum! Haltet Wache an der Wiege „einer so großen, und ach! so verlassenen Prinzessin!"

Mit Grund macht la Harpe folgende Bemerkung: „Kein „Schriftsteller hat, wie Bossuet, einen so starken Gebrauch „von den Ideen des Todes, der Zerstörung und der Vernichtung gemacht; ob man sie gleich sehr häufig bey den Alten „findet, welche die Macht derselben auf die Einbildungskraft „ganz kannten, und wußten, wie begierig diese selbst nach „solchen Eindrücken ist, welche unser Gemüth in Furcht setzen, und unsern Stolz demüthigen. Allein diese trauervollen Ideen gewähren im Christenthume ein ganz anderes Resultat als bey den Alten. Diese benützten das Andenken an „den Tod zu einer Auffoderung, um den schnell vorübereilenden Augenblick zu genießen, der vielleicht der letzte seyn „dürfte. Allein eine Religion, welche die Zeit nur als einen „Uebergang in die Ewigkeit ansieht, bietet der Beredsamkeit

„Betrachtungen von einer weit höheren Ordnung dar, und „nirgends findet man diese in einer größern Stärke, als bey „Bossuet.“ —

Dieses Gesetz des Grabes, um mich hier des eigenen Ausdrucks von Bossuet zu bedienen, scheint immer sein Genie zu begeistern; er erwärmt die Asche der Todten und haucht ihr neues Leben ein. Die Geschichtschreiber lassen uns an den Menschen und ihren Handlungen nur das Spiel der Leidenschaften dieses Lebens erblicken. Bossuet zieht sie nach ihrem Tode aus dem Grabe hervor, und zeigt sie uns, wie sie nun von allem Blendwerke, das ihr Herz und ihr Urtheil irre geführt hatte, ganz frey; gleichgiltig gegen Lob oder Verachtung, die ihrem Namen auf der Erde anklebten, blos in die Gedanken der Ewigkeit versenket, und auf das Zeugniß ihres Gewissens horchend, am Richterstuhle eines Richters stehen, der weit gerechter ist, als das, was man das Urtheil der Nachwelt nennt.

Durch seine Trauerrede auf die Königin von England ward Bossuet für Frankreich der Schöpfer der Leichen-Beredsamkeit, so wie er in seinen Predigten die edelsten Muster für die Kanzelberedsamkeit aufgestellt hatte, und der Einfluß seines Genie's auf den Ruhm der französischen Kirche war so mächtig, daß seine Nachfolger auf der einen oder der andern Bahn immer unter den heiligen Rednern des christlichen Europa den ersten Rang behauptet haben.

Bossuet war wirklich der Schöpfer der Leichen-Beredsamkeit. Ob es gleich schon vor ihm Leichenredner gegeben hat, so wußte doch keiner, wie er, der Religion einen so feyerlichen Character, der Vernunft eine so rührende Sprache, der Politik eine solche Tiefe, und der Geschichte eine solche Majestät zu ertheilen; so hatte noch Niemand gesprochen und geschrieben, wie er; noch Niemand hatte die Erhabenheit der Gedanken durch gleiche Erhabenheit des Ausdruckes so erreichet, noch Niemand vor ihm die Kunst besessen, die Größe eines Gedankens durch die Einfachheit des Ausdruckes selbst zuweilen noch zu erhöhen; und so wie das Alterthum kein Muster für einen Zweig der Beredsamkeit aufzeigen kann, der nur der christlichen Religion eigen

ist;*) so haben auch alle Trauerredner, die nach Bossuet aufgetreten sind, die Wunder seiner Schöpfungen noch nie erneuern können. Was man sich auch immer für einen Begriff von dem Verdienste seiner Predigten machen mag, so bleibt es wenigstens gewiß, daß, wenn Bourdaloue und Massillon die ersten Prediger sind, er wegen seiner Trauerreden immer den ersten Platz unter den Rednern behauptet.

Diese Trauerrede auf die Königin von England hatte solche Bewunderung erregt, sie hatte das Gemüth von Henriette, der Prinzessin, Tochter der Verstorbenen, so tief gerühret, die so eben die prächtige und wehmüthige Schilderung der Unfälle ihres Hauses mit angehört hatte, daß sie Bossuet dringend anlag, sie öffentlich herauszugeben; und sie ward also gedruckt. Nur die Rücksicht auf eine so mächtige Bitte konnte seinen Widerwillen besiegen; nie hatte er einen Werth auf die eitlen Erfolge der Eigenliebe gelegt. Nach seiner Meinung sollte nur Pflicht, oder sichere Erwartung eines öffentlichen Nutzens einen Geistlichen zur Herausgabe seiner Werke bestimmen; er selbst hatte sich bis daher an diese Regel mit der größten Strenge gehalten. Fünfzehn Jahre waren verflossen, seitdem er aus Gehorsam gegen seine Vorgesetzten seine Widerlegung des Catechismus von Paul Ferri hatte drucken lassen, und wie viele Predigten, wie viele Gelegenheitsreden, wie viele Schriften sogar, die der öffentlichen Aufmerksamkeit würdig waren, hatte er nicht während dieser Zwischenzeit ausgearbeitet? In dem Zeitpuncte, wo er nur ungerne sich zur Herausgabe eines Meisterstücks der Beredsamkeit verstanden hat, weigerte er sich, noch ein anderes Meisterstück in der Glaubenslehre drucken zu lassen. Seine berühmte Schrift: „Darstellung der katholischen Lehre," war schon ganz verfertiget; noch im Manuscript hatte sie den Marschall Turenne,

*) Die Alten hatten zwar Lobreden auf die Verstorbenen, aber keine Trauerreden nach dem jetzt allgemein angenommenen Sinne dieses Wortes, weil diese stets auf die Religion sich gründen, und sogar den Character eines großen religiösen Unterrichts an sich tragen müssen.

den Abbé Dangeau und eine Menge von Protestanten für die römische Kirche gewonnen. Alle Bischöfe Frankreich's sehnten sich mit Ungeduld nach ihr, und noch ließ Bossuet zwey volle Jahre verstreichen, ehe er sie der Presse überließ. Gewiß ein Characterzug, welcher dem Jahrhunderte, welches Zeuge davon war, eben so viele Ehre machte, als dem großen Manne, der dieses Beyspiel von Bescheidenheit gab.

2. Bossuet's Trauerrede auf die Prinzessin Henriette von England.

Kaum sieben Monate waren verflossen, seitdem Bossuet seine Trauerrede auf die Königin von England auf der Kanzel vorgetragen hatte, als ein eben so trauriger und unvorgesehener Unfall ihn wieder an die Grabstätten zurückrief, um an dem Sarge ihrer Prinzessin Tochter die rührendsten Worte hören zu lassen, die vielleicht je den Lippen eines Menschen entflossen sind.

Eine süße und wehmüthige Erinnerung ist an den Namen der Prinzessin Henriette von England geknüpfet. Sie war die letzte Tochter des unglücklichen Carl's I., so wie ihre Mutter, die Königin, die letzte Tochter Heinrich's IV. gewesen ist. In dem Zeitpuncte, wo Henriette von Frankreich in dem Pallaste ihrer Königlichen Ahnen das Licht der Welt erblickte, stand ihr Vater auf dem höchsten Gipfel seines Ruhmes. Er saß ruhig auf dem Throne, der ihm durch die Rechte des Blutes gebührte, und den er durch seine Tapferkeit erobert hatte. Angebetet selbst von denjenigen seiner Unterthanen, die er zu bekämpfen gezwungen war, stand er auf dem Puncte, dem ganzen Europa entweder durch das große Zutrauen, dessen er genoß, oder durch den Schrecken seiner Waffen Gesetze vorzuschreiben. —

3. Schilderung der Prinzessin Henriette von England.

Henriette von England war nicht unter so glücklichen Aussichten geboren. Sie kam mitten im Heerlager zur Welt, um ihre Wiege standen die erbittertsten Feinde ihres Hauses, und die ersten Worte, die sie hörte, waren Wuthgeschrey und Verwünschungen gegen die Urheber ihrer Tage. Als sie ihren finstern Complotten entwischt, und wieder in die Hände ihrer noch weit unglücklichern Mutter gekommen war, so mußte sie als Kind solche grausame Entbehrungen erdulden, dergleichen selten Leuten aus dem niedrigsten Stande

wiederfahren. Bey aller Aufmerksamkeit und allen den aufrichtigen Beweisen von Wohlgewogenheit, die ihr der Hof, zu dem sie ihre Zuflucht genommen hatte, ertheilte, konnte es ihr doch nicht entgehen, daß unter allen Gefühlen das Mitleiden, welches man einflößt, gerade dasjenige ist, welches auf ein edles und hochsinniges Herz am lästigsten drücket. Diese so unangenehme Empfindung nöthigte sie, den Gram, der an ihr nagte, in das Innerste ihrer Seele zu verschließen, wodurch dann ihr Character, der vielleicht nur zu sehr zur Offenheit und zu den zutraulichsten Ergießungen hinneigte, eine ihm unnatürliche Zurückhaltung erhielt; aber eben diese Behutsamkeit machte, daß sie bey ihrem Unglücke einen würdevollen Anstand behauptete.

Als die minder strengen Fügungen der Vorsehung sie wieder ihrem Range und ihren Ehren zurückgegeben hatten, als sie sich plötzlich auf den zweyten Platz des ersten Hofes von Europa gestellet sah, so schien der Zwang, den sie sich so lange Zeit aufgelegt hatte, ihren natürlichen und liebenswürdigen Eigenschaften einen neuen Glanz zu verschaffen.

Kaum war sie unter ihrem neuen Titel am Hofe erschienen, dem damals der junge König Ludwig XIV. bey seinem innigen Gefühle für Alles, was Ruhm, Größe, Geschmack und Pracht verrieth, den höchsten Schimmer ertheilet hatte; so ward sie der Gegenstand aller Huldigungen, die Verehrung, die man für sie hatte, war gleichsam eine Art öffentlicher Anbetung; ob sie gleich nur den zweyten Rang einnahm, so hatte sie doch allen Einfluß, alle Annehmlichkeiten und fast alle Auszeichnungen des ersten.

Eine Prinzessin, welche bey ihrer Zutraulichkeit und Herzensgüte sich auf der richtigen Grenzlinie dieser Tugenden vielleicht nicht immer genau zu halten wußte, konnte schwerlich von allem Tadel und unbescheidenem Verdachte frey bleiben; mehr als einmal wurden jene Tage glänzender Feste und Vergnügungen von finstern Wolken verdunkelt, und bey den inneren Stürmen ihres Pallastes mag sie öfters jene unglücklichen Zeiten sich gleichsam zurückgewünscht haben, wo sie in ihrer Kindheit durch die tiefe Erniedrigung ihres Hauses selbst wenigstens gegen jene häuslichen Verdrüßlichkeiten

gesichert war, die unter allen vielleicht am schwersten zu ertragen sind.

Bey dieser Stimmung ihres Herzens hörte sie Bossuet's religiöse und rührende Trauerrede am Grabe ihrer Mutter; mitten unter den sie umgebenden Verführungen hatte sie doch ihr natürlich gutes Herz vor jener Gleichgiltigkeit bewahret, die den Warnungen der Tugend das Ohr verschließt, wenn diese endlich bey der Stille der Leidenschaften ihre Stimme hören läßt. Der Gram über die Vorwürfe, welche so oft das Glück, welches sie zu genießen schien, vergifteten, hatte sie darauf vorbereitet, den Trost, den ihr Nichts auf der Erde geben konnte, bey der Religion zu suchen. Tief von der Trauerrede Bossuet's erschüttert, fühlte sie sich zu ihm hingezogen, und gewann volles Zutrauen zu ihm. So eben hatte er ihr an dem Beyspiele ihrer Erzeuger den auffallendsten Beweis von der Unstetigkeit aller irdischen Größe aufgestellet. Auf seine Stimme ließ sich die Religion in das Herz der Henriette von England hinab, und die erste Wohlthat, die sie ihr mitbrachte, war jene Seelenruhe, jene innere Zufriedenheit, die schon seit so langer Zeit von ihr gewichen war.

„Sie bat, sagt Ledieu, sich Verhaltungsregeln von ihm „aus, und fand sie für die Stimmung ihres Herzens so geeig„net, daß sie ihn öfters um sich zu sehen wünschte. Er ward „ihr Führer und Lehrer; unter einer solchen Anleitung lernte „sie bald die Pflichten des Christenthums kennen, sie wollte „selbst die katholische Religion, von der ihr nur eine ziemlich „oberflächliche Kenntniß in England war beygebracht wor„den, gründlich studiren, und Bossuet gab ihr jede Woche „dreymal darüber regelmäßigen Unterricht.“

Bey diesen Unterredungen stellte er ihr den noch frischen Beweis von der Allmacht Gottes vor Augen, die, so zu sagen, die Donnerschläge vervielfältiget hatte, um sie dem Unglücke ihrer Geburt zu entreißen, und mit der katholischen Kirche wieder zu vereinigen. Darüber drückte er sich auch mit so kräftigen Worten in seiner Trauerrede auf diese Prinzessin aus: „Wenn sich die Gesetze des Staats ihrem ewigen „Heile widersetzen, wird Gott den ganzen Staat er„schüttern, um sie dieser Gesetze zu entheben.

„Einen solchen Werth legt er auf die Seelen;
„Himmel und Erde bringt er in Bewegung, um
„sich seine Auserwählten zu bilden; und so wie ihm
„nichts theurer ist, als diese Kinder seiner Vorerwählung, so
„kostet ihm auch Nichts zu viel, wenn es auf ihre Rettung
„ankömmt. Um Henriette von England der Kirche
„zu geben, mußte ein großes Königreich ganz zer-
„rüttet werden.“ —

Es scheint, daß in dem kurzen Zeitraume zwischen dem Anfange des ihm von dieser Prinzessin geschenkten Vertrauens und dem so unvermutheten Tode, der ihre Tage abkürzte, er sich nicht auf bloßen Religionsunterricht beschränkt habe. Aus einer Art von weiser Vaterforge suchte er ihr auch Lust für nützliche und nothwendige Kenntnisse beyzubringen, um ihr Herz gegen jene Unthätigkeit zu verwahren, bey welcher sich immer die Leidenschaften so leicht einschleichen; die stets unruhige und sorgenvolle Lage ihrer Mutter, der Königin, verstattete es ihr nicht, den Geist dieser jungen Prinzessin mit allen ihrem Range angemessenen Kenntnissen hinlänglich zu bereichern. Bossuet wollte also das, was ihr mangelte, ersetzen, und er begann damit, ihr ein gründlicheres Studiren der Geschichte zu empfehlen, welche er die weise Rathgeberin der Fürsten zu nennen pflegte. Er vermied bey diesem geschichtlichen Unterrichte alles, was wegen zu tiefer und zu trockner Untersuchungen für sie hätte ermüdend seyn können, und suchte sie vorzüglich auf die Uebel und Gefahren aufmerksam zu machen, denen man so oft im höchsten Stande ausgesetzet ist. „Hier ist es, (sagt Bossuet in der „Trauerrede auf diese Prinzessin,) wo die größten Könige „keinen andern Rang mehr haben, als jenen der Tugend, „und wo sie durch die Hand des Todes auf immer ihrer Hoheit entsetzet, ohne Hof, ohne Gefolge vor dem Richterstuhle „aller Völker und aller Jahrhunderte ihr Urtheil erwarten. „Hier ists, wo man gewahr wird, daß aller Schimmer, der „von der Schmeicheley kömmt, oberflächlich ist, und daß die „falschen Farben, so geschickt sie auch aufgetragen sind, nicht „haltbar sind.... Hier studirte sie die Pflichten derjenigen, „deren Leben den Stoff der Geschichte ausmacht. Hier verlor sie allmählig den Geschmack an Romanen, und ihren

„faden Helden; und indem sie sich sorgfältig nach dem Wah„ren und Wirklichen bildete, so wurden ihr jene frostigen und „gefährlichen Dichtungen zum Eckel.“ —

Während sie die glücklichen Anlagen ihres Herzens, das zwar die Welt und ihre Eitelkeiten irre leiten, aber nicht verderben konnte, immer mehr auszubilden suchte, unterbrach die Politik den geistvollen Unterricht Bossuet's. Sie wurde auf einmal zu einer geheimen Unterhandlung gebraucht, an welche das Loos einer ganzen Nation geknüpft war. Zwey große Könige vertrauten der Umsicht dieser sechs- und zwanzig jährigen Prinzessin die weitumfassenden Berechnungen eines Planes an, der anfangs mit dem Schleyer des tiefsten Geheimnisses bedeckt seyn, aber sobald er zur Ausführung reif war, aus der Liste der Nationen ein Volk hinwegstreichen sollte, welches durch hundertjährigen Kampf, Gewerbfleiß und Weisheit seine Freyheit erobert hatte. Der glücklichste Erfolg krönte ihre Bemühungen; sogar hatte sie unter den Festen, die während ihrer Reise von einem Königreiche in das andere an jedem Orte ihres Aufenthaltes angestellt wurden, ein Bündniß zu Stande gebracht, welches das ganze Europa in Staunen setzen, und zu einem ohnmächtigen Stillschweigen oder zu einer fürchterlichen Verzweiflung verdammen mußte. Triumphirend kam sie zurück, und zu sehr vielleicht von ihrem neuen Glücke bezaubert, stand sie daran, sich in den Ruhm zu stürzen; ein Ausdruck, den Bossuet von Tacitus entlehnte. Aber mitten unter so vielen Ehrenbezeigungen, mitten unter den Zubereitungen zu den glänzendsten Feyerlichkeiten ergriff plötzlich der Tod dieses große Schlachtopfer, „um in diesem einzigen Tode den Tod „und das Nichts aller menschlichen Größe erblicken zu lassen.“

Die größte Verwirrung und Unruhe in ihrem Pallaste deuteten ihre letzte Stunde an, und auf einmal brach aus der Stille der Nacht gleich einem Donnerschlage die fürchterliche Nachricht hervor: „die Prinzessin stirbt; die Prin„zessin ist todt.“

Wenn man nach hundert und funfzig Jahren in der Trauerrede Bossuet's diese düstren und wehklagenden Ausdrücke wieder liest, so glaubt man noch jenen Donnerschlag gleichsam zu hören, der diese unglücksschwangere Nacht

mit Trauer bedeckte, und der den Bewohnern einer großen Stadt bey dem allgemeinen Schmerze und Erstaunen nur ein einziges Wort, um die Gefahr zu verkündigen, und ein einziges Wort, um die Catastrophe zu vernehmen, übrig ließ. Man kann heute zu Tage leicht einsehen, wie Jedermann, der diese Worte hörte, in Thränen zerfloß, weil wir nach mehr als einem Jahrhunderte uns selbst nicht enthalten können, diese Rührung zu theilen.

Tod der Prinzessin Henriette von England.

4. Diese Prinzessin wurde wenige Tage nach ihrer Rückkehr aus England, den 29sten Junius 1670 Nachmittags, nachdem sie ein Glas Cichorien-Wasser getrunken hatte, auf einmal von den heftigsten Schmerzen befallen, und bey den fürchterlichen Symptomen der Natur war bald jede Hoffnung verschwunden. Es scheint, daß bey der allgemeinen Verwirrung, welche dieser schreckliche Zufall herbeygeführt hatte, die von Paris und Versailles herbeygerufenen Aerzte, die wirkliche oder vermuthete Ursache dieser ausserordentlichen Crise anfangs nicht erriethen, oder nicht errathen wollten, und demnach auch die geeigneten Heilmittel, deren Vergeblichkeit sie vielleicht einsahen, nicht vorschrieben. „Gott, sagte „die bey dieser Thränenwürdigen Scene gegenwärtige Frau „von La Fayette, verblendete die Aerzte, und ließ sie nicht „einmal auf die schicklichen Mittel verfallen, welche einen „Tod, den er so schaudervoll machen wollte, hätten verzögern „können.“ —

Sobald diese Prinzessin den heftigen Anfall fühlte, sah sie gleich ihren Tod vorher, und die ersten Worte, die sie sprach, waren: „Man sollte den H. Bischof von Condom zu „ihr rufen, weil sie nur unter seinen Händen ihren Geist auf„geben wollte.“ —

Dieser Prälat war gerade nicht zu Hause, als der Eilbote von Saint-Cloud in Paris eingetroffen war; da aber die Schmerzen und die Gefahr sich mit jedem Augenblicke vergrößerten, so rief sie ohne Unterlaß nach Bossuet, von dem sie allein bey ihrer gänzlichen religiösen Hingebung Trost und Erquickung sich versprach. Monsieur schickte also den zweyten Eilboten ab, dem bald der dritte mit der wiederholten Bitte der Prinzessin folgte.

Bey der Ungewißheit, ob sie den Trost, unter den Händen Bossuet's zu sterben, haben würde, hatte sie indessen schon alle Pflichten der Religion in Erfüllung gebracht; Feuillet, ein Geistlicher, der damals wegen seiner zuweilen an Härte gränzenden Strenge bekannt war, und nur wegen der Reinheit seiner Absichten Entschuldigung verdient, hatte dieses traurige und schmerzhafte Geschäfte übernommen. Er setzte selbst einen schriftlichen Bericht über alle Umstände dieses Todes auf, und beurkundete darin eben sowohl die unveränderliche Gelassenheit dieses interessanten Schlachtopfers, als seine unbiegsame Härte, ob er gleich, ohne dem ächten Geiste der Religion etwas zu vergeben, eine sanftere und tröstlichere Sprache hätte führen dürfen.

Noch lebte Henriette, als Bossuet zu Saint-Cloud angekommen war, und hatte die ganze Gegenwart ihres Geistes erhalten. Als er an den Fuß ihres Bettes hingestrecket und in Thränen zerfließend mit lauter Stimme solche Gebete an den Himmel richtete, die nur Glauben, Vertrauen und Liebe athmeten, so wurde ihr durch eine so trostreiche, und von derjenigen, die sie seit einigen Stunden gehört hatte, so verschiedene Zusprache die Bitterkeit ihrer letzten Augenblicke sehr versüßet. Sie schien bey seiner Stimme wieder aufzuleben; sie hörte ihm mit inniger Begierde zu, sie überließ sich sanft und zutrauensvoll den Aussichten, die er ihr zu einem dauerhaften Glücke eröffnete, als alle vor ihr verschwindenden Güter der Erde gewähren konnten, und mit ihren Augen und Lippen an dem Crucifix, das er ihr darreichte, fest hängend, gab sie den 30sten Junius 1670 um drey Uhr nach Mitternacht ihren Geist auf, nachdem kaum 9 Stunden seit dem ersten Anfalle ihres Uebels verflossen waren.

Die Zeugin dieser betrübten Scene, F. v. La Fayette, führt einen rührenden Zug von der Anmuth und dem natürlichen Zartgefühle an, welches diese Prinzessin bis zu ihrem letzten Augenblicke in einem so hohen Grade besaß.*) „Während der H. Bischof von Condom ihr zusprach, näherte sich „ihre erste Kammerfrau ihrem Bette, um ihr etwas, was sie „nöthig hatte, darzureichen. Sie sagte dieser in englischer

*) Denkschrift der Frau von La Fayette.

„Sprache, damit es der H. Bischof nicht verstehen sollte;
„(so weit trieb sie die Feinheit ihres Geistes): Wenn ich
„todt seyn werde, so geben Sie dem H. Bischofe von Condom
„den Smaragden, den ich für ihn habe machen lassen.“*)

Den Geist der christlichen Sanftmuth und Liebe, von dem Bossuet sich an dem Sterbelager dieser Prinzessin leiten ließ, lernet man am besten aus demjenigen kennen, was er selbst in seiner Trauerrede von dieser Prinzessin spricht: „Diese wenigen Stunden, welche sie unter den härtesten „Prüfungen und in den reinsten Gesinnungen des Christen„thums zugebracht hat, vertreten allein die Stelle eines voll„endeten Alters. Wahr ist es, die Zeit war kurz, aber kräf„tig war die Wirkung der Gnade, und vollkommen die Treue „des Herzens. Zuweilen beliebt es der Gnade, die Vollkom„menheit eines langen Lebens auf einen einzigen Tag zu be„schränken.“ —

Man stelle sich hier Bossuet vor, der eine so schmerzliche Rolle bey diesem kläglichen Vorfalle spielen mußte, und zwar an der Seite einer jungen Prinzessin, die durch liebenswürdige Eigenschaften alles an sich zog, die ihm die geheimste Stimmung ihres Herzens mit der kindlichsten Offenheit anvertrauet hatte, und die er in der Blüthe ihres Alters und auf dem Gipfel des irdischen Glückes vor seinen Augen erblassen sah; so wird man sich leicht einen Begriff davon machen können, wie tief man gerührt seyn mußte, als man ihn an ihrem Grabe mit einer von Thränen unterbrochenen Stimme jene Worte der H. Schrift so oft wiederholen hörte: O Eitelkeit aller Eitelkeiten! Worte, von denen vielleicht nie eine so richtige und beredsame Anwendung ist gemacht worden. —

---

*) Der Abbé Ledieu erzählt diesen nämlichen Umstand, den ihm Bossuet selbst gesagt hatte, und setzt dazu, daß er zum ehrenvollen Andenken dieser Prinzessin, die ihm so viele Achtung und Zutrauen bewiesen hatte, sein ganzes Leben hindurch diesen von ihr erhaltenen Ring getragen habe. Auf diesen Zug von Herzensgüte spielt auch Bossuet in seiner Trauerrede auf diese Prinzessin an. An einer anderen Stelle seines Manuscripts sagt Ledieu, daß dieser Smaragdring hundert Louisd'or werth seyn konnte.

Bey der Trauerrede auf die Königin von England sprach das Genie Bossuet's, bey jener auf die Prinzessin, ihre Tochter, ließ er allein sein Herz reden. Aus der Lesung dieser letztern kann man sich überzeugen, wie ungegründet der ihm gemeiniglich gemachte Vorwurf ist, als seyen ihm jene sanften Rührungen des Gemüthes, jene Sprache des Herzens, jene empfindsamen Ausdrücke ganz fremde gewesen, die zu allen Zeiten so bezaubernd sind, weil sie die Stimme der über die Gebrechen der Menschheit seufzenden Natur sind. Man glaubt Fenelon zu hören, wenn man ihn mit Thränen im Auge an dem Sarge der Prinzessin Henriette folgende rührende Stelle vortragen höret, in welcher sich sein Schmerz in so zärtlichen, sanften und traurigen Bildern äussert.

„Sie wuchs heran unter den Segnungen aller Volker, „und jedes Jahr goß neue Anmuth über sie aus.... Aehn„lich den Blumen des Feldes dauerte sie vom Morgen bis „zum Abende. Frühe Morgens blühte sie, und wie lieblich? „Ihr wisset es; des Abends sahen wir sie vertrocknet; und „diese starken Ausdrücke, mit welchen die H. Schrift die Un„beständigkeit aller menschlichen Dinge darstellt, sollten für sie „buchstäblich zur Wahrheit werden.... Voller Freude spra„chen wir von der wunderähnlichen Weise, mit welcher sie der „Himmel den Feinden ihres Vaters, des Königes, entrissen „hat, um sie Frankreich zu schenken. Kostbares Geschenk! „unschätzbare Gabe, wenn nur der Besitz davon dauerhafter „gewesen wäre!" Aber, warum unterbricht mich hier „diese Erinnerung? Ach! wir können keinen „Blick auf ihren Ruhm wenden, ohne daß sogleich „der Tod herbeytritt, um mit seinen Schatten al„les zu verdunkeln. O Tod! entferne dich von „unsern Gedanken, und laß uns nur auf eine „kurze Zeit durch die Erinnerung an unser Glück „über die Heftigkeit unsres Schmerzes uns täu„schen!—— Ach, wir setzten schon ihre Geschichte aus Al„lem, was man sich nur Glorreiches denken kann, zusammen. „Die Vergangenheit und die Gegenwart bürgten uns für die „Zukunft;... von so vielen und vortrefflichen Eigenschaften „ließ sich Alles erwarten. Immer friedlich, immer edelmü-

„thig und wohlthätig würde ihr Einfluß nichts Gehässiges an „sich gehabt haben. Man würde sie nie mit unruhi„ger Hast und Hitze dem Ruhme haben nacheilen „sehen. Sicher seines Besitzes würde sie ihn „ohne Ungeduld erwartet haben.... Wer hätte sich's „denken können, daß einer Jugend, welche das Leben selbst „zu seyn schien, die Jahre fehlen sollten? Nein, nach dem, „was wir so eben gesehen haben, ist die Gesundheit Nichts „als ein Name, das Leben Nichts als ein Traum, der Ruhm „Nichts als Schein, die Vergnügungen und Annehmlichkeiten „Nichts als gefährlicher Zeitverlust; alles ist eitel an uns.... „Anstatt der Geschichte eines so schönen Lebens sind wir auf „die Geschichte eines wundervollen und traurigen Todes be„schränket.... Um was für Jahre bringt der Tod diese Ju„gend? Welche Freuden entzieht er diesem Glücke? Welchen „Ruhm raubt er diesem Verdienste?... Doch, mischen wir „Nichts von Schwäche in eine Handlung von solcher Gei„stesstärke! Entehren wir nicht durch unsre Thränen einen „so schönen Sieg! Sie war sanft gegen den Tod, so wie „sie es gegen die ganze Welt war; wir sahen an ihr in ih„ren letzten Augenblicken weder jene Ziererey, wodurch „man die Umstehenden zu täuschen sucht, noch „jene Anfwallungen eines beunruhigten Gemü„thes, wodurch man sich selbst hintergeht. Alles „war einfach, Alles war ruhig, Alles offenbarte ein völlig „ergebenes Herz; Ruhm und Jugend kosteten ihr nicht einen „Seufzer... Gott scheint ihr nur deßwegen das Selbstbe„wußtseyn bis zum letzten Hauche ihres Lebens erhalten zu „haben, um die Aeusserungen ihres Glaubens länger dauern „zu lassen. Ich sah, wie sie mit ihrer schon matten „und niedersinkenden Hand noch einmal nach dem „Zeichen unserer Erlösung griff, um es an ihre Lip„pen zu drücken. Ihr, die ihr mir jetzt zuhöret, fanget „heute schon an, den Schimmer dieser Erde zu verachten; „und so oft ihr euch an diesen erhabenen Orten, in diesen „stolzen Pallästen, denen Sie, welche euer Auge noch suchet, „so vielen Glanz verlieh, befinden werdet. So oft ihr beym „Hinblicke auf diesen großen Platz, den sie so gut ausfüllte, „empfinden werdet, daß sie darauf fehlet, so denket, daß ge-

„rade

„rade diese Herrlichkeit, über welche ihr erstauntet, ihre Ge„fahr in diesem Leben ausmachte.“ —

Aber mitten unter diesen Ergießungen eines in Schmerz gesenkten Herzens erkennt man Bossuet an jenen hohen und kühnen Zügen, an jenen starken und tiefen Gedanken, welche der ächte Character seines Genie's sind.

Wenn er uns Henriette von England ruhig und gelassen in den Armen des Todes zeiget,*) „wie sie, ohne ihn „trotzig herauszufordern, sich damit begnüget, ihn kalt in's „Auge zu fassen, und ohne Verwirrung anzunehmen; so setzt „er eilends hinzu: Betrübter Trost; denn alles dieses Hel„denmuthes ungeachtet, haben wir sie verloren! Aber darin „besteht die Eitelkeit der menschlichen Dinge, wenn wir durch „die größte Anstrengung unseres Muthes uns, so zu sagen, „über den Tod hinweggesetzt haben, so löschet er in uns selbst „diesen Muth aus, mit dem wir ihm zu trotzen scheinen. Da „sehet, ungeachtet ihres großen Herzens, diese so bewunderte, „so angebetete Prinzessin, sehet sie, wie sie der Tod uns ge„macht hat.**) Auch dieser geringe Ueberrest von „ihr wird verschwinden, und er wird selbst dieses „betrübten Gepränges beraubt werden. Sie „wird hinabsteigen in diese düstern Gewölbe, in „diese unterirdischen Wohnungen, und da im „Staube schlafen neben den Großen der Erde, „neben diesen Königen und Fürsten, die nicht „mehr sind. Kaum wird man unter ihnen eine „Stelle für sie finden; so gedrängt sind die Rei„hen, und so geschäftig ist der Tod, alle Lücken

---

*) Denkschrift der F. v. La Fayette.

**) Mit größtem Rechte ruft hier la Harpe aus: „Welch ein ge„waltiger Redner ist dieser Mann! Welch ein Character sei„nes Stils? Wahrlich, er redet nicht die Sprache anderer „Leute, er redet seine eigne; man kann ihn nicht lesen, ohne „von Verwunderung ganz niedergedrückt zu werden. Folget „mit dem Blicke diesem Adler auf seinem hohen Schwunge „durch die Weiten des Horizonts; er fliegt, und seine Schwin„gen scheinen still zu stehen. Man glaubt, die Luft trage ihn. „Dieß ist das Sinnbild eines Redners und Dichters, in der „erhabenen Schreibart, es ist das Sinnbild Bossuet's.“

„auszufüllen! — — Kann man auf solche „Trümmer bauen?"

Wenn Bossuet von der Größe und dem Ruhme spricht, auf welche diese Prinzessin durch das Zutrauen zweyer Könige ist erhoben worden, so unterbricht er sich auf einmal. „Größe! Ruhm! Können wir noch davon reden hören bey „einem solchen Triumphe des Todes? Nein, ich kann nicht „mehr diese großen Worte ertragen, durch welche sich der „vermessene Uebermuth der Sterblichen zu betäuben sucht, „um sein Nichts nicht gewahr zu werden.... Was vermö„gen Verstand, Geburt, Größe gegen den Tod, der Alles auf „gleiche Linie stellt, Alles beherrscht, und mit einer so schnel„len und unwiderstehlichen Macht die gefürchtesten Häupter „zu Boden strecket.... Wie, hat denn der Genuß der Gegen„wart einen so starken Zauber, daß er uns die Zukunft ganz „aus den Augen rücket? Sollten denn die Anbeter der irdi„schen Größe so zufrieden mit ihrem Glücke seyn können, „wenn sie sehen werden, wie in einem Augenblicke ihr Ruhm „auf ihren Namen, ihr Titel auf ihr Grab, ihre Güter auf „Undankbare, ihre Würden vielleicht auf ihre Neider über„gehen?" —

Gott, die Religion, der Altar und die Gräber, diese viel-umfassenden Gegenstände des Nachdenkens, welche die Einbildungskraft anderer Menschen ermüden oder demüthigen, waren das Gebiet Bossuet's, und das Vaterland seines Genie's. Man merkt es ihm an, daß er freyer und leichter auf der Höhe athmet, auf welche ihn das große Schauspiel der Zeit und Ewigkeit versetzet. Von dieser Höhe herab sieht er die Könige, die Thronen und alle irdischen Größen nur deßwegen von der Hand Gottes auf der Erde vertheilet, um an ihnen Beweise seiner Allmacht aufzustellen, sobald er es für gut findet, sie zu zerschmettern, sie zu vernichten und sie verschwinden zu lassen, wie leichte Spreu vom Winde verweht.

Als er einige Jahre darauf die Trauerreden auf die Königin von England, und die Prinzessin Henriette dem Abbé Rancé schickte, so schrieb er ihm: „Ich habe Ihnen „zwey Trauerreden zukommen lassen, welche, da sie von dem „Nichts der Welt handeln, einen Platz unter den Büchern „eines Einsiedlers finden dürfen. Wenigstens kann man sie

„auf jeden Fall als zwey ziemlich rührende Todtenköpfe an„sehen.“ —

Diese in einem Briefe, der zu nichts weniger als zum Drucke bestimmt war, zufällig hingeworfenen Worte machen uns mit Bossuet's gewöhnlicher Denkweise bekannt. Macht und Größe stellten sich nie seinem Geiste dar, ohne daß er nicht den Tod an ihrer Seite sah.

Zur Herausgabe seiner Leichenrede auf die Königin von England hatte er sich auf dringendes Verlangen ihrer Prinzessin Tochter entschlossen; aus gleicher Achtung für die Bitte des Monsieur ließ er auch seine Trauerrede auf die Madame Henriette im Drucke erscheinen. Auch stand es gar nicht mehr in seiner Gewalt, dieses Meisterstück zu vernichten, oder der Vergessenheit zu übergeben. Die tiefe Rührung, welche die Trauerrede auf die Prinzessin Henriette bey allen Zuhörern erregt, und von der sich der Ruf schon auf alle Theile Frankreich's verbreitet hatte, war gleichsam ein einstimmiger Wunsch, zu dessen Befriedigung er sich verstehen mußte.

Im Anfange Septembers 1670 erhielt er seine Bestätigungsbulle über das Bisthum zu Condom. Die Krankheit des Papstes Clemens IX, sein den 9ten Dezember 1669 erfolgter Tod, das Conclave, welches erst den 29sten April mit der Wahl von Clemens X. endete, die ersten Verwirrungen einer neuen Regierung hatten ihre Ausfertigung länger als ein Jahr verzögert. Er bereitete sich jetzt auf seine Consecration vor, und hatte keinen andern Gedanken, als sich auf seinen ihm von der Vorsehung anvertrauten und an den äussersten Grenzen des Königreichs gelegenen Kirchensprengel zu begeben, und allda fern von Höfen und Königen sich der Erfüllung seiner oberhirtlichen Pflichten zu widmen, als ein unvermuthetes Ereigniß Aenderung in diesem Plane veranlaßte, und seinem ganzen künftigen Leben eine neue Richtung gab. —

5. Bossuet wird zum Lehrer des Dauphin's ernannt.

Der Präsident von Périgny, Lehrer des Dauphin und Sohnes Ludwig XIV. starb den 1sten September 1670. Er hatte dieses Amt kaum zwey Jahre versehen. Noch ehe er zu dieser Stelle ernannt war, hatte sie schon die öffentliche Stimme Bossuet'en zugedacht, und mächtige Freunde gaben sich ohne sein Vorwissen Mühe, um die Wahl Ludwig's XIV.

auf einen Mann zu lenken, der gleich groß an Tugend und an Genie war, und den sein weises und bescheidenes Betragen, ja sogar die stille Lebensweise, die er führte, gegen allen Verdacht von Ehrsucht sicherte; denn dieses ist das Schicksal der Höfe, wenn sich gleich die Ehrgeizigen öfters die Gunstbezeugungen an denselben zuwege bringen, so darf man doch hie und da nur dieselben zu suchen scheinen, um sogleich davon ausgeschlossen zu werden. Man fürchtet da den Ehrgeiz, und gesteht ihm doch Alles zu. Der bekannte Character Bossuet's beseitigte alle dergleichen Besorgnisse; er gab selbst in den damaligen Umständen den stärksten Beweis davon, er weigerte sich durchaus, irgend einen Schritt zu thun, oder eine Maaßregel zu ergreifen, wie Ledieu sagt, um das ihm allgemein bewiesene Wohlwollen zu unterstützen. Der Erzbischof von Paris, Perefixe, wünschte nichts sehnlicher, als den Dauphin in den Händen eines Erziehers zu sehen, der es wahrscheinlich mehr, als ihm selbst ehemals vergönnet war, in seiner Gewalt haben würde, dem Thronerben alle seinem Range angemessenen Lehren und Kenntnisse beyzubringen, und le Tellier, Staatsminister und nachheriger Kanzler von Frankreich begünstigte die Wünsche des Erzbischofes mit aller seiner Macht, und seinem ganzen Einflusse. — Allein der Herzog von Montausier schlug den Präsidenten von Perigny vor; man kann es kaum begreifen, wie dieser Herzog, der es sich so sehr angelegen seyn ließ, seinen Zögling mit den verdientesten Männern seiner Zeit zu umgeben, dem großen Bossuet den Präsidenten von Perigny vorziehen konnte, der ein völlig unbekannter Mann war, und dessen man sich heut zu Tage nur deßwegen erinnert, weil er Bossuet zum Nachfolger hatte.

So viele Achtung indessen Ludwig XIV. für die Empfehlung des ersten Hofmeisters seines Sohnes hatte, so war er doch lange zwischen Bossuet und Perigny unschlüssig, und wenn er sich endlich zu Gunsten des letztern entschied, so geschah es wahrscheinlich deßwegen, weil er an ihn, als seinen Vorleser schon gewöhnt war.

Auch muß hier bemerkt werden, daß Bossuet damals seine zwey Trauerreden auf die Königin von England und die Prinzessin Henriette noch nicht gehalten hatte. Ludwig XIV.

kannte ihn nur als einen großen Prediger. Seine Controversen mit den Protestanten, und der Ruhm, Turenne bekehrt zu haben, zeigten ihn freylich als einen geschickten und helldenkenden Theologen; aber man kann ein großer Prediger und großer Theologe seyn, ohne eben alle für den Unterricht eines Thronerben geeigneten Eigenschaften zu besitzen.

Aber auf einmal hatte Bossuet in seiner Trauerrede auf die Königin von England jene großen Ansichten, jenes tiefe Genie, jenen Kennerblick zu Tage gelegt, der in dem Character der Könige und der Nationen die Ursachen des Steigens und Fallens der Reiche, und des Sturzes der Thronen entdecket. Noch neuer war seine Trauerrede auf die Prinzessin Henriette, in welcher er ganz Frankreich bis zu Thränen gerührt hatte. Noch waren alle Herzen mit dem Schmerzen erfüllt, den er bey diesem Leichengepränge erreget hatte; und vielleicht war Bossuet in diesem Zeitpuncte der Mann, auf den die öffentliche Aufmerksamkeit am meisten gerichtet war. Ludwig XIV. sah ein, daß nur ein solcher Mann es verdiene, seinen Sohn zu bilden.

Auch hatte er schon am Sterbetage des Präsidenten von Perigny die Wahl seines Nachfolgers fest beschlossen, und wenn er noch einige Tage wartete, bis er diese Wahl öffentlich bekannt machte, so lag der Grund davon in seinem Gefühle für Anstand und Schicklichkeit, von dem er sich nie entfernte. Er konnte befürchten, die Wahl eines Bischofes möchte den Herzog von Montausier etwas mißtrauisch machen, der seit zwey Jahren gewohnt war, einen ausschließenden Einfluß auf alle Zweige der Erziehung des Dauphin auszuüben; er wußte durch die Erfahrung, die er von den Menschen und der Regierung hatte, wie sehr die kleinlichen Regungen der Eifersucht und der Eigenliebe einem glücklichen Erfolge der Geschäfte im Wege stehen. Dieser Nachtheil war um so mehr bey einem so wichtigen Erziehungs-Systeme zu befürchten, bey dem Herz, Geist und Wille der Erzieher übereinstimmen mußten, wenn sie anders den Wünschen und Erwartungen seines zärtlich besorgten Vaterherzens vollkommenes Genüge leisten sollten.

Ein noch ganz frisches Beyspiel hatte ihn belehrt, wie gemein dergleichen Anwandlungen von kleinlichem Neide an

den Höfen sind; und gerade an den Personen, die bey der Erziehung seines Sohnes angestellt waren, hatte er diese gegenseitigen Reibungen des Characters und diese Eifersucht auf Macht wahrgenommen.

6. Ereigniß mit Huet bey Gelegenheit dieser Ernennung.

Ludwig XIV. suchte deßwegen die verdientesten Männer bey dem Erziehungsgeschäfte des Dauphin aus, damit dieser frühzeitig Beyspiele der Tugend um sich herum sehen, und von den feinsten und geschicktesten Männern in den Lehren der Weisheit unterwiesen werden sollte. Der öffentliche Ruf hatte diesen Fürsten mit Huet, nachherigem Bischof von Avranches bekannt gemacht, und er eröffnete daher dem Herzoge von Montausier seinen Willen, diesen Mann bey der Erziehung seines Sohnes zu gebrauchen. Montausier, der schon lange Huet schätzte und liebte, gab diesem Vorschlage vollen Beyfall, und traf alle nöthigen Maaßregeln, um ihn ins Werk zu setzen. Aber kaum hatte der Präsident von Perigny Nachricht davon erhalten, so beschwerte er sich darüber bey Montausier, und gab vor, man setze ihn auf diese Weise bey seinen Verrichtungen herab, und er werde an Huet nicht sowohl einen Mitarbeiter, als einen unruhigen und gefährlichen Auflaurer haben.

Montausier glaubte diese Abneigung, ja diesen so erklärten Widerstand des Präsidenten von Perigny dem Könige nicht vorenthalten zu dürfen; und er machte dabey die Bemerkung, es sey besser, von den Talenten und Kenntnissen Huet's bey dem Erziehungsgeschäfte lieber keinen Gebrauch zu machen, als Gelegenheit zu Mißhelligkeiten und Uneinigkeiten herbeyzuführen.

Kurz nach diesem seltsamen Vorfalle starb Perigny, und bey dieser noch ganz frischen Erfahrung hielt es Ludwig XIV. für gut, Bossuet nicht eher zum Lehrer des Dauphin zu ernennen, als bis er die Stimmung des Herzogs von Montausier erforscht, und sich versichert hatte, daß er stets und aufrichtig im vollkommensten Einklange mit diesem Prälaten zu Werke gehen würde.

Montausier, der eben so groß dachte, als er streng in seinen Grundsätzen war, wünschte aufrichtigst und ernstlich, daß der Dauphin von den rechtschaffensten und aufgeklärte-

sten Männern aus ganz Frankreich möchte gebildet werden. Kaum hatte ihm daher der König mit der feinsten und verbindlichsten Weise geäussert, er besorge, die Auswahl eines Bischofes zur Prinzenlehrerstelle möchte ihm zuwider seyn, oder ihn beleidigen; so antwortete er mit eben so vieler Offenheit als Würde: „Sire! nicht von mir, nicht von der „Ehre und den Vorzügen des mir anvertrauten Amtes, sondern einzig und allein von dem glücklichen Erfolge in der „Erziehung des H. Dauphin darf hier die Rede seyn. Sind „Euer Majestät Willens, einen Bischof als Lehrer aufzustellen, so läßt sich keine für Allerhöchst dieselben ehrenvollere „und für den H. Dauphin nützlichere Auswahl denken, als „die des H. Bischofes von Condom. Ich wage es, für den „vollkommenen Einklang unserer Absichten und Gesinnungen „mich zu verbürgen, um so das Vertrauen zu rechtfertigen, „womit Eure Majestät uns zu beehren sich würdigen.“ —

Bossuet wurde nun als Lehrer des Dauphin den 13ten September 1670 öffentlich erklärt. Die erste Nachricht davon brachte ihm der Erzbischof von Paris, Perefixe, selbst in seine Wohnung, die er noch immer in der Dechaney des H. Thomas von Louvre seit so vielen Jahren hatte.

7. Von Huet.

Will man dem Bischofe Huet glauben, so scheint Montausier im Anfange nicht auf der Seite Bossuet's gestanden zu seyn. In seiner Denkschrift führt er an, was er aus dem Munde Montausier's selbst gehört zu haben versichert, der ihm öfters erzählt habe: „Nach dem Tode des „Präsidenten Perigny habe ihm der König den Auftrag gemacht, ihm zur Lehrerstelle bey dem Dauphin einen Mann „vorzuschlagen, den er für den würdigsten dazu hielt. Montausier sey in der Absicht, um die Wahl des Königes auf „Huet zu lenken, darauf verfallen, ihm in einer Liste alle „diejenigen zu nennen, die um diese Stelle angehalten, und „ihn gebeten hatten, ihren Namen auf dieser Liste vor die „Augen Sr. Majestät zu bringen. Die Zahl der Bewerber „belief sich beynahe auf Hundert; und Montausier hatte sie „ohne irgend eine Bemerkung oder Auszeichnuug in sein Verzeichniß eingetragen. Dieser erstern Liste hatte er eine zweyte „beygefügt, auf welcher nur diejenigen standen, die ihm we-

„der ein Verlangen, noch einen Anspruch geäussert hatten, „und welche er indessen für die fähigsten und würdigsten „hielt, die Lehrerstelle ganz nach dem Wunsche Sr. Majestät „zu versehen. Er erklärte sich nun über ihre Titel, ihre Tu„genden und ihre Talente, und schloß seinen Bericht mit fol„genden Worten: Wenn Eure Majestät gegenwärtig von mir „zu wissen verlangen, welche unter diesen dero höchsten Auf„merksamkeit nach meiner Meinung am würdigsten sind; so „nehme ich mir die Freyheit, höchst Sie zu versichern, daß „unter denen, die sich nirgends gemeldet haben, H. Menage, „der H. Bischof von Condom, und H. Huet mir den Vorzug „zu verdienen scheinen. Ich überlasse es der Weisheit Eurer „Majestät, unter diesen dreyen denjenigen auszuwählen, der „Allerhöchst denselben der angenehmste seyn dürfte. Der „König nahm die Liste, ohne sich zu erklären, weil er sich „Zeit nehmen wollte, um über eine so wichtige Wahl reif „nachzudenken."

„Montausier setzte noch bey, nach dieser Lage der Sache „habe er gar nicht daran gezweifelt, der König werde nun „von selbst geneigt seyn, Huet zum Lehrer des H. Dauphin „zu ernennen. Der Name Menage war diesem Fürsten bey„nahe völlig unbekannt; der Bischof von Condom, der bis „dahin seine Zeit blos auf theologische Controversen, oder „auf die Ausübung des evangelischen Amtes verwendet hatte, „möchte nicht vertraut genug mit den schönen Wissenschaften „zu seyn scheinen, mit denen man doch den H. Dauphin in „seinen ersten Erziehungsjahren zu beschäftigen hatte, und „aller dieser Absichten zu Folge war es um so wahrscheinlicher, „daß der König seine Wahl auf H. Huet würde fallen las„sen, weil Seine Majestät selbst wenige Monate vorher den „Wunsch hatte blicken lassen, ihn bey der Erziehung des H. „Dauphin angestellt zu sehen."

8. Von Pelisson.

Viele Personen sprachen auch von Pelisson, wie Ledieu sagt. Er ließ sich zwar nicht auf die Liste setzen, aber er hatte Freunde, die sich seiner mit Wärme annahmen. Bey dem Tode des Präsidenten von Perigny war schon sein fester Entschluß genommen, dem Calvinismus zu entsagen; aber aus Zartgefühl schob er seine förmliche Abschwörung noch ein

ganzes Monat hinaus, um das Publicum und sogar seine Freunde zu überzeugen, daß er gar keine Absicht auf die Lehrerstelle bey dem Dauphin habe, indem es Niemanden in den Sinn kommen konnte, dem Könige einen Protestanten zum Lehrer seines Sohnes vorzuschlagen. Erst einen Monat nach der Ernennung Bossuet's, den 8ten October 1670 legte er zu Chartres seinen Abschwörungseid in die Hände des H. von Choiseul ab, der damals zu Comminges und nachher zu Tournay Bischof war. Unmittelbar darauf begab er sich nach la Trappe, um dem religiösen Geiste, der ihn zu einen so achtungswürdigen Schritt vermocht hatte, mehr Nahrung und Leben zu verschaffen. Bey seiner Rückkunft nach Paris verband er sich sogleich mit Bossuet, und blieb sein innigster Freund bis zum Tode.

Nach Aussage der Frau von Caylus wollte auch die F. von Montespan sich dadurch Ehre machen, daß sie den schon von Ludwig XIV. gefaßten Entschluß in Hinsicht der Ernennung Bossuet's zu dieser Stelle mit ihrem diesem Fürsten schmeichelhaften Beyfalle unterstützte.

Aus allen diesen geringen Verschiedenheiten, welche wir über einige Umstände der Ernennung Bossuet's so eben angeführt haben, leuchtet hervor, daß Ludwig XIV. allein das Verdienst einer solchen Auswahl angehörte.

9. Bossuet wird zum Bischofe von Condom geweihet.

Als Bossuet zum Lehrer bey dem Dauphin ernannt wurde, hatte er schon alle Anstalten zu seiner bischöflichen Consecration getroffen, und wollte unmittelbar nach Vollendung derselben nach Condom abreisen. Dieses unvermuthete Ereigniß forderte jetzt von seiner Seite das reifeste Nachdenken; er war, wie es scheint, unschlüssig zwischen dieser neuen Stelle, und derjenigen, zu welcher er sich unmittelbarer durch die ernste Fügung der Vorsehung berufen zu seyn glaubte. Er sah wohl ein, daß die eine dieser zwey Stellen mit der andern unverträglich sey, und konnte sich deßwegen, als er Ludwig XIV. die Huldigung seines Dankes abstattete, nicht enthalten, ihm vorzustellen: „daß, da ihm kürzlich Seine „Majestät die Regierung einer Kirche gnädigst übertragen „hätte, er keine andre Verpflichtung mehr über sich nehmen „könne, und den neuen Beweis vom Zutrauen, mit dem ihn

„Höchstdieselben beehret hätten, sich verbitten müsse. Ich „will, antwortete der König, einen Bischof; lassen Sie „sich consecriren, und folgen Sie nachher den Eingebungen „Ihres Gewissens. Ich lasse Ihnen wegen Ihres Bisthums „vollkommene Freyheit.“ —

So verbindlich diese Entscheidung des Königs für Bossuet war, so konnte sie doch nicht die gerechten Besorgnisse eines Bischofes beseitigen, der die Regeln der Kirchenzucht und ihre Maximen vollkommen kannte. In dieser Verlegenheit glaubte er, wie Ledieu sagt, „sich an den Pfarrer zu „Saint-Nicolas-du-Chardonnet zu Paris wenden zu „müssen, um sich bey ihm Raths zu erholen, ob er sich mit „Niederlegung seines Bisthums dem Hofe verpflichten, oder „seinem ersten Berufe folgen, zur Regierung seiner Kirche „abgehen, und dem Könige für die Ehre, die er ihm durch „die Ernennung zum Lehrer des Dauphin bewiesen hatte, „danken sollte. Der Pfarrer von Saint-Nicolas bat es „sich aus, sich erst darüber mit dem Pfarrer von Saint-Sul„pice besprechen zu dürfen, den er bey jedem schweren und „bedenklichen Falle zu Rathe zu ziehen pflegte. Indessen war „der Bischof von Condom schon beynahe entschlossen, sich der „Verordnung des Tridentinischen Conciliums zu Folge conse„criren zu lassen, weil er seine Bullen hatte, auch schon alle „Einleitungen getroffen waren, um seine Consecration vor „der damals zu Pontoise versammelten Geistlichkeit vorzu„nehmen. Er machte demnach dem Hofe von dem Augen„blicke an, wo er seine Verrichtungen begann, bekannt, er „müsse sein Bisthum noch auf einige Zeit beybehalten, bis er „sich überzeugt hätte, ob man sich an seine Person zu Ver„sailles, so wie er sich selbst, an eine ihm ganz neue Lebens„weise gewöhnen könne. Sieben oder acht Monate darauf „stellte der Pfarrer zu Saint-Nicolas die Erklärung an ihn „aus, hinsichtlich des vielen Guten, das er am Hofe stiftete, „könne er mit gutem Gewissen allda verbleiben, und selbst der „Kirche vermöge seines bischöflichen Ansehens weit nützlichere „Dienste leisten, als wenn er eine so bedeutende Stelle ver„ließe, um in einem Winkel des Königreiches eine Particular„Kirche zu regieren. Er folgte diesem Rathe, der auch der „weiseste war.“ — —

Carl Moritz le Tellier, Coadjutor von Rheims, war Mitglied von dem zu Pontoise versammelten Körper der Geistlichkeit, als Bossuet's innigster Freund wollte er auch die Ehre haben, sein Consecrator zu seyn. Zu Assistenten wählte er die Bischöfe von Autun und Verdun. Die ganze versammelte Geistlichkeit war bey dieser Ceremonie gegenwärtig, welche den 21sten September 1670 in der Franziskaner-Kirche zu Pontoise mit der ganzen Feyerlichkeit der alten Consecrationen, wie Ledieu sagt, und gleichsam auf einem vollen Concilium statt hatte. Herr von Fromentieres, nachheriger Bischof von Aire, ein sehr geschätzter Prediger, hatte die Predigt bey der Consecration. Tags darauf, den 22sten September legte er in die Hände des Königes seinen Eid als Bischof von Condom, und den 23sten September jenen als Lehrer des Dauphin ab.

10. Bossuet legt das Bisthum zu Condom nieder.

Unterdessen fühlte sich Bossuet stets durch den Gedanken beunruhiget, daß sich seine neuen an dem Hofe übernommenen Verrichtungen nicht mit den höheren Pflichten vereinigen ließen, die ihm als Bischof oblagen. Mehrerer vernünftigen Rücksichten wegen konnte er das Bisthum Condom anfangs nicht gleich niederlegen; er behielt es jedoch nicht länger als ein Jahr. Am 31sten October 1671 legte er es nieder, und der Abbé Matignon ward zu seinem Nachfolger ernannt. Das Priorat zu Plessis-Grimaux, nahe bey Caen, welches dieser besessen, und dem Könige überlassen hatte, erhielt nun Bossuet. Es trug nicht mehr als 8000 oder 9000 Livres ein, wogegen er bey Niederlegung des Bisthums zu Condom 40,000 Livres verlor. Er hatte kaum so viel davon bezogen, daß er die Auslagen für seine Bullen und für seine ersten Einrichtungen bestreiten konnte. Auch hatte er nach seiner Ernennung zu diesem Bisthume sogleich alle seine Pfründen an der Kirche zu Metz abgetreten, ohne sich irgend eine Pension vorzubehalten. Er befand sich also in einer der ersten Stellen am Hofe, zufrieden mit dem mäßigen Einkommen des Priorat's von Plessis-Grimaux, und der Dechaney von Gassicourt, die höchstens 5000 oder 6000 Livres abwarf, wozu noch die geringe Besoldung der Lehrerstelle bey

dem Dauphin kam; allein Berechnungen des Eigennutzes waren nie seine Sache.*)

11. Bossuet erhält die Abtey von Saint-Lucien zu Beauvais.

Ludwig XIV., der Gefühl für Schicklichkeit in so hohem Grade besaß, sah wohl ein, daß er den Lehrer seines Sohnes und einen Bischof, wie Bossuet in einer so Zwang- und Verlegenheitsvollen Lage nicht länger lassen konnte. Als er im J. 1672 von seinem schönen Feldzuge am Rhein zurückgekommen war, dachte er auf Mittel, ihm ein angenehmeres Daseyn und eine seinem Amte mehr angemessene Würde zu verschaffen. Der Cardinal Mancini war zu Rom den 28sten Junius 1672 gestorben, wodurch drey Abteyen erledigt wurden, nämlich eine zu Chaise-Dieu, eine zu Saint-Lucien zu Beauvais, und jene zu Saint-Martin in Laon. Ludwig XIV. hatte die Feinheit, Bossuet'en diejenige unter diesen dreyen anzubieten, die er sich selbst als die angenehmste wählen würde. Er zog die Abtey von Saint-Lucien zu Beauvais, als die am nächsten liegende vor. Sie trug 20,000 Livres ein.

Sollte man wohl glauben, daß Bossuet wegen einer so mäßigen Gnadenbezeigung von einigen mißvergnügten Köpfen bitter getadelt wurde? Man sieht indessen aus einem seiner Briefe an den Marschall von Bellefonds vom 9ten Septem-

*) Eine Stelle aus den Briefen der F. v. Sevigné kann hier zur Probe dienen, wie übereilt und leichtsinnig die schätzbarsten Leute öfters bey ihrem Tadel grosser Männer zu Werke gehen. Sie schrieb unter dem 22sten Julius 1671 von Rochers an ihre Tochter: „Man hat, wie Sie wissen, dem H. zu Condom die „Abtey Rebais gegeben, die der Abbé von Foix besaß. Der arme Mann! Man muß es wirklich bedauern, daß eine Frau von so vielem Geiste und Geschmacke sich eine solche Anspielung auf einen Mann, wie Bossuet, konnte entwischen lassen. Mit dem nämlichen Leichtsinn und Uebereilung schrieb sie den 26sten Julius 1671, gleich als bereute sie ihre vorige Aeusserung: Ich wußte nicht, daß H. v. Condom sein Bisthum abgeleget hat, wie mich dessen die F. von Chaulnes versichert hat. Die Wahrheit ist, daß Bossuet nie die Abtey Rebais hatte, und erst drey Monate nach dem Datum dieses Schreibens sein Bisthum zu Condom niedergelegt hat. —

ber 1672, daß er sich, so zu sagen, wegen der Annahme der Gnade, die ihm der König so eben zugestanden hatte, rechtfertigen mußte.

12. Schreiben Bossuet's bey dieser Gelegenheit.

Wir haben den Brief des Marschalles von Bellefonds nicht mehr; liest man aber die Antwort Bossuet's darauf, welche einer Schutzrede gleich sieht, so darf man mit Grund annehmen, daß der Marschall in seinem Schreiben sich einige für einen Bischof, wie Bossuet, wenigstens sehr unzeitige Bemerkungen entwischen ließ. Diese Antwort giebt uns eben so sehr seine vortreffliche Urtheilskraft, und die Mäßigung seines Characters, als die Richtigkeit seiner Grundsätze zu erkennen, vermöge welcher er sein ganzes Leben hindurch sich vor zu grosser Gelindigkeit, wie vor übertriebener Strenge zu bewahren wußte. Hier folgt diese Antwort.

„Ich will meine Antwort damit anfangen, womit Sie „auch Ihr Schreiben vom 28sten August angefangen haben. „Ueber Glücksgüter der Welt erwarte ich von Leuten kein „Compliment, denen Gott die Augen geöffnet hat, um die „Eitelkeit derselben einzusehen. Die Abtey, welche mir der „König gegeben hat, zieht mich aus einer Verlegenheit und „sorgenvollen Lage, die sich nicht lange mit den mir oblie„genden Geistesarbeiten vereinen läßt. Besorgen Sie nicht, „daß ich nach Weltart einen zu großen Aufwand machen „werde; eine köstliche Tafel ist weder meinem Stande, noch „meiner Gemüthsart angemessen. Meine Anverwandten wer„den von dem Kirchengute wenig Vortheil ziehen; ich werde „meine Schulden sobald als möglich bezahlen; ich habe sie „größtentheils wegen nothwendiger Auslagen, sogar in kirch„lichen Angelegenheiten gemacht. Dieses sind Bullen, Kirchen„ornat, und andere dergleichen Dinge.“

„Was die Pfründen betrifft, so läßt sich nicht zweifeln, „daß sie für diejenigen bestimmt sind, die der Kirche Dienste „leisten. Wenn ich aber nicht mehr habe, als was „ich nöthig habe, um meinem Stande gemäß zu le„ben; so weiß ich nicht, warum ich mir Scrupel „machen soll. Ich will nicht weiter gehen, und Gott weiß, „daß ich nicht an Höhersteigen denke. Sobald ich hier meine „Dienste werde vollendet haben, so bin ich bereit, mich un-

„verweigerlich zurückzuziehen, und anderswo zu arbeiten, „wo Gott mich hinrufet.“

„Was das eigentlich Nothwendige anbelangt, um sei„nen Stand zu behaupten, so läßt es schwer, dieses ganz ge„nau zu bestimmen, weil unvorgesehene Auslagen eintreten „können. Ich hänge meines Bewußtseyns nicht an Reich„thümern, und kann vielleicht viele Bequemlichkeiten entbeh„ren; nur finde ich mich gegenwärtig noch nicht geschickt ge„nug, um alles Nöthige zu finden, wenn ich nichts als das „Nothwendige hätte; und ich würde mehr als die Hälfte „von meiner Geistesfreyheit verlieren, wenn meine häusli„chen Umstände zu kümmerlich wären. Die Erfahrung wird „mich darüber belehren, was ich noch werde entbehren kön„nen; dann werde ich meinen Entschluß fassen, und sicher al„les thun, um nicht mit einer problematischen Frage in mei„nem Gewissen vor Gottes Gericht zu erscheinen.“ —

„Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie mir oft „auf diese Art schreiben, wie Sie es gethan haben. Es war „mir nicht möglich, mich durch die Mittel, die Sie mir an„geben, aus dem Handel zu ziehen; ich werde aber alles ver„suchen, damit meine ganze Benehmungsweise am Ende zur „Erbauung für die Kirche ausschlage; ich weiß, daß man „einige Dinge daran getadelt habe, ohne welche ich doch, wie „ich täglich sehe, gar nichts Gutes würde gestiftet haben. Ich „liebe die Regelmäßigkeit, aber es gibt gewisse Lagen, wo es „sehr unthunlich ist, sich gar zu strenge daran zu halten. „Herrscht nur eine redliche Absicht im Inneren des Herzens, „so wird sie früher oder später im Leben zu Tage kommen; „anfangs läßt sich nicht gleich Alles thun.

Bossuet gibt seine Schrift: Darstellung des katholischen Glaubens heraus.

13. Die Kirche hatte Bossuet'en die Bekehrung Turenne's zu verdanken, so wie er sich auch Turenne's wegen endlich entschlossen hat, seine Schrift der Darstellung*) öffentlich herauszugeben.

Als er dieses Buch verfertigte, sah er das viele Gute, welches er stiften würde, keineswegs voraus. Er hatte es bloß zur Belehrung derjenigen Protestanten geschrieben, die

*) l'Exposition de la foi catholique.

sich deßwegen an ihn gewendet hatten; er war der Meinung, wenn man bey der Darstellung der ächten Lehre der römischen Kirche mit der Unbefangenheit und Aufrichtigkeit eines Mannes zu Werke gehe, der gar kein Bedenken dabey findet, die Glaubens-Regeln derselben der Prüfung und Critik zu unterwerfen; so sey diese Manier weit geeigneter dazu, feste Begriffe zu bewirken, und die Wahrheit ins Licht zu stellen, als alle Worterklärungen und tiefe Untersuchungen, bey denen man oft die Verbindung der Vernunftschlüsse und die Kette der Beweise aus den Augen verliere.

Allein Turenne, durch eigne Erfahrung überzeugt, stellte ihm vor, so lange dieses Buch bloßes Manuscript bliebe, könnte es nur für einige wenige Personen nützlich seyn, die es kennen zu lernen Gelegenheit hätten. —

Bossuet fühlte von Natur aus so wenigen Drang, um das Publicum mit seinen Schriften zu unterhalten, daß er drey volle Jahre den lebhaftesten Aufforderungen Turenne's widerstand. Erst als der einstimmige Wunsch der Bischöfe und Doctoren sich mit Turenne vereinigte, um seine Widersetzlichkeit zu besiegen, sah er sich endlich gezwungen, die Darstellung des katholischen Glaubens öffentlich herauszugeben.

Weil er indessen dadurch allen christlichen Kirchengemeinden gleichsam eine Art von Glaubensbekenntniß vorlegte; so sah er wohl ein, daß er bey Ausführung eines so großen Gedankens mit der reifesten Bedachtsamkeit vorschreiten müsse. Deßwegen und in der Absicht, eine gründlichere Prüfung seines Werkes herbeyzuführen, entschloß er sich, ein Dutzend Exemplare davon abdrucken zu lassen. Dieses war das leichteste und sicherste Mittel, den Nachtheilen und Gefahren zuvorzukommen, welche aus blossen Abschriften bey einer Materie entstehen dürfen, bey der man jede Sylbe genau abwägen muß, und wo die geringste Unrichtigkeit bedeutenden Mißverstand, ja sogar Irrthümer veranlassen kann. Er glaubte wegen der Treue in der Darstellung des katholischen Glaubens der ganzen Kirche verantwortlich zu seyn, und vertheilte deßwegen diese wenigen Exemplare unter jene französischen Bischöfe und Mitglieder der theologischen Facultät von Paris, von deren Fähigkeiten und Einsichten er

sich in Hinsicht seines Werkes die beste Unterstützung und die weisesten Rathschläge versprach.

„Alle diese Exemplare, sagt Ledieu, erhielt er wieder „zurück, dasjenige ausgenommen, welches er dem Erzbischofe „von Paris, Harlay, und noch eines, welches er dem Mar„schall Turenne anvertraut hatte; weil dieser den ersten Ab„druck eines Werkes, das so vielen Einfluß auf seine Reli„gionsveränderung hatte, als ein schätzbares Kleinod aufbe„wahren wollte." —

Die Bemerkungen, welche ihm nach strenger Prüfung und seiner eignen Aufforderung gemäß waren mitgetheilt worden, beschränkten sich, wie Bossuet in einem Schreiben an den P. Iohnston sagt, vom 16ten April 1686, auf Kleinlichkeiten, und machten nicht die geringste Aenderung in der Lehre nothwendig. Sie liefen auf einige Winke über die Ordnung, und über eine größere Deutlichkeit des Stils und der Ausdrücke hinaus. Nachdem er diese Bemerkungen erhalten hatte, erwog er alles genau, änderte, oder ließ stehen, was ihm am vernünftigsten zu seyn dünkte, und ließ das Werk so drucken, wie es nachher erschienen ist.

Im Dezember 1671 ließ Bossuet das erstemal unter seinem Namen das berühmte Werk: „Darstellung der „Lehre der katholischen Kirche über die streitigen „Materien" im Drucke erscheinen, welches man mit so vieler Ungeduld verlangt und erwartet hatte.

Es gibt vielleicht kein Religionsbuch, das so oft aufgelegt, und in so viele Sprachen ist übersetzt worden. Es hatte die Gutheißung des Erzbischofes von Rheims, (le Tellier), und zehn anderer Bischöfe an der Spitze.*) — Wenn

*) Wir müssen hier noch einmal den Leichtsinn bedauern, mit welchem die F. v. Sevigné das Werk eines so berühmten Mannes, wie Bossuet, beurtheilte, noch ehe sie es kannte. Fast 3 Monate vor der Herausgabe der „Darstellung" den 13ten September 1671 schrieb sie an ihre Tochter: „Der Bischof „von Condom soll ein Buch geschrieben haben, und darin behaup„ten, es sey genug, wenn man die Geheimnisse glaube; übrigens „seyen alle unnützen Streitigkeiten über das H. Sacrament sehr

„zu

Wenn man sich einen Begriff von der Begierde machen will, mit welcher man sich alle Exemplare der Darstellung einander entrissen hat, so darf man nur bemerken, daß die erste authentische Auflage den 1sten Dezember 1671 aus der Presse gekommen ist, wie es an dem königlichen Privilegium ersichtlich ist, und daß sie schon in dem nämlichen Monate das zweytemal gedruckt wurde.

Wir haben Exemplare von diesen zwey Abdrücken vor unsern Augen; ob sie gleich die nämliche Anzahl der Seiten, ja sogar der Zeilen haben, so enthalten doch die Exemplare des zweyten Abdruckes durch gedrängteres Zusammenrücken der Lettern, zwey Zusätze, wovon der erste ziemlich bedeutend ist, der andere aber nicht einmal eine Erwähnung verdient.

In den Exemplaren, unter dem Datum vom 1sten Dezember 1671, liest man bey dem Artikel vom Papste blos diese Worte: „Es ist schon genug, wenn man ein von „Gott gesetztes Oberhaupt anerkennt," aber in den Exemplaren des zweyten Abdruckes vom nämlichen Monate Dezember findet man den Worten: „Wenn man „ein von Gott gesetztes Oberhaupt anerkennt," noch folgende beygefügt: „um die ganze Heerde auf „seine Wege zu leiten."

Diesen Zusatz hielt man für nothwendig, weil sich fragen ließ, worin denn das Ansehen jenes Oberhauptes bestehe, und man also hätte vorgeben können, es beschränke sich auf einen blossen Vorsitz. Genau drückte sich hierüber der Abbé Fleury in der lateinischen Uebersetzung aus, welche er einige Jahre nachher unter der unmittelbaren Aufsicht Bossuet's verfertigte, und auch unter dessen Namen herausgegeben hat: „Sufficit agnoscere caput et pastorem a deo „constitutum, ut gregem omnem in vias ejus „dirigat."

Wie es scheinet, hat sich Bossuet nicht darauf beschränket, blos die gelehrtesten Geistlichen Frankreichs über dieses Werk zu Rathe zu ziehen; er wollte auch darüber das Gutachten des Cardinal Bona einholen, der damals für den gröss-

---

„zu tadeln, weil sie nur Ketzereyen wären." Wie ich höre, ist es ein herrliches Buch. So viel zur Nachricht.

ten Gelehrten im Cardinal-Collegium galt. Gleich in den ersten Tagen des Dezembers 1671 ließ er ihm durch die Hand des Cardinal von Bouillon ein Exemplar der Darstellung zukommen, welcher in seiner Antwort darauf vom 19ten Jänner 1672 zeigte, daß er keinen Augenblick gesäumt habe, um dieses Werk Bossuet's zu lesen, zu beurtheilen, und zu bewundern. Er schrieb an den Cardinal von Bouillon zurück: „Ich habe dieses Buch mit besonderer Aufmerksamkeit gele„sen, und da mir Eure Eminenz melden, daß manche Leute „einige Fehler darin finden wollen, so war ich vorzüglich „darauf aufmerksam, was denn daran dürfte zu ta„deln seyn. Allein ich konnte nichts darin finden, als „Stoff zu sehr großen Lobsprüchen; es ist, ohne sich auf die „dornichten Fragen der Controverse einzulassen, in einer geist„vollen, leichten und faßlichen Manier geschrieben, und be„dient sich, so zu sagen, der geometrischen Methode, um die „Calvinisten durch die allgemein geltenden Grundsätze des „gesunden Menschenverstandes zu überweisen, und sie zur „Anerkennung der Wahrheit des katholischen Glaubens zu „nöthigen. Ich kann Eure Eminenz versichern, daß ich bey „der Durchlesung dieses Buches ein Vergnügen gefühlt habe, „das sich nicht mit Worten ausdrücken läßt; und ich wun„dere mich gar nicht, daß man daran etwas auszusetzen finde, „weil alle großen Werke, die über das Gemeine hinausge„hen, stets Widersprecher haben." —

Von den durch dieses Buch veranlaßten Streitigkeiten.

14. Nichts kann vielleicht mit dem großen Eindrucke verglichen werden, den diese Darstellung Bossuet's auf das ganze christliche Europa gemacht hat.*)

*) Die Darstellung war erst am Ende des Jahres 1671 aus der Presse gekommen, und schon im J. 1672 lieferte sie der Abbé von Montaigu in englischer Sprache den Katholiken England's in die Hände, welche sie mit dem größten Beyfalle aufnahmen. Im J. 1675 wurde sie vom P. Porter, einem Religiosen aus dem Orden des H. Franz und Vorsteher des Klosters zu Sanct Isidorus zu Rom in die gemeine irrländische Volkssprache übersetzt. Diese Uebersetzung kam zu Rom selbst, im J. 1675 in der Druckerey der Propaganda heraus, wo man genau darüber wacht, daß nichts der Presse überge-

Seit der Kirchenversammlung von Trient hatte man noch nie alle katholischen Kirchengemeinden so einstimmig vereinigt gesehen, um eine Darlegung ihrer Glaubenslehre, als ihre eigne, gemeinschaftlich anzuerkennen. Die Protestanten glaubten alle ihre Kräfte aufbieten zu müssen, um das Ansehen eines solchen Zeugnisses zu entkräften.

Diese so einfache, so deutliche, so lichtvolle Auseinandersetzung der katholischen Glaubenslehren war die bündigste Antwort auf alle die ausgesonnenen Beschwerden, die sie gegen die Lehre, Disciplin und Anstalten der römischen Kirche erhoben hatten.

---

ben wird, als was von den berühmtesten Theologen zu Rom förmlich und feyerlich gut geheissen ist.

Der Fürstbischof von Paderborn, auch Coadjutor und nachheriger Bischof zu Münster, H. v. Fürstemberg, hatte an Bossuet geschrieben im J. 1673, daß er zum Besten Deutschlands die Darstellung in das Latein wolle übersetzen lassen. Der damals ausgebrochene Krieg von ganz Europa verzögerte diese Uebersetzung, welche einige Zeit nachher Bossuet selbst vom Abbé Fleury unter seiner Aufsicht verfertigen ließ.

Der Bischof von Castorie (Neercassel) ließ sie in's Flandrische übersetzen, zum Gebrauche der Katholiken in Holland und Flandern.

Zur nämlichen Zeit erschien eine Italienische Uebersetzung, die sich durch Treue und Eleganz auszeichnete. Ihr Verfasser war der Pater Nazari, berühmt durch sein Tagebuch der Gelehrten. Er hatte sie den Cardinälen der Propaganda dedicirt, die sie auch in der Druckerey dieses Collegiums der Presse übergeben ließen. Sie erschien im J. 1678, mit voranstehender Gutheissung der berühmtesten Theologen zu Rom, und mit Erlaubniß des Magister Sacri palatii. Nazari erwähnte in seiner Dedication des rühmlichen Ereignisses der Bekehrung vom Marschall Turenne, welche durch diese Darstellung Bossuet's größtentheils ist bewirkt worden. — Im J. 1679 ließ Franz Eyo von Fürstemberg, Bischof von Straßburg, und Bruder des Cardinals von gleichem Namen die Darstellung in das Deutsche übersetzen; sie erschien im J. 1679, und hatte am Eingange ein Pastoralschreiben dieses Prälaten an seine untergebene Gemeinde vom 1sten Februar 1679.

Schon vorher, noch ehe die Darstellung an das Licht getreten war, und zur Zeit, wo, wie Bossuet in der von ihm selbst veranstalteten Ausgabe von 1679 sagt,*) man „dieselbe „nur aus Abschriften kannte, hörte man schon die redlichsten „Protestanten sagen, daß dieses Buch, wenn es öffentlich würde „gutgeheißen werden, wirklich große Schwierigkeiten heben „würde; aber sein Verfasser würde sich nie zu nennen wagen, und „wenn er es wagte, würde er der Censur seiner Glaubensgenos„sen, vorzüglich jener der römischen Kirche nicht entgehen."

Die protestantischen Prediger, welche selbst den Character von Vernunft fühlten, den alle Zeilen dieses Buches an sich trugen, glaubten, oder stellten sich zu glauben, Bossuet habe die Lehre entstellet, als derer Dollmetscher er aufgetreten sey. Sie schilderten ihn**) „wie einen Mann, der auf geeig„nete Milderungen sinne, um die ganze Welt zufrieden zu stellen."

Anfangs ließen sie es bey dieser negativen Antwort bewenden, sahen aber bald das Unzulängliche und Gefährliche derselben ein. Seitdem die Darstellung bekannt geworden war, gestanden viele schlichte und aufrichtige Protestanten gerade heraus, daß, wenn dieses Buch Bossuet's von den Doctoren seiner Glaubensgenossen würde gutgeheißen werden, sie gar nicht abgeneigt seyn würden, sich wieder mit der katholischen Kirche zu vereinig...

Um dieser Art vom Abfalle zuvorzukommen, ließen sich zwey ihrer Prediger, die in Controversmaterien die meiste Gewandtheit hatten, dazu bewegen, dem Werke Bossuet's eine Antwort entgegen zu stellen. Der Verfasser der ersten Antwort verschwieg seinen Namen, ob man gleich nachher erfuhr, daß es der Prediger de la Bastide sey; aber an der Spitze seiner Schrift stand die Gutheißung von vier der vorzüglichsten Prediger Charenton's, den HH. Claude, Alix, de Langle und Daillé.

Die zweyte war von Noguier,***) — „einem, wie Bos„suet sagt, bey seiner Partey sehr geschätzten, und im Rufe „eines geschickten Theologen stehenden Manne."

---

*) Bossuet's Vorbericht zur Ausgabe von 1679.

**) Eben daselbst.

***) Eben daselbst.

Sie gestanden beiderseits ein, daß noch kein katholischer Theologe die Lehre seiner Kirche in einer so scheinbar schönen Gestalt dargestellt habe; allein sie beschuldigten Bossuet,*) „er weiche von der gewöhnlichen Lehre der römischen Kirche „ab; äusserten aber den Wunsch, es möchten sich alle Mit„glieder dieser Kirche zu den Milderungen dieses Buches „verstehen, und im nämlichen Sinne schreiben. Dieses „würde, sagten sie, ein glücklicher Anfang zur Verbesse„rung seyn." —

In seiner Antwort auf diesen unbestimmten und aus der Luft gegriffenen Vorwurf, als habe er die Lehre der römischen Kirche entstellet, bemerkte Bossuet mit Grund:**) „Man müsse einem Bischofe wenigstens so viel einräumen, „daß er seine Religion verstanden, und ohne Verstellung in „einer Sache geredet habe, wo jede Heucheley ein Verbrechen „seyn würde; ... es habe nicht den geringsten Schein für „sich, daß der katholische Glaube von einem Bischofe viel„mehr verrathen, als erkläret worden sey, der, nachdem er „das Evangelium sein ganzes Leben hindurch geprediget habe, „ohne je den geringsten Anstoß wegen seiner Lehre zu leiden, „so eben zum Lehrer eines Prinzen ernannt worden sey, den „der König, der eifrigste Vertheidiger des Glaubens seiner „Ahnen, dazu erziehen lasse, um dereinst die vorzüglichste „Stütze desselben zu werden."

Auch eine dritte Schrift erschien gegen das Buch der Darstellung. Sie war von Brueys, der damals Prediger war, nachher aber durch Schriften ganz verschiedener Art sich bekannt machte. Statt ihn zu widerlegen, suchte Bossuet ihn zu bekehren; und es gelang ihm. Dieses war die beste von allen Widerlegungen.

Die Gutheißung so vieler Bischöfe und Doctoren der römischen Kirche;***) die Uebersetzung dieses Werkes in so ver-

---

*) Eben daselbst.

**) Eben daselbst.

***) Nur der Jesuite Maimbourg erlaubte sich eine versteckte Rüge gegen dieses Werk Bossuet's. Man hat diesem Schriftsteller mit Recht die lächerliche Sucht zum Vorwurfe gemacht, daß er seine Zeitgenossen stets durch unzeitige Anspielungen auf Personen, derer Geschichte er schrieb, zu schildern suchte. In

schiedene Sprachen, wodurch es über ganz Europa verbreitet wurde; der glückliche Gebrauch, den die Katholiken davon in Deutschland machten, das ist, in einem Lande von Europa, wo es die meisten Lutheraner gab, und wo die Katholiken, in stetem Umgange mit ihren Gegnern, am besten wissen konnten, ob Bossuet die streitigen Puncte genau oder unrichtig dargestellt habe: alles dieses gewährte den auffallendsten Beweis und die sicherste Bürgschaft von der Treue und Richtigkeit seiner Lehre. —

Da indessen einige Jahre dahingeflossen waren, und der Papst dem Werke Bossuet's das Siegel seiner Gutheissung noch nicht aufgedrückt hatte, so benützten die Protestanten dieses Stillschweigen, und gaben vor, aus allen Gutheissungen so vieler Partikular-Kirchen könne für dieses Werk nichts bewiesen werden, so lange nicht das Orakel der römischen Kirche selbst gesprochen hätte.

Mit Recht konnte man sich wundern, wie die Protestanten bey diesem Umstande auf das Stillschweigen des Orakels der römischen Kirche so viel Gewicht legen, und doch so wenigen Werth auf den einstimmigen Beyfall aller übrigen Kirchen setzen mochten. Durch diese Art von Inconsequenz schienen sie von der Strenge ihrer sonst gewöhnlichen Principien abzuweichen; allein selbst dieses Stillschweigen berechtigte sie keinesweges zu der Voraussetzung, als ob bey dem heiligen Stuhle über die Reinheit und Richtigkeit der von Bossuet dargestellten Lehre nur die geringste Besorgniß eingetreten sey. Es war ja unter den

---

seiner Geschichte des Lutherthums bemerkt man mit Unwillen und Verachtung, daß er Bossuet's Darstellung herabsetzen will, wenn er von einem ähnlichen Werk des Cardinal Contarini sagt: — „Und in Wahrheit, man hat zu allen Zeiten „gesehen, daß alle die angeblichen Schonungen und Milderun„gen der Religion, auf welche man wegen der Wiedervereini„gung der Ketzer mit den Katholiken in den sogenannten „Darstellungen des Glaubens verfallen ist, worin man „einen Theil der Lehre der Kirche entweder unterdrückt, oder „darüber hinwegschleichet, oder sich theils zu kurz, theils „zu zweydeutig darüber ausdrückt, weder die eine noch die „andere Partey befriedigen können; indem sie sich beiderseits

Augen des Pabstes selbst dieses Werk in die italiänische Sprache übersetzt. Diese Uebersetzung war den Cardinälen der Congregation dedicirt, welche die besondre Pflicht auf sich haben, unter und in dem Namen des Papstes über die Aufrechthaltung der reinen Lehre zu halten; ihr stand voran die Gutheissung der gelehrtesten Theologen der römischen Kirche, das Siegel von dem Magister sacri palatii, und aller jener Beamten des römischen Hofes, welche die strengste Verbindlichkeit haben, für die Unverletzlichkeit des Glaubens zu wachen. Endlich war sie von den Agenten und Buchdruckern der römischen Kirche in die Presse genommen, und, was eben so merkwürdig ist, diese Uebersetzung hatte den Sinn und die Ausdrücke des Originaltextes so treu wiedergegeben, daß man unter dem Vorwande einer größeren Eleganz nicht die geringste Aenderung daran vornehmen wollte. Man müßte also den Schluß machen, daß selbst mit Zustimmung des römischen Hofes, die Lehre des Buches von der Darstellung in allen ihren Theilen, mit jener der römischen Kirche im vollkommensten Einklange sey.

Höchstens war zu vermuthen, daß die übertriebenen Eiferer für die ultramontanischen Anmassungen mit der weisen Zurückhaltung und der gewissenhaften Genauigkeit nicht ganz zufrieden seyn dürften, mit welcher sich Bossuet darüber ausgedrückt hatte, was uns der Glaube in Hinsicht des Vorranges und der Gewalt des von Gott dazu gesetzten Oberhauptes, um die ganze Heerde auf seine Wege zu leiten, eigentlich anzunehmen vorschreibt. Allein

---

„beklagen, daß man in einer so delikaten Sache, als der „Glaube ist, Ausbeugungen suche, wo man doch an keinem „einzigen Punct rütteln könne, ohne sogleich alle anderen zu erschüttern.“ — Diese so unanständige Censur würdigte Bossuet nicht einmal einer Antwort; auch beklagte er sich kein einziges Mal darüber bey denjenigen Oberen und Mitbrüdern des P. Maimbourg, die er unter den Jesuiten liebte, und am meisten schätzte; und, was besonders merkwürdig ist, der P. Maimbourg zog sich wegen dieses Benehmens nicht bloß bey den Katholiken, sondern auch bey den Protestanten, z. B. bey Bayle und Basnage, lauten Tadel zu.

es war der hohen Weisheit und der tiefen Beurtheilungskraft Bossuet's ganz würdig,*) — „das Ansehen des h. „Stuhles nur auf solche Dinge zu bauen, worüber alle ka„tholischen Kirchengemeinden einverstanden sind. Der Lehr„stuhl des h. Petrus hat keiner Dispüte nöthig; zur Feststel„lung seiner Gewalt, die ihm zum Aufbauen, und nicht zum „Niederreißen verliehen ist, genügt dasjenige, was ihm alle „Katholiken ohne Widerrede zugestehen."

Gewiß ist es übrigens, daß Bossuet es innigst wünschte, „seinem Werke möchte die Gutheißung Aller Kirchenvorsteher, „vorzüglich jene des Papstes selbst, die alle Anderen bestäti„gen sollte, zu Theil werden;" und wenn ihm die Zögerung des Papstes in Darlegung seiner persönlichen Gesinnung etwas leid that, so empfand er dieses nicht sowohl seines eignen Ruhmes halber, als wegen des Interesse des h. Stuhls selbst. Er hielt mit Grund dafür, daß, wenn er dem Nachfolger des h. Petrus nur jene sanfte und väterliche Gewalt beylege, welche ihm Iesus Christus unter dem Sinnbilde eines Hirten dazu verliehen habe, um die Einigkeit in allen Theilen der katholischen Kirche aufrecht zu erhalten, er ihm dadurch weit bessere Dienste leiste, als wenn er ihn mit einem falschen Schimmer und den übertriebensten Vorrechten umgebe, die zu Nichts weiter dienten, als das Geschrey und die Vorwürfe seiner Feinde zu rechtfertigen, und vielleicht selbst bey den Fürsten der katholischen Länder Unruhe und Mißtrauen zu erregen.

15. Innocenz XI. gibt diesem Buche seinen Beifall.

Allein ein besonderer Umstand führte dieses glückliche Resultat herbey, wodurch dann die Darstellung Bossuet's den Character des vollen Ansehens, und eine Stelle unter jenen allgemein gutgeheißenen Werken erhalten hat, aus welchen man zu jeder Zeit und an allen Orten die allen Katholiken gemeinschaftliche Lehre schöpfen wird.

Von allen Seiten her forderte man Bossuet zu einer lateinischen Uebersetzung seiner Darstellung auf. Wirklich war es auch sehr schicklich, daß ein Buch über die Glaubenslehre, welches von so vielen, eine verschiedene Sprache re-

*) Eben daselbst.

denden Völkern mit lautem Beyfalle war aufgenommen worden, nicht der Gefahr ausgesetzt würde, durch unrichtige Uebersetzungen entstellt zu werden, und daß es in jener allgemeinen und nicht mehr veränderlichen Sprache sich ausdrückte, der sich noch immer alle civilisirten Nationen zum wechselseitigen Verkehre bedienen.

Bossuet gab dem berühmten Abbé Fleury den Auftrag, die Darstellung in das Latein zu übersetzen; er selbst verfolgte diese Uebersetzung mit einer Scrupelartigen Sorgfalt, und drang vor Allem darauf, daß der Originaltext in derselben treu, und Wort für Wort ausgedrückt wurde. Alles kam ihm darauf an, den Protestanten jeden Vorwand von irgend einer Milderung oder Aenderung zu benehmen. —

Ein Exemplar dieser lateinischen Uebersetzung ließ er nun dem Papste durch den Abbé von Saint-Luc, der sich damals in Rom befand, überreichen, und Innocenz XI. beauftragte den nämlichen Abbé, dem Verfasser dieses Werkes seine Zufriedenheit damit zu erkennen zu geben. Bossuet glaubte jetzt, sich mit einem Dankschreiben vom 22sten November 1678 unmittelbar an den Papst wenden zu müssen, und erhielt zur Antwort ein Breve vom 4ten Jänner 1679,*) „welches eine so ausdrückliche Gutheißung seines Buches „enthielt, daß Niemand mehr daran zweifeln konnte, daß es „die reine Lehre der Kirche und des h. Stuhles in sich fasse.“ —

Der Papst sagte in diesem Breve: „Ihr uns vor „Kurzem überreichtes Buch der Darstellung des katholischen Glaubens trägt eine solche Lehre vor, und ist in „einer solchen Methode und so gelehrt abgefasset, daß es ganz „dazu geeignet ist, die Leser kurz und deutlich zu unterweisen, „und auch dem Starrsinnigsten ein aufrichtiges Eingeständniß „der Glaubenswahrheiten zu entreißen.“ —

Auf ein anderes Schreiben Bossuet's vom 7ten Junius 1679, worin er dem Papste seine innigste Anhänglichkeit, Ehrfurcht und Ergebenheit für den h. Stuhl bezeugte, erhielt er als Rückantwort ein zweytes Breve vom 12ten Julius des nämlichen Jahres, worin ihm Innocenz XI. seine volle

*) Eben daselbst.

Zufriedenheit darüber zu erkennen gibt, daß er in seinem Schreiben „den alten Geist und die Gesinnungen der heili„gen Bischöfe der Kirche Galliens" geäussert habe.

Bossuet ließ unter seiner unmittelbaren Aufsicht eine neue Ausgabe seiner Darstellung im J. 1679 verfertigen, welcher er einen Vorbericht beyfügte, den man immer für ein Meisterstück logischer Bündigkeit und Schlußrichtigkeit gehalten hat. Man findet darin die Widerlegung der zwey Schriften von la Bastide und Noguier; alle feyerlichen Gutheißungen, welche dieses Werk von allen katholischen Kirchen erhalten hat, und die Gutheißung des Papstes selbst, womit er durch sein Breve vom 4ten Jänner 1679 alle vorhergehenden so ruhmvoll gekrönet hat.*)

Nie ließ sich vielleicht ein Schriftsteller bey Verfertigung eines dogmatischen Werkes von einer edlern Absicht leiten, als Bossuet bey Verfertigung des Buches der Darstellung. Sein einziger Wunsch, sein einziges Streben dabey war, alle die Kirchengemeinden und Secten, welche Luther und Calvin von der römischen Kirche losgerissen hatten, und die größtentheils sogar sich zu der Lehre, die man zum Vorwande bey der Trennung genommen hatte, nicht mehr bekannten, wieder zu vereinigen. Der Weg, den er zur Erreichung dieses so heilsamen Zweckes eingeschlagen hatte, war sicher für die Heiligkeit des Christenthums der würdigste, so wie für die menschliche Vernunft der angemessenste.

Die Zahl der Protestanten läßt sich gar nicht bestimmen, welche durch dieses einzige Buch zur Religion ihrer Väter zurückgeführet wurden. Allerdings mußten ihm so viele ehrenvolle Gutheißungen, die er von den achtungswürdigsten und angesehensten Mitgliedern der katholischen Kirche

---

*) Nach der Widerrufung des Edictes von Nantes gab man die Darstellung Bossuet's allen Neubekehrten in die Hände; deshalb entschloß sich Bossuet zur sechsten Ausgabe seines Werkes vom J. 1686, in welcher er den vorigen Gutheißungen noch jene der Versammlung von 1682, so wie auch das zweyte Breve von Innocenz XI. vom 12ten Julius 1679 beyrückte. Dieses ist die letzte Auflage, welche Bossuet selbst durchgese-

erhalten hatte, sehr schmeichelhaft seyn; aber für das Herz eines Bischofes, wie Bossuet, mußte der außerordentliche Zusammenfluß der Protestanten von jedem Range und allen Theilen Europas weit rührender seyn, die durch seine Darstellung von ihren Irrthümern befreyt, sich zu ihm begaben, um ihre Bekehrung zu vollenden, und zu seinen Füssen die Vorurtheile und Irrthümer ihrer Geburt abzuschwören.

16. Bossuet wird in die französische Academie aufgenommen.

Die französische Academie hatte schon darauf gedacht, Bossuet in ihre Gesellschaft aufzunehmen; nur zwey Plätze waren ledig geworden, seitdem er zum Lehrer des Dauphin war ernannt worden. Der erste Platz ward durch den Tod des Erzbischofes von Paris, Perefixe erledigt. Rücksichten der Schicklichkeit geboten es, seinen Nachfolger im Erzbisthume zu Paris, Harlay auch zu seinem Nachfolger in der Academie zu ernennen; ohnehin hatte Harlay, auch weggesehen von jeder anderen Rücksicht, hinlängliche Talente und Eigenschaften, um die Academie zu seiner Wahl zu bestimmen; und für Bossuet selbst hätte es etwas unangenehm seyn dürfen, wenn er die Stelle eines Academikers dem Tode des Erzbischofes Perefixe zu verdanken gehabt hätte, der ihm stets so große Beweise einer väterlichen Zuneigung gegeben hatte.

Der Tod eines gewissen Abbé Duchâtelet, welcher eine ziemlich dunkle Person gewesen zu seyn scheint, machte den zweyten Platz leer; und nun eilte die Academie so sehr, sich Bossuet beyzugesellen, daß er in der Rede bey seiner Aufnahme ihr dafür danken zu müssen glaubte, „daß sie zu „seiner Gunst die hergebrachten Termine und Formen abge„kürzt habe.“ Er scheint sich sogar darüber zu beklagen, „daß ihm diese besondere Güte nicht Zeit und Nachdenken

---

hen hat, und er ließ nachher sein Werk ganz so, wie es zeither immer erschienen ist. Alle übrigen Auflagen bis auf die zwölfte, welche Bossuet noch erlebet hat, sind bloße Abdrücke der sechsten Ausgabe. Unter diese zwölf Ausgaben sind aber diejenigen nicht einbegriffen, die man noch zur Lebszeit Bossuet's in Lyon, Toulouse, und auswärtigen Ländern veranstaltet hat.

„genug gelassen habe, um seine Dankgefühle mit Würde aus„zudrücken.“ —

17. Bossuet's Rede bey seiner Aufnahme in die Academie.

Bossuet's Aufnahme in die Academie gieng vor sich den 8ten Junius 1671. Man weiß, daß die Form von dergleichen Anreden sich nicht mit den grossen rednerischen Figuren verträgt, welche man stets von Bossuet zu erwarten pflegt; und es war damals noch Sitte, die Gefühle der Dankbarkeit und der Verehrung für die ersten Gönner der Academie blos in einige periodische Formeln zusammen zu drängen. Indessen lernt man Bossuet wieder an einigen Zügen kennen, die ihm gleichsam wider seinen Willen entwischen, und die zu gleicher Zeit das Verdienst der Diction, Adel und Anstand an sich trägen. Er sagt:

„Frankreichs Ruhm ist, gelehrt und erobernd zu seyn, „und das Uebergewicht auf dem Gebiete der Wissenschaften „mit der ihm von je her so eignen und rühmlichen Ueberle„genheit seiner Waffen stets zu vereinigen, und so wie durch „heldenmäßige Thaten grosse Schriftsteller sich erzeugen, so „wirken große Schriftsteller durch die Begierde nach Ruhm „wieder auf die lebendigste Kraftäußerung jener Helden zu„rück, die nur dann der edelsten Anstrengungen, wodurch „sich der Mensch über sich selbst erhebet, fähig sind, wenn „sie die schöne Aussicht vor sich haben, ihren Nachkömmlin„gen, ihrer Familie, und dem Staate unvergeßliche Bey„spiele ihrer Tugenden, und unsterbliche Denkmäler ihrer „merkwürdigsten Unternehmungen hinterlassen zu können. „Blos die Beredsamkeit vermag diesen ewigen Denkmälern „jenen Character von Vollkommenheit aufzuprägen, welcher „für die Zeit und Nachwelt immer verehrungswürdig da„steht. Aber die Beredsamkeit ist todt, alle ihre Farben ver„wischen sich, all ihr Zauber verschwindet, wenn man nicht „sorgfältig darauf denket, die Sprachen gewisser Massen zu „befestigen, und ihnen Halt und Dauer zu verschaffen. Wie „sollte man denn unsterbliche Handlungen einer stets wan„delbaren und unsicheren Sprache anvertrauen können?“ —

Bossuet gibt richtige und vernünftige Vorschläge an die Hand, wie man die Launen des Sprachgebrauches zügeln, und diesen einem gewissen Ansehen unterwerfen könne,

welches sich auf das großen Mustern gebührende Zutrauen gründe.

„Der Gebrauch, ich gestehe es, wird mit Recht der „Vater der Sprachen genannt; das Recht, sie einzuführen, „so wie ihnen ihre Einrichtung zu geben, hat man noch nie „der Menge streitig gemacht; allein, wenn gleich diese Frey„heit sich keinen Zwang gefallen läßt, so verträgt sie sich doch „immer mit einer Leitung, und die französische Academie „kann als ein regelmässiger und stets fortdauernder Ausschuß „betrachtet werden, der vermöge seines auf die öffentliche „Zustimmung gebauten Einflusses den wunderlichen Launen des „Gebrauches Einhalt zu thun, und den unregelmäßigen Gang „dieser zu pöbelmäßigen Oberherrschaft zu zügeln vermag."

Im Verlaufe dieser Rede sieht man, daß Bossuet, so sehr er sich auch über Untersuchungen des Stils hinwegzusetzen scheint, doch den ächten Geist der französischen Sprache, und den Character, den die Beredsamkeit in jeder Sprache haben muß, tief studirt hatte.

„In der französischen Sprache, sagt er, muß die Kühn„heit, welche der Freyheit ziemet, mit jener Zurückhaltung „sich paaren, welche Auswahl und gesunder Verstand gebie„ten. Die Frechheit muß durch Vorschriften in Schranken „gehalten werden; demungeachtet muß man sich doch sehr in „Acht nehmen, daß nicht durch eine zu ängstliche Regelmäßig„keit und eine zu weichliche Zärtlichkeit die Flamme des „Geistes erstickt, und die Kraft des Stils entnervt werde."

„Durch Ihre Schriften und Bemühungen, meine Herren, „haben Sie unserer Sprache Richtigkeit verschaffet. Sie kann „nichts Gezwungenes, nichts Niedriges vertragen; den Spie„lereyen ihrer Kindheit, und der Hitze ihres jugendlichen „Ungestümes entwachsen, durch Erfahrung gebildet, und „durch den gesunden Menschenverstand geregelt, scheint sie „bleibende Vollkommenheit erreicht zu haben; — allein wenn „Sie auf der Erde die ächte Beredsamkeit aufrecht erhalten „wollen, so widerstehen sie jener übertriebenen Critisirsucht, „die, indem sie bald durch eine trügerische Nachsicht der „Trägheit schmeichelt, bald wieder durch die seltsamsten „Spitzfindigkeiten, die Gelehrten und Vielwisser spielen will, „endlich jede Regel der Kunst aufheben, und uns in die

„Barbarey zurückstürzen würde. Setzen Sie an ihre Stelle „eine strenge, jedoch vernünftige Critik, und streben Sie da„hin, sich alle Tage selbst zu übertreffen; denn der mensch„liche Geist ist so groß, und zugleich wieder so „schwach, daß wir nie unsere eignen Ideen erreichen können; so sehr hat derjenige, der uns ge„schaffen hat, dafür gesorgt, seine Unendlichkeit „anzudeuten."

An diesem letztern Zuge erkennt man wieder das Geistesgepräge von Bossuet, während er an dem Unvermögen des Menschen, seine eignen Ideen zu erreichen, uns die Unendlichkeit Gottes sehen läßt; so entdeckt er zugleich in einem Principe der Litteratur ein Princip der erhabensten Philosophie; denn bey aller der Vollkommenheit, die man nur immer den reichsten und harmonievollsten Sprachen verleihen kann, findet man sich öfters in der Unmöglichkeit, Alles, was man sich vorstellt, oder fühlt, in Laute zu übersetzen, und mit Worten auszudrücken; dieses Unvermögen der Sprachen, welche die Sterblichen erfunden oder ererbet haben, ist für uns ein steter Wink, daß in unserm Inneren eine Geisteskraft lebet, die unabhängig von den Organen wirkt, und höher als alle physischen Kräfte stehet.

Bossuet erfüllte sein ganzes Leben hindurch die Pflichten eines Academikers mit der nämlichen Beharrlichkeit, als alle übrigen Standes- und Amtspflichten seiner langen Laufbahn. Der Abbé von Choisy sagt in der Lobrede, die er vor der Academie auf diesen großen Mann hielt, „daß er sich „keiner einzigen öffentlichen Versammlung entzogen hat, daß „er sogar sich sehr oft in den Particular-Conferenzen der „Academiker einfand, und daß er, so gelehrt er auch war, „mehrmals seinen Mitcollegen gesagt hat, immer fände er „bey ihnen Vergnügen und Belehrung." —

Vorzüglich ist es aber an dem Erziehungs-Systeme, welches er für den Sohn Ludwig's XIV. schuf, sichtbar, wie treu er an die edle Verbindung, die zwischen der Religion, der Moral, der Philosophie, den Wissenschaften und Kenntnissen des Schönen besteht, sich stets zu halten wußte.

Viertes Buch.

Von der Erziehung des Dauphin.

Ludwig XIV. hatte bey der Ernennung Bossuet's zum Lehrer seines Sohnes den Eingebungen seines Herzens und seiner Beurtheilungskraft gefolgt. Die öffentliche Stimme war seiner Wahl zuvorgekommen, und Bossuet's Erhebung war ein wahrer Triumph für alle Freunde der Religion und der Wissenschaften; sie war der Vorbote und sichere Bürge für den glänzenden Schutz, den dieser Monarch jeder edlen Anstrengung des Genie's und der Tugend versprach.

Santeuil, der sich als Poete*) für berechtigt hielt, in der Zukunft zu lesen, hätte diese Wahl Ludwig's XIV. vorhergesagt, noch ehe sie laut erkläret war, und er sprach diese Weissagung in einigen Versen aus, die er an Bossuet selbst richtete. Stolz darauf, die Bestimmung eines großen Mannes prophezeyhet zu haben, schien er diesem Prälaten den edlen Unwillen zu verübeln, mit dem er seine Weissagung abgewiesen hatte.**)

Bossuet suchte sein ganzes Leben hindurch sich mit verdienstvollen Männern zu umgeben. Nach seiner Versetzung an den Hof ward er für Andere, was man für ihn in seiner ersten Dunkelheit war, wenn man anders dieses Wort dem Namen Bossuet gegenüber brauchen darf.

Unter seine Freunde zählt man Pelisson, Renandot, den Abbé Fleury, Cordemoi, la Bruyere, Malezieux,

---

*) Vates.

**) Ridebas nuper plaudentes inter amicos
Praesaga dum mente augur mea musa canebat,
Te fore Delphini, sic rege volente, magistrum,
Promissumque diu nunc fata reposcere nostra;
Et, Praesul, nil de te ausus praesumere quicquam,
Ridebas vana auguria et mendacia vatum;
Et tamen hanc sortem meritis ingentibus imples.

Valincour, Saurin, Sauveur, Varignon, Winslou, Dodart, Tournefort, lauter Namen, mit denen Fontenelle größtentheils seine*) Ehrenerwähnungen geschmücket hat, und noch einige andere minder berühmte, obgleich eben so schätzbare Männer, z. B. den Abbé von Vares, den Abbé von Saint-Luc, und den Abbé von Broue, nachherigen Bischof von Mirepoix.

Mitten am Hofe Ludwig's XIV. selbst, bildete der größere Theil von ihnen gleichsam eine Art von Hof um Bossuet herum; sie waren nicht alle bey der Erziehung des Dauphin angestellt, aber sie erhielten beynahe alle von Bossuet den Ruf, Geschäfte der nämlichen Art bey den Söhnen Ludwig's XIV. dem Herzoge von Mons und dem Grafen von Toulouse am Hofe zu verrichten.

1. Studien Bossuet's bey der Erziehung des Dauphin.

Als Bossuet die Erziehung des Sohnes Ludwig's XIV. übernommen hatte, setzte er sich einen Erziehungsplan vor, der eines solchen Vaters eines solchen Erziehers, und eines solchen Jahrhunderts vollkommen würdig war.

Um sich darauf vorzubereiten, studirte er mit grosser Anstrengung die griechischen und römischen Alterthümer, Dichter, Redner, Philosophen, Geschichtschreiber; alle Denkmäler Athen's und Rom's nahm er neuerdings vor sich, machte sich mit ihrem Character, ihrer Manier und ihrem Stile innigst bekannt, so daß er vielleicht der Einzige ist, welcher der französischen Sprache etwas von jenem Geiste der Alten ertheilet hat, welcher so schwer auf die neueren Sprachen überzutragen ist.

Von seinem Enthusiasmus für Homer haben wir schon gesprochen. Er wies ihm unter allen Dichtern und Rednern den ersten Platz an, und nannte niemals seinen Namen, ohne zu sagen, der göttliche Homer. Das Lesen seiner Werke war für ihn in seiner Jugend die angenehmste Erholung bey den wichtigen und ernsthaften Studien, denen er sein ganzes Leben widmete. Wie sehr er für dieselben eingenommen war, konnte man leicht aus der Art von Entzücken wahrnehmen, mit dem er so oft das Gespräch auf die unerschöpf-

*) Eloges de Fontenelle.

unerschöpflichen Schönheiten dieses großen Dichters hinlenkte. Die ganze Iliade und Odysse wußte er beynahe auswendig; lange Stellen daraus sagte er zuweilen eben so leicht her, als Verse aus Virgil und Horaz, die er in seiner ersten Jugend seinem Gedächtnisse bleibend eingegraben hatte. Als er Bischof zu Meaux geworden war, hatte er eines Tages zu Germigny Besuch vom Bischofe von Autun, Gabriel von Roquette; man sprach von Homer; auf einmal gerieth er in seinen gewöhnlichen Enthusiasmus, und sagte eine der schönsten Stellen aus der Iliade mit jener Wärme her, welche der hohe Geist und das Feuer des Sängers des Achilles stets in seinem Gemüthe und seiner Einbildungskraft erregten. Als er den Bischof von Autun etwas überrascht, und in Verwunderung darüber sah, so sagte er ihm: „Ist es denn ein Wunder, nachdem ich so viele „Jahre hindurch Grammatik und Rhetorik gelehret habe? Und an welchem Collegium?" fragte gutmüthig der Bischof von Autun; zu Saint-Germain und zu Versailles, versetzte Bossuet lächelnd, und erzählte ihm nun mit einer gewissen Art von innigem Vergnügen: „Während der Erziehung des Dauphin sey er so voll von „Homer gewesen, daß er oft im Schlafe Verse von ihm „hersagte. Er sey sogar öfters über die starke Anstrengung „bey dem Hersagen derselben aufgewacht, so wie man mitten „in einem Traume aufwacht, der uns angenehm ergriffen „hat." — Während eines solchen Entzückens über Homer ward einst seine Einbildungskraft von dem Unglücke des Ulysses so lebhaft gerührt, daß er noch ganz schlafend folgenden Vers machte:

Τοῖς ϑολοχουσιν ἀχϑον ἔστι κ'ὁ λόγος,

Unglücklichen fällt alles schwer, selbst ihr Gedanke.

Mit Virgil und Horaz war er eben so vertraut; er gieng niemals auf das Land, ohne seinen Virgil bey sich zu haben. Er rühmte unablässig die sanfte Melodie seiner Verse, und bey einem Beyspiele, welches man aus den Eclogen oder den Georgiken anführte, ward sein Gefühl dafür von neuem rege, das dann von ihm auf alle Andern übergieng, die ihn von diesem unnachahmlichen Dichter sprechen hörten. Zu

Germigny vorzüglich, wenn er an dem Ufer des Baches, der seine Gärten bewässerte, lustwandelte, rief er die reizenden Gemählde gerne in sein Gedächtniß zurück, in welchen Virgil so oft die wahren und reinen Vergnügungen schildert, die uns der Blick in die ganze Pracht und den Reichthum der Natur auf dem Lande gewähret. Da er hier das Urbild und das Nachbild vor Augen hatte, so schien er die bezaubernden Schönheiten von Virgil's Versen doppelt zu genießen. Ueber den Vorzug, den er ihm vor Horaz gab, wird man sich nicht verwundern;*) „er konnte das Schamlose „von Horaz, der, wie er sagte, sich für einen Stoi„ker ausgibt, und nur zu oft als Cyniker dasteht, „nicht billigen. Selten führte er andere Verse von ihm an, „als solche, in denen er die Menschen, die verschiedenen Pe„rioden ihres Lebens, und die Mannichfaltigkeit der Charac„tere schildert. Horazen, setzte Bossuet hinzu, entschlü„pfen gerade da die schönsten Verse, wo er sich entschul„digt, keine dergleichen machen zu können." —

Man wird es vielleicht kaum glauben wollen, daß Bossuet neuerdings das Studium der Grammatik vor sich genommen habe, um seinem Zöglinge das Mühsame und Abschreckende dieser Anfangsgründe zu ersparen. Allein man fand unter seinen Papieren „eigenhändige Noten über die „Kraft und das Spiel der Conjunctionen und der unabänder„lichen Partikeln, über den Gebrauch sehr vieler lateinischer „Wörter, welche, wie er aus Beyspielen der besten Schrift„steller beweiset, auch im eigentlichen Sinne, ganz einander „entgegengesetzte Bedeutungen haben." Er hatte sogar, nach Ledieu, eine lateinische Grammatik für den Dauphin zusammengeschrieben.**)

Der lateinischen Sprache war er so mächtig, daß er, so oft in seiner Gegenwart über den Sinn eines Wortes

---

*) Ledieu Mscrpt.

**) Ledieu gibt uns noch die Nachricht, er habe eine Fabel im Geschmacke des Phaedrus verfertigt, dessen einfache und klare Manier er so genau nachzuahmen strebte, als es nur immer bey solchen unnachahmlichen Mustern einem Schriftsteller neue-

gestritten wurde, allen Streit sogleich endete, und die Schwierigkeit durch Stellen und Beyspiele aus Terenz, Virgil, Horaz und Phaedrus, die er wegen der Reinheit des Stils vorzüglich schätzte, auf der Stelle lösete. Er hatte alle Ausgaben Variorum genannt, ausdrücklich dazu an sich gekauft, um den Stil dieser Schriftsteller des schönen Zeitalters in seinen Eigenheiten und zusammenhängend zu studiren, und man fand in dieser Sammlung keine einzige Seite, die nicht Spuren seines Griffels an sich trug. —

Die Geschichte seiner Arbeiten bey der Erziehung des Dauphin ist leicht zu schreiben; denn er hat sie selbst geschrieben, und in einem an Innocenz XI. gerichteten Schreiben dargelegt.

2. Schreiben Bossuet's über die Erziehung des Dauphin an Innocenz XI.

Dieser Papst war überzeugt, daß es für den Ruhm aller Fürsten, für das Wohl der Völker, und für das Interesse der Religion sehr wichtig sey, wenn der Nachwelt ein Unterrichtssystem aufbewahret würde, welches ein solcher Lehrer bey der Erziehung des Thronerben eines Monarchen, der damals auf der höchsten Stufe des Ruhmes und des Glückes stand, angenommen und befolgt hatte. Im J. 1679, wo der Friede von Nimwegen abgeschlossen war, und die Erziehung des Dauphin ihrem Ende nahe war, richtete Bossuet an Innocenz XI. auf dessen ausdrückliche Bitte jenes interessante Schreiben, das man nie ohne Bewunderung aus den Händen legt; es ist in lateinischer Sprache gefertigt, und hat die Aufschrift:

De Institutione Ludovici
Delphini, Ludovici XIV. filii,
Ad Innocentium XI.
Pontificem maximum.

Hier stößt man aber wieder auf einen besonderen Zug in dem Character Bossuet's. Er begnügte sich damit, dem

---

rer Zeiten möglich ist; und als er sie, ohne sich als Verfasser zu nennen, einigen seiner Freunde gezeiget habe, so hätten sie gar nicht daran gezweifelt, daß sie einen Schriftsteller aus dem Alterthume zum Verfasser habe. Unter unsern Manuscripten fand sich aber diese Fabel nicht vor.

Wunsche des Papstes entsprochen zu haben, übrigens fiel es ihm gar nicht ein, eine Schrift auf irgend eine Art bekannt zu machen, die ihm doch so gerechten Anspruch auf hohen Ruhm gab, und den herrlichsten Plan für die Erziehung eines Prinzen enthielt. Erst nach seinem Tode lernte man dieses Schreiben kennen, und zwar auf Betrieb seines Neffen, des Abbé Bossuet, der es im J. 1709 abdrucken ließ, als er zum Ersten Mal das berühmte Werk seines Oheims, „die Politik, aus den eignen Worten der „H. Schrift gezogen,“*) öffentlich herausgab. Er ging noch weiter; er dedicirte es dem Zöglinge Bossuet's, dem Dauphin selbsten, der noch am Leben war, und der Geschichte seiner Erziehung den Vorwurf der Untreue hätte machen können, wenn sein Lehrer kein genauer und aufrichtiger Geschichtschreiber würde gewesen seyn.

Wir haben übrigens in den uns anvertrauten Manuscripten die unverwerflichen Belege für die Wahrheit jeder Thatsache, und jedes auch des geringsten Umstandes, dessen dieses Schreiben erwähnt, in Händen. Alle Auszüge, welche Bossuet und der Dauphin selbst mit eigener Hand gemacht haben, bezeugen den Umfang des Planes, den sich der Lehrer entworfen, die beharrliche Anstrengung, mit der er ihn befolget, und die zahllosen Untersuchungen, die er zu seiner schleunigen Ausführung angestellt hatte. Wir machen uns keiner Uebertreibung schuldig, wenn wir sagen, daß die Original-Auszüge allein Stoff zu mehreren Bänden liefern könnten.

„Sobald Gott Ludwigen XIV. einen Sohn geschenkt „hatte, so entschloß er sich, (wie Bossuet an Innocenz XI. „schreibt,) ihn frühzeitig zur Tugend und Arbeit zu bilden, „um ihn vor Weichlichkeit und Trägheit zu verwahren, auf „welche nothwendig ein Kind verfällt, das von nichts als „vom Spielen höret, und zu lange den Hätscheleyen schmeichelnder Weiber und dem Zeitvertreiben des ersten Alters „überlassen bleibt. Er sollte von der zartesten Jugend, ja so „zu sagen, von der Wiege an, vor allem die Furcht Gottes „lernen, weil diese die Stütze der menschlichen Gesell-

*) De la Politique, tirée des propres paroles de l'Ecriture Sainte.

„schaft sey, und den Königen sogar, für ihre Ge„walt und Majestät sichere Gewährschaft leiste, „er sollte hernach Unterricht über alle Wissenschaften erhal„ten, die ein grosser Fürst nöthig hat, um ein solches König„reich, wie Frankreich, zu beherrschen, und aufrecht zu er„halten. Auch sollte er frühzeitig mit jenen nützlichen und „angenehmen Kenntnissen vertraut werden, welche so viel „dazu beytragen, um den Geist zu vervollkommnen, den Sit„ten Feinheit zu verschaffen, und sich die Achtung vernünf„tiger Leute zu Wege zu bringen.“ —

„Mit einem Worte, Ludwig XIV. wünschte nichts „sehnlicher, als bey seinem schon erlangten Ruhme, auch „rühmlich in einem Sohne fortzuleben, der es verdiene, das „Muster für die Jugend, das Beyspiel für die Nation, und „der Schutz für alle Freunde der Tugend, Künste und Wis„senschaften zu seyn.“ —

Um sich die Aufmerksamkeit des jungen Prinzen zu verschaffen, und sein Zutrauen zu gewinnen, suchte ihm anfänglich Bossuet, Interesse für sich einzuflößen, ihn an seine Sprache und Manieren zu gewöhnen, und vermied es sorgfältig, ihn zu bald die zu beschwerlichen Arbeiten und zu trocknen und niederschlagenden Studien erblicken zu lassen. Er begnügte sich in der ersteren Zeit damit, ihn mit Erzählungen und den jedesmaligen Umständen angemessenen Geschichten zu unterhalten, und seinen Geist durch sinnreiche und angenehme Fabeln zu reizen und zu nähren; durch solche Mittel, die immer so viel Anziehendes für Kinder haben, suchte er ihm, allmählig Geschmack für die Litteratur, und Lust zum Studiren beyzubringen.

Er hielt sich so unverdrossen an der Seite seines Zöglings auf, daß er alle Abende, sogar bey seinem Niederlegen, gegenwärtig war, um ihn durch ein angenehmes Geschichtchen einzuschläfern.

Das Geschäft, den jungen Prinzen zum Studiren anzuleiten, wollte er Niemand anvertrauen. Er hielt alle Vorlesungen selbst, und nahm die geringsten Arbeiten der litterarischen Erziehung auf sich.

Allerdings hätte er sich hierüber auf zwey solche Männer, wie der gelehrte Huet und Cordemoi waren, verlas-

sen können, von denen der erste Unterlehrer, der zweyte aber Leser des jungen Prinzen war; aber er sah es für äusserst wichtig an, daß sich sein Zögling an die nämliche Person, an die nämlichen Manieren, an die nämliche Unterrichts-Methode gewöhne.

3. Studien des Dauphin.

Bossuet strebte, wie man es leicht denken kann, vor allem dahin, um dem Herzen des jungen Dauphin tiefe Achtung und Liebe für die Religion einzuprägen. Jeglichen Tag ging der Religions-Unterricht jeder anderen Unterweisung vorher. Er hatte für den jungen Prinzen einen ganz eignen Catechismus verfertigt, dem er solche Gebetsformeln beyfügte, wie sie sich für einen zur Regierung bestimmten Prinzen besonders schickten. Dadurch wollte er ihn gewöhnen, immer Gott vor Augen zu haben, und mit dem kindlichsten Zutrauen eines reinen und tugendhaften Herzens um jene Weisheit von oben herab zu flehen, die so nöthig ist, wenn man die unveränderlichen Grundsätze der Gerechtigkeit und der christlichen Moral mit den so unsichern Maximen der Politik und der menschlichen Klugheit vereinigen will.

4. Religions-Studium.

Früh und Abends begann der Unterricht mit der Lesung eines Capitels aus der H. Schrift.*) „Der Prinz blieb un„bedeckt, so lange dieses Lesen dauerte, und lernte so die H. „Schrift mit religiöser Ehrfurcht anhören. Schien er wäh„rend dieser Lesung zerstreuet, so nahm ihm der Lehrer das „Evangelium aus der Hand, um ihn zu lehren, daß man ein „solches Buch nur mit der tiefsten Ehrfurcht lesen müsse, „weil es Gottes Wort sey, und die von ihm geoffenbarten „Wahrheiten enthalte."

„Bey der Erklärung der H. Schrift sagte Bossuet sei„nem Zöglinge, dieses Buch enthalte viele Dinge, die für „sein Alter noch zu hoch wären, ja vieles darin übersteige „sogar alle Fassungskraft des menschlichen Geistes; es stehe „nur deßwegen da, um die Eigenliebe der Menschen zu de„müthigen, und ihren Glauben zu üben. Doch habe ihr gött„licher Verfasser die von ihm gestiftete Kirche als nothwen-

*) Schreiben Bossuet's an Innocenz XI.

„dige und untrügliche Auslegerin aller jener Wahrheiten „aufgestellt, welche zur Einrichtung der Sitten, zur Uebung „des Glaubens, zur Handhabung der Tugenden, und zur Er„füllung aller Pflichten, die Gott von uns fordere, hinrei„chend wären.“ —

Für die Beicht und die erste Communion des Dauphin hatte er besondere Unterweisung niedergeschrieben. Sie schienen ihm in der Folge für Leute von jedem Range und Stande so nützlich, so passend zu seyn, daß er sie, als er Bischof zu Meaux geworden war, zum Gebrauche aller Gläubigen seines Sprengels unter dem Titel: „Kirchengebete für das Bisthum von Meaux*) drucken ließ; nur ließ er alles daraus hinweg, was sich blos auf den Prinzen, für den sie anfangs bestimmt waren, bezog.

Sobald er seinen Zögling für fähig hielt, mit den moralischen Ausdrücken einen Sinn zu verbinden, so**) „wie„derholte er ihm ohne Unterlaß die Worte Frömmigkeit, „Güte und Gerechtigkeit, und zeigte ihm die Beziehun„gen, in welchen diese drey Eigenschaften mit einander stehen, „und die Folgerungen, die daraus sowohl für die Religion, „als für die Regierung abfließen.“

5. Studium über die Grammatik.

„Mit gleicher Sorgfalt suchte er ihm die Eigenheit der „Ausdrücke, und die Eleganz der Diction bey dem Gebrauche „der lateinischen und französischen Sprache bekannt zu ma„chen; indem er durch diese Methode den zu kleinlichen For„derungen der Grammatik auswich, die gewöhnlich für Kin„der so abschreckend sind, so setzte er den jungen Prinzen „in den Stand, die lateinischen Schriftsteller leicht zu ver„stehen. Diese Einrichtung machte er dadurch noch wirksa„mer, daß er ihn daran gewöhnte, die angenehmsten Stellen „aus den bessern Schriftstellern beyder Sprachen, besonders „aus den Dichtern auswendig zu lernen.“ —

„Auch wollte er einem Nachtheile entgehen, der bey al„len öffentlichen, und beynahe bey allen Privat-Erziehungen „nur zu herrschend ist, daß man nämlich die Schriftsteller

---

*) Prières ecclesiastiques du Dioecese de Meaux.

**) Eben daselbst.

„nur aus Bruchstücken oder aus abgerissenen Stellen kennen „lehret. Er ließ von dem Dauphin jedes Werk ganz, im „Zusammenhange und gleichsam in einem Athem lesen, um „ihn so allmählig daran zu gewöhnen, nicht jede Sache ein„zeln und für sich zu betrachten, sondern den Zweck, das „Ganze und die Verkettung aller Theile eines Werkes ein„zusehen."

6. Ueber die lateinischen Schriftsteller.

Man wird aber dabey leicht begreifen, daß Bossuet von dieser Methode nur bey jenen Schriften der Alten Gebrauch machte, die keinen zu großen Umfang hatten; dergleichen sind Virgil, Horaz und Terenz, einige Reden und philosophische Abhandlungen von Cicero, und was die Geschichtschreiber betrifft, Sallustius und Caesar.

An der Weise, mit welcher er sich über Caesar ausdrückt, sieht man, wie sehr er das Genie dieses ausserordentlichen Mannes bewunderte, der so viele Laster und Tugenden hatte, und doch keinen Mißgriff machte. Er schildert ihn,*) „als den vortrefflichsten Meister, große Dinge auszuführen, „und zu beschreiben. Er folgt ihm auf allen seinen Heer„zügen, zeiget, wie er den Platz zu seinen Lagern auswählt, „seine Truppen in Schlachtordnung stellt, mit einem Meister„blicke den Angriffsplan ordnet, und ihn mit der Schnellig„keit des Blitzes ausführt; wie er seine Soldaten immer zur „rechten Zeit lobt oder tadelt; wie er sie unablässig in der „Arbeit und Kriegszucht übet, sie immer in Athem erhält, „und ihren Muth durch Versicherung des Sieges entflam„met; wie er seine Heere führet, ohne die Länder, die sie „durchzogen, zu verwüsten; wie er sie dem Joche einer un„veränderlichen Ordnung unterwirft; wie er sich der Treue „seiner Verbündeten blos durch das Zutrauen auf sein ge„gebenes Wort versichert, den Plan zum Angriffe oder zur „Vertheidigung nach Zeit und Umständen, und nach dem „Genie der zu bekämpfenden Feinde abändert; zuweilen sich „zurückhaltend und behutsam benimmt, größtentheils aber „eine Thätigkeit entwickelt, die dem überraschten Feinde keine „Zeit zur Berathschlagung oder zur Flucht verstattet; wie er

*) Eben daselbst.

„nach dem Siege stets menschlich und großmüthig, und un„erbittlich nur gegen diejenigen ist, die seine Güte misbraucht „hatten; wie er in der Regierung der bezwungenen Völker „eine solche Mäßigung und Sanftheit beweiset, daß sie so„gar seine Siege liebten, und ihm unverbrüchliche Treue „hielten.“ —

Diesem Prachtgemählde von Caesar folgt in weit sanfteren und lieblichern Farben jenes von Terenz. Er schildert die Vortheile und die Annehmlichkeiten, „die uns seine „Schriften gewähren, wenn wir bey dem Lesen derselben die „lebendigen Bilder des menschlichen Lebens gleichsam vor „unseren Augen vorüber wandeln sehen.“ — Bey diesen nur zu treuen Gemählden des geselligen Lebens, vorzüglich der jugendlichen Leidenschaften und Verirrungen machte Bossuet seinen jungen Zögling aufmerksam „auf die Sitten „und den Character jedes Lebensalters, und auf jede Leiden„schaft, die dieser herrliche Mahler mit den jeder Person an„gemessensten Zügen so wunderschön nachzeichnete, auf die im„mer natürlichen Empfindungen, endlich auf jene Anmuth, „jenen Wohlanstand, welche dergleichen Werke unerläßlich „fordern.“ —

Ungeachtet aller seiner Vorliebe für Terenz bewies er sich doch auch streng gegen diesen Schriftsteller, und verwahrte das Herz und den Geist des jungen Dauphin „gegen „die Frechheit, mit welcher er sich zuweilen ausdrückt, und „gegen jenen vollen Erguß der Empfindungen, der gefähr„liche Eindrücke erregen und zurücklassen kann.“ —

Mit gerechtem Unwillen erhebt er sich bey dieser Gelegenheit gegen die neueren Schriftsteller, „welche bey dem „hellen Lichte des Christenthums noch weit strafbarer sind, „weil sie sich nicht einmal innerhalb der Schranken, welche „Terenz noch geachtet hat, zu halten wissen, sondern, ohne „zu erröthen, sich zügellos solchen frechen Bildern und scham„losen Ausdrücken überlassen, die nothwendiger Weise die „Sitten und den Wohlanstand vergiften müssen.“ —

Uebrigens können wir von dem Bestreben Bossuet's, den Dauphin mit den Meisterwerken der lateinischen Schriftsteller bekannt zu machen, keinen einfachern und zuverlässigern Beweis aufstellen, als wenn wir versichern, daß wir vor

unsern Augen die eigenhändigen Uebersetzungen haben, welche der junge Prinz von den schönsten rednerischen Werken Cicero's, z. B. seinen Catilinarischen Reden, und jenen für Marcellus und Ligarius; seiner Abhandlung über das Alter, und von Sallust's Geschichte des Iugurthaischen Krieges verfertigt und niedergeschrieben hat.

7. Ueber die Erdbeschreibung.

Die Anweisung zur Erdekunde war für den Lehrer und den Lehrling nur ein Spiel. „Um seinen Zögling damit bekannt zu machen, reisete Bossuet mit ihm auf den Landkarten umher, folgte bald dem Laufe der Flüsse, bald den Küsten des Meeres, bald ging er von Ländern zu Ländern, erhob sich dann auf einmal auf die hohe See, und besichtigte mit ihm die berühmtesten Häfen und Städte in den älteren und neueren Zeiten. Man untersuchte dabey ihre merkwürdigsten Denkmäler, studirte ihre Sitten und Anstalten, und hielt sich bey den bekanntesten Ländern auf, um die einander entgegengesetzten Sitten so mannichfaltiger Völker kennen zu lernen." —

8. Ueber die Weltgeschichte.

Diese unerläßlichen Vorkenntnisse führten den jungen Dauphin auf das Gebiet der Geschichte, welche Bossuet die Lehrerin des menschlichen Geschlechtes und der Politik nannte. Er war aber fern davon, seinem Zöglinge bey seinen so kurzen und kostbaren Jugendjahren eine vollständige und umständliche Kenntniß aller Theile der alten Geschichte beybringen zu wollen; er begnügte sich, ihm einen allgemeinen Ueberblick derselben zu geben, ganz dem Plane gemäß, den er in seiner Abhandlung über die Weltgeschichte so prächtig ausgeführet hat. —

Da eine so schnelle Aufeinanderfolge von Königen, Völkern, Siegen, Niederlagen, Triumphen, Catastrophen, und dem Steigen und Fallen der Reiche leicht Verwirrung im Kopfe hervorbringt; so half Bossuet diesem Nachtheile dadurch ab, daß er den Erzählungen der wichtigsten Ereignisse aus der alten Geschichte chronologische und geographische Tabellen gegenüber stellte, welche bey dem Studium irgend eines Theiles der Geschichte niemals fehlen sollten.

Durch die chronologische Tabelle fand der Dauphin die genaue Epoche jedes ihm erzählten Ereignisses, und die geographischen Tabellen versetzten ihn auf den Schauplatz, auf welchem diese großen Scenen aufgeführt wurden. Durch diese Unterstützung, welche Geschichte, Chronologie und Geographie sich gegenseitig leisten, kann die alte Geschichte denjenigen Grad von Klarheit, Gewißheit und Interesse erhalten, der für den Unterricht der meisten Leute, und vorzüglich der Prinzen hinlänglich ist, denen wichtigere Geschäfte tiefe Untersuchungen auf dem Felde der Gelehrsamkeit nicht erlauben.

Fast den nämlichen Plan verfolgte er in Hinsicht der neuern Geschichte seit dem Verfalle des römischen Kaiserreiches. Man erstaunt über die zahllosen Arbeiten, denen er sich unverdrossen überließ, um alle Theile der neuern Geschichte, in welche er sich bey der Unterweisung seines Zöglings zu tief einzulassen, für unnöthig fand, in die Form eines klaren und befriedigenden Auszuges zusammenzudrängen.*)

9.
Ueber die Geschichte Frankreich's.

Der Hauptzweig der Geschichte, den der Dauphin vorzüglich studiren sollte, blieb immer die Geschichte des Reichs, das er einst beherrschen sollte. Betrachtet man alle von Bossuet dazu gesammelten Materialien, um diesem Theile seines Unterrichtes die lichtvollste Vollständigkeit zu geben; so sollte man fast glauben, die Geschichte Frankreichs wäre bis dahin der einzige Gegenstand seines Studirens gewesen.

Aus den gedruckten Werken, und selbst aus den wichtigsten Handschriften machte er Auszüge. Waren diese Werke allgemein bekannt, so vertraute er die Arbeit des Ausziehens solchen Männern an, die er für die fähigsten dazu hielt. Er zeichnete ihnen jedoch den Plan vor, wie sie diese

---

*) Wir haben in unseren Händen viele von Bossuet selbst gemachten Auszüge aus der Geschichte des Kaisers Mauritius von Theophylactus, aus den vermischten Geschichten von Procopius, aus der Geschichte des Iohann Comnenus von Nicetas — — des Alexis Comnenus von der Anna Comnenus, seiner Tochter, — des Iohann Paleologus und des Iohann Cantacuzenus von Cantacuzenus, und der Kaiser Andronicusse von dem nämlichen Cantacuzenus.

Auszüge einrichten, und daß sie nichts in selbige aufnehmen sollten, als was die Aufmerksamkeit seines Zöglings auf sich zu ziehen verdiene. Er nahm sie nachher in eigne Durchsicht, und setzte ihnen in besondern Noten die Zeugnisse anderer Schriftsteller bey, die über die nämlichen Puncte der Geschichte geschrieben hatten. Alle diese Zeugen, auf deren Aussagen das Urtheil der Nachwelt sich gründen muß, nahm er, so zu sagen, in Verhör, hob ihre Widersprüche, berichtigte ihre Irrthümer, und zog die Wahrheit unter allen ihren Vorurtheilen hervor.*)

Vielleicht hatte noch Niemand die Geschichtskunde, diesen so interessanten Theil der menschlichen Kenntnisse, so in seiner Gewalt, als Bossuet. Er weiß nicht nur die Ereignisse im Zusammenhange und in der lichtvollsten Verbindung und Ordnung aneinander zu reihen; weiß nicht nur auf jenen weitschichtigen Gemählden der Geschichte den hohen und majestätischen Gedanken von der unveränderlichen Einwirkung der Vorsehung Gottes stets hervorzuheben, welche zur bestimmten Zeit alle Größe und Macht der Sterblichen vernichtet, um ihre ewigen Rathschlüsse in Vollzug zu setzen. Er besitzt auch in einem bewundernswürdigen Grade jenes richtige Gefühl einer unparteyischen Critik, welches bey dem Studium der Geschichte unentbehrlich ist, wenn man die Wahrheit aus allen Unrichtigkeiten und Leidenschaften, die

*) Wir haben die Auszüge vor uns liegen, welche Bossuet mit eigner Hand aus Monstrelet, Belleforêt, Christine von Pisan, Auton, Godefroy, Saint-Gelais, Comines, Seissels, Villars, Guicciardini, Davila, de Thou, und Matthieu gemacht hat. Die Auszüge aus Monstrelet und de Thou sind mit sehr vielen seiner eigenhändigen Noten überladen, und mit derjenigen Genauigkeit und Critik abgeschrieben, welche allein der Geschichte Interesse und Glaubwürdigkeit verschaffen können.

Als wir in Fenelon's Geschichte von der Erziehung des Herzogs von Burgund sprachen, so haben wir schon unsere Verwunderung darüber zu erkennen gegeben, daß von der Geschichte Mezerai's nie eine Meldung gemacht wird. Eben so wenig erwähnt ihrer Bossuet, in seiner Beschreibung der Studien Dauphin's, bey der Geschichte Frankreich's. Nach unse-

nur zu oft das Urtheil der Geschichtschreiber bestechen, herausfinden will.

Dieses feinen Tacts einer scharfsinnigen und gelehrten Critik wußte sich Bossuet siegreich zu bedienen, wenn er in den Fall kam, die geschichtlichen Zeugnisse auch auf solche Fragen anwenden zu müssen, die sonst der Geschichte ganz fremd sind; z. B. auf theologische und philosophische Fragen, und auf die allgemeine Theorie der Politik.

Unter den Auszügen aus den Handschriften, die sich auf die Geschichte Frankreich's beziehen, und ihm von den gelehrten Vorstehern aus der königlichen Manuscripten-Sammlung waren geliefert worden, finden sich mehrere vor, in welchen mit besonderem Fleiße alles zusammengestellt ist, was dem jungen Prinzen über die Gesetzgebung, Sitten, Gebräuche und den allgemeinen Geist jedes Jahrhundertes Aufschluß geben konnte. Er hatte vorzüglich darauf gedrungen, auf diese so interessanten Umstände Bedacht zu nehmen, welche man nur zu oft und mit Bedauern von den meisten Geschichtschreibern vernachlässiget sieht.*)

Unter so vielen gedruckten oder handschriftlichen Werken über die Geschichte Frankreichs ließ Bossuet seinen Zögling nur die schönsten Stellen aus Philipp von Comines, und aus Bellay lesen, deren Stil noch nicht zu sehr veraltet war. Er fand es nicht einmal für gut, ihm den

---

rem Dafürhalten liegt der Grund dieses so auffallenden Stillschweigens in der Abneigung, welche Ludwig XIV. und seine Minister gegen die Maximen hatte, die Mézerai über die Natur, den Ursprung und die gesetzlichen Einrichtungen der Auflagen in seine Geschichte hatte einfließen lassen. Hier lag die Ursache, warum Colbert ihm seinen Pensionsgehalt entzogen hatte; und höchst wahrscheinlich fand es weder Bossuet noch Fenelon für schicklich, ihren Zöglingen das Lesen eines Geschichtschreibers anzuempfehlen, dessen Principien jenen der Regierung so offenbar entgegen zu stehen schienen.

*) Der Aufseher über die Handschriften der königlichen Bibliothek bemerkte Bossuet'en, daß sich über die Regierung Carl's VIII. sehr wenige Manuscripten vorfänden. Er gibt ihm den Inhalt derselben kürzlich an, und erzählt es als einen ganz be-

eignen Auszug aus seinen zahllosen Vorarbeiten in die Hände zu geben, sondern bediente sich dafür einer weit schicklichern Methode, um seinem Gedächtnisse alle Theile dieser vielumfassenden Geschichte einzuprägen, und ihm alle die Lehren der Weisheit, der Gerechtigkeit, der Moral und der Gottesfurcht an das Herz zu legen, die Jedermann aus dem Studium der Geschichte schöpfen sollte.

Jeden Vormittag erzählte er mündlich dem Dauphin einige zusammenhängende Begebenheiten mit eingestreuten Reflexionen, wie er glaubte, daß sie sich seinem Gedächtnisse, ohne es zu ermüden oder zu überladen, am besten eindrücken könnten. Er ließ ihn sogleich diese Erzählung wiederholen, um sich zu überzeugen, ob er ihm bey derselben mit der gehörigen Treue und Aufmerksamkeit gefolget sey. Der junge Prinz brachte darauf einige Stunden damit zu, um das Gehörte in französischer Sprache aufzuzeichnen, und dann wieder in das Latein zu übersetzen.

Der Stoff einer solchen Arbeit mußte sehr anziehend für den Nachfolger und Erben so vieler Könige seyn, deren Geschichte er niederschrieb, machte ihn aber auch zu gleicher Zeit mit der französischen und lateinischen Sprache bekannt. Bossuet verbesserte hernach die französische und lateinische Arbeit, und jeden Sonnabend mußte der Dauphin alles wieder durchlesen, was er die Woche hindurch zusammengeschrieben hatte.

---

sondern Zug von Carl VIII., daß dieser König während seines Heerzuges nach Italien zur Eroberung des Königreiches Neapel seinen einzigen Sohn, den Dauphin, auf dem Schlosse Amboise unter der Aufsicht seiner Kammerherren, und seiner Erzieherin der F. von Bussières-Basoges zurückgelassen habe, aus den Briefen, die Carl VIII. öfters an sie schrieb, sieht man, daß er seinem Sohne, dem Dauphin, keinen andern Titel gab, als den des Herrn Schildknappen; eine Benennung, die für den einzigen Sohn des Königs und seinen Thronerben sehr bescheiden scheinen dürfte, die sich aber wahrscheinlich auf die Regeln und Gebräuche des Ritterwesens gründete. Dieser junge Dauphin starb aber noch vor seinem Vater.

Da diese Papiere mit der Zeit am Umfange stets zunahmen, so theilte man sie in Bücher ab. Durch beharrliches Fortsetzen dieser Arbeit lief diese Geschichte Frankreich's bis auf die Regierung Carl's IX. einschließlich fort, die lateinische Uebersetzung aber endete mit der Regierung Ludwig's XI. Da ihm damals sein Zögling, wie aus dem Schreiben an Innocenz XI. erhellt, in der lateinischen Sprache ziemlich fortgeschritten zu seyn schien, so sprach er ihn zur Ersparung der kostbaren Stunden von den lateinischen Uebersetzungen frey; die Zeit nahte herbey, wo seine Verrichtungen bey dem Dauphin sich endigten, und er wollte seine Versuche über die französische Geschichte bis auf den Zeitpunct fortsetzen, wo sie sich an die Ereignisse anschließen konnten, von denen der junge Prinz selbst Zeuge war; aber sein Wunsch ward ihm nicht gewähret.

Wir haben die Original-Handschriften dieser ganzen Reihe der Aufgaben vor uns, die Bossuet seinen Zögling fertigen ließ. Die lateinischen wie die französischen Uebersetzungen sind eigenhändig und ganz von dem Dauphin geschrieben, und haben zahlreiche Verbesserungen und sehr beträchtliche Zusätze von der Hand Bossuet's, wodurch der rastlose Eifer eines solchen Lehrers rühmlichst beurkundet wird.

Man muß einen solchen Auszug der Geschichte nicht als das Werk Bossuet's selbst betrachten;*) denn an und für sich ist sie nichts weiter, als das Resultat der Arbeiten seines Zöglings. Nicht der Name Bossuet's, sondern jener des jungen Prinzen hätte an der Spitze dieses geschichtlichen Versuches stehen müssen, wenn man ihn, wie man es vorgehabt zu haben scheint, wirklich herausgegeben hätte. Der Stil, die Form und sogar die Reflexionen haben Nichts, was die Einsichten und Kräfte eines jungen Menschen übersteigt, der von einem weisen und helldenkenden Kopfe berathen und geleitet wird.

---

*) Man begreift nicht, wie man es sich konnte einfallen lassen, diese Geschichte Frankreichs in die Sammlung der Werke Bossuet's aufzunehmen.

Als Bossuet es selbst übernahm, den Menschen die großen Lehren der Geschichte vorzulegen, so weiß man, wie würdig er das Hohe einer solchen Aufgabe erreichte. Seine Abhandlung über die Weltgeschichte ist der prächtigste Ausdruck, der auf das Gebiet der Geschichte versetzten Beredsamkeit. Sehr wahr bleibt es indessen, daß er die ächte Weise angedeutet hat, wie man einem jungen Prinzen während seiner ersten Erziehung die Geschichte so lehren soll, daß er Lust und Bedürfniß fühlt, in der Folge tiefer in dieselbe einzudringen.

Absichtlich hielt er sich bey den frühen Zeiten der Monarchie nicht lange auf, weil sie ihm wenig Interesse, und noch weniger Stoff zu einem nützlichen Unterrichte liefern konnten. Aber bey dem Anfange der dritten Dynastie beginnt er schon Reflexionen einzustreuen, welche der Aufmerksamkeit seines Zöglings würdig waren. —

Die äusserste Genauigkeit, welche sich an diesem geschichtlichen Auszuge nicht verkennen läßt, ist ein offenbarer Beweis, wie gewissenhaft er die Aussagen der Geschichtschreiber über die wichtigsten Thatsachen gegen einander abgewogen und gewürdiget hat.

Noch hat dieses Werk das Verdienst der Unparteylichkeit, und der genauen und strengen Gerechtigkeit, welches seinem Character wahrhaft Ehre macht. Man sieht, daß sich Bossuet bey jedem Augenblicke sagte, weder seine Eigenschaft als Bischof, noch der Rang des Prinzen, den er zu unterweisen hatte, könnten und dürften ihn der Pflicht überheben, immer die Sprache der Wahrheit zu reden. Dieß war die kräftigste Lehre, die er seinem Zöglinge geben konnte; dieß hieß ihm zum Voraus das Urtheil der Nachwelt ankündigen, wenn sein Name auf sie kommen würde.

Die Erzählung der zwischen Bonifaz VIII. und dem Könige Philipp dem Schönen ausgebrochenen Streitigkeiten ist in dem Manuscripte des Dauphin ganz von der Hand Bossuet's geschrieben. Der Papst und der Monarch werden mit gleicher Unparteylichkeit behandelt. — An der Schilderung, welche der Dauphin von dem Leichenbegängnisse Carl's VI. machte, ist Bossuet leicht zu erkennen.

„Carl VI. starb in Paris eben so unglücklich, als er „gelebt hatte. Bey seiner gänzlichen Verlassenheit war jede „Spur seiner ersten Majestät von ihm gewichen. Carl, sein „Sohn und rechtmässiger Nachfolger hatte sich entfernt; sein „Leichenbegängniß war erbärmlich, es ließen sich dabey keine „Prinzen vom Geblüte sehen, was doch gewöhnlich geschieht. „Die Meisten von ihnen saßen gefangen in England, die an„dern hatten sich allenthalben zerstreuet, weil ihnen fremde „Oberherrschaft ein Greuel war. Am Ende des Trauer„Gottesdienstes hörte man mit Schmerzen einen Herold laut „rufen: Gott verleihe der Seele Carl's VI., Kö„niges von Frankreich, die ewige Ruhe; Gott gebe „langes Leben Heinrich VI., Könige von Frank„reich und England, und unserem Souveränen„Herrn! Alle guten Franzosen seufzeten, als sie den Na„men eines Fremdlings statt jenes ihres rechtmäßigen Thron„erbens hörten; gleich, als wenn mit dem Könige die ganze „königliche Familie wäre zu Grabe getragen worden. Jeder„man dachte nur an das große Unglück, welches Frankreich „befallen hatte, und die Uebel, die es noch zu bedrohen schie„nen, waren noch weit grösser, als die es schon ausgestan„den hatte."

Die Erzählung von der Regierung Ludwig's XI. ist das strengste und zugleich gerechteste Urtheil über einen Kö„nig, von dessen Geschicklichkeit und Politik man zu viel Ruh„mes gemacht hat.

Mit gleicher Redlichkeit drückt er sich über den Ursprung und die Ursachen der thränenwürdigen Spaltung aus, welche im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts die Kirche zerrissen hat.

Prächtig ist das Gemählde, das er von Ludwig dem Heiligen, energisch jenes, das er von Calvin, und dem Bischofe von Valence, Montluc aufstellt.

Mit tiefem Unmuthe beschreibt er das grauenvolle Schauspiel, welches C[illegible]rina von Medici, und die Prinzessin aus dem Hause Lot[illegible] nach der Verschwörung von Amboise vor dem noch[illegible]digen Könige aufzuführen sich nicht scheuten. Allein, wo er nur immer einer starken und unerschrockenen Seele, einem großen Character, einem erhabenen

Genie begegnet, so verweilt er mit Wohlgefallen bey solchen der Menschheit Ehre machenden Denkmälern, und scheint sich durch ihren Anblick für das traurige Geschäft zu trösten, daß er eine solche Reihe von Verbrechen und Schwachheiten zu erzählen hat.

Wir müssen hier bemerken, daß in den von dem Dauphin geschriebenen Originalaufgaben die Erzählung der Bartholomaeus-Nacht ganz von der Hand Bossuet's ist. Er wollte selbst die unangenehme Mühe über sich nehmen, diese fluchwürdige Tragödie in ihrem ganzen Greuel darzustellen; mit den düstersten und abschreckendsten Farben mahlt er diese schaudervolle Nacht, wo der König und die vornehmsten Häupter einer edelmüthigen Nation ihre Hände mit Blut besudelten, dem in Wuth versetzten Pöbel das Signal zum allgemeinen Morde gaben, und ihre Blicke an den zerfleischten und vor den Fenstern des königlichen Pallastes aufgehäuften Leichnamen weideten. Mit dem gerechtesten und tiefsten Unwillen spricht er das Verdammungsurtheil über jene Königin aus, die nur die Kunst besaß, alles zu verwirren, und über den Haufen zu werfen; und die sich der Meuchelmorde, wie eines festlichen Mahles, freute. Und wenn man endlich die paar Zeilen liest, mit welchen Bossuet diese schauerliche Erzählung schließt: „Die Todesart Carl's IX. war fürchter„lich; unter den gräßlichsten und gewaltsamsten Zuckungen „hatten sich die feinen Schweißlöcher so erweitert, daß das „Blut aus allen Theilen des Körpers hervordrang; man „konnte sich der Bemerkung nicht enthalten, daß mit allem „Rechte ein Fürst in seinem eignen Blute zu schwimmen „verdient habe, der das Blut seiner Unterthanen so grausam „vergossen habe. Ein solches Ende nahm Carl IX. in seinem „vier und zwanzigsten Lebensjahre.“ So fühlt man, daß er durch dieses schreckliche Beyspiel den Königen es begreiflich machen wollte, daß die Rache des Himmels dem Urtheile der ewigen Gerechtigkeit nach dem Tode zuweilen zuvorkomme.

Die Verschiedenheit religiöser Meinungen leitete die Urtheilskraft Bossuet's nie irre; er wußte sogar große Fehler zu verzeihen, wenn sie durch große Tugenden und Eigenschaften wieder gut gemacht würden.

Wir sind indessen der Meinung nicht, diesen Abriß der Geschichte Frankreichs gleichsam als ein klassisches Buch zu empfehlen; es sollte nur für einen Prinzen taugen, der zur Regierung bestimmt war. Dem Lehrer war es darum zu thun, die Eigenschaften, Fehler und Gebrechen der Könige und einiger berüchtigsten Männer zu schildern, die Einfluß auf große Ereignisse hatten. Er hatte aber dabey sehr viele wichtige Umstände übergangen, welche er in seinem Werke „über die Gesetze, Sitten und Gewohnheiten der Franzosen, „verglichen mit jenen der anderen Völker Europa's" deutlicher auseinandersetzen wollte.

Man darf sich nicht wundern, daß er in einem so kurzen Abrisse sich auf militärische Gegenstände so umständlich und häufig einläßt; denn er war, wie man leicht urtheilen kann, innigst davon überzeugt, daß ein König, vorzüglich der von Frankreich, sich durch militärische Eigenschaften auszeichnen müsse. Der Character der französischen Nation ist durchaus militärisch, und vermöge eines Vorurtheils, das so alt ist, als die Nation, stehet kriegerisches Talent immer am ersten Platze in der öffentlichen Achtung; hier liegt sicher der Grund, warum Bossuet und selbst Fenelon verlangten, daß die Könige in eigner Person ihre Heere anführen sollten. Könige, welche Armeen zu befehligen verstehen, wissen sich auch am besten die gebührende Achtung von ihren Feinden, wie von ihren Unterthanen zu erzwingen.

Zuweilen benützte Bossuet ein ganz neues Ereigniß, welches gerade allgemeine Aufmerksamkeit erregt hatte, um seinen Zögling einen Aufsatz darüber verfertigen zu lassen. So kommt unter unsern Handschriften ein Bericht über den Feldzug am Rhein im J. 1672 vor, der von dem Dauphin in das Latein übersetzt ist. Man weiß, welchen Enthusiasmus der Uebergang über den Rhein damals erregte, wo der blosse Name Ludwig XIV. alle Köpfe auf eine gewisse Art in Bezauberung setzte. Zum Ruhme der Künste und schönen Wissenschaften sind das schöne Gedicht von Boileau, und der Triumphbogen auf dem Thore Saint-Denis für den Uebergang über den Rhein dauerhaftere Denkmäler geworden, als die schnellen Siegeserfolge, welche über diese Epoche in der Regierung Ludwig's XIV. so vielen

Glanz verbreitet haben. Zuverlässig konnte für den jungen Sohn eines mit Ruhm umstrahlten Königes kein anziehenderer Stoff zu einer Aufgabe gewählt werden.

Wie mußte nicht selbst die Gegenwart solcher Männer, welche damals der Gegenstand aller Gespräche waren, das Interesse an der Erzählung jener glorreichen Unternehmungen erhöhen, die man im Entzücken der Einbildungskraft weit über die berühmtesten Waffen-Thaten der Vorzeit gesetzet hatte? Wie mußte nicht eine solche Arbeit das Herz eines ehrfurchtsvollen Sohnes rühren, und den Muth eines Prinzen erheben, dem Frankreich die Verbindlichkeit auflegte, auf dieser Bahn des Ruhmes einst fortzuschreiten?

Aus den letzten Zeilen dieses Aufsatzes läßt sich fast schließen, daß der junge Dauphin von den Gefühlen ergriffen war, welche Bossuet in seinem Gemüthe aufzuregen sich bestrebet hatte.*) „So viel wollte ich über Ludwig den „König anführen, um mir durch die Erwähnung seiner Großthaten Muth zu machen, ihm einst auf seiner rühmlichen „Bahn zu folgen, und mich, sobald es mein Alter erlaubt, „eines so großen Vaters würdig zu beweisen.“ —

10. Ueber die Rhetorik und Logik.

Die meisten Lehrer trennen das Studium der Rhetorik von jenem der Logik. Bossuet nahm sie zu gleicher Zeit vor, weil er sie nur als Theile eines und des nämlichen Ganzen betrachtete. Die nothwendige Verbindung, die zwischen der Logik und der Beredsamkeit obwaltet, erläuterte er durch das Bild der vereinten Kraft und Anmuth. In einem gutgebauten Körper, sagt er, wenn er auch nebst anderen Gaben der Natur mit allen Reizen der Jugend und Schönheit geschmückt ist, läßt sich bey allen den niedlichen Formen und den gefälligsten Farben stets noch die Kraft und das freye Spiel der Bewegungen, wodurch dieses vollkommne Ganze belebet wird, deutlich wahrnehmen. Von diesem

*) „Atque haec de rebus Ludovici regis delibare animus fuit, „ut ejus praeclare gestis a me commemoratis animatus, „quandoque patriam virtutem imitari, tantoque me paren„te, cum per aetatem licebit, dignum praestare queam.“

Gleichnisse machte er die glücklichste Anwendung; er legte anfangs einen Vernunftschluß ganz in der trocknen und nackten Form eines Syllogismus mit seinen Vordersätzen und der Schlußfolge hin; als er ihm nachher das Trockene benommen, und alle seine Theile mit sinnreichen Gedanken und anmuthigen Bildern ausgefüllt hatte, war ihm Nichts von seiner Stärke benommen, sondern er hatte, wie zuvor, die ganze Kraft und Bündigkeit der Ueberzeugung. —

„Die Logik und Moral, sagte Bossuet in seinem Schreiben an Innocenz XI., dienen dazu, um die zwey Hauptkräfte des menschlichen Geistes auszubilden, nämlich die „Kraft zu denken und zu wollen. Was die Logik betrifft, „so haben wir sie aus Plato und Aristoteles entlehnt, nicht „zum Behuf leerer Wortstreitigkeiten, sondern um durch eine „gründliche Schlußweise die Urtheilskraft zu bilden. Wir „hielten uns vorzüglich bey demjenigen Theile der Logik auf, „welcher zur Aufsuchung wahrscheinlicher Beweise Anleitung „gibt, weil man gerade diese bey den Geschäften am meisten „anwendet.... Wir haben es dabey in das Licht gesetzet, „wie diese wahrscheinlichen Beweise, so schwach sie auch, „einzeln genommen, seyn mögen, doch durch ihre gegenseitige „Verbindung eine unbesiegbare Gewalt erhalten." —

11. Ueber die Moral.

„Die Sittenlehre schöpften wir zwar vor Allem aus ihrer ächten Quelle, aus der H. Schrift, und den Maximen „des Evangelium; doch haben wir es nicht versäumt, auch „die Moral des Aristoteles, und jene bewundernswürdige Lehre des Socrates zu erklären, die „für sein Zeitalter wahrhaft erhaben war, und bey Ungläubigen noch immer Ueberzeugung, bey verdorbenen Leuten „aber Schamröthe hervorbringen kann."

„Aber wir deuteten zu gleicher Zeit Alles an, was die „christliche Philosophie an derselben verwirft, was sie ihr „hinzusetzet, und was sie an ihr billigt; auf welches Ansehen „sie ihre gesunden Maximen gründet, und wie weit höher, „als jene, sie stehet, so daß die Philosophie von Socrates, „so männlich sie auch aussieht, in Vergleich mit der Weisheit „des Evangelium, nur die Moral in ihrem Kindesalter ist."

Bossuet hielt es indessen für gut, selbst aus den Schriften Plato's und Xenophon's über die Moral mehrere wichtige Maximen auszuziehen, aus Aristoteles aber die Definitionen der Tugenden und Laster zu entlehnen. Er fügte ihnen Sprüche bey, die er aus der H. Schrift genommen hatte, und verarbeitete alles zu einer Art von moralischem Codex, der für alle Menschen brauchbar ist.

12. Ueber die Philosophie.

„In Hinsicht der Philosophie haben wir uns blos an „jene ihrer Maximen gehalten, die ein gewisses Gepräge der „Wahrheit an sich tragen, und für das Betragen im menschlichen Leben manche Vortheile gewähren können. Was „aber die mannichfaltigen Systeme und philosophischen Meinungen betrifft, die der eitlen Disputirsucht der Menschen „überlassen bleiben, so beschränkten wir uns darauf, sie nur „Erzählungsweise anzuführen; wir glaubten, es sey der „Würde eines jungen Prinzen angemessen, die verschiedenen „und einander entgegengesetzten Meinungen, mit denen sich „große Köpfe so sehr beschäftigten, zu kennen, und ihren „Vertheidigern gleichen Schutz angedeihen zu lassen, ohne „übrigens ihren Enthusiasmus oder ihre Vorurtheile zu „theilen. Derjenige, der zum Herrschen bestimmt „ist, soll urtheilen, aber nicht disputiren „lernen."

„Da aber nach unsrer Ueberzeugung das Wesen der „Philosophie darin besteht, den Geist des Menschen auf sich „selbst zu leiten, um ihn dann zu Gott zu erheben, so strebten wir Anfangs dahin, den Menschen zur Erkenntniß seiner selbst zu bringen. Dieses vorläufige Studium hat einer „Seits nicht so viele Schwierigkeiten, und bietet doch anderer Seits unserm Nachdenken den nützlichsten und edelsten „Zweck dar; denn, um ein ächter Philosoph zu werden, hat „der Mensch mehr nicht nöthig, als sich selbst zu studiren, „statt sich in unnütze und kindische Untersuchungen darüber „einzulassen, was Andere vor ihm gedacht oder gesagt haben, „darf er sich nur selbst untersuchen, und zu Frage stellen; „und er wird denjenigen finden, der ihm das Vermögen zu „seyn, zu denken und zu wollen gegeben hat." —

Nach dieser Idee schrieb Bossuet seine herrliche Abhandlung über die Kenntniß Gottes und seiner Selbst.*)

13. Abhandlung über die Kenntniß Gottes und seiner Selbst.

Dieses Werk hat vielleicht den einzigen Fehler, daß es die Geisteskräfte eines Kindes überstieg, dem die Natur weder eine sehr lebhafte Einbildungskraft, noch jenen heißen Durst nach Belehrung verliehen hatte, der zuweilen den Mangel glücklicher Anlagen ersetzt. An und für sich verdient es aber in hohem Grade das Nachdenken aller Menschen, die das Bewußtseyn ihrer Vernunft, und Gefühl von ihrer Würde haben; man dürfte vielleicht mit allem Rechte annehmen, daß dieses einzige Werk uns des schweren und oft so unnützen Studirens so mancher metaphysischen Fragen, die doch so wenig sichere Ausbeute gewähren, überheben könnte.

In dieser Abhandlung scheint Bossuet die Grenze des menschlichen Verstandes erreicht und festgesetzt zu haben. Aehnlich jenen kühnen Reisenden, die, nachdem sie bis an die Grenze des festen Landes vorgedrungen waren, bey dem Anblicke eines unermeßlichen Abgrundes stille gestanden sind, sah er und sagte Alles, was den Menschen, diesen Wande-

---

*) De la Connoissance de Dieu et de Soi-même.

Auch dieses Werk, eines der schönsten Denkmäler seines großen Geistes, hat Bossuet nie des Druckes gewürdigt. Es kam erst nach dem Tode seines Verfassers öffentlich heraus. Im J. 1722 erschien es das erstemal unter dem Titel: „Einleitung in die Philosophie, oder Abhandlung „über die Kenntniß Gottes und seiner Selbst." — Man hielt es für eine Arbeit Fenelon's, weil es nach einer Abschrift abgedruckt war, die sich unter dessen hinterlassenen Papieren befand, und die ihm Bossuet zur Unterweisung des Herzogs von Burgund anvertrauet hatte. Aber im J. 1741 kam eine mehr berichtigte Ausgabe heraus, die nach der Original-Handschrift Bossuet's gefertiget war, und nach dieser Ausgabe richtete man sich bey der Auflage sämmtlicher Werke Bossuet's vom J. 1745 im X. Bande. Er hatte dieses Werk einzig und allein für den Dauphin verfertiget, und hielt es wahrscheinlich für vergeblich, es zu einer Zeit drucken zu lassen, wo die großen Wahrheiten, die er darin auseinandersetzte, weder widersprochen, noch bekämpfet würden.

rern auf der Erde zu sehen und zu verstehen verliehen ist. Nie hat einer der älteren und neueren Philosophen über diesen des tiefen Nachdenkens so würdigen Gegenstand eine Lehre vorgetragen, die so einfach in ihrer Darstellung, so haltbar in ihren Beweisen, so befriedigend in ihren Resultaten, und so tröstlich in ihren Aussichten gewesen wäre; wunderbar! Bossuet immer so beredsam, so prächtig, wenn er zum Herzen oder zur Einbildungskraft reden will, braucht nur die einfachsten und gemein-verständlichsten Ausdrücke, sobald er sich an die Vernunft wendet. Er wußte, daß die Klarheit nicht blos von der Ordnung der Begriffe und Ideen, sondern hauptsächlich von der Wahl des Ausdruckes abhängt. Malebranche mußte die Einbildungskraft durch das schimmernde Farbenspiel seines Stiles blenden; denn er schuf ein System. Bossuet bedarf weiter Nichts, als sich mit Klarheit auszudrücken; denn er wollte nur die Wahrheit sehen lassen.

Als wir diese Schrift mit aller der Aufmerksamkeit lasen, die für einen Geschichtschreiber des Lebens und der Werke Bossuet's unerläßlich ist, konnten wir uns eines niederschlagenden Gedankens nicht erwehren.

Das achtzehnte Jahrhundert sah in England, Deutschland und Frankreich eine Menge von Schriftstellern auftreten, die mit dem lobenswürdigsten Eifer dahinarbeiteten, um die natürliche Ordnung, die Religion, Moral und Politik in ihren ersten Grundsätzen zu erschüttern; und doch kann man zuverlässig behaupten, daß vielleicht kein einziger von ihnen dieses Werk Bossuet's gekannt, oder studirt habe. Ohne diese Voraussetzung ist es unbegreiflich, wie sie im Ernste so viele abentheuerliche Systeme hatten aufstellen können, über welche er doch schon zum Voraus mit der gerechtesten Rüge und der tiefsten Verachtung sich erkläret hatte. Der größte Theil unter ihnen hatte nicht einmal das Verdienst der Einbildungskraft; sie misbrauchten bloß ein Princip von Locke, durch eine verdrehte Auslegung, der Locke selbst in allen seinen Schriften widerspricht.*) „Durch eine

*) Bericht der dritten Classe des öffentlichen Unterrichts 1809 — im philosophischen Artikel.

„falsche Anwendung der Maxime, welche die erste Veranlas-
„sung unserer Kenntnisse in die sinnlichen Eindrücke legt,
„irre geleitet, wagten sie es, Alles in dem Menschen auf
„bloße Sensationen zurückzuführen; aber sie wußten,
„oder wollten den Unterschied nicht wissen, der zwischen der
„eigentlichen Sensation und der Wahrnehmung derselben
„(Perception) ist, welche letzte allein dem sinnlichen
„Eindrucke einen intellectuellen Character gibt;
„sie widersetzten sich der täglichen, ja stündlichen Erfahrung,
„und wollten durchaus keine Rücksicht auf dasjenige neh-
„men, was der Selbstthätigkeit des menschlichen Geistes
„angehört." —

Unter Natur versteht Bossuet eine tiefe Weisheit, welche alle uns sichtbaren Bewegungen nach festgesetzter Ordnung und abgemessenen Regeln entwickelt. Es liegt so viel Kunst in der Natur, daß die Kunst selbst darin besteht, die Natur wohl zu verstehen, und sie nachzuahmen, je mehr man in ihr Inneres eindringt, desto reicher erscheint sie uns an geheimen Verhältnissen, die alles in Ordnung halten, und der sicherste Beweis eines wohlüberdachten Werkes und eines tiefen Kunstverstandes sind.

Unter allen Werken der Natur ist aber der Mensch dasjenige, bey welchem der Plan am besten eingehalten ist.

Der Mensch, sagte Plato, ist eine Seele, die sich ihres Körpers bedient; und aus dieser einzigen Definition leitete er die Verschiedenheit des Körpers von der Seele ab.

Aber obgleich der Körper ein Werkzeug der Seele ist, so machen doch Seele und Körper zusammen nur ein natürliches Ganzes aus; und zwischen diesen zwey Theilen herrscht ein vollkommener und nothwendiger Verkehr.

Die Seele ist nicht bloß intellectuell (denkend), sie ist auch sensitiv (sinnlich-empfindend.) An allen thierischen Aeusserungen hat also die Seele, wie der Körper Antheil; und mit einiger Aufmerksamkeit läßt sich in jeder ihrer Aeusserungen das von einander unterscheiden, was der Seele oder was dem Körper angehört.

Die sensitiven Thätigkeiten der Seele nennt man Sensationen. Die Sensationen werden in unserer Seele bey

der Gegenwart gewisser Körper, die man Gegenstände nennt, rege.

Vergnügen und Schmerz begleiten die Thätigkeiten unserer Sinne.

Man darf Vergnügen und Schmerz nicht mit Freude und Traurigkeit verwechseln, obgleich dieses öfter geschieht, weil letztere auf die erste folgen.

Vergnügen und Schmerz entstehen bey der wirklichen Gegenwart eines Körpers, der auf unsere Organe wirkt; aber so ist es nicht mit Freude oder Traurigkeit, denn diese können auch in Abwesenheit sinnlicher Gegenstände durch die bloße Einbildungskraft, oder durch die Reflexion des Geistes erregt werden.

Dieser Ursache wegen stellt man Vergnügen und Schmerz mit den Sensationen, Freude und Traurigkeit aber mit den Leidenschaften zusammen.

Die Sensationen unterscheiden sich von einander, weil sie verschiedenen Sinnen angehören; in der Seele ist aber ein Vermögen, sie miteinander zu vereinigen.

Die Vorstellung eines Körpers vermittelst der Einbildungskraft ist immer schwächer, als die Sensation.

Durch die Vereinigung der Sensationen und der Einbildungen entstehen in der Seele Bewegungen, die man Leidenschaften nennt. Dergleichen sind Liebe, Haß, Begierde, Abscheu, Freude, Traurigkeit, Furcht, Kühnheit, Hoffnung, Verzweiflung und Zorn.

Aber bey der Seele müssen vorzüglich ihre intellectuellen Thätigkeiten in Betracht genommen werden.

Es gibt zwey Arten von intellectueller Thätigkeit, nämlich jene des Verstandes und jene des Willens.

Verstehen heißt das Wahre und Falsche kennen, und beides von einander unterscheiden.

An dieser Definition erkennt man die Natur des Verstandes, und seinen Unterschied von den Sinnen.

Die Sinne geben Veranlassung zur Kenntniß der Wahrheit, aber genau genommen, wird durch sie das Erkennen nicht bewirkt.

Die Täuschungen, die oft von den Sinnen entstehen, beweisen hinlänglich, daß sie Berichtigung bedürfen, und daß es also ein ganz anderes Vermögen ist, wodurch man die Wahrheit einsieht, und die Falschheit unterscheidet; und dieses Vermögen ist der Verstand.

Was von den Täuschungen gesagt ist, welche zuweilen von den Sinnen entstehen, gilt gleichfalls von der Einbildungskraft. Die Einbildungskraft liefert uns nur geschwächte Bilder der Sensationen, und Alles, was sie zu diesen hinzusetzet, ist eine blosse Täuschung, die Berichtigung nöthig hat.

Es gibt aber gewisse Verstandesäusserungen, die den Sensationen so nahe stehen, daß man sie leicht mit einander verwechselt, wenn man nicht sehr genau aufmerket.

Noch weit öfter geschieht es, daß die Einbildungskraft mit dem Verstande verwechselt wird.

Der Verstand oder die Intelligenz dringt in die Natur der Dinge ein, die Einbildungskraft zeichnet nur die Bilder derselben nach.

Obgleich diese zwey Akte des Einbildens und Verstehens sehr von einander unterschieden sind, so greifen sie doch immer in einander ein. Der Verstand stellt keine Definition von dem Dreyecke oder dem Zirkel auf, wenn nicht die Einbildungskraft sich ein Dreyeck oder einen Zirkel abbildet. Es mengen sich sinnliche Bilder in die Betrachtung der geistigsten Dinge ein.

Die Einbildungskraft kann der Intelligenz schaden oder nützen, je nachdem man Gebrauch von ihr machet. Ihr guter Gebrauch besteht darin, daß man durch sie den Geist aufmerksam erhält. Schlimm bedient man sich ihrer, wenn man sie entscheiden läßt, welches hauptsächlich denjenigen widerfährt, die Nichts für wahr halten, als was sinnlich und einbildlich ist.

„Die Erfahrung, sagt Bossuet, lehrt es auch, daß eine „zu lebhafte Einbildungskraft die Fähigkeit zu schließen „und zu urtheilen lähmet; daher der Unterschied zwischen „phantasiereichen und geistvollen oder verständigen Leuten.“ —

Man mag vielleicht begierig seyn, den genauen Sinn kennen zu lernen, den Bossuet mit den Wörtern: „Geist, Urtheilskraft, Einbildungskraft und Gedächtniß" verbunden hat; Wörter, die man im geselligen Verkehre so oft brauchet und mißbrauchet, doppelsinnige Ausdrücke, welche mancherley Ansprüche und geheime Eifersucht erregen, und die man meistens in einem Sinne nimmt, der für persönliche Eitelkeit der schmeichelhafteste ist. Da auch Bossuet für einen der ausgezeichnetsten Sprachkenner im Jahrhunderte Ludwig's XIV. betrachtet werden kann, so dürfte daraus klar werden, ob sich die Bedeutung, welche die großen Köpfe seines Zeitalters diesen Ausdrücken beylegten, gänzlich mit dem Sinne verträgt, den man zu einer andern Zeit herrschend machen wollte. Besaß je ein Mann in einem hohen Grade Urtheilskraft, Einbildungskraft, Gedächtniß und Geist im ehrenvollsten Sinne genommen, so war es gewiß Bossuet.

„Geist, sagt Bossuet, bezieht sich zuweilen auf die „Einbildungskraft, wie auf den Verstand; mit einem „Worte, auf Alles, was innerhalb Unserer thätig ist. Aber „in der gewöhnlichsten Bedeutung wird das Wort Geist „für Verstand genommen. Ein Mann von Geist „und ein Mann von Verstand ist also beynahe „das nämliche, obgleich das Wort Verstand hier „etwas mehr auf das gesunde Urtheil hindeutet."

„Der Unterschied zwischen phantasiereichen „und geistvollen Leuten springt also in die Augen; die erstern wissen Alles, was in die Sinne „fällt, fest zu behalten, und es sich wieder lebhaft vorzustellen; die andern unterscheiden das „Wahre von dem Falschen, und beurtheilen eines wie das andere."

„Die ersteren sind leidenschaftlich und aufbrausend, „weil die Einbildungskraft, welche das Uebergewicht bey ihnen hat, die Leidenschaften natürlicher Weise erreget und nähret. Die andern sind gesetzt und gemäßigt, weil sie „mehr dazu geneigt sind, die Stimme der Vernunft zu hören, und ihr zu folgen."

„Da die Einbildungskraft dem Verstande grossen Bey-
„stand leistet, so ist es klar, daß, um ein geschickter Mann
„zu werden, man der einen, wie des andern nöthig hat; doch
„in einem solchen Verhältnisse, daß die Intelligenz und die
„Vernunft vorherrschen."

„Wenn man phantasiereiche Leute von geistvollen un-
„terscheidet, so ist dieses nicht so zu verstehen, als
„fehlte es den erstern an Vernunftkraft, oder
„den andern an Einbildungskraft. Diese beyden ste-
„hen immer beysammen, aber man nennt und beurtheilet die
„Menschen nach der bey ihnen vorherrschenden Eigenschaft."

„Das Gedächtniß ist eine dritte Eigenschaft, welche
„zwischen der Vernunft und der Einbildungskraft stehet.
„Das Gedächtniß ist der Vernunftthätigkeit sehr behilf-
„lich, aber es gehört der Einbildungskraft an, ob man
„gleich gewöhnlich Leute von Einbildungskraft diejenigen
„nennt, die erfinderisch sind, so wie man denjenigen Ge-
„dächtniß beylegt, die das, was Andere erfunden haben,
„fest behalten."

Man muß indessen mit Bossuet bemerken, „daß die
„verschiedenen Benennungen, die man den intellectuellen Fä-
„higkeiten der Seele beygelegt hat, nur deßwegen eingefüh-
„ret wurden, um die Verschiedenheit ihrer Aeusserungen zu
„bezeichnen, obgleich sie alle nur eines und das nämliche ge-
„meinschaftliche Princip haben. So ist der Verstand nichts
„anders als die Seele, in sofern sie begreifet, das Ge-
„dächtniß ist die Seele, in sofern sie die Dinge behält,
„und sich ihrer erinnert. Der Wille ist die Seele, in so-
„fern sie will und wählet; die Einbildungskraft ist
„die Seele, in sofern sie von den Gegenständen, die in die
„Sinne fallen, sich die sinnlichen Bilder vergegen-
„wärtigt."

14. Studien Bossuet's über die Anatomie.

Bossuet betrachtet den Körper des Menschen, nachdem er dessen Seele betrachtet hatte. Ueber die Anatomie gab es damals sehr wenige französisch-geschriebene Bücher; die gemeinschaftliche Sprache aller Gelehrten Europa's war noch die lateinische; und es ist gewiß ein sehr merkwürdiger Um-

stand in dem Leben Bossuet's, daß er seine Geisteskräfte, Talente und Sprache einer Wissenschaft widmete, die für ihn so neu, und seinen gewöhnlichen Studien so fremd war. „Der Herr Bischof von Meaux, sagt Ledieu, theilte seine „Arbeit in diesem Fache den berühmtesten Physikern, Ana„tomikern und Aerzten seiner Zeit zur Einsicht mit. Ein„stimmig setzten sie diese Schrift über Alles, was bis dahin „über dergleichen Materien herausgekommen war, nicht nur „wegen der Methode und der lichtvollen Principien der Phy„siologie, die er der Fassungskraft gewöhnlicher Köpfe anzu„passen wußte, sondern auch wegen des Hauptzweckes, den „der Verfasser sich gesetzt hatte, nämlich dadurch die Größe „des Schöpfers zu zeigen, der seine Weisheit und Allmacht „in allen seinen Werken fühlen und bewundern läßt.“ —

Dodart, ein, wegen seiner Kenntnisse und seines moralischen und religiösen Characters damals in hoher Achtung stehender Arzt, konnte den Scharfsinn nicht genug rühmen und bewundern, mit welchem Bossuet diesen so schwierigen und verwickelten Theil der Physiologie aufgefaßt hatte. Eben so rühmlich haben wir die berühmtesten Aerzte unserer Tage davon sprechen und sich erklären gehört, daß, ob man gleich seit hundert und fünfzig Jahren durch anhaltende Untersuchungen in der Wissenschaft der Anatomie viel weiter vorgedrungen sey, doch keine der neuern Entdeckungen mit den verschiedenen, von Bossuet dargelegten Ansichten im Widerspruche stehe.

Sagt man vielleicht, Bossuet habe in diesem Werke über eine ihm so ganz fremde Kunst einer geübteren Hand, als die seinige war, nur seine Feder geliehen, so wollen wir darüber nicht streiten. Allerdings konnte und mußte er die schon vor ihm gemachten Untersuchungen benützen; er konnte und mußte sich von den fast unzähligen Organen und Muskeln, die dem menschlichen Körper Leben und Bewegung ertheilen, genaue Zeichnungen vorlegen lassen. Er mußte die nöthigen Erklärungen einholen, um sich Licht bey manchem Zweifel, und hinlängliche Begriffe über jene innere Organisation, die den Blicken sich entzieht, zu verschaffen. — Wirklich lesen wir auch in Fontenelle's Lob auf Duverney, daß dieser geschickte Anatom den Auftrag erhalten

hatte, dem Dauphin einige Kenntnisse über diesen Theil der Physiologie beyzubringen, und daß Bossuet sich ganz besonders darauf unter der Anleitung dieses Mannes verlegte, „welchem, wie Fontenelle sagt, es geglückt hatte, das anatomische Studium zur Modesache zu machen. Duverney „verfertigte seine Präparate zu Paris, und brachte sie nachher nach Saint-Germain oder Versailles. Hier fand er „ein furchtbares Auditorium an dem Dauphin, und ihm zur „Seite, an dem Herzoge von Montausier, an dem H. Bischofe von Meaux, dem H. Huet, nachherigem Bischofe „von Avranches, und an H. Cordemoi, lauter Männern, „die, auch weggesehen von ihren Titeln, welche doch immerhin grossen Eindruck machen, sehr gelehrt und fähig waren, selbst das, was für sie neu war, zu beurtheilen. Die „anatomischen Vorzeigungen waren so anziehend für den „jungen Prinzen, daß er sich einige Mal erbot, nicht auf die „Jagd zu gehen, wenn man für ihn selbige auch Nachmittags „fortsetzen konnte." —

Aber dieser eilige und oberflächliche Unterricht that den weiteren Aussichten Bossuet's kein Genüge. Man sieht leicht ein, daß die ganz natürliche Besorgniß, die Geduld oder die Geisteskräfte eines kaum in sein Jünglingsalter eingetretenen Prinzen zu ermüden, ja sogar die diesem Alter gebührende Achtung einem Lehrer der Anatomie es nicht erlaubten, mit seinem Vortrage über jene allgemeinen Kenntnisse hinauszugehen, die zwar einen ziemlichen Begriff von der Organisation des menschlichen Körpers machen konnten, aber doch keine unbescheidene Neugierde erregen, noch voreilige Fragen veranlassen durften.

Bossuet scheint aber schon damals sich mit seiner Abhandlung über die Kenntniß Gottes und seiner Selbst beschäftigt zu haben. Bey seinem gefaßten Plane, seine Leser zur Erkenntniß Gottes durch eine tiefe Erforschung der zwey Naturen, woraus der Mensch besteht, hinzuleiten, war zur Vervollständigung einer so wichtigen Arbeit nichts besser geeignet, als eine klare und lichtvolle Darstellung aller Theile jenes wunderbaren Mechanismus, durch den der Mensch vom Mutterleibe an, bis zu jenem

Zeitpuncte lebt, wo endlich die zur Bewegung nothwendigen Spannfedern sich abgenützt und zerstört haben.

Bossuet ward also Duverney's Zögling und Lehrling, und einem solchen Lehrer hatte er jene anatomischen Kenntnisse zu verdanken, welche man bey ihm anzutreffen erstaunte.

„Die vor dem Dauphin angestellten Versuche, sagt „Fontenelle in seinem Lobe auf Dodart, wurden nun bey „dem H. Bischofe von Meaux mehr erweitert, und vereinzelt. Es versammelten sich da neue Zuhörer, z. B. der „Herzog von Chevreuse, der Pater de la Chaise, H. Do„dart und alle jene, die Geschmack für solchen Unterricht „hatten, und sich dabey einzufinden für würdig hielten. Du„verney war demnach gewisser Massen beynahe ein ganzes Jahr lang der Anatom der Hofleute; ward „mit Jedermann bekannt, und erwarb sich beynahe die Freundschaft aller ausgezeichneten Personen. Seine glücklichen „Erfolge in Paris führten ihn an den Hof, und er kam von „da mit einer Art von größerm Glanze, den das Glück am „Hofe gewöhnlich verleihet, wieder nach Paris zurück.“ —

Bossuet leistete indessen mehr, als Duverney selbst leisten konnte. Wir sahen so eben aus den Zeugnissen ihrer Zeitgenossen, daß man damals in französischer Sprache noch kein Buch hatte, welches die Anatomie mit solcher Ordnung, Einfachheit und Deutlichkeit behandelte, daß es für Jedermann konnte verständlich seyn. Alle Kunstverständigen hüllten ihren Unterricht in dunkle und fast barbarische Ausdrücke ein, die für jeden Andern, ausser ihnen, räthselhaft waren. Bossuet drückte sich zuerst über die Anatomie mit derjenigen Deutlichkeit aus, welche Fontenelle nachher über alle Zweige der Physik zu verbreiten lehrte. Wie vielen Bewunderern dieses großen Mannes ist es noch unbekannt, daß er auch diese Art von Ruhm oder Verdienst sich zu erwerben wußte.

15. Von der Vereinigung der Seele mit dem Körper.

Bossuet spricht darauf von der Vereinigung der Seele mit dem Körper. „Dieser Art von einem steten, allgemeinen „und bleibenden Wunder, das an allen Sensationen der „Seele, und an allen freywilligen Bewegungen des Körpers „erscheinet, und dessen Wahrheit und Wirklichkeit sich nicht bestreiten

„bestreiten läßt, ob es gleich für den menschlichen Geist sehr „schwer, und vielleicht unmöglich ist, in das Geheimniß des„selben einzudringen.“

Man muß in dem Werke selbst die Darstellung der erstaunlichen Phänomene lesen, die aus dieser steten Wechselwirkung der Seele und des Körpers aufeinander und aus der Herrschaft entstehen, welche die Seele über den Körper selbst dann noch erhält, oder erhalten kann, wenn er auch in die gewaltsamsten Bewegungen von den Leidenschaften versetzt ist. Dieses sind so ausserordentliche Phänomene, daß es bloßer Gewohnheit und Gedankenlosigkeit zuzuschreiben ist, wenn man dieses Wunder aller Tage und Stunden nicht bemerket.

Im Vorbeygehen berührt hier Bossuet eine Frage, welche lange Zeit nachher bey seiner so lebhaften und hitzigen Streitigkeit mit Fenelon wieder vorgekommen ist; er blieb sich auch hier, wie immer in seinen Grundsätzen treu.

„Man wirft, sagt er, die Frage auf, ob es während „dieses Lebens schon einen reinen Act der Intelligenz „ohne alle sinnliche Bilder geben könne? Es ist nicht „ganz unglaublich, daß dieses bey Leuten, die sich lange Zeit „geübet haben, sich über die Sinne zu erheben, in dem Zu„stande hoher Beschaulichkeit während gewisser Augenblicke „geschehen möge. Aber ein solcher Zustand ist äusserst sel„ten; und man muß nur von dem gewöhnlichen Verhalten „der Seele sprechen.“ —

Wenige Moralisten haben so vernünftige Mittel angedeutet, um die Leidenschaften zu besiegen, oder wenigstens ihrer Gewalt auszuweichen, als er.

„Es gibt, sagt er, ein Mittel, die Leidenschaften zu „stillen, zu mäßigen, oder sogar ihnen vorzukommen, und die„ses Mittel besteht in der wohlgeleiteten Aufmerksamkeit.“

„Man hat immer beobachtet, daß dieses das natür„lichste Mittel gegen die Gewalt der Leidenschaften ist, wenn „man den Geist von den Gegenständen abzieht, durch welche „sie aufgeregt werden, und ihn dafür auf andere richtet.“

„Durch Ablenkung der Gedanken auf andere Dinge thut „man der Leidenschaft oft weit leichter Einhalt, als wenn „man sich ihr geradezu entgegenstemmt.“

„Eine heftige Leidenschaft hat öfters ihr Heilmittel „und ihren Zaum in einer andern gefunden. So wird zu„weilen die Gewalt der Liebe durch Ehrgeiz oder durch krie„gerisches Feuer besieget.“ —

„Zuweilen ist es nützlich, unschuldigen Neigungen nach„zuhängen, um strafbaren Leidenschaften zu entwischen. Die „Reize einer gefälligen und vernünftigen Unterhaltung sind „auch ein angenehmes Beschwichtigungsmittel für das Toben „der Leidenschaften. Da aber die Leidenschaften durch „Nichts so sehr aufgeregt werden, als durch die Reden und „Handlungen leidenschaftlicher Menschen, so muß ein „vernünftiges Gespräche, wenn es uns in Ruhe „versetzen soll, weder zu unschmackhaft und todt, „noch zu sinnlich und lebhaft seyn. Einige Be„lebtheit stimmt am besten zur Regsamkeit der „Einbildungskraft.“

Bossuet bemerkt endlich, man komme weit leichter zum Ziele, wenn man den Leidenschaften zuvorkommt, als wenn man es unternimmt, sich durch unmittelbaren Kampf mit ihnen den Sieg zu verschaffen. Sobald eine Leidenschaft zum Sturme aufgereget ist, läßt sie sich nicht mehr mit Gründen bekämpfen; denn während man auf Gründe zur Bekämpfung denket, so frischt man immer ihren Gegenstand auf, und drückt sich das Bild desselben immer tiefer ein, wodurch dann das Gemüth mehr gereizet, als beruhiget wird. Gewiß eine treffliche Anwendung der Physiologie auf die Moral, in welcher die einzige und ächte Philosophie bestehet.

Er fügt noch eine Beobachtung hinzu, die Anfangs etwas Auffallendes hat, aber bey einigem Nachdenken als durchaus richtig befunden wird:

„Wir kennen von unserer Seele weit mehrere Dinge, „als von unserm Körper; denn in unserem Körper gehen „sehr viele Bewegungen vor, von denen wir nichts wissen, „da hingegen keine einzige Empfindung ist, die unser Geist „nicht gewahr wird.“ —

16. Von der Kenntniß Gottes.

Bossuet stehet nun an seinem Hauptziele; nämlich durch die Kenntniß, die der Mensch von sich selbst hat, zur Kenntniß Gottes hinzuführen. Die

Tiefe und die Fruchtbarkeit seines Genie's zeigt sich hier in der Kraft und der Mannichfaltigkeit der Beweise, welche sich unter seiner Feder einander drängen; und wenn man dabey bedenkt, daß er nur solche Beweise aufstellt, die unmittelbar aus seinem Stoffe, das ist, aus dem alleinigen Begriffe von dem Menschen abfließen, so fühlt man, daß ein solcher Mensch, als Bossuet ist, schon an und für sich selbst der herrlichste Beweis für das Daseyn der Gottheit ist.

Treu dem Plane, den er sich vorgezeichnet hatte, setzt er alle Beweise bey Seite, welche die Offenbarung, die Philosophie, das prächtige Schauspiel des Weltalls und die einmüthige Uebereinstimmung aller Völker ihm liefern konnten; er läßt nur einen einzigen Menschen auftreten, und dieser Mensch ist sein Beweis für das Daseyn Gottes.

„Der vollkommene Einklang, welcher zwischen der Seele „und dem Körper herrscht, konnte nur durch eine verständige „Ursache festgesetzet und geleitet werden."

„Diese erste Ursache, der oberste Urheber der Natur, „konnte dem Menschen die Unsterblichkeit ertheilen, aber sie „ihm auch verweigern." —

Da ihn indessen Gott sterblich schuf, so legte er in ihn alle Mittel, vermöge welcher er während der, seinem Daseyn auf der Erde gesetzten Dauer für seine Erhaltung sorgen kann.

„Ob aber gleich jeder Mensch stirbt, so verliert das „Weltall dabey Nichts, weil unter den nämlichen Kräften, „wodurch sich der Mensch so viele Jahre hindurch erhält, „auch eine Kraft befindlich ist, durch welche er Andere seines Gleichen bis in's Unendliche hin erzeuget; was dem „Menschen Nahrung gibt, macht ihn auch fruchtbar, wodurch „sein Geschlecht nie ausstirbt. Ein einziger Mensch, ein einziges Thier, und eine einzige Pflanze ist hinreichend, um „die ganze Erde zu bevölkern. Der Plan Gottes ist so zusammenhängend, daß eine unendliche Reihe von Zeugungen „nur die Wirkung einer einzigen Bewegung ist, die stets „nach den nämlichen Regeln fortdauert, und mit der Bewegung, welche die Natur vom Anbeginn an erhalten hat, „gleichförmig ist."

Was würde es der Seele nützen, daß sie einen so weise gebauten Körper hat, wenn sie nicht durch sinnliche Empfindungen und Begierden auf seine Bedürfnisse und auf die Verschiedenheit der Gegenstände aufmerksam gemacht würde.

„Aber diese erregte Aufmerksamkeit würde für sie „fruchtlos seyn, wenn nicht in ihr eine geheime Vernunft„kraft wäre, durch welche sie die Verhältnisse der Dinge „einsehen, und das beurtheilen kann, was durch sie ihr vor„geführt worden ist."

Vermöge dieser Vernunft überschreitet sie die engen Grenzen ihres Körpers, schaut in der übrigen Natur umher, und begreift die Verkettung der Theile, aus welchen das so große Ganze besteht.

Mit diesen Kenntnissen mußte ein Wille vereinigt seyn, wodurch sie sich selbst beherrscht, und fähig wird, sich der Organe, Empfindungen, und sogar der Kenntnisse, auch des Winkes der Vernunft zu bedienen.

„Man sieht demnach, daß unser Körper eine Maschine „ist, die von einer ausser uns befindlichen Macht „gebaut, und unserm Willen unterworfen ward; und so oft „wir uns ihrer bedienen, entweder um zu sprechen, oder um „zu athmen, oder uns auf irgend eine Art zu bewegen; so „sollten wir uns allezeit Gott gegenwärtig „denken."

Und wer ist diese Ursache? Es kann keine andere seyn, als Gott. —

Bossuet beweiset es durch das Daseyn jener ewigen Wahrheiten, von denen jeder Mensch das Bewußtseyn und die Ueberzeugung in sich hat, und die nur von Gott kommen können.

Unter diesen ewigen Wahrheiten, welche die ganze Welt begreift, ist eine der gewissesten folgende: „Daß Etwas „sey, welches sein Daseyn durch sich selbst hat, „und folglich ewig und unveränderlich ist."

Daß, wenn nur ein einziger Augenblick gewesen wäre, wo Nichts war, ewig auch Nichts seyn könnte.

Durch eine Reihe von Vernunftschlüssen, die blos aus der Philosophie entlehnt sind, und deren Principien und Schlußfolgen mit aller der Ordnung und Kraft aneinander gekettet sind, welcher philosophische Wahrheiten empfänglich sind, führt endlich Bossuet den Menschen bis an die Gränze hin, wo der menschliche Verstand sich zum Stillstehen gezwungen sieht.

Hier schlägt er ihm auf einmal das Buch der Offenbarung auf, und läßt ihn in den Armen der Religion.

17. Von der Seele der Thiere.

Sogar die Frage über den Unterschied zwischen dem Menschen und dem Thiere glaubte Bossuet in dieser philosophischen Abhandlung auseinander setzen zu müssen.

Er setzt Anfangs einige klare und bestimmte Begriffe fest, aus denen das Seichte der Scheinsätze, die man über diese Frage aufzustellen gewagt hat, hinreichend hervorgeht. Er scheint sogar von dem Uebermaaße der Abentheuerlichkeit, mit welcher vermöge der seltsamsten Eigenliebe einige Menschen sich selbst herabzuwürdigen sich bestreben dürften, ein Vorgefühl gehabt zu haben.

„Die Aehnlichkeit, sagt er, zwischen den Handlungen „der Thiere und der Menschen leitet die Köpfe irre; sie „wollen durchaus, daß die Thiere Vernunftkraft haben, und „Alles, was sie der menschlichen Natur als Vorzug einräumen, besteht darin, daß vielleicht ihre Vernunftkraft einen „etwas höheren Grad habe.“

„Einige wollen sogar finden, daß dieser etwas höhere „Grad uns nur beunruhige, ja uns nur bösartiger mache, „sie würden sich für weit ruhiger und glücklicher schätzen, „wenn sie den Thieren gleich wären.“

„Dergleichen Aeusserungen gefallen durch ihre Sonder„barkeit. Man wird gerne spitzfindig über diese Materie, „man hält es für ein angenehmes Spiel, sich der Thiere „gegen sich selbst anzunehmen, man gleicht in diesem „Falle einem Menschen von hoher Geburt, der, „weil er niedrige und unedle Begierden nährt, „sich an seine Würde nicht erinnern will, aus „Furcht, er müsse sonst ein seinem Stande angemessener Betragen annehmen.“ —

„Alle Schlüsse, fährt Bossuet fort, die man zu Gun„sten der Thiere macht, lassen sich auf zwey zurückführen. „Die Thiere verrichten alles eben so schicklich als der „Mensch, folglich denken sie auch wie der Mensch. — Aeus„serlich sind die Thiere dem Menschen sowohl in ihren Or„ganen, als in den meisten ihrer Verrichtungen gleich; folg„lich handeln sie nach dem nämlichen innern Princip, und „haben Vernunftkraft."

„Aber eine ganz einfache Bemerkung ist hinreichend, „um das Fehlerhafte des Erstern von diesen zwey Schlüssen „aufzudecken."

„Ein anders ist, Alles schicklich zu thun; ein ande„res, die Schicklichkeit einzusehen. Das eine kommt nicht „nur den Thieren, sondern Allem, was in der Welt ist, zu; „das andere aber ist die ganz eigne Wirkung der Vernunft „und der Intelligenz."

„Sobald die Welt einen vernünftigen Urheber hat, so „muß Alles in ihr schicklich vorgehen; denn das ist die „Eigenheit einer vernünftigen Ursache, in alle ihre Werke „Ordnung und Schicklichkeit zu legen."

„Vergebens erhebt man die Gewandtheit der Schwalbe „bey dem Baue eines ihr so bequemen Nestes, und die Kunst „der Bienen, die ihre kleinen Zellen so symmetrisch ordnen. „Die Körner einer Granate sind eben so richtig zusammen„gestellt, und Niemanden fällt es doch ein, zu sagen, daß „die Granaten Vernunft haben. Alles, sagt man, geht zweck„mäßig bey den Thieren vor; aber bey den Pflanzen geht „Alles vielleicht noch zweckmäßiger vor." —

„Die ganze Natur beweiset also wohl, daß Alles in „ihr mit Verstand gemacht sey; aber nicht, daß „Alles verständig sey." —

Bossuet setzt hierauf mit einer bewundernswürdigen Scharfsinnigkeit und Fruchtbarkeit alle Beziehungen und Aehnlichkeiten auseinander, die vermöge der physischen Gestaltung Menschen und Thiere miteinander haben. Er prüfet den Zweck und die Mittel einer unterrichtsartigen Abrichtung, welche der Mensch durch ausharrende Geduld einigen Thieren beyzubringen weiß.

Liest man alle diese Beobachtungen sowohl einzeln als im Zusammenhange in dem Werke selbst, und vergißt man auf einige Zeit alles übrige, was Bossuet war, und was er gethan hat, so sollte man glauben, er habe sich sein ganzes Leben hindurch blos mit physischen Untersuchungen beschäftigt.

Aber alle diese Beobachtungen führen ihn dahin, daß er an den Thieren Nichts weiter annimmt, als physische Eindrücke, deren sie durch die Gestaltung ihrer Organe empfänglich sind, und ihnen also Sensationen zugesteht.

„Wie weit ist's von da bis zur Größe des Menschen, „wenn man ihn als ein Wesen betrachtet, das Vernunft, „Freyheit und Fähigkeit hat, seinen Verstand und seine „Kenntnisse immer mehr zu vervollkommnen?"

„Der Mensch, wenn er die Ordnung der Welt wahrnimmt, überdenkt alle Werke Gottes; auf der einen „Seite bemerkt er eine in die Augen fallende, auf der andern „eine tiefe und verborgene Weisheit; alsdann wird in „ihm der schöne Gedanke an ein Leben ausser diesem Leben rege."

„Er sieht ein, daß der Zufall nur ein von der Unwissenheit erfundener Name, und daß Nichts davon in der „Welt vorhanden sey."

„Der Mensch fühlt innerhalb seiner selbst die Kraft „der Vernunft und wie ein Ding aus dem andern folgt. „An dieser, wiewohl unvollkommenen Vernunft entdeckt er „ein Bild und einen Funken jener Uebervernunft, nach welcher „er sein Betragen einrichten muß."

„Aus dieser Uebervernunft wird er die Regeln der Gerechtigkeit, der Anständigkeit, des geselligen Verkehres und „des menschlichen Brüderbandes gewahr." —

„Er sieht sich zum Geständnisse gezwungen, daß, wenn „er von diesen Regeln der Ordnung und Gerechtigkeit abweicht, er Zurechtweisung und Strafe verdiene; daß Strafe „die durch Ungerechtigkeit verletzte Ordnung der Welt wieder gut machen müsse, und daß eine ungerechte Handlung, „wenn sie nicht durch Reue gesühnet wird, es durch Züchtigung werden müsse."

„Er schließt daraus, daß der Zustand des gegenwärti„gen Lebens, in welchem so viele Uebel und Unordnungen „herrschen, ein Strafzustand seyn müsse, auf welchen folglich „ein anderer Zustand folgen müsse, wo die Tugend stets mit „Glückseligkeit, und das Laster stets mit Strafe vereint „seyn werde.“ —

Die Menschen haben, sagt Bossuet ferner, die Gabe der Erfindung, die Thiere erfinden Nichts. Wo ist ein Mensch so blödsinnig, daß er nicht wenigstens ein Zeichen erfinden sollte, um sich verständlich zu machen? Wo ist aber ein Thier, wenn es noch so verschlagen ist, das irgend etwas erfunden hat? Wer weiß aber nicht, daß Wesen, welche nur die geringste Erfindung machen, zu einer höheren Klasse gehören, als jene, die nur nachahmen?

„Wenn man Montaigne sagen hört, daß mancher „Mensch von einem Andern weiter abstehe, als selbiger von „einem Thiere abstehe, so verdient dieser schöne Geist Mit„leiden, mag er nun eine so lächerliche Sache ernstlich ge„meint, oder mag er blos über eine Materie, die so ernst„lich ist, gescherzet haben.“

„Wenn man mir zeigt, daß die Thiere seit dem Ur„sprunge der Welt irgend etwas erfunden haben, so will ich „bey ihnen Kraft zu denken und zu erfinden annehmen; aber kann man ihnen eine solche Kraft beylegen, „von der sich nicht die geringste Aeusserung bey ihnen zeigt?“

Die menschliche Natur erweitert sich auf Seite des Guten, wie des Bösen; so etwas kommt nicht in der thierischen Natur vor. Dieß ist auch die Ursache, warum die Leidenschaften bey den Thieren einen einfachern und zuverlässigern Gang nehmen; die unsrigen werden durch unsre Reflexionen verwickelter, und stören sich einander. Allein je weniger Vernunft in den Thieren ist, desto mehr ist bey demjenigen, der sie gemacht hat.

„Und es ist zuverlässig ein Beweis von der wunder„vollesten Kunst, die Materie so geschickt zu bearbeiten, daß „man beynahe glauben muß, als handle sie aus sich selbst „und aus einer ihr eignen Geschicklichkeit.“

Man muß noch hinzufügen, daß man noch niemals ein Thier gesehen hat, welches die Schönheit der von ihm gese-

henen Gegenstände, die Regelmäßigkeit ihrer Formen, oder die Richtigkeit ihrer Verhältnisse empfunden hätte; und man muß daraus schließen, daß sie nicht einmal jenes Begrifes empfänglich sind, der bey uns die Sensationen begleitet, und die erste Wirkung des Denkens ist.

Zur Zeit Bossuet's gab es einige, wiewohl wenige systematische Köpfe, welche die Denkkraft den körperlichen Organen beyzulegen wagten, und, weil sie zwischen den Organen der Thiere und der Menschen eine gänzliche Uebereinstimmung voraussetzten, daraus auf eine gänzliche Einförmigkeit der Denkkraft bey beyden schlossen.

Aber Bossuet beginnt damit, sie durch ihre eignen Principien zu widerlegen. — „Wenn die Organen an den Menschen und Thieren gleich sind, und es doch anderer Seits „klar ist, daß die Menschen sich von den Gegenständen Begriffe machen, wovon aber bey den Thieren nicht die geringste Spur bemerklich ist, so sollte man vielmehr und „nothwendiger Weise den Schluß ziehen, daß das Begreifen der Gegenstände keine Eigenheit der Organen sey, „sondern von einem anderen Principe abhänge." —

Er zeigt darauf aus mehreren eben so einfachen als lichtvollen Bemerkungen, daß die angebliche Gleichförmigkeit der Organe nicht so groß ist, als man nur zu oft voraussetzet.

„Nein, die Denkkraft liegt bey den Menschen nicht in „der Zusammenstellung der Organe; sie ist ein Strahl und „ein Bild des göttlichen Geistes, sie ist das Gepräge, nicht „der Gegenstände, sondern jener ewigen Wahrheiten, die in „Gott ihre Urquelle haben, so daß, wenn man das Denkvermögen den Organen zuschreibt, dieß eben so viel heißt, „als wolle man den ganzen Geist des Menschen mit dem „Körper verwechseln." —

Aber was für ein Princip setzt denn die Thiere in Thätigkeit, wenn es nicht die Denkkraft thut? „Denn, sagt „Bossuet, nothwendiger Weise muß doch Gott irgend Etwas „in sie gelegt haben, damit sie alle ihre Handlungen so passend verrichten, als sie wirklich thun, und die Absichten „erfüllen können, zu denen er sie bestimmet hat. Man ist

„allgemein übereingekommen, zu sagen, daß sie aus In=
„stinct handeln.“ —

Das Wort Instinct heißt allgemein so viel als Antrieb. Dieser ist der Wahl entgegengesetzt, und man sagt also mit Recht, daß die Thiere vielmehr aus Antrieb, als aus Wahl handeln.

Aber was ist dieser Antrieb, oder Instinct?

Bossuet schweigt hier, und begnügt sich damit, zwey einander entgegenstehende Meinungen anzuführen.

„Nach der einen ist der thierische Instinct ein Gefühl,
„nach der andern ist er aber Nichts als eine mechanische
„Bewegung, ähnlich jener der Uhren, oder jeder anderen
„Maschine.“ —

Man weiß, daß Descartes dieser letztern Meinung war, welche Lamotte einen Vernunftfrevel nannte. Bossuet berührt mit wenigen Worten die Schwierigkeiten, denen beyde Systeme ausgesetzt sind; erklärt sich aber weder für das Eine noch das Andere.

Das ist Alles, wozu ihn seine Bewunderung für Descartes verleiten konnte; dieß war nämlich immer der bleibende Character seines Genie's; weder seine Hochachtung für Descartes, noch die Anerkennung aller der Dienste, welche dieser große Mann der Philosophie geleistet hat,*) konnten je sein Urtheil bestechen. Niemand wußte mehr, als er, jener Systemsucht zu widerstehen, wovon sich die größten Män=

*) „Die Abhandlung über die Methode von Descartes zog
„Bossuet allen übrigen Werken dieses berühmten Philosophen,
„ja sogar allen Schriften seines Jahrhunderts vor — wie Le=
„dieu sagt.“ — Aber bey aller seiner Achtung für Descartes misbilligte er doch sehr die Unbescheidenheit einiger seiner Anhänger, welche seine philosophischen Prinzipien auf die Lehren eines höheren Ursprungs anzuwenden wagten. Im 10ten Bande der Werke Bossuet's stehen zwey seiner Briefe, in welchen er für den Ruf des Descartes im Betreff der Glaubenslehre seine ganze Besorgniß äussert.

Was Malebranche betrifft, so drückt er sich äusserst strenge gegen dessen Abhandlung über die Natur und Gnade, so wie gegen alle seine metaphysischen Grübeleyen aus. Auf seine Aufforderung ließ sich Arnauld mit Malebranche in

ner nicht immer frey zu halten verstanden. Hier liegt auch der Grund, warum in der Theologie, Philosophie, Geschichte und Politik alle guten Köpfe auf die Urtheile Bossuet's stets einen so großen Werth legten. In der Philosophie nimmt er Nichts an, als was vollkommen bewiesen ist; und sobald ihn die Fackel der Vernunft verläßt, so bleibt dieser Mann, dem man bey seinem schnellen Fluge auf die Höhen, auf die er sich durch die Kraft seines Genie's immer erhebet, kaum folgen kann, auf einmal stille stehen, und scheut sich nicht, seine Unwissenheit einzugestehen.

Diese seine weise Zurückhaltung gibt er vorzüglich in jenem Theile seiner Abhandlung über die Kenntniß Gottes und seiner Selbst zu erkennen, wo er von der Vereinigung der Seele mit dem Körper spricht. Descartes, Malebranche und Leibnitz wollten dieses große Geheimniß der Natur ergründen, das Gott nur sich allein vorbehalten zu haben scheinet. Allein der Urheber der Natur scheint ihre Verwägenheit dadurch bestraft zu haben, daß er diese großen Köpfe zur Ausbrütung solcher Systeme verdammte, die für die Vernunft nichts befriedigendes, und auch heut zu Tage weder Bewunderer noch Anhänger mehr haben.

Man wird es uns, und vielleicht mit Recht, zum Vorwurfe machen, daß wir der Darstellung dieses Werkes einen Umfang gaben, der die Grenzen einer Geschichte zu über-

---

jene Streitigkeiten ein, welche so viele heftige Schriften zwischen diesen zwey Philosophen hervorbrachten. In dem nämlichen Bande liest man einen andern Brief Bossuet's an einen schwärmerischen Anhänger Malebranche's; er ist um so anziehender, weil sich in ihm sein Genie, sein Character, und sein warmer Eifer für Religion, die ihm über alles theuer war, gänzlich ausdrücken. Dieser war keineswegs für den Druck bestimmt, aber man sieht doch deutlich daraus, daß er nicht nur in allen seinen Schriften, sondern auch in allen Verhältnissen seines Lebens im mündlichen wie im schriftlichen Verkehre unablässig jene Unruhe und Bekümmerniß für die Reinigkeit der Glaubenslehre, und das Wohl der Kirche zu erkennen gab, die bey ihm bis zu seinem letzten Athemzuge fortdauerten.

schreiten scheinet; allein die Geschichte eines Mannes, wie Bossuet, muß eben sowohl eine Geschichte seiner Schriften, als jene seiner besonderen Lebensereignisse liefern. Mehrere Betrachtungen fordern noch hier jene Nachsicht, der wir bedürfen, und auf die wir auch Anspruch machen.

18. Reflexionen über die Abhandlung von der Kenntniß Gottes und seiner Selbst.

Diese Abhandlung Bossuet's ist unter allen seinen Werken am wenigsten bekannt, und verdient es doch am meisten zu seyn. Hier spricht nicht ein Bischof oder ein Theologe, um Irrlehren zu bekämpfen, oder Glaubenspuncte fest zu setzen; hier wendet sich ein Philosoph an alle aufgeklärten Männer jeder Zeit, jedes Landes und jeder Religion, und spricht mit ihnen von einer Sache, welche die Aufmerksamkeit und Thätigkeit des menschlichen Geistes am meisten zu beschäftigen verdient. Socrates, Aristoteles, Plato, Cicero und Seneca würden diese Schrift Bossuet's eben so anziehend gefunden haben, als Descartes, Newton, Pascal, Arnauld, Leibnitz und Malebranche, wenn sie jenen, wie diesen, bekannt gewesen wäre.

Seit dem Tode Bossuet's wurden alle Wahrheiten, die er festgesetzt hatte, entweder angegriffen, oder verkannt. Es war also der Mühe werth, den Mann des siebenzehnten Jahrhunderts dem achtzehnten Jahrhunderte gegenüber zu stellen. Sicher hat Bossuet bey diesem Vergleiche nichts verloren.

Man darf auch annehmen, daß diejenigen, welche alle Werke Bossuet's blos auf seine Trauerreden und seine Abhandlung über die Weltgeschichte beschränken wollten, absichtlich von dieser Abhandlung über die Kenntniß Gottes und seiner Selbst schwiegen, weil es freylich leichter ist, Nichts davon zu sagen, als sie zu widerlegen.

Diese Abhandlung enthält mehrere wichtige Begriffe über die allgemeine Physik; aber Bossuet ließ daraus alles hinweg, was nur auf Vermuthungen oder auf Systeme hinauslief, deren Gewißheit noch nicht durch eine hinreichende Zahl von Beobachtungen und Versuchen verbürgt war. Er begnügte sich, seinen Zögling mit diesen verschiedenen Systemen in der Form einer geschichtlichen Erzählung bekannt zu machen, legte ihnen aber kein dergleichen Ansehen bey, das

ihnen nur die Zeit und eine lange Reihe von Beobachtungen mittheilen kann; doch ließ er vor dem Dauphin alle physischen Versuche anstellen, die damals bekannt und dazu geeignet waren, ihm einigen Begriff von den Bestrebungen und Fortschritten des menschlichen Fleißes in der Erfindung der Künste und der Erforschung der Geheimnisse der Natur beyzubringen.

19. Ueber die Mathematik.

Für den Unterricht in der Mathematik bediente er sich eines vortrefflichen Lehrers, Franz Blondel, den man vielleicht weniger aus seinen geometrischen Schriften, als aus der Erbauung des Thores von Saint-Denis kennt, wodurch er sich eine Stelle unter den großen Architekten verdiente. Blondel lehrte den jungen Prinzen denjenigen Theil der Mathematik, der ihm am nützlichsten werden konnte; nämlich die Kunst, Plätze zu verschanzen, und sie anzugreifen, Festungen anzulegen, die schicklichsten Orte zur Schlagung eines Lagers auszuwählen, die mechanischen Wissenschaften, das Gleichgewicht fester und flüssiger Körper, die Anfangsgründe des Euclides, und das Weltsystem.

Unter allen Wissenschaften war die Mathematik die einzige, die Bossuet seinen Zögling nicht selbst lehrte. In allen übrigen Unterrichtszweigen war er dessen einziger Lehrer, und so geschickt auch seine Mitarbeiter meistentheils waren; so glaubte er doch nicht, in Hinsicht des Unterrichtes sich ganz auf sie verlassen zu dürfen.

20. Ueber die Rechtsgelehrtheit.

Er hielt es auch für gut, dem jungen Prinzen einige Begriffe über die Rechtsgelehrtheit beyzubringen. Man wird sich leicht denken, daß er ihn eben nicht mit allen Theilen dieser weitreichenden Wissenschaft bekannt machen wollte; aber er ließ sich dabey von einer eben so weisen als tiefen Absicht leiten. Er wollte dem Herzen des Thronerben frühzeitig die unverletzlichste Achtung für das heilige Recht des Eigenthums einprägen, und ihm zeigen, daß die ganze gesellige Ordnung, alle politischen und bürgerlichen Einrichtungen, und der Thron selbst auf dieser Grundsäule beruhen, an die man keine Hand anlegen kann, ohne Alles zu erschüttern und über den Haufen zu werfen.

Als der Bischof von Troyes einige hinterlassene Werke seines Oheims, unter denen sich auch die Abhandlung über den freyen Willen befand, öffentlich herausgab, so bemerkte er, diese letztere sey für den Unterricht des Dauphin bestimmt gewesen; allein es hat geringe Wahrscheinlichkeit, daß eine Schrift, die voll der erhabensten Theologie wie der tiefsten Philosophie ist, für die Unterweisung eines Jünglings von fünfzehn oder sechzehn Jahren sollte gefertigt worden seyn. Höchstens kann man glauben, daß Bossuet Gebrauch davon würde gemacht haben, wenn der junge Prinz ihm in der Folgezeit Lust gezeiget hätte, sich über diese so schwere und für den menschlichen Geist undurchdringliche Frage einiges Licht zu verschaffen.

21. Bossuet's Abhandlung über die Weltgeschichte.

Am Schlusse des Schreibens, in welchem Bossuet an Innocenz XI. Bericht über die Arbeiten und Studien des Dauphin's abgestattet hatte, spricht er von seiner Abhandlung über die Weltgeschichte:

„Gegenwärtig, wo seine Studien beynahe vollendet „sind, glaubten wir uns hauptsächlich mit dreyen Dingen „beschäftigen zu müssen."

„Das erste ist eine Weltgeschichte, die aus zwey Thei„len bestehet, von welchen der erste von der Entstehung der „Welt bis auf den Verfall des alten römischen Reiches, und „bis zum Anfange Carl's des Großen fortläuft; der zweyte „aber bey diesem neuen von den Franken gestifteten Kaiser„reiche beginnt."

„Es ist zwar schon lange, daß wir sie verfertiget, und „sie sogar dem Prinzen haben lesen lassen, aber gegenwärtig „haben wir sie neuerdings durchgesehen, und neue Bemer„kungen ihr beygefügt, welche die stete Dauer der Religion „und die Veränderungen der Reiche mit ihren tiefliegenden „Ursachen, welchen wir bis in ihren Keim nachspüren, in „das Licht setzen."

„In diesem Werke sieht man die Religion immer fest „und unerschütterlich seit dem Anfange der Welt dastehen. „Diese Stärke erhält sie durch die wechselseitige Beziehung „des alten und neuen Bundes; und das Evangelium, wel„ches man auf dem Grunde des Gesetzes sich erheben sieht,

„zeigt eine Festigkeit, die, wie leicht zu erkennen ist, jede „Prüfung aushält. Man sieht, wie die Wahrheit immer „siegreich ist, wie die Ketzereyen dahin sinken, wie die auf „den Felsen gegründete Kirche sie durch das bloße Gewicht „ihres so fest stehenden Ansehens zu Boden strecket, und wie „sie mit der Zeit immer größere Festigkeit gewinnt, während „man im Gegentheil gewahr wird, wie die blühendsten „Reiche nicht nur allmählig altern und schwach werden, son„dern sich auch einander aufreiben, und übereinander hin„stürzen."

„Wir zeigen, woher einer Seits eine so beharrliche „Festigkeit, und anderer Seits stetes Schwanken und unver„meidliche Ruinen kommen."

„Diese letztere Untersuchung gibt uns Gelegenheit, uns „mit wenigen Worten darüber zu erklären, wie die Gesetze „und Gewohnheiten der Egyptier, Assyrer und Perser, der „Griechen und Römer, und aller Nationen der Folgezeit be„schaffen waren; was jede Nation in ihren Einrichtungen „für sich selbst und für andere Verderbliches hatte, und was „ihr Steigen oder ihr Fallen den künftigen Jahrhunderten „für Beyspiele hinterlassen hat." —

„Wir ziehen auf diese Weise einen doppelten Vortheil „aus der Weltgeschichte. Der erste ist, daß uns die Glaub„würdigkeit und Heiligkeit der Religion an ihrer eignen Fe„stigkeit und steten Ausdauer in die Augen fällt; der zweyte „aber, daß, während wir die Ursachen kennen lernen, welche „den Verfall der Reiche herbeygeführet haben, wir auch an „ihrem Beyspiele die Mittel auffinden können, wodurch die „ihrer Natur nach so gebrechlichen Staaten gestürzet werden, „ob wir gleich dabey nie vergessen dürfen, daß diese Stützen „selbst dem allgemeinen Gesetze der Hinfälligkeit aller mensch„lichen Dinge unterworfen sind, und daß wir also unsere „Hofnung auf etwas Höheres setzen müssen."

„Durch ein zweytes Werk spüren wir in der Lehre 22.
„und den Beyspielen der h. Schrift den Geheimnissen der Ueber die hei-
„Politik, den Maximen der Regierung, und den Quellen des lige Politik.
„Rechts nach. Man sieht daraus nicht nur, wie redlich die „Könige Gott verehren, oder sich, wenn sie ihn beleidigt

„haben, wieder mit ihm aussöhnen müssen; und welch strenge „Pflicht ihnen aufliegt, den Glauben der Kirche eifrig zu „vertheidigen, ihre Rechte zu wahren, und ihre Oberhirten „wohl zu wählen, sondern auch, wie das bürgerliche Leben „entstanden ist; wie die Menschen angefangen haben, Staats„gesellschaften zu bilden, welche Gewandtheit dazu gehört, um „die Köpfe zu lenken; wie man den Plan zur Führung ei„nes Krieges anlegen, doch ihn nie ohne wichtige Ursache „führen; wie man Friede machen, sein Ansehen behaupten, „Gesetze geben, und Staatseinrichtungen machen müsse; dar„aus wird ersichtlich, daß die H. Schrift alle Bücher, die „Anleitung zur Regierung der Staaten geben, eben sowohl „an Klugheit als am Ansehen übertrifft, und daß man nir„gends so sichere Maximen zur Staatsverwaltung antrifft, „als bey ihr."

„In einem dritten Werke handeln wir von den Gesetzen „und Gewohnheiten des Königreichs Frankreich. Dadurch, „daß wir dieses Reich stets mit allen übrigen vergleichen, „erhält der junge Prinz eine Uebersicht über den ganzen Zu„stand der Christenheit, ja über ganz Europa."

„Wir werden alle diese Werke so schnell zu Ende brin„gen, als es uns Zeit und Hilfsmittel erlauben." —

Diese letzteren Zeilen geben zu erkennen, daß Bossuet wirklich den Anfang gemacht hatte, dieses letzte Werk eben so auszuarbeiten, als die zwey ersten, indem er sie alle drey zur Erreichung des nämlichen Zweckes benützen wollte; allein weder in seinen Manuscripten, noch unter jenen des Abbé Ledieu kommt eine Spur davon vor. Es ist zu bedauern, daß man nicht von der nämlichen Hand, welche die Egyptier, die Griechen und Römer geschildert, und die ächte Politik auf die Religion und die großen Lehren der Geschichte gegründet hat, auch ein Gemählde hat, auf welchem Frankreich und Europa in Hinsicht der Gesetzgebung und der Sitten immer einander gegenüber gestellet werden.

23.

Reflexionen über die Abhandlung von d. Weltgeschichte.

Dieses Bedauerniß ist nur zu gerecht, und so ein Verlust ist unersetzlich; aber für Bossuet ist in Hinsicht seines Ruhms nichts zu wünschen, und nichts zu bedauern. Seine Abhandlung über die Weltgeschichte hat ihm auf immer

immer den ersten Rang unter den größten Geistern angewiesen, und seine heilige Politik stellt eine Ansicht auf, die nur ihm eigen seyn konnte.

Bey seiner Abhandlung über die Weltgeschichte hatte er anfänglich keinen andern Gedanken, als einen kurzen Abriß der alten Geschichte zu fertigen, damit sich mit Hilfe desselben der Dauphin an Alles, was er davon gehört hatte, um so leichter erinnern könnte. Die Reflexionen sollten als nothwendige Resultate in die Vorrede zu diesem geschichtlichen Gemählde eingerückt werden; als er aber diese Vorrede einigen helldenkenden Freunden, die er zu Rath zu ziehen pflegte, zum Lesen mitgetheilt hatte; so munterten ihn diese auf, diesen Reflexionen einen größern Umfang zu geben; und so ward das, was dem ersten Plane nach nur Nebensache war, bey der Ausführung desselben das Wichtigste und die Hauptsache. Der historische Theil ist nun Nichts weiter als Einleitung. —

Wirklich sind es auch diese Reflexionen, durch welche die Abhandlung über die Weltgeschichte einen so großen Character erhält. Seit ihrer ersten öffentlichen Erscheinung sind nun hundert und dreyßig Jahre verflossen, und anstatt daß die Bewunderung gesunken wäre, so steigt sie vielmehr immer, so oft man dieses prächtige Werk liest.

Eine große Lehre ist der Welt ertheilet worden; aller Ruhm von Gelehrtheit, und die verführendsten Systeme, deren Gift und Verwägenheit man hinter den Zauber schöner Worte versteckte, konnten gegen jene schreckliche Erfahrung nicht aushalten. Gesetze, Sitten, Gewohnheiten, Meinungen, Alles ist niedergerissen und vernichtet; Alles hat in Europa eine andere Gestalt angenommen, seitdem Bossuet gesprochen hat; und Bossuet hat sich mitten unter so vielen Trümmern aufrecht erhalten. Er scheint sogar das, was Andere in der öffentlichen Meinung verloren, für sich in derselben gewonnen zu haben, und größer geworden zu seyn. In seiner Geschichte hat er den Verfall der Königreiche der Vorwelt beschrieben; liest man sie aber heut zu Tage, so glaubt man eine prophetische Erzählung der Schicksale der Nachwelt zu lesen. Unter so vielen Veränderungen bey dem schrecklichen Gerassel der übereinander hinstürzenden

Thronen und Königreiche bleibt der Weise ruhig und unerschüttert stehen; er vertraut mit Bossuet auf jene Vorsehung, welche nur einem einzigen Reiche ewige Dauer verheissen hat, dem Reiche der Religion.

Die Abhandlung über die Weltgeschichte wurde gerade zur Zeit fertig, wo sich die Erziehung Dauphin's endete, gegen das Jahr 1679, wo die Vermählung dieses jungen Prinzen mit der Prinzessin von Bayern festgesetzt wurde.

Bossuet, der zum ersten Aumonier bey dieser Prinzessin, als künftigen Gattin des Dauphin ernannt war, wurde mit dem für sie bestimmten Hofpersonale abgeschickt, um sie auf der Grenze zu empfangen.*)

Hier wird man mit einer sehr ungewöhnlichen Thatsache bekannt; sollte man wohl glauben, daß während dieser ganzen Reise, auf welcher an allen Orten, in denen diese Prinzessin anlangte, die glänzendsten Feste veranstaltet wurden, sich Bossuet den von dergleichen Auftritten unzertrennlichen Zerstreuungen entzog, um in der Stille seines Cabinet's die letzte Hand an obige Abhandlung zu legen?

Gerade in dem Zeitpuncte, wo Ludwig XIV. dem ganzen Europa Gesetze vorschrieb, und die hohe Macht seines königlichen Hauses und Thrones unerschütterlich gegründet zu haben glaubte, zeigte ihm Bossuet, das Auge auf die zerstreuten Trümmer von Babylon, Tyrus, Memphis, und so vieler anderer ehemals berühmten Städte fest geheftet, wie alle diese Größen und Herrlichkeiten verschwunden sind.

Gleich nach der Rückkunft von dieser Reise**) gegen den Anfang des J. 1681 erschien die Abhandlung über die Weltgeschichte zum erstenmal.

---

*) Als das Gerücht sich verbreitet hatte, die F. von Maintenon würde sich auch auf dieser Reise als Hofdame der neuen Dauphinin einfinden; so schrieb die F. von Sevigné ihrer Tochter: „Wenn die F. Dauphinin glaubt, daß alle Männer und Weiber dieses Landes so viel Geist hätten, als dieser Ausschuß, „so wird sie sich sehr betrügen." — Das Gerücht war falsch, aber die Reflexion der F. v. Sevigné ist nichts desto weniger interessant.

**) Die Trauungsfeyerlichkeit ging durch einen Procurator zu Chalons sur Marne im März 1681 vor sich. Bey Gelegenheit

Bey Erblickung dieses prächtigen Werkes brach Alles in laute Verwunderung von einem Ende Europa's bis zum andern aus; es erhob sich durch Plan und Ausführung über alle Nationaleifersucht, über alle Vorurtheile der Parteyen, über alle Verschiedenheit der Meinungen; es war keine Gelegenheits- keine Controversschrift, man traf darin keine Untersuchung über einen kleinlichen historischen Umstand, keine Anzeige von einer neuen Entdeckung auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaften, keine Frage über Philosophie und Literatur an. Bossuet wollte zu allen Jahrhunderten, zu allen Ländern, zu allen Religionsgemeinden sprechen; er hatte in diesem weitschichtigen Gemählde der Weltgeschichte alles umfasset, was nur immer das Gemüth und die Einbildungskraft durch Größe der Ereignisse, Pracht der Bilder, und Majestät der Orakel, die er aus der H. Schrift entnommen hatte, ergreifen kann. Durch eine Art von Wunder, das in seinen Stil die Hoheit und die Wendungen der Prophetensprache zu legen schien, hatte er der Weisheit und der Vernunft die Wohllaute des Genie's und der Begeisterung ertheilt; dadurch endlich, daß er die ganze Aufeinanderfolge der Begebenheiten, welche so oft die Gestalt der Erde verändert haben, von der Unveränderlichkeit des göttlichen Plan's zur Einführung der Religion abhängen läßt, gab er dem Christenthume die feyerlichste Sanction, und er mußte sich den Beyfall von ganz Europa zuziehen, weil damals das ganze Europa noch christlich dachte.

Es war daher auch bey den Katholiken wie bey den Protestanten nur eine Stimme über das gerechte Lob, womit man der Abhandlung über die Weltgeschichte huldigte. Die Verfasser der entgegengesetztesten Tagebücher

---

dieses Ereignisses kündigte die Gazétte de France an, „daß „der alte Bischof von Condom, erster Aumonier „der Prinzessin seinen Eid als solcher zuerst ab„geleget habe." Wir führen diesen kleinen Umstand deswegen an, weil Bossuet sich in der Folge darauf bezog, um die Ansprüche des Marquis von Dangeau zu beseitigen, der als Ehren-Cavalier der Frau Herzogin von Burgund seinen Eid vor Bossuet ablegen wollte, ob er gleich zum ersten Aumonier bey dieser Prinzessin ernannt war.

in Frankreich und zu Rom rühmten diese Schrift mit dem edelsten Enthusiasmus; die acta eruditorum von Leipzig eilten sogleich, sie zu zergliedern, und dem ganzen Norden von Europa bekannt zu machen. Im Monate Julius 1682, das ist, ein Jahr darauf, als dieses Werk zum erstenmale in Frankreich erschienen war, hatte man es schon in den vornehmsten Städten vom ganzen Europa nachgedruckt.

Der Abbé Ledieu erzählt: „Bossuet habe ihm selbst „gesagt, daß er schon von seiner Jugend und von dem ersten „Augenblicke an, wo er die Religion in der H. Schrift und „den Vätern studirte, den Plan zu dieser großen Arbeit ent„worfen hätte, und daß er sich zur Ausführung desselben „entschlossen hätte, sobald er den Auftrag zur Erziehung des „H. Dauphin erhalten habe."

Man sieht auch leicht ein, daß Bossuet an diesem Werke, welches so tiefe Studien voraussetzt, früher müsse gearbeitet haben, als erst zur Zeit, wo er zum Lehrer bey dem Sohne Ludwig's XIV. ernannt wurde.

Aus der blossen Darstellung der Begebenheiten, die einen so weiten Raum von Jahrhunderten umfassen, wird es schon sichtbar, daß er sich nicht damit begnügte, dasjenige nur nachzuschreiben, was vor ihm die Geschichtschreiber aufgezeichnet hatten, sondern daß er bis auf die ersten Quellen, aus denen diese Geschichtschreiber ihre Erzählungen geschöpft hatten, zurückgegangen ist, und daß er ihre Aussagen vorher der strengsten kritischen Prüfung unterwarf, ehe er sie in sein historisches Gemählde aufnahm.

In einigen Zeilen weiß er das ganze Resultat aller der mühsamen Untersuchungen hinzulegen, welche zur Prüfung so vieler chronologischen Systeme erforderlich waren, und unter denen er sich nothwendiger Weise zum Behufe seines Werkes für eines entschließen mußte.

Die griechischen und römischen Schriftsteller, Geschichtschreiber, Philosophen, Redner und Dichter lieferten ihm alle Züge des Characters, des Genie's und der Sitten, durch welche sich die Völker, die Regierungen und alle jene berühmten Personen, die in der Weltgeschichte eine so große Rolle spielten, von einander unterscheiden. Da er die Geschichte so vieler Jahrhunderte auf einigen Blättern zusammendrän-

gen muß, so wird unter seiner Feder ein einziges Wort, ein einziger Zug der getreueste Ausdruck der ganzen Ueberlieferung der Vorzeit; gerade dadurch wird aber auch jene lange Reihe tragischer Ereignisse, welche die Erde mit Blut überschwemmt haben, lebendig und anziehend.

Doch die größte Anstrengung des Genie's war dazu erforderlich, in so viele und mannichfaltige Scenen, die den bekannten Zeitraum hindurch auf einander folgten, jene Einheit der Handlung zu bringen, die nur in einer einzigen und höchsten Ursache ihren Grund haben kann; und gerade dieses leistete Bossuet, und konnte es vielleicht nur allein dadurch leisten, daß er die Geschichte der Königreiche an die Geschichte der Religion knüpfte. Er sah und zeigte in allen Veränderungen und Revolutionen der Welt das stete und unveränderliche Einschreiten der Vorsehung, um einen einzigen Zweck zu erreichen, und dieser Zweck war die Einführung des Christenthums.

Wirklich ist Religion die Seele der Abhandlung über die Weltgeschichte.

Alle Anzeigen und Beweise, die man in der H. Schrift, in den Propheten, in den göttlichen Verheissungen, in der Darstellung der Geheimnisse, ihrer Nothwendigkeit und Wahrheit, in der Erblehre und den Schriften der Väter antrifft, sind in diesem Werke zusammengestellt, und man kann sich des Erstaunens nicht enthalten, wenn man betrachtet, daß Bossuet auf einen so engen Raum eine solche Menge von Thatsachen, Beweisstellen und Gedanken zusammendrängen konnte.

Der Abbé Ledieu berichtet uns, daß, als er eines Tages (am Ende des Octobers 1699) mit Bossuet die Abhandlung über die Weltgeschichte wieder las, er ihm gesagt habe: „Das Ausserordentlichste an diesem Werke scheine „ihm das zu seyn, daß er darin alle Beweise für die Reli„gion treu und vollständig gesammelt finde, die in den Schutz„reden der ersten Väter der Kirche, und vorzüglich in dem „schönen Werke von der Stadt Gottes enthalten wären, „welches der H. Augustin der nämlichen Absicht wegen ge„schrieben habe. Das ist wahr, antwortete ihm Bossuet, „dieß war meine Absicht, nur wollte ich zu den Beweisen der

„ersten Schutzredner, und des H. Augustin noch alles hin„zufügen, was man in der ganzen Erblehre zerstreut findet. „Doch ich ging noch etwas weiter; nachdem ich mich der „H. Schrift und der Väter bedienet habe, wollte ich den al„ten Philosophen und Heiden aus meinem eignen Vorrathe „neue Gründe entgegenstellen, von denen man noch nie gere„det hat, und die ich größtentheils von meinen Gegnern „selbst entlehne.“ *)

Im J. 1700 veranstaltete Bossuet eine dritte Ausgabe dieser Abhandlung, und er gab sich dabey die äusserste Mühe, um durch eine neue Verkettung der Beweise den innigen Zusammenhang der Schriften des alten und neuen Bundes in ein stärkeres Licht zu setzen, und ihre Aechtheit durch unbesiegbare Gründe zu erhärten.

Noch zwey Monate vor seinem Tode hielt er, als er mit dem Abbé Ledieu dieses Werk noch einmal durchlas, bey dem 27sten und 28sten Capitel des zweyten Theils, in welchen von den Büchern der H. Schrift die Rede ist, etwas still, und sagte ganz natürlich: „Hier liege die Hauptstärke „des ganzen Werks, das ist, der vollständigste Beweis von „der Wahrheit der Religion, und von der Gewißheit der in „der h. Schrift enthaltenen Offenbarungen trotz aller Ein„würfe der Freydenker; hier fände sich das, was von seiner „eignen Erfindung sey, nämlich neue Beweise, welche die „hh. Väter nicht gebraucht hätten; neue, setzte er hinzu, weil „sie Antwort auf neue Einwürfe der Atheisten enthalten.“ —

Er ließ sich hierauf einige weniger Anstrengung fordernde Stellen vorlesen, in denen er die ihm so süße Gelegenheit

---

*) „Arnauld sagte von der Abhandlung über die Weltgeschichte, „daß er in diesem Werke etwas gefunden habe, was er nir„gends anderswo gesehen habe, nämlich eine Reihe so allge„meiner und so trefflich zusammenhängender Gedanken, daß „sie in Hinsicht der Religion und der Königreiche von der „gegenwärtigen Zeit bis auf den Anfang der Welt zurückge„hen, und die Religion stets als Ein Ganzes, und stets als „unerschütterlich unter allen Veränderungen der Regierungen „darstellen.“ — Gerade das ists, was Bossuet dem Abbé Ledieu selbst sagte.

hatte, sich der Begeisterung seiner natürlichen Beredsamkeit ganz zu überlassen. Eine solche Stelle ist der schöne und glückliche Uebergang von der friedlichen Regierung des Kaisers Augustus zu der Geburt Jesu Christi.

„Caesar und Pompejus entschieden ihre Zwistigkeiten „durch eine blutige Schlacht auf den pharsalischen Feldern. „Caesar blieb Sieger, und trat als solcher schnell auf der „ganzen Erde, in Aegypten, Asien, Mauritanien und Spa„nien auf. — Mit Lorbern allenthalben bedeckt ward er zu „Rom und im ganzen Staate als Oberherr anerkannt; „Brutus und Cassius ermordeten ihn wie einen „Tyrannen ungeachtet seiner Gütigkeit, und „wähnten so ihre Mitbürger in Freyheit zu se„tzen. Rom fiel wieder in die Gewalt des Antonius, Le„pidus, und Caesar Octavianus, eines Enkels der Schwe„ster von Iulius Caesar, und dessen adoptirten Sohnes. „Dieses waren drey unerträgliche Tyrannen, deren Trium„virat und Achtserklärungen man heute noch nicht ohne „Schauder lesen kann; doch ihre Grausamkeiten waren zu „groß, als daß sie lange dauern konnten. Diese drey Män„ner theilten den Staat; Caesar behielt Italien, und da er „sogleich gütige Gesinnungen an die Stelle seines grausamen „Betragens treten ließ, so glaubte man, er sey dazu nur „durch seine Collegen fortgerissen worden. Die letzten Reste „der Republik gingen mit Brutus und Cassius zu Grunde; „Antonius und Caesar kehrten, nachdem sie den Lepidus „aufgerieben hatten, ihre Waffen gegeneinander selbst; die „ganze römische Macht sammelte sich auf dem Meere; Cae„sar gewinnt die Seeschlacht bey Actium; die vereinten „Kräfte von Aegypten und dem Orient, über welche Anto„nius gebot, wurden auseinander gestreut; alle seine Freunde, „und selbst Cleopatra, für welche er sich zu Grunde ge„richtet hatte, fielen von ihm ab. Herodes, der Idumäer, „der ihm alles zu verdanken hatte, ergibt sich nothgedrunge„ner Weise an den Sieger, und behäuptet sich dadurch in „dem Besitze des Königreiches Judäa, welches der alte Hyr„canus durch seine Schwäche für die Asmonäer gänzlich „hatte verloren gehen lassen. Alles weicht vor dem „Glücke Caesars; Alexandria öffnet ihm die

„Thore; Egypten wird eine römische Provinz;
„Cleopatra, die daran verzweifelte, es länger
„behaupten zu können, bringt sich selbst nach dem
„Antonius um das Leben. Rom bietet Caesar'n
„die Hand, welcher unter dem Namen Augustus
„und mit dem Kaisertitel der alleinige Oberherr
„des ganzen Staates wird; er bezähmt gegen die
„Pyrenäen hin die empörten Cantabrigier und
„Asturier; Ethiopien bittet ihn um Frieden; von
„Schrecken ergriffen, senden ihm die Parther
„alle dem Crassus abgenommenen Fahnen mit
„sämmtlichen gefangenen Römern zurück. Die
„Indier halten um ein Bündniß mit ihm an; er
„läßt die Stärke seiner Waffen den Rhetern und
„Graubündnern fühlen, die hinter ihren Gebir-
„gen sich nicht schützen können. Pannonien er-
„kennt ihn an; Deutschland fürchtet ihn, und die
„Weser erhält Gesetze von ihm. Siegreich zu
„Wasser und zu Land verschließt er den Tempel
„des Janus; der ganze Erdkreis befindet sich un-
„ter seiner Uebermacht im Frieden; **und** *Jesus*
„*Christus* **kommt auf die Welt.**" —

Gibt es in der Abhandlung über die Weltgeschichte noch ein so prachtvolles Gemählde, als das, welches wir so eben dem Leser vor Augen gestellt haben; so ist es zuverlässig jenes vom Tode Alexander's.

„Alexander's Einzug in Babylon war so prächtig,
„daß man noch nie etwas dergleichen auf der Erde gesehen
„hatte. Um seinen Namen berühmter zu machen, als ehe-
„mals Bacchus den seinigen, drang er nach Indien vor, und
„trieb da seine Eroberungen weiter, als jener berühmte Sie-
„ger; aber er, den Wüsteneyen, Ströme und Gebirge nicht
„in seinem Laufe aufhalten konnten, mußte seinen meuteri-
„schen Soldaten, die nach Ruhe sich sehnten, nachgeben.
„Genöthigt, sich mit den stolzen Denkmälern zu begnügen,
„die er an Araspes Ufern hatte errichten lassen, führte er
„sein Heer auf einem anderen Wege, als vorher zurück, und
„unterjochte alle Länder, durch die sein Marsch ging."

„Er kam nach Babylon zurück, gefürchtet und verehrt „nicht wie ein Eroberer, sondern wie ein Gott; aber dieses „furchtbare Reich, das er erobert hatte, dauerte nicht länger, „als sein Leben, welches sehr kurz war. Im drey- und „dreyßigsten Jahre, mitten unter den weitreichendsten Pla- „nen, die nur immer ein Mensch entworfen hatte, und mit „den gerechtesten Hofnungen eines glücklichen Erfolges starb „er, ohne Zeit gehabt zu haben, seine Angelegenheiten zu „ordnen, und mit Hinterlassung eines schwachen Bruders, „und unmündiger Kinder, die einer so großen Last nicht ge- „wachsen waren." —

„Das Traurigste war indessen für seine Familie und „für sein weites Reich, daß er Generäle hinterließ, die er „selbst nur zur Ruhmgier und zu kriegerischen Unternehmun- „gen herangezogen hatte. Er sah voraus, zu welchen Greueln „es bey ihnen kommen würde, wenn er nicht mehr am Leben „seyn würde, um sie in Schranken zu halten, oder aus Furcht „einer Widersetzlichkeit wagte er nicht einmal sich einen Nach- „folger oder seinen Kindern einen Vormünder zu ernennen. „Er bemerkte blos, daß seine Freunde durch blutige Schlach- „ten sein Leichenbegängniß feyern würden, und gab voll der „betrübtesten Bilder der allgemeinen Verwirrung, die nach „seinem Tode eintreten würde, in der Blüthe seines Alters, „seinen Geist auf. Sein Reich ward getheilt, seine ganze „Nachkommenschaft ausgerottet, und Macedonien, das alte „Erbkönigreich seiner Ahnen, gieng auf eine andere Familie „über. So war dieser Eroberer einer der berüchtigsten und „größten, die es je gegeben hat, der letzte König aus seinem „Stamme. Wäre er ruhig in Macedonien geblieben, so „würde die Größe seines Reiches keine Versuchung für seine „Generäle geworden seyn, und er würde seinen Kindern „das Königreich seiner Väter hinterlassen haben; aber weil „er zu mächtig geworden war, so führte er dadurch den Un- „tergang seines ganzen Hauses herbey, und dieses war „die glorreiche Frucht so vieler Eroberungen." —

Diese Unterredung, bey welcher man sich Bossuet vor- stellen muß, wie er schon mit einem Fuße im Grabe stehend seit zwey Monaten mit den grausamsten Stein-Beschwerden ringend, und bey seinem durch langwierige Leiden abgezehrten

Körper, seinem grenzenlosen Eifer für die Religion und die Wissenschaften doch noch immer treu blieb, beschließt Ledieu mit der rührenden Bemerkung:

„Der H. Bischof von Meaux fand den einzigen Trost „bey seinen Leiden in der Betrachtung der Wahrheit und „der h. Schrift, die er sich täglich Frühe und Abends vor„lesen ließ; ich bin auch überzeugt, daß er nur deßwegen „seine Weltgeschichte wieder durchlas, um sich alle darin „abgehandelten großen Wahrheiten wieder in das Gemüth „zurückzuführen."

Wir haben dieses Meisterwerk Bossuet's nur aus dem großen Gesichtspuncte betrachtet, der ihm selbst den Gedanken dazu eingegeben, und allein auch die ganze Anstrengung seines Genie's verdient hat. Bey allen den Veränderungen und Abwechslungen von Nationen und Königreichen, die auf dem stets beweglichen Schauplatze der Erde vorgefallen sind, sieht man Bossuet unablässig von dem einzigen Gedanken beherrscht, jene allmächtige Ursache, die alle diese Bewegungen lenket, immer fest im Auge zu behalten, und, so zu sagen, den Berathungen der Vorsehung beyzuwohnen, um den Menschen die lange Reihe ihrer festgesetzten Schlüsse zu offenbaren.

Bossuet sprach zu einem Jahrhunderte, welches würdig war, eine solche Lehre zu vernehmen und zu bewundern; und der einstimmige Beyfall seines Jahrhunderts hat der Kraft seiner Darstellung und der Größe seines Entwurfes gänzlich entsprochen; aber man könnte fragen, woher es kommt, daß in den folgenden Zeiten, wo die religiösen Gesinnungen und Sitten so viel von ihrer Stärke verloren haben, doch das nämliche Gefühl von Bewunderung für ein so ernsthaftes und religiöses Werk sich noch immer behauptet hat; und warum der Name Bossuet sogar von jenen Ehrfurcht, oder wenigstens Stillschweigen erzwinget, die so oft gegen die von ihm behaupteten Grundsätze und Lehren ihre Stimme erhoben haben?

Man könnte sich allerdings mit der Antwort begnügen, die Kunst und Geschicklichkeit, mit welcher Bossuet seinen Plan entworfen, und im Ganzen sowohl als in allen seinen Theilen meisterhaft ausgeführet hat, sey so groß, daß man,

ohne es zu wissen, ja ohne es zu wollen, der unwiderstehlichen Einwirkung eines solchen Genie's gehorchet. Man kann sich wirklich alle Tage von einer Art allgemeiner Ueberlegenheit überzeugen, welche an Bossuet noch alle Köpfe anerkennen. Es gibt keinen Schriftsteller, keinen Philosophen, sogar wenige Kirchenväter, deren Worte man so oft anführt, und auf deren Ansehen man sich mit so vollem Zutrauen beruft, als auf ihn.

Nicht blos Theologen sind es, die sich so gerne auf seine Zustimmung stützen, ob es gleich höchst billig, ja wahrhaft rühmlich für sie ist, sich zu den Gesinnungen des größten Theologen seines Jahrhunderts, des Orakels der französischen Kirche, und des würdigsten Erben der Lehre der Kirche und der Väter laut zu bekennen. In der Philosophie, Politik, Geschichte, Beredsamkeit, ja sogar in der Litteratur gibt es wenige Schriftsteller, die sich nicht mit dem Namen und der Sprache Bossuet's zu schmücken suchen, um ihren eignen Meinungen mehr Kredit und Zutrauen zu verschaffen. Alle seine Worte haben eine solche Zauberkraft, daß man bey Anführung derselben sicher auf Bewunderung und Erstaunen zählen kann, und einige aus seinen Schriften entlehnte Stellen sind die schönste Zierde einer großen Menge von Büchern geworden.

Daraus läßt sich auch erklären, warum sogar in der Jugend, wenn bey glücklichen Anlagen der Natur der Keim zu hohen Gefühlen sich entwickelt, und die Einbildungskraft sich den Eindrücken des Schönen und Erhabenen zu öffnen beginnt, man von dem Character der Größe und Hoheit ergriffen wird, den alle Seiten dieser Abhandlung über die Weltgeschichte an sich tragen. Alle erforderlichen Kenntnisse zur Würdigung eines solchen Werkes hat man freylich noch nicht, und kann sie auch nicht haben; aber man ist gerührt, man bewundert, und nach Gefühlen urtheilt die Jugend; man kann sogar sagen, daß ein solches Gefühl für gute Anlagen bürget, und das glücklichste Vorzeichen eines Genie's ist, welches in einem reifern Alter seine Früchte tragen wird.

Zugeben muß man ferner, daß das Lichtvolle der Gedanken, die Pracht des Stiles, die erstaunliche und uner-

wartete Kraft der Ausdrücke, die er geschaffen zu haben scheint, und jene Art von hoher, dichterischer Begeisterung,*) die in dem ganzen Werke athmet, junge und gefühlvolle Gemüther in jenen edlen Enthusiasmus versetzen müssen, dessen Eindrücke sich noch weit in ihr künftiges Leben erstrecken. Dieses einzige Verdienst, welches freylich unter den übrigen Verdiensten eines solchen Mannes, wie Bossuet, das schwächste ist, reicht indessen schon hin, um dieser seiner Weltgeschichte eine von allen Revolutionen der Meinungen unabhängige Unsterblichkeit zu sichern.

Der Verfasser des Jahrhunderts Ludwig's XIV. hat mit Grund bemerkt, daß von diesen zwey Werken (der Abhandlung über die Weltgeschichte und dem Telemach,) welche die Namen Bossuet's und Fenelon's so berühmt gemacht haben, kein Muster in der Vorzeit vorkomme.

Man kann hinzusetzen, daß Bossuet von Niemanden nachgeahmt, Fenelon aber zwar nachgeahmt, aber von Niemanden erreicht wurde.

Bossuet hatte den zweyten Theil von seiner Abhandlung über die Weltgeschichte angekündiget. Er sollte die Fortsetzung des ersten Theiles seyn, und sich von der Regierung Carl's des Großen, bis zu jener Ludwig's XIV. erstrecken. Er hatte auch dazu alle Thatsachen, so wie sie nach der Ordnung der Zeit aufeinander folgen, zu Papier gebracht, aber sie stehen vereinzelt da, und sind jener großen Betrachtungen beraubt, welche so viele Majestät

---

*) Bossuet hat Verse, und zwar viele gemacht; fast alle aber sind sehr mittelmässig. Auch Fenelon hat einige Verse gemacht, die vor jenen Bossuet's etwas mehr Anmuth und Leichtigkeit haben; aber man kann weder den Einen noch den Andern unter die Dichter zählen. Wo hat aber ein Poet mehr Poesie in seinen Versen, als Bossuet in seinen Trauerreden, und seiner Abhandlung über die Weltgeschichte; und Fenelon in seinem Telemach? Wenn Bossuet mahlt, mahlt er wie Homer; er hat das Warme, Lichtvolle und Majestätische desselben, wenn Fenelon zum Herzen sprechen will, so verbreitet sich Virgil's ganze Melodie, und dessen sanfte und elegante Empfindsamkeit über seinen Stil, und haucht allen seinen Ausdrücken Leben und Gefühl ein.

über den ersten Theil ausgossen. Sie sehen mehr einer chronologischen Tabelle, als einem geschichtlichen Abrisse gleich.

Diese so unvollkommene Skizze hat man vor einigen Jahren, (im J. 1806), unter dem Titel: „Zweyter Theil „der Abhandlung über die Weltgeschichte," herausgegeben. Sie ist zuverlässig von Bossuet; wir haben selbst hierüber das Manuscript eingesehen, und gefunden, daß die ersten Seiten ganz von der Hand Bossuet's geschrieben sind, der größte übrige Theil aber sehr viele Worte von seiner eignen Hand enthält; allein, wie wir schon gesagt haben, sie ist nur die erste und schnell hingeworfene Skizze zu einem weitschichtigen Gemählde. —

Offenbar wollte Bossuet diesen zweyten Theil nach dem nämlichen Plan als den ersten ausarbeiten; aber wichtige und zahlreiche Geschäfte von einer andern Gattung, die sich in dem Ueberreste seines fernern Lebens einander drängten, rissen ihn davon ab. Es ist sehr zu bedauern, daß er nicht, wie er es dem Papste Innocenz XI. eröffnet hatte, sich mit dem Gemählde der Entstehung, des Fortganges, und der ausserordentlich schnellen Verbreitung der Revolution befassen konnte, welche der Betrüger von Mecca in der Welt erreget hatte; eine Geschichte des Islamismus von seiner Hand würde ohne Zweifel diese große Epoche der neuern Jahrhunderte, welche die Gestalt der einen Hälfte der bekannten Welt änderte, und die andere Hälfte mit gänzlicher Verwüstung bedrohte, in ein Licht gesetzet haben, das noch immer unsern meisten Geschichtschreibern bey ihren davon gemachten Beschreibungen fehlet. Es würde sehr anziehend gewesen seyn, wenn uns der Mahler Cromwell's Mahomet gezeichnet hätte, ganz wie er war, mit jener erstaunlichen Mischung von Fehlern und großen Eigenschaften, mit jenem glühenden Fanatismus, in Verbindung mit der kältesten Besonnenheit zur Entwerfung der weitschichtigsten Plane; wie er unter dem Vorgeben der ungereimtesten Offenbarungen einige Räuberhorden, die bis dahin von der übrigen Welt abgesondert, und selbst den Nationen, von denen sie umgeben waren, fast gänzlich unbekannt waren, zur Eroberung des ganzen Erdkreises entflammte und anführte.

24. Zergliederung der Abhandlung über die heilige Politik.

Den großen Lehren, welche die Abhandlung über die Weltgeschichte enthält, konnte Bossuet für einen Prinzen nichts zweckmäßigeres beygesellen, als die Anweisung zu einer guten Regierung der Unterthanen; diese Absicht suchte er zu erreichen durch seine Abhandlung über die Politik, die aus den eignen Worten der H. Schrift gezogen ist. Hier spricht Gott allein; er ist es, durch den die Fürsten herrschen, und die Könige unterrichtet werden. Bossuet wollte durch Gründung seiner Vorschriften auf ein solches Ansehen ihnen Heiligkeit und Unverletzlichkeit ertheilen; er wollte diejenigen zurechtweisen, die wähnen, Religion und Politik könnten sich nicht miteinander vertragen; dadurch, daß er die Politik auf Religion baute, hat er mehrere und richtigere Menschenkenntniß gezeigt, als alle die Unholde, die in unseren Tagen die Erde durch Meinungen eben so verwüstet haben, als ehemals die Barbaren durch ihre Streifzüge.

Es war gewiß ein Bossuet's ganz würdiger Gedanke, einzig aus der h. Schrift die Anfangsgründe der Politik zu entlehnen. Dieser Wissenschaft, die von jeher allen menschlichen Leidenschaften und Zwistigkeiten einen so weiten Spielraum eröffnete, und vermöge welcher Treulosigkeit und Uebergewalt so oft über Vernunft und Recht triumphirten.

Die weisesten und gelehrtesten Männer, welche still und unbefangen über diejenige Regierungsform nachdachten, welche den Sterblichen während ihres kurzen Daseyns auf der Erde Ruhe und Glückseligkeit am besten versichern könnte, trafen selten in ihren Resultaten miteinander überein; immer mehr auf die Mängel und Gebrechen der Verfassung, unter der sie lebten, als auf die Gefahr denkend, daß sie durch gewagte Versuche noch weit furchtbarere Uebel herbeyführen könnten, haben sie beynahe sämmtlich vergessen, in ihre Berechnungen jene schreckliche Gewalt aufzunehmen, welche der Stoß menschlicher Launen und Leidenschaften der unbewaffneten Kraft ihrer friedlichen und tugendhaften Speculationen entgegenstellen mußte.

So sah Solon selbst die weise und regelmäßige Verfassung, die er seiner Vaterstadt auf ihr Ersuchen gegeben, und die ihm für den Character, den Geist und die Sitten des

Volkes die angemessenste zu seyn geschienen hatte, an einem einzigen Tage über den Haufen fallen.

Dieses und so viele andere ähnliche Beyspiele konnten gewiß einige vernünftige und bescheidene Männer zu dem Gedanken berechtigen, daß die beste Verfassung diejenige sey, unter welcher man wirklich sich befinde, indem man es von der Zeit, der Erfahrung und von den Fortschritten der Aufklärung erwarten könne, daß sie nach und nach und ganz natürlich, ohne gewaltsame Erschütterungen alle jene glücklichen und nützlichen Modificationen herbeyführen werde, welche das öffentliche Wohl erheische.

Wenigstens war es, wie man nicht läugnen wird, sehr zu bedauern, daß man die Weisheit einer Maxime verkannt hat, die freilich keine große Anstrengung des Geistes erfordert, die aber vielleicht gerade deßwegen auf unvermeidliche und vorübergehende Uebel desto leichter sich anwenden läßt.

Als Bossuet im Begriffe war, politische Maximen und Regierungsregeln niederzuschreiben, fiel es ihm niemals ein, ein System aufzustellen, das für alle Länder und Völker tauglich seyn sollte.

Man wird sicher seinem Genie die hohe Kraft zu erfinden und zu schaffen nicht absprechen; aber er hatte eben so viele Umsicht als Genie: denn er sah tiefer und weiter als andere Menschen, und wußte sich immer auf jener weisen Mittelstraße zu erhalten, auf der es möglich wird, Wahres, Nützliches und Mögliches richtig miteinander zu verbinden. Jenseits dieser Straße sah er nichts als Chimären, und Chimären auf gesellschaftliche Einrichtungen verpflanzt schienen ihm in der Hand der sich selbst überlassenen Menge die gefährlichsten Waffen zu seyn.

Bossuet stellt keine metaphysischen Untersuchungen darüber an, welches die beste Regierungsform sey, er tadelt und verwirft keine der Staatsverfassungen, unter welcher ältere und neuere Nationen gestanden sind. Er läßt sich nicht auf Beurtheilung der Modificationen ein, welche man in einigen Ländern der Ausübung der höchsten Gewalt beyzufügen für gut hielt. Eben so wenig setzt er mit verwägener Hand die Grenzlinie fest, wo die Pflicht des Gehorsams sich endet, und das angebliche Recht, gegen die öffentliche Gewalt aufzuste-

hen, seinen Anfang nimmt; treu der Lehre, welche sich auf das Ansehen Jesu Christi gründet, erkläret er mit dem Völkerapostel, dem H. Paulus, daß jede Oberherrschaft, unter welcher man lebe, von Gott angeordnet sey.

Ganz in Uebereinstimmung mit dieser Lehre hörte man ihn oft sagen: „Jesus Christus habe sich nirgendswo in seinem Evangelium auf die Verfassung oder die Form eingelassen, welche die Regierung des römischen Reichs zu seiner Zeit hatte, obgleich das Volk Gottes unter demselben gestanden sey, und er selbst darin habe wollen geboren werden. Jesus Christus habe in allen seinen Reden vorausgesetzt, daß diese Regierung, so wie er sie gefunden habe, an und für sich rechtmäßig, und eben dadurch nach ihrer Art von Gott veranstaltet sey." —

Er ging noch weiter: er bemerkte, daß sich Jesus Christus darüber ausdrücklich, und mit dem ganzen Ansehen seines eignen Beyspiels in zwey sehr merkwürdigen Umständen erkläret habe. — „Der erste war, (wie er in seiner heiligen Politik sagt,) als man sich bey ihm Raths erholte, ob man dem Kaiser Tribut zu geben schuldig sey? Die damals bestehende Regierungsform als rechtmäßig betrachtend entschied er durch seinen nicht genug zu bewundernden Ausspruch, man sey schuldig, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist." —

„Der zweyte war, als er vor Pilatus, dem im Namen der Römer und des Kaisers bestellten Landespfleger von Judenland, als Angeklagter stand. Er erkannte es an, daß diesem römischen Beamten die Gewalt, welche er über ihn selbst ausübte, von oben herab ertheilet, und folglich rechtmäßig sey." —

„Ob die Kaiser sich der Souverainen-Gewalt auf eine rechtmässige Weise bemächtiget; ob sie auf gebührende und gesetzmäßige Weise mit der Stelle eines Imperator's, das ist, eines Oberhaupts der Heere, das Amt der Tribunen, und so viele andere Aemter, aus denen die kaiserliche Allgewalt bestand, vereinet hatten; ob der Senat und das Volk zu Rom hinlängliche Freyheit hatten, um alle diese Rechte auf ein einziges Oberhaupt zusammen zu häufen, und ob die Kaiser berechtiget waren, diese Vollgewalt ihren

eignen,

„eignen, ja sogar ihren angenommenen Kindern erblich zu „hinterlassen; darüber äusserte sich der Sohn Gottes mit kei„nem Worte. Gott, sagte Bossuet, will einmal, daß „die Welt regieret werde; weil es sein Wille ist, „daß sie in Ordnung und Ruhe lebe; und dieses „ist Alles, was man zu wissen brauchte; dieses ist „auch die Ursache, warum Jesus Christus mehreres davon „nicht redete.“

Bey der Ausführung seines entworfenen Planes hatte demnach Bossuet nicht nöthig, sich auf alle diese verschiedenen Fragen einzulassen, sondern er begnügte sich damit, seine Meinung durch einige allgemeine Maximen angedeutet zu haben.*) Er lebte unter einer Monarchie, und schrieb für den Erben dieser Monarchie.

Da er seine Anweisung zur Politik auf das alleinige Ansehen der H. Schrift bauen wollte; so bemerket er, daß Gott selbst dem hebräischen Volke von seiner Entstehung an eine monarchische Verfassung gegeben habe; woraus also ganz sicher folgt, daß diese Regierungsform weder gegen das göttliche noch gegen das natürliche Gesetz anstoße. Er beschränkt sich demnach darauf, in seiner heiligen Politik bloß von der monarchischen Verfassung zu handeln.

An allen den Vortheilen, welche er der Monarchie beyleget, erkennt man leicht, daß er sich mit der vollen Ueberzeugung eines Mannes ausspricht, der die guten und schlimmen Seiten jeder Regierungsform genau verglichen, und gegeneinander abgewogen hat; man sieht aber auch, daß er sich gleichfalls sowohl durch Character und Grundsätze, als durch Studiren und reifes Nachdenken überzeuget hatte, daß es zum eignen Wohl der Untergebenen einer Regierung nie an hinreichender Macht fehlen dürfe, um jeden Widerstand zu besiegen.

Wäre Bossuet in einer Republik geboren worden, so würde er sich als den eifrigsten Bürger bewiesen haben, so wie er der gehorsamste Unterthan in einer Monarchie ge-

---

*) Im Verlaufe dieses Werkes, und vorzüglich in der fünften Nachricht für die Protestanten wird man Bossuet's große und ächte Principien über diese Materie kennen lernen.

wesen ist. Man kann sogar annehmen, daß er sich mit seiner hinreißenden und gewaltigen Beredsamkeit zu den höchsten Ehrenstellen bey seinen Mitbürgern würde erschwungen haben; aber sicher würden ihn die Launen und Rasereyen der Pöbel-Tyranney noch weit öfters empört haben, als ihm alle Beyfalls-Bezeigungen und Huldigungen des Volkes geschmeichelt hätten. Sein tugendhaftes Herz würde mit tiefem Unwillen erfüllt worden seyn, wenn er zuweilen mit Leuten, die öffentlichen Haß und allgemeine Verachtung verdienten, gleiche Ehrenstellen hätte theilen müssen; wenn er demnach die Monarchie als die beste Regierungsform dargestellet hat, so drückte er nur aus, was er dachte und fühlte.

„Der Mensch, sagt er, ist dazu geschaffen, um gesellig „zu leben. Gott hat alle Menschen von einer und der näm„lichen Familie abstammen lassen.“ — Die Wiege des menschlichen Geschlechtes ist also die Wiege der Gesellschaft; bey dem gewaltsamen Reiben der Leidenschaften und des Eigennutzes fühlte man bald das Bedürfniß einer Regierung. — „Wo Jedermann thun darf, was er will, thut Niemand, was „er will; wo es keinen Herrn gibt, ist Alles Herr; wo Alles „Herr ist, ist Alles Sclave.“

Es gibt Fundamentalgesetze, die sich nicht ändern lassen; auch die, welche es nicht sind, kann man, wenn keine Noth es heischet, nie ohne Gefahr abändern. „Man verliert „für die Gesetze alle Achtung, wenn man sie so oft abändern „sieht; alsdann scheinen die Nationen zu wanken, „gleich als wären sie schwindlicht oder be„rauscht.“ —

Der erste Begriff von Herrschaft und Gewalt kam von der väterlichen Gewalt. Bald aber erhoben sich Könige entweder durch Zustimmung der Völker, oder durch die Gewalt der Waffen.

Die Monarchie ist die allgemeinste, älteste und natürlichste Regierungsform; sie ist der Natur so angemessen, daß man sie Anfangs bey allen Nationen sieht.

„Rom hat mit der Monarchie angefangen, und kam „darauf, wie auf seine natürliche Verfassung wieder zurück. „Erst spät und nach und nach bildeten sich die griechischen „Städte zu Republiken. Homer sagte schon in den ältesten

„Zeiten: Vielherrschen taugt nicht; nur Einer sey „Fürst und König. Noch gegenwärtig gibt es keine Re„publik, die nicht ehemals unter Monarchen stand. Die „Schweizer gehorchten ehemals Prinzen aus dem Hause Oe„sterreich, die vereinigten Provinzen standen unter der Ober„herrschaft von Spanien und dem Burgundischen Hause; die „freyen Reichsstädte in Deutschland hatten ihre besonderen „Oberherren; die Städte Italiens, die sich zu Freystaaten „bildeten, hatten ihre Freyheit vom Kaiser Rudolph erkauft; „Venedig sogar, das sich von seiner Entstehung an, eine „Republik gewesen zu seyn rühmet, war unter der Regierung „Carl's des Großen, und noch lange Zeit nachher den Kai„sern unterworfen."

Ist die monarchische Verfassung die natürlichste, so ist sie auch die dauerhafteste und stärkste.

„Die Heere, an denen die menschliche Macht am mei„sten in das Auge fällt, erfordern natürlich ein einziges „Oberhaupt; Alles geräth in Gefahr, wenn der Oberbefehl „getheilet ist; und diese Regierungsform muß endlich durch„gängig sich festsetzen, weil die Militärverfassung, welche die „Macht in Händen hat, natürlicher Weise jeden andern „Staat mit sich fortreißt. Viel besser ist es also, wenn sie „gleich Anfangs auf sanftem Wege ist eingeführt worden, „als wenn sie nachher durch offenbare Uebermacht erzwungen „wird, weil sie in diesem Falle mit zu vielen Gewaltthaten „verbunden ist." — —

Unter allen Monarchien ist die erbliche Monarchie die beste; sie ist die natürlichste, sie pflanzet sich von Selbst fort; Nichts ist dauerhafter als ein Staat, der durch die nämliche Ursache fortbesteht, durch welche sich Alles in der Welt und das menschliche Geschlecht selbst fortpflanzet. Dieses Erbrecht muß aber sogleich aufhören, als es auf eine Person des andern Geschlechtes übergegangen ist, sagt Bossuet.

„Allein es gibt keine Regierungsform, ja „keine menschliche Einrichtung überhaupt, die „nicht ihre Unbequemlichkeiten hätte; so daß es „also am besten ist, bey der Verfassung zu blei„ben, an welche das Volk seit langer Zeit gewöh-

„net ist. Deßwegen nimmt auch Gott alle gesetz„mäßigen Regierungen, was sie immer für eine „Form haben mögen, in seinen Schutz; wer sie „umzustürzen wagt, ist nicht nur ein Feind der „Menschheit, sondern ein Feind Gottes selbst.“

Bossuet nimmt auch „ein Eroberungsrecht an, welches, „nachdem es mit Gewalt angefangen hat, mit Zustimmung „des Volkes und durch friedlichen Besitz, so zu sagen, in ein „gemeingiltiges und natürliches Recht übergeht.“ —

Die Erhaltung des Friedens und die Wandelbarkeit aller menschlichen Dinge machen zuweilen dergleichen große Ausnahmen von den allgemeinen und hergebrachten Regeln nothwendig, auf welchen übrigens die Grundgesetze der Verfassung und die Ordnung in der Thronfolge beruhen müssen.

Man muß den Königen nicht allein der Furcht wegen, sondern auch aus Grundsätzen der Religion und des Gewissens gehorchen. Der Geist des Christenthums fordert eine gewisse religiöse Ehrfurcht für die Könige; Tertullian nennt diese die Religion der zweyten Majestät.

Sollten sie auch die ihnen obliegenden Pflichten nicht ganz erfüllen, so muß man, sagt Bossuet, an ihnen ihre Stelle und ihr Amt verehren.

Kommt aber gleich ihre Macht von Gott; so dürfen sie doch deßwegen nicht glauben, als könnten sie sich derselben bloß nach ihren Launen bedienen. Gewissenhaft und bescheiden muß der Gebrauch seyn, den sie von ihr machen; denn sie ist ihnen von Gott anvertraut, und über ihre Anwendung wird er sie einst zur strengen Verantwortung ziehen.

„Das königliche Ansehen muß unbeschränkt seyn. „Um diesen Ausdruck gehässig und unerträglich zu machen, „verwechselt man oft und absichtlich die unbeschränkte „Regierung mit der willkührlichen Regierung, sagt Bos„suet, aber nichts ist verschiedener von einander.“

Eine Regierung ist unbeschränkt, wenn keine andere Macht bestehet, die den Souverain zwingen kann, und in sofern ist er unabhängig von jeder menschlichen Gewalt; aber daraus folgt nicht, daß die Regierung willkührlich sey.

„In rechtmäßigen Regierungen gibt es Gesetze, gegen „welche jeder Eingriff widerrechtlich ist und bleibt. Man „kann dagegen entweder gleich, oder zu einer andern Zeit „sein Recht immer suchen; denn Niemand darf in dem recht„mäßigen Besitze seiner Güter beeinträchtiget werden; und „da die Regierungen nur deßwegen bestehen, um die Men„schen gegen Gewalt und Unterdrückung sicher zu stellen; so „ist die persönliche Freyheit ein heiliges Recht der Natur „und der Gesellschaft; gegen Ungerechtigkeit und Ge„walt hat man also ein ewiges Vertheidigungs„recht." —

Man kann es indessen nicht läugnen, daß, so leicht es ist in politischen Theorien dergleichen Unterscheidungen festzusetzen, man sich doch bey dem gewöhnlichen Gange der Regierungen nicht allezeit so genau daran halten kann. Dieß ist freylich ein Uebel, aber es ist ein unvermeidliches Uebel, welches beynahe alle Regierungsformen miteinander gemein haben. Die menschlichen Leidenschaften, der politische Glückswechsel, der Drang der Umstände wirken oft weit mächtiger, als alle die schwachen Dämme, welche die Hand der Weisen gegen den Mißbrauch der Gewalt aufzuführen strebet; einsichtige und tugendliebende Menschen werden indessen immer ihre Gedanken und Hoffnungen jenen Bildern von Ordnung, Friede und Glück gerne zuwenden; auch hat der von Bossuet gemachte Unterschied zwischen unbeschränkter und willkührlicher Gewalt an und für sich einen sehr reellen Grund, und kann dazu benützt werden, große Ungerechtigkeiten entweder zu verhindern, oder wieder gut zu machen.

Bossuet führt hier jene berüchtigte Anrede Samuel's an die Hebräer an, in welcher dieser Prophet, um es ihnen recht fühlbar zu machen, was für lästige Verbindlichkeiten sie durch Anstellung eines Königes sich zuzögen, unter der Benennung, Rechte des Königes, alle Mißbräuche und Uebertreibungen der willkührlichsten Macht ins Licht setzet.

„Aber, versetzt Bossuet, können denn die Könige alles „dieses mit Recht und erlaubter Weise thun? Bewahre der „Himmel! Denn solche Befugnisse gibt Gott nicht; aber in „Hinsicht der menschlichen Gerechtigkeit haben die Könige „das Recht, Alles dieses ungestraft zu thun." . . .

„Sobald in einem Staate irgend eine Gewalt fähig „ist, dem Gange der öffentlichen Macht Einhalt zu thun, „und sie in ihrer Wirksamkeit zu stören, so ist Niemand mehr „in Sicherheit." . . .

„Die Fürsten nehmen zuweilen eine falsche Festigkeit „an, allein es ist keine größere Schwachheit, als wenn man „zu sehr fürchtet, schwach zu scheinen."

„Allerdings müssen die Fürsten wohl unterrichtet seyn, „und sich immer mehr zu unterrichten suchen; allein man muß „sich einen Fürsten nicht vorstellen mit einem Buche in der „Hand, mit einer gerunzelten Stirne, und mit einem starren „Blicke gänzlich in das Lesen vertieft. Sein Hauptbuch „ist die Welt; sein Studium ist, immer auf alles aufzu„merken, was um ihn her vorgeht, um es zu benützen."

Aus dieser letzten Maxime sieht man, wie ganz ohne Grund man Bossuet beschuldigte, als hätte er seinen königlichen Zögling mit unnützer Gelehrsamkeit überladen wollen. . . .

„Voller Ernst muß das Leben eines Prinzen seyn; „denn es gibt unter den Menschen nichts Ernsteres, nichts „Wichtigeres, als das königliche Amt." —

„Nichts ist so schmeichelhaft als Schlachtenruhm; eine „einzige glückliche Unternehmung ist oft entscheidend für „menschliche Angelegenheiten, und Waffengewalt scheint eine „Art von Allmacht in Erzwingung der Ereignisse zu haben, „deßwegen hat sie auch einen so starken Reiz für die Könige „der Erde; aber wie eitel ist dieser Ruhm?

Bossuet hat den Unterthanen ihre Pflichten vorgelegt, er spricht nun auch zu Königen.

„Jenen Pomp, der die Könige umgibt; jenen äusseren „Glanz, der den Pöbel blendet, nenne ich nicht Majestät; „das ist der Abglanz der Majestät, aber nicht die Majestät „selbst; die Majestät ist in einem Fürsten das Bild von der „Größe Gottes. Der Fürst, als Fürst, ist keine Privatperson „mehr, er ist eine öffentliche Person; der ganze Staat ist in „ihm; der Wille des ganzen Volkes ist in den seinigen einge„schlossen. Welch eine Größe, daß ein einziger Mensch so „viele Gewalt in sich vereiniget! Die Allmacht Gottes äus„sert sich in einem Augenblicke von einer Weltgrenze bis zur

„andern. Die königliche Macht wirkt zur nämlichen Zeit in „dem ganzen Königreiche; sie hält das ganze Königreich zu„sammen, wie Gott die ganze Welt; zieht Gott seine Hand „ab, so stürzt die Welt in ihr Nichts zurück; hört die höchste „Gewalt im Königreiche auf, so geräth Alles in Verwirrung. „Fasset Alles, was groß und erhaben ist, in eurem Geiste „zusammen; betrachtet ein zahlloses Volk, das in einer ein„zigen Person vereiniget ist; stellet euch jene heilige, väter„liche und unbeschränkte Macht vor, sehet, wie die geheime „und letzte Triebfeder, die dem ganzen Staate die Richtung „gibt, in einem einzigen Haupte enthalten ist; daran habt „ihr das Bild Gottes, ihr habet die Idee der königlichen „Majestät; ja, Gott hat es gesagt: Ihr seyd Götter! „Aber o Götter von Fleisch und Blut, Götter von Staub „und Erde, ihr werdet sterben wie die Menschen! O Könige, „übet also eure Macht kühn aus, denn sie ist göttlich und „heilsam für die Menschheit; aber übet sie aus mit Demuth, „denn sie ist euch nur von Aussen gegeben, aber innerlich „läßt sie euch schwach, läßt sie euch sterblich bleiben, und le„get euch eine sehr schwere Rechenschaft vor Gott auf!" —

25. Gedanken über diese Abhandlung der Politik.

Wir glaubten die wichtigsten Maximen, die in Bossuet's heiliger Politik zerstreut sind, unter einem einzigen Gesichtspuncte zusammenfassen zu müssen; man muß indessen alle einzelnen Grundsätze und Regeln, die sich auf das Ganze der Regierung und auf alle Theile der Verwaltung anwenden lassen, in dem Werke selbst nachlesen; man wird sehen, daß Bossuet durch all die große Macht und Gewalt, die er den Königen zugesteht, weder ihrem Ehrgeize schmeicheln, noch ihre Leidenschaften begünstigen will; und daß er nur deßwegen für sie Unabhängigkeit bey der Ausübung ihrer Gewalt heischet, weil ihm das Wohl der Völker, und die Ruhe der Staaten hauptsächlich darauf zu beruhen scheint; die zahlreichen Verbindlichkeiten, welche er den Fürsten in dem Gebrauche der höchsten Macht auflegt; die Pflicht der tiefen Achtung und Unterwürfigkeit gegen die Religion; die Pflicht der strengsten und genauen Gerechtigkeit bey der Vertheilung, Anwendung und Verwaltung der öffentlichen Einkünfte; das Vorhalten so vieler schrecklichen Beyspiele von

Königen, welche der Mißbrauch ihrer Macht in die thränenwürdigsten Catastrophen stürzte; und die auffallenden Strafurtheile, die er ihnen im Namen Gottes, der die unterdrückten Völker räche, ankündiget — Alles dieses offenbaret diesen Göttern der Erde das Geheimniß ihrer eignen Schwäche, und führt es ihnen auf jeder Seite zu Gemüth, daß Könige auch durch das Uebermaaß ihres Unglücks die Welt in Staunen setzen können.

Der freymüthige und entschlossene Ton, mit dem er sich für die unbeschränkte Gewalt der Könige ausdrückt, benimmt uns jeden Zweifel über seine politischen Principien. Unter allen Regierungsformen gibt er den entscheidendsten Vorzug einer Monarchie, wenn sie kraftvoll bestellet ist, und ihr Oberhaupt alle die Macht und nothwendigen Mittel besitzt, um allen Spannfedern der Verwaltung eine schnelle und unwiderstehliche Wirksamkeit einzudrücken. Man kann sicher annehmen, daß diese Ueberzeugung das Resultat seines tiefen Studium's der Geschichte, und der anhaltenden Betrachtungen war, die er über den Glückswechsel der Völker und Staaten angestellt hatte.

In diesen Regierungsmaximen stimmte er, wie man leicht wahrnimmt, mit jenen Ludwig's XIV. gänzlich überein. Dieser König hatte die Gesinnungen und Grundsätze, die er auf den Thron mitbrachte, und welche ihm unter den der Regierungskunst kundigsten Monarchen den ersten Rang ertheilten, aus seinem eignen edlen und hochsinnigen Gemüthe und aus seinem natürlich richtigen Urtheile geschöpft. Auf gleiche Weise ward Bossuet durch seinen Character und seine Principien zu jener Art von Oberherrschaft hingezogen, derer emporstrebende Köpfe sich kaum erwehren können, und die ihnen auch das Gefühl ihrer Ueberlegenheit über andere Menschen zu verstatten scheint; Bossuet nahm die Menschen so, wie sie von jeher waren, wie sie noch sind, und wie sie wahrscheinlich immer seyn werden. Und deßwegen hatte er so wenige Empfänglichkeit für jene gefährliche Traumbilder, welche zuweilen die blühendsten Reiche in ihren Grundsäulen erschüttern. Unsere Urtheile stimmen sich nach unserer natürlichen Denk- und Empfindungsweise, und an dem Vorzuge, den wir einigen speculativen Meinungen gewähren, hat un-

ser Character eben so vielen Antheil als kalte Ueberzeugung der Vernunft.

Das Werk selbst, von dem wir so eben gehandelt haben, liefert uns hierüber einen neuen Beweis. Zwey Lehrer, welche Königssöhne zur Regierungskunst bildeten, haben ihre politischen Grundsätze zu Tage gelegt, beide sind der Ueberlegenheit und Schönheit ihres Genie's wegen berühmt; ihre Namen werden so lange als ihre Schriften leben, und die Nachwelt hat schon das Andenken Bossuet's und Fenelon's dem ewigen Nachruhme geweihet.

Indessen läßt sich ein gewisser Contrast zwischen den politischen Systemen dieser zwey Männer nicht verkennen, ob sie gleich in ihren edlen Speculationen von gleichem Gefühle für die Tugend, von gleicher Geradheit in ihrer Denkart, und von gleicher Liebe für das Glück der Könige und der Völker geleitet wurden.

Freylich konnte die verschiedene Zeit, in welcher sie geboren wurden, auf ihre Denkart über die Regierungswissenschaft einigen Einfluß haben.

Die ersten Blicke Bossuet's waren auf die tragischen Auftritte der Fronde gefallen. Faktionen, Rebellionen, und überhaupt die leisesten Widersetzlichkeiten gegen die höchste Gewalt mußten damals in seinen Augen die fürchterlichste Geisel der Völker seyn; als aber Fenelon zuerst in der großen Welt auftrat, herrschte allgemein tiefer Gehorsam. Widersetzlichkeit gegen das königliche Ansehen hielt man durchaus für unerlaubt, ja für unmöglich; Gefahr für die öffentliche Ruhe konnte er also damals nur von dem Mißbrauche und der Uebertreibung der obersten Gewalt besorgen.

Aber sollte man nicht auch denken dürfen, daß die Verschiedenheit ihres Characters und ihrer Einbildungskraft einen natürlichen Einfluß auf die Darstellung ihrer Gesinnungen haben mußte, und daß hier der Grund liege, warum sich Bossuet's Abhandlung über die Politik durch Tiefsinn und Ernst so auffallend auszeichnet, die Anweisungen Mentor's aber jenen Salbungsvollen und sanft überredenden Ton haben, durch den Fenelon das Herz seines jungen Zöglings gewinnen wollte?

Dem sey indessen, wie ihm wolle; nichts beweiset die reine Absicht dieser zwey Männer, und die Redlichkeit Fenelon's mehr, als der Gedanke, den dieser hatte, dem Thronerben das Manuscript Bossuet's von der heiligen Politik, und die Anweisungen Mentor's zu gleicher Zeit vor Augen zu legen. Fenelon, der den Character seines Zöglings ganz durchblickt hatte, besorgte nicht ohne Grund, dieser junge Prinz, der ohnehin von seiner eignen Größe schon zu voll war, möchte sich von dem Umfange seiner Macht und seines Ansehens die übertriebensten Vorstellungen machen, deßwegen suchte er ihn unablässig darüber zu belehren, daß ihm alle seine künftige Gewalt und Macht nur zum Glücke seiner Unterthanen verliehen sey. Dieses war das erste Mal, wo man eine solche Sprache an den Höfen der Könige hören ließ; der Lehrer kannte seinen Lehrling, und wußte, daß, wenn dieser die ernste Wahrheit lieben sollte, er sie ihm liebenswürdig machen müsse. Er hat es auch selbst angemerket, daß dieses der eigentliche Grund war, warum er noch so neue, und so fremde Wahrheiten mit den sanftesten Farben seiner Empfindsamkeit ausgemahlt, und sie in den Zauber der sinnreichsten Dichtungen eingekleidet habe.

Und wo ist der Königssohn, der sich rühmen dürfte, solche Lehrer gehabt zu haben, als es Bossuet und Fenelon waren? Von Männern in der Kunst zu regieren unterrichtet worden zu seyn, von denen der Eine über die Ursachen der Größe der Reiche so tief nachgedacht, der Andere aber so viel Liebe für Tugend und Religion einzuflößen verstanden hatte?

26. Gedanken über die Erziehung Dauphin's, und jene des Herzogs von Burgund.

Am Schlusse so vieler Bemühungen und Sorgen im Erziehungsfache kann man sich eines traurigen und niederschlagenden Gedankens nicht erwehren. Man begreift es nicht, wie alle Anstrengungen eines Lehrers, wie Bossuet, beynahe vergeblich, wenigstens von geringem Erfolge waren. Dieses fiel schon den Zeitgenossen Bossuet's, und des Sohnes Ludwig's XIV. auf, und mußte ihnen natürlicher Weise auffallen. —

Aber ohne die Ursachen aufzusuchen, denen man das Mißglücken und die Dunkelheit dieser Erziehung, welche so

glänzend hätte seyn sollen, zuschreiben kann; so läßt sich einmal nicht läugnen, daß zwischen den Resultaten der Erziehung des Dauphin und jener des Herzogs von Burgund ein sehr starker Contrast sich befindet.

Indessen, auch vorausgesetzt, daß der Herzog von Montausier durch seinen strengen und herrischen Character*) dem glücklichen Erfolge seiner Wünsche und Bemühungen geschadet habe, so ist es doch noch weit wahrscheinlicher, daß in dem Character und dem Geiste Dauphin's das hauptsächlichste und unübersteiglichste Hinderniß lag, warum Bossuet mit allen seinen Anstrengungen aus seinem Zöglinge keinen großen Prinzen bilden konnte.

Durch Genie, genaue Beobachtung und Geduld lassen sich natürliche Fehler verbessern; aber geben kann keine Kunst, was die Natur gänzlich versagt hat. Man muß Sinn für die Wohllaute des Genies haben, um seinen edlen Aufforderungen zu entsprechen; das Herz muß einer leidenschaftlichen Stimmung empfänglich seyn, wenn es in jene starke Aufwallungen versetzt werden soll, durch welche die jugendliche Einbildungskraft ins Feuer geräth. Glühende und furchtbare Leidenschaften, gefährliche Triebe, ja sogar aufkeimende Laster können in der Hand eines geschickten und tugendhaften Erziehers mächtige Mittel werden, um ihre zu große Gewalt zu hemmen; aber wie läßt sich Leben und Bewegung in eine träge und fühllose Seele bringen, die die erhaltenen Eindrücke zu behalten unfähig ist, ja die nicht einmal Kraft genug hat, um einen Kampf und Widerstand zu beginnen.

Bey dem starren Ernste Montausier's war der Dauphin stets im Zwange, und so konnte schwerlich jene unbefangene Zutraulichkeit in ihm entstehen, welche sanften und

---

*) Die F. von Caylus sagt in ihren Rückerinnerungen: „Wenn man auf die Tugenden und Verdienste des H. von „Montausier, und auf die Talente und Kenntnisse des Bi„schofes von Meaux hinblickt, so muß man freylich hohe Be„griffe von dem Könige, der seinen Sohn so würdig erziehen „ließ, und vom Dauphin bekommen, den man sich als ge„schickt und gelehrt denket, weil er es seyn sollte. Allein, „sieht man auf den Character des H. v. Montausier, wie

nützlichen Vorstellungen sich so gerne hingibt; und hätte auch Bossuet als Lehrer und Miterzieher hinreichende Mittel auffinden können, um sich des Herzens und Geistes seines Zöglings zu bemächtigen; so muß man gestehen, daß ihm weder seine Lage, noch sein Character davon Gebrauch zu machen erlaubt hätten.

Nicht der H. von Montausier war es, der Bossuet zur Erziehung des Dauphin herbeygezogen hatte, wie man in der Folgezeit Fenelon von Beauvilliers rufen, und Fenelon auch auf die Stimme seines tugendhaften Freundes herbeyeilen sah. Schon dieser Umstand, den vielleicht Bossuet aus zu großem Zartgefühle noch übertrieben hatte, mußte den Lehrer davon abhalten, sich über seinen Zögling ein Uebergewicht zu verschaffen, welches bey dem ersten Hofmeister Besorgniß und Mißtrauen hätte erregen können.

So war es aber nicht zwischen Beauvillier und Fenelon. Jemehr Einfluß Fenelon auf den Herzog von Burgund gewann, desto mehr freute sich Beauvillier, ihn gewählet zu haben; und jemehr Zutrauen und Achtung der Herzog von Burgund für Beauvillier hatte, desto geschickter wußte Fenelon diese glückliche Einstimmung zu benützen, um den Hauptzweck, nach welchem sie beiderseits strebten, zu erreichen.

Sieht man ferner auf den Geist, in welchem Bossuet seine Hauptwerke für die Erziehung des Dauphin ausgearbeitet hatte, so wird man nichts daran gewahr, was gerade und unmittelbar für den Character und die individuellen Geistesanlagen jenes jungen Prinzen berechnet war. Diese so schätzbaren und unsterblichen Schriften sind für jeden Erzieher königlicher Kinder geschrieben, und man entdeckt an ihnen nichts, weßwegen sie mehr für den Sohn Ludwig's XIV.

„man ihn aus einzelnen Umständen kennen lernte; so war „dieser weit mehr dazu geeignet, ein sanftes, träges und ei„gensinniges Kind, wie es der Dauphin war, zurückzuschrecken, „als ihm seinem Range gemäße Gesinnungen einzuflößen. „Die Härte, mit der man ihn zum Studiren anhielt, hatte „in ihm einen solchen Eckel für alle Bücher erzeugt, daß er „sich entschloß, keines mehr aufzuschlagen, sobald er sein eig„ner Herr seyn würde, und er hat Wort gehalten.“ —

geeignet wären, als für jeden andern Prinzen von gleichem Range und Alter. Auch läßt sich annehmen, daß sie bey Prinzen, deren Erziehung schon vollendet ist, weit größeren Nutzen stiften werden, als bey Kindern, deren Erziehung man erst beginnt.

Daraus entstehet nun ein neuer Contrast zwischen der Erziehungsgeschichte des Dauphin, und jener des Herzogs von Burgund.

In der Geschichte Fenelon's sieht man immer den Zögling mit seinem Erzieher im Handgemenge; unablässig, obgleich vergeblich, stemmen sich da die Leidenschaften eines jungen, aufbrausenden und zornigen Menschen gegen die feste und geschickte Hand, die sie zu zügeln sucht. In diesem schnellen und beseelten Kampfe wechseln immer Gewissensbisse mit Wuth; Thränen mit Ausbrüchen des Zorns und Unmuthes, demüthige und reuige Abbitten mit den grellesten Aeusserungen des Stolzes ab; endlich aber erscheint der Triumph der Tugend und des Genie's über alle die Fehler eines jungen Prinzen, welcher die Geisel der Menschheit hätte werden können, wenn man ihn so gelassen hätte, wie er von Natur aus war.

In der Erziehung seines Vaters sieht man immer nur Bossuet. Wahr ists, man wird nie müde, ihn zu sehen und zu hören; aber sein Zögling scheint nur der stumme und theilnahmlose Zeuge aller Sorgen und Bemühungen geblieben zu seyn. Von seiner Haltung und Aufmerksamkeit in Gegenwart eines solchen Genie's läßt sich nichts sehen, nichts errathen. Weder unsere Manuscripte, noch die Denkschriften der damaligen Zeit enthalten eine Thatsache, oder irgend einen Zug, der das Gemählde einer Erziehung beleben könnte, bey welcher der Erzieher Alles, der Zögling aber Nichts war.

Uebrigens ist es ausser Zweifel, daß sich Bossuet über den Character und die Anlagen seines Zöglings nicht getäuschet hat.

In einem seiner Briefe an den Marschall von Bellefonds vom 6ten Julius 1677 liest man: „Nun stehe ich „gleichsam am Ende meiner Arbeit; der H. Dauphin ist so

„groß, daß er nicht lange mehr unter unsrer Leitung bleiben „wird; man hat mit einem so arbeitscheuen Kopfe „seine große Noth; kein tröstlicher Gedanke erfreut das „Herz, und man wandelt, wie der H. Paulus sagt, in Hoff„nung wider alle Hoffnung; denn wenn sich auch hie und da „ein guter Anfang zeigt, so hat doch alles so wenig Halt, „daß bey der geringsten Gegenwirkung alles wieder über „den Haufen fallen kann. Ich wünschte freylich, bessere „Aussichten haben zu können; allein Gott wird vielleicht ohne „uns das Beste thun; beten Sie zu ihm, daß am Ende mei„ner Laufbahn, wo, wie es scheint, eine Aenderung in meiner „Lage eintreten muß, ich wirklich so gleichgiltig bleibe, als „ich es mir zu seyn einbilde." —

Dieser Mangel an Aufmerksamkeit, diese zur Gewohnheit gewordene Arbeitsscheue scheint der herrschende Fehler in dem Character des Dauphin und das Haupthinderniß gewesen zu seyn, warum alle Anstrengungen und die überlegenen Talente seiner berühmten Erzieher so wenig bey ihm fruchteten. Bossuet hat sicher seiner Seits alles gethan, um seinen Zögling jener Fühllosigkeit und Geistesträgheit zu entreissen, die alle seine Bemühungen, Wünsche und Hofnungen vereitelte. Man sieht, daß er es weder an Vorstellungen, noch an Vorwürfen fehlen ließ, um diesen unglücklichen Hang zu bekämpfen, der für den Ruhm und das Glück dieses Prinzen, und vorzüglich für das Wohl der Völker, die er einst beherrschen sollte, so verderblich werden konnte. Den Beweis davon gibt eine Vorstellung, die er an ihn richtete; sie ist mit der zärtlichsten Theilnahme und mit der größten Freymüthigkeit geschrieben; der Abbé von Olivet hat sie im J. 1764 das erste Mal herausgegeben. Sie läuft beynahe ganz auf den Mangel an Aufmerksamkeit hinaus; und Bossuet schreibt „diesen den Prinzen „so gewöhnlichen Fehler dem Ueberflusse zu, in welchem sie „geboren werden. Andere Leute treibt die Noth, und die „Sorge für ihr Glück spornt sie ohne Unterlaß zur Arbeit„samkeit. . . . Größe und Vergnügungen aber bieten sich den „Prinzen von selbst an; durch Arbeit brauchen sie nichts zu „gewinnen, nichts mit Mühe und Gewerbfleiß zu verdienen;

„aber mit der Tugend und den Einsichten ist dieß nicht der „gleiche Fall. Sie müssen sich von Kindheit an gewöhnen, „aufmerksam zu seyn, müssen die zwecklose Beweglichkeit und „Zerstreuungssucht in Zaum halten, und bey sich das, was „sie zu thun haben, ernsthaft überdenken.“

„Glauben Sie denn, sagte Bossuet dem Dauphin, „daß so viele Völker, so große Heere, eine so zahlreiche und „kriegerische Nation, die einen so unruhigen, so thätigen „und so stolzen Geist hat, sich von einem einzigen Menschen „beherrschen lassen werde, wenn er sich nicht mit allen seinen „Kräften dieses großen Geschäftes annimmt? Wie werden „Sie diese zahllose Menge regieren, bey welcher so viele Lei„denschaften gähren, so verschiedene Absichten sich durchkreu„zen? Werden Sie wohl unter so vielen drohenden Stür„men jener Stille und Ruhe genießen können, die Ihnen so „behaglich ist? Wir haben das Vermögen, uns des Ver„gangenen zu erinnern, das Gegenwärtige zu kennen, und „das Zukünftige vorauszusehen, nicht deßwegen von Gott „erhalten, um keinen Gebrauch davon zu machen.... Be„ginnen Sie nicht durch Trägheit und Arbeitsscheue ein Le„ben, das so thätig und geschäftig seyn muß.... Wozu „wird es Ihnen nützen, Verstand zu haben, wenn Sie ihn „nicht gebrauchen, nicht durch Selbstthätigkeit ausbilden „wollen? Wenn Sie Ihren Geist nicht üben, wird er er„starren, und in eine Art von Todesschlaf sinken; und wenn „Sie sich nachher auch alle Mühe geben werden, um ihn „wieder zu erwecken, so wird es viel zu spät seyn. Unsere „wahren Freunde, Monseigneur, sind diejenigen, die sich „unsern Leidenschaften widersetzen; so wie hingegen jene „unsre grausamsten Feinde sind, welche dieselben begün„stigen.“...

Bossuet hält hierauf seinem Zöglinge ein Muster vor, welches ganz dazu gemacht war, um edlen Nacheifer in dem Herzen eines Sohnes zu entflammen; nämlich, das Muster des Königes, seines Vaters, „welcher seinen gro„ßen Character im Frieden wie im Kriege äussert; der über„all an der Spitze steht, den Ministern auswärtiger Höfe „selbst Antwort gibt, seinen eignen Ministern aber die nö-

„thige Anweisung zur Ausführung seiner Befehle ertheilet;
„der in seinem Königreiche die weisesten Gesetze einführt;
„der den Marsch seiner Heere ordnet, und sie oft in eigner
„Person befehliget; und der bey der steten Sorge für die
„allgemeinen Angelegenheiten doch noch Zeit findet, sich auch
„auf das Einzelne einzulassen.“ —

Bossuet hatte aber wenigstens keine wesentlichen Fehler, keine furchtbaren Leidenschaften zu bekämpfen; seinem Zöglinge fehlte es an jener Energie, welche zuweilen aus großen Lastern, wie großen Tugenden entsteht. Er war sanft und gutmüthig von Geburt aus, und Bossuet suchte diese Anlagen sorgfältigst zu pflegen, welche bey der Lage, in welcher sich dieser Prinz sein ganzes Leben hindurch befand, vielleicht weit mehr zu seinem Privatglücke beytrugen, als es noch so große Talente, und ein kräftigerer Character hätten thun können. Seine Gutmüthigkeit verschaffte ihm sogar eine Art von Beliebtheit bey einer Nation und in einem Jahrhunderte, wo Prinzen nur keine Laster blicken lassen, und Tugenden versprechen durften, um alle Herzen zur Liebe und zu frohen Hofnungen zu stimmen.

Vor allem suchte ihm Bossuet eine unbedingte und unveränderliche Unterwürfigkeit gegen seinen Vater als eine seiner ersten Pflichten an das Herz zu legen, von welcher er auch nie abgewichen ist. Der Thronerbe, der einzige Sohn seines Vaters, war immer nur dessen erster Unterthan. Dieß mußte in allen Zeiten ein Dauphin Frankreichs seyn, dieß mußte der Sohn eines Monarchen seyn, welcher über seine höchste Macht mit der größten Eifersucht wachte.

Das Benehmen zweyer Zöglinge gegen ihre Erzieher in ihrer folgenden Lebenszeit bietet in dem Resultate dieser zwey Erziehungen einen ziemlich sonderbaren Contrast dar.

Fenelon, der so sanfte, nachsichtige und empfindsame Fenelon, machte immer den ernsten Wächter und strengen Sittenrichter, und beschäftigte sich ohne Unterlaß damit, Warnungen, Vorwürfe und Erinnerungen in die mannichfaltigsten Formen einzukleiden, um den Character seines Zöglings zu bändigen, und die ihm von Geburt aus anklebenden Fehler auszutilgen; und doch blieb der Herzog von Burgund

sein

sein ganzes Leben hindurch Verehrer, Freund und folgsamer Sohn seines Erziehers. Selbst auf den Stufen des Throns, den zu besteigen er so nahe daran war, kehrten sich immer seine Blicke und Gedanken gegen Cambrai hin, wo Fenelon in Ungnade und in Verbannung trauerte; er schien nur dazu die höchste Macht zu erwarten, um die Ausübung derselben dem weisen Erzieher zu überlassen, dem er alle seine Tugenden zu verdanken hatte. —

Bossuet hingegen, der von Natur aus einen ernsten und gesetzten Character hatte, scheint dem Dauphin die Milde und Nachsicht des zärtlichsten Vaters bewiesen zu haben; allein ob er sich gleich beynahe immer am Hofe aufgehalten hatte, eine ausgezeichnete Stelle sogar im Hause des Dauphin bekleidete, und die Achtung Ludwig's XIV. besaß, so sieht man doch nie, daß er je das besondere Vertrauen seines Zöglings besessen hat. Zwar ließ es dieser nie von seiner Seite an jenen Ehrenbezeigungen fehlen, welche die Dankbarkeit sowohl, als der hohe Ruhm des größten Bischofes seiner Zeit von ihm forderten; aber man bemerkt nicht, daß zwischen dem Erzieher und dem Zöglinge jene Innigkeit je bestanden hätte, welche doch eine natürliche Folge der Vatersorgen hätte seyn sollen, die er ihm von seiner Kindheit an bewiesen hatte. Wenn man alle die anziehenden Briefe liest, welche der Herzog von Burgund und Fenelon so viele Jahre lang ununterbrochen miteinander wechselten, so geräth man in Verwunderung darüber, daß in den hinterlassenen Papieren Bossuet's keine Spur eines vertraulichen Verkehres zwischen ihm und seinem ehemaligen Zöglinge vorkommt.

Die Papiere des Abbé Ledieu sagen uns bloß, daß der Dauphin zu zwey verschiedenen Zeiten bey Bossuet abgestiegen sey, nämlich als er zur Armee abreisete, und von seinem Feldzuge in Deutschland wieder zurückkehrte.

„Im J. 1690 ließ der H. Dauphin, dem noch einmal „der Oberbefehl über die Armee in Deutschland übertragen „worden war, dem H. Bischof von Meaux die Ehre wider„fahren, ihm auf seinem ländlichen Sitze zu Germigny einen Besuch zu machen; und er langte allda den 17ten May

„an einem der schönsten Frühlingstage an. Er reisete sogar „sehr frühe von Versailles ab, um desto eher in Germigny „anzukommen, um da spazieren gehen, und sich mit dem H. „Bischofe länger und freyer unterhalten zu können. Er kam „wirklich um 4 Uhr Nachmittags an, und hatte bey sich den „Herzog von Vendome, den Grafen von Brionne, den „Grafen von Sainte-Maure, und eine große Menge seiner „Hausbeamten, die der H. Bischof von Meaux alle ehren„voll zu Germigny bewirthete. Der H. Dauphin brachte „da den ganzen Tag zu. Des andern Morgens aber, nach„dem er einer Messe beygewohnt, welche die Hauskapläne „des H. Bischofes gelesen und bedienet hatten, und darauf „ein leichtes Frühstück genommen hatte, setzte er seine Reise „wieder fort."

Der Abbé Ledieu, der damals bey Bossuet sich befand, und auf alle Vorfälle seines Lebens äusserst aufmerksam war, hat keine einzige Thatsache, ja kein einziges Wort aufbehalten, aus welchem man von Seite des Zöglings auf ein Verlangen schließen könnte, sich bey seinem alten Erzieher Raths zu erholen, ob er ihn gleich am Hofe stets um sich haben, und ganz ausser Sorgen seyn konnte, deßwegen bey dem Könige, seinem Vater irgend ein Mißtrauen zu veranlassen. —

Der Herzog von Burgund sah Fenelon innerhalb fünfzehen Jahren, seit denen er von ihm getrennt war, nur ein einziges Mal; er sah ihn nur öffentlich, und in Gegenwart von Zeugen, die alle seine Worte, Blicke und Bewegungen scharf beobachten mußten; er konnte ihm nur die wenigen Worte sagen: „Ich weiß, was ich Ihnen zu ver„danken habe, und Sie wissen, was ich für Sie „bin;" aber diese wenigen Worte sagen uns Alles, was der Herzog von Burgund und Fenelon bis zum letzten Hauche ihres Lebens für einander waren.

Man muß indessen bemerken, daß aus der Verschiedenheit der Lage, in der sich die zwey Zöglinge befanden, sich einigermassen die Verschiedenheit der Verhältnisse erklären läßt, welche sie mit ihren alten Erziehern beybehielten. Der Sohn Ludwig's XIV. hatte weder Lust noch

Erlaubniß, einigen Einfluß auf Staatsangelegenheiten auszuüben; und sogar vorausgesetzt, er hätte mit Bossuet zu Rathe gehen wollen, so läßt sich's schwer denken, worüber dieses wohl hätte geschehen können.

Der Herzog von Burgund befand sich aber im letzten Jahre seines Lebens in einer ganz verschiedenen Lage; er hatte Theil an der höchsten Gewalt, und alle Minister hatten die Weisung, ihm ihre Arbeiten mitzutheilen. Seine tugendhaften Freunde verheimlichten es ihm auch nicht, daß sein Großvater schon über 70 Jahre alt sey, und daß er stündlich auf den Thron könne gerufen werden. Bey einer solchen Lage war es ziemlich natürlich, daß der Zögling sich öfters den Rath seines alten Erziehers ausbat.

Vielleicht darf man auch hinzusetzen, daß sich Mentor wahrscheinlicher Weise nicht würde geweigert haben, der Rathgeber des Idomenes zu werden; da sich hingegen von Bossuet glauben läßt, daß er sich nie zur Ausübung eines andern Amtes als jenes des Evangelium würde verstanden haben, das er mit so hoher Würde versah.

Bossuet lebte immer im vollkommensten Einverständnisse mit dem Herzoge von Montausier, der im J. 1690 starb. Er leistete ihm sogar bey diesem betrübten Falle die letzten Pflichten der Religion, und feyerte die heiligen Geheimnisse bey seinem prächtigen Leichenbegängnisse.

Alle zwey arbeiteten mit unveränderlicher Zusammensicht an der ihnen aufgetragenen Erziehung; alle zwey von dem edlen Eifer beseelet, einen großen Prinzen, und einen seines Vaters würdigen Sohn zu bilden.

Montausier wollte einer kriegerischen und tapferen Nation einen großen Feldherrn an der Spitze der Heere, und einen Fürsten von strenger und erprobter Rechtschaffenheit geben, der sich ein Vergnügen daraus machen sollte, den Höflingen zu mißfallen.

Bossuet wollte in das Herz seines Zöglinges jene religiösen Grundsätze tief eingraben, die allein die Völker gegen den Mißbrauch der höchsten Gewalt sicher stellen können; er wollte einen hinlänglich unterrichteten und aufge-

klärten Prinzen haben, der für sich selbst denken, urtheilen, und handeln könnte, und fähig wäre, dem französischen Reiche jenen hohen Ruhm zu erhalten, zu dem es sich erhoben hatte.

Man sieht, daß diesen zweyen, obgleich verschiedenen Methoden nur eine und die nämliche Absicht zu Grunde lag; der Gedanke nämlich, die Idee eines großen und eines guten Königes zu verwirklichen.

Beylagen zum ersten Buche.

Nro. I.

Wie mochte man doch auf die tollsinnige Fabe von einer Verehlichung Bossuel's mit dem Fräulein Des Vieux de Mauleon verfallen? In welchen Abschnitt seines Lebens ließe sich wohl diese Verheirathung setzen, die äusserst ärgerlich seyn würde, wenn sie nicht im höchsten Grade lächerlich wäre? Wie konnte wohl eine solche Verläumdung dem Hasse oder der Leidenschaft in Sinn kommen? Dieses wollen wir gegenwärtig auseinander setzen.

Erst nach Bossuet's Tod hörte man zum ersten Mal von seiner angeblichen Verheirathung sprechen. Der erste Urheber dieser Fabel war einer jener abtrünnigen Priester, welche die Frechheit ihrer Feder, so wie die Zügellosigkeit ihrer Sitten in das Ausland zu tragen gewohnt sind.

Johann Baptist Denys, ein ausgesprungener Klostergeistlicher, flüchtete sich anfangs nach Genf, und fernerhin nach England. Acht Jahre nach Bossuet's Tod, im. J. 1712 ließ er zu London eine Schandschrift drucken mit dem Titel: Memoires ou anecdotes de la Cour et du Clergé de France, „Denkwürdigkeiten oder Anecdoten über den Hof und die Geistlichkeit von Frankreich. Bis zum Jahre 1706 gab er sich für einen Secretär des H. von Bissy aus, der anfangs Bischof von Toul war, nachher aber Bossuet's Nachfolger in dem Bisthume von Meaux geworden ist. Den seltsamsten Beweis seiner Dankbarkeit für diesen seinen Herrn und Wohlthäter liefert er dadurch, daß er ihn in dieser Schrift auf die empörendste Weise lästerte. Gleich grobe Anzüglichkeiten gießt er über den H. von Coislin, Bischof zu Metz aus. Vor allem stellt er von dem Cardinale von Noailles eine Schil-

derung auf, die mit dem allgemein anerkannten Character und den Tugenden im geraden Widerspruche steht, welche diesem Prälaten selbst seine Gegner bey aller ihrer Meinungsverschiedenheit zugestanden. Er spricht von ihm, wie von dem schlechtdenkendsten Manne der Welt, bürdet ihm teuflische Intriken auf, um zum Erzbisthume von Paris zu gelangen, und mit gleichem Anstande, gleicher Redlichkeit ist alles geschrieben, was er von ihm sagt.

Doch unter allen Bischöfen Frankreich's ist Bossuet die Zielscheibe seines ärgsten Hasses und der beweinungswürdigsten Erbitterung. Will man ihm glauben, so war Bossuet ein hartherziger, despotischer Mann, der sich durch geheime Verhaftbriefe, über welche er nach Willkühr schaltete, Gehorsam erzwang, äusserst eigennützig war, und seine Einkünfte auf jedem erlaubten oder nicht erlaubten Wege zu erhöhen strebte; endlich schließt er mit der Fabel seiner angeblichen Verheirathung in folgenden Ausdrücken:

„Nicht lange nach dem Tode dieses Bischofes (Bossuet) „drangen seine Gläubiger in seine Erben, die Kauf„summe eines Hauses, das er für 20,000 Franken*) erkau„fet, und zugleich die seit der Kaufzeit verfallenen Zinsen, „welche fast die gleiche Summe erreichten, herauszuzahlen. „Allein da die Erben dieser Forderung Genüge zu „leisten sich weigerten, so hielten sich die Gläubiger an die „Frau, die von dem von H. Bossuet erworbenen Hause seit „dem geschlossenen Kaufe Besitz genommen hatte, um so zur „Bezahlung der Hauptsumme und der rückständigen Zinsen „zu gelangen. Diese Frau versteckte sich aber hinter zwey „Kontracte, die sie in Händen hatte; vermöge des ersteren „hatte sich H. Bossuet verbindlich gemacht, dieses Haus zu erkaufen, und laut des zweyten „hatte er damit der Frau ein einfaches und unbedingtes Geschenk gemacht. Die Gläubiger, die „hier loses Spiel vermutheten, setzten der Frau lebhaft zu,

*) Gegen das Jahr 1688 oder 1684 — setzt der Verfasser nachträglich hinzu.

„welche, da sie sich gepreßt sah, sich an einen geschickten An„wald wendete, und diesem einen Heirathsvertrag zeigte, „der zwischen ihr und H. Bossuet zur Zeit, wo er noch Ca„nonicus zu Metz, und blosser Subdiaconus war, abgeschlos„sen wurde. Die Sache machte Aufsehen, und der König „befahl dem Neffen, (Abbé Bossuet,) diese Sache „in der Stille beyzulegen. Der H. Bossuet hatte, „als er noch Canonicus zu Metz war, mit dieser Frau*) „Bekanntschaft gemacht. Aus Ehrgeiz reisete er nach Paris, „und dachte auf Mittel, um sich am Hofe empor zu schwingen. „Es gelang ihm dieses über seine Erwartung. Als die gute „Frau sah, daß es ihm da gut ging, und er sogar mit „Glanz auftrat, so wollte sie sein Glück mit ihm theilen, und „nahm daher nicht lange Anstand, ihm dahin zu folgen. Sie „hatte wenig oder fast gar kein Vermögen; dem ungeachtet „machte sie in Paris einen beträchtlichen Aufwand, der im„mer größer wurde, je nachdem die Glücksumstände ihres „Gatten sich erhöhten.... Die öfteren Besuche, welche er „ihr machte, erregten bey Niemand Verdacht; man sagte sich „bloß, die gute Frau sey für ihn das, was die Frau Guyon „für Fenelon wäre; sie galt auch wirklich für eines der „geistvollesten Frauenzimmer in Paris.... Ein Kammer„diener,**) aus dem Hause des H. Bischofes von Meaux, „der vorher bey H. Bossuet in Diensten war, hat mit mir „öfters von ihr gesprochen... Besagter Kammerdiener ist „gegenwärtig mit seiner Familie in Genf ansässig.... Er

---

*) Frau von * —, welche aus einer adelichen Familie von * * gewesen seyn soll, — sagt der Verfasser in einem Zusatze. — Er nennt weder die Person, weder die Familie, noch die Provinz ihres Geburtsortes; man weiß nicht warum, oder vielmehr, es läßt sich leicht errathen; man sieht nämlich, daß, wenn er eine dergleichen Angabe gewagt hätte, man ihn auf der Stelle der Betrügerey hätte überweisen können.

**) Dieser Kammerdiener Bossuet's hatte bey seinem Nachfolger, dem H. v. Bissy wieder Dienste genommen; aus denen er aber ausgetreten ist, um mit seiner Frau in Genf kalvinisch zu werden. Manuscript von Ledieu — So sind die Zeugnisse und Aussagen beschaffen, auf die sich Johann Baptist Denys in seiner Schandschrift berufet.

„(Bossuet) ward von seiner Gattin innig geliebet; denn er „war ein schöner Mann, und trotz seiner apostolischen Arbei„ten eben kein Feind des Vergnügens. Wie man sagt, so „ist ihr Stamm noch nicht ausgestorben; die gute Wittwe „hat noch unter andern von ihm zwey artige Mädchen, die „viel Erziehung und Verdienst haben sollen. Als ich einstens „an dem Louvre vorbeyging, machte mich einer meiner „Freunde auf selbige aufmerksam.“ . . . —

Er setzt hinzu, Hr. Bossuet habe während seiner letzten sehr langwierigen Krankheit seine liebe Gattin nur ein einziges Mal gesehen; endlich gibt er an, „Bossuet habe seine „Hinterlassenschaft so zu ordnen gewußt, daß auf seine Frau „und Kinder ein reichliches Erbe fiel, während seine Neffen „nichts als schwere Schulden von ihm erbten.“

Dieses ist die schmutzige Quelle, woraus einige Schriftsteller diese Fabel geschöpfet haben; sie haben nur einige Umstände daran geändert, um so viel als möglich die Ungereimtheiten derselben zu verkleistern. —

Im Jahr 1758 gab Prosper Marchand ein Wörterbuch, ähnlich jenem von Bayle in zwey Bänden in klein Folio heraus. Seite 94 des ersten Bandes liest man einen Bossuet betreffenden Artikel. Nachdem er auf die gröbste und schimpflichste Weise sein Andenken verunglimpft hat, so setzt er hinzu: „Ich spreche hier nichts von seiner Beyschläferey, oder, wenn man lieber will, von seiner geheimen „Ehe mit einer gewissen Frau von Mauleon, die dem P. „Letellier Gelegenheit gab, ihm nicht ohne Witz zu sagen, „er sey nicht sowohl ein Moliniste, der er zu seyn behaupte, sondern ein Mauleoniste; denn hinsichtlich des ausschweifenden und ärgerlichen Wandels mehrerer seiner Mitbrüder würde diese geheime Ehe vielmehr eine Tugend als „ein Laster an ihm gewesen seyn, wenn er nur die nämliche „Freyheit seinen Mitbrüdern nicht auf die ungerechteste „Weise versagt hätte.“

Da Prosper Marchand für seine Behauptung nicht das geringste, wenn auch lächerliche, Zeugniß anführet,

so ist es unnöthig ihn zu widerlegen.*) Wundern muß man sich jedoch, wie er, der sich auf seine kritische Genauigkeit so viel zu Gute thut, sich in einem so kurzen Artikel eines so groben Anachronismus schuldig machen konnte. Bossuet starb im J. 1704; der P. Letellier kam erst im J. 1709 an den Hof; nie war Bossuet in dem Falle, mit dem P. Letellier in dem geringsten Verkehre zu stehen.

Freylich verfielen einige Schriftsteller, denen obiger Zeitverstoß auffiel, darauf, dasjenige, was Marchand vom P. Letellier erzählt, dem P. de la Chaise in den Mund zu legen. Aber man muß wirklich mit dem Jahrhunderte Bossuet's, und mit seinem Ansehen, das er am Hofe und in der großen Welt behauptete, völlig unbekannt seyn, wenn man voraussetzen will, der P. de la Chaise habe sich so eine Aeusserung im Gespräche mit Bossuet erlauben können.— Jedoch noch weit seltsamer ist es, daß ein so geist- und geschmackvoller Schriftsteller, als es der Verfasser des Jahrhundertes Ludwig's XIV. ist, den traurigen Muth haben mochte, von so verschrienen Männern, von denen so eben die Rede war, die Fabel der Verheirathung Bossuet's zu entlehnen, und damit eines seiner besten Werke zu besudeln.

Eine dem Interesse seines eignen Ruhmes so entgegenlaufende Schwachheit läßt sich nur durch jene unglückliche Sucht erklären, die ihn fünfzig Jahre lang folterte, und vermöge welcher er stets darauf ausging, um die Tugend und Rechtschaffenheit aller der großen Männer, die im Jahrhunderte Ludwig's XIV. der Religion durch ihr Genie und ihre Kenntnisse Ehre gemacht haben, in Schatten zu stellen. Der bloße Mangel an Aufmerksamkeit und Kritik,**) den

---

*) Wahrscheinlich scheute sich Marchand, sich auf einen so verächtlichen Schriftsteller, als es Johann Baptist Denys war, zu berufen. Er fühlte, daß er sonst die ganze Lächerlichkeit eines solchen Zeugen würde theilen müssen.

**) Dem Verfasser des Jahrhundertes Ludwig's XIV. läßt sich auch der Vorwurf machen, daß er die Geschichte ihrer Hauptstützen beraubet, und ihr alle Rechte auf das öffentliche Zutrauen benommen hat, weil er nie seine Gewährsmänner und Zeugen nennt; ein betrübtes Beyspiel, welches im letzten Jahrhunderte nur zu viele Nachahmer hatte.

man ihm mit Recht vorwirft, sobald er über Geschichte schreibt, würde kein hinlänglicher Grund seyn, um die niederträchtige Nacherzählung einer so verächtlichen Verläumdung an ihm zu entschuldigen; denn man sieht an allem, was er darüber vorbringt, daß er selbst das nicht glaubte, was er sagte. Auch hätten die häufigen Widersprüche in seiner Erzählung ihm bemerklich machen müssen, wie leicht er es mache, ihn durch seine eignen Worte zu widerlegen.

Wir wollen seine Erzählung so anführen, wie sie in der Ausgabe seiner Werke vorkommt, welche zu Genf unter seiner eignen Aufsicht und unmittelbaren Leitung zu Stande gekommen ist.

„Dieser (Bossuet), aus dem ein grosser Mann gewor„den ist, hatte sich anfangs zum Dienste des „Staats entschlossen, und in seiner frühesten „Jugend sich verbindlich gemacht, die Fräulein „Des Vieux, ein Mädchen von seltenem Ver„dienste, zu heirathen. Seine Talente für die „Theologie und für jene Art von Beredsamkeit, die ihn „so sehr auszeichnet, legten aber sich so frühzeitig zu Tag, „daß ihn seine Aeltern und Freunde zum Kirchendienste be„stimmten; sogar die Fräulein Des Vieux drang deßwegen „in ihn, und zog den Ruhm, der seiner wartete, dem Glücke „vor, mit ihm zu leben.“

Und Seite 201 des nämlichen Bandes liest man noch:

„Bossuet (Jakob Benignus) gebürtig zu Dijon im J. „1627, war Bischof von Condom, und nachher zu Meaux.... „Man liest in mehreren Schriften, daß dieser Schriftsteller „im Ehestande gelebet hat. Saint-Hyacinthe, der, wie „man weiß, an der kleinen Farce des Mathanasius „Antheil hatte, ward für seinen Sohn gehalten; es fehlt „aber darüber an allem Beweise. Eine bedeutende Fa„milie zu Paris, die verdienstvolle Leute gelie„fert hat, versichert, zwischen dem noch sehr jungen Bos„suet und dem Fräulein Des Vieux habe ein geheimer Hei„rathsvertrag bestanden. Dieses Fräulein habe mit ihrer „Neigung und ihrem Stande dem Glücke, welches ihr Ge„liebter sich durch seine Beredsamkeit in der Kirche verspre-

„chen konnte, ein Opfer gebracht. Sie habe sich dazu „verwilligt, nie diesen Vertrag geltend zu ma„chen, der ohnehin niemals feyerlich eingesegnet „worden sey. Bossuet, der so ihr Gatte zu seyn aufge„hört habe, hätte nun die hh. Weyhen empfangen, „und nach dem Tode dieses Prälaten hätte diese nämliche „Familie sich in seine Hinterlassenschaft gemi„schet, und die Bedingnisse des Ehevertrags gel„tend zu machen gesucht. Nie hat diese Fräulein „nach Aussage dieser nämlichen Familie von dem „gefährlichen Geheimnisse, das sie in Händen „hatte, einen Mißbrauch gemacht. Sie lebte immer „mit dem Bischofe als seine Freundin in einer ernsten und „achtbaren Verbindung; er gab ihr Geld, um sich das „kleine Landgut von Mauleon, fünf Meilen von „Paris, zu kaufen; nun nahm sie den Namen von Mau„leon an, und brachte ihr Leben fast auf hundert „Jahre."

Man hätte Anfangs den Verfasser des Jahrhundertes Ludwig's XIV. fragen können, woher er wisse, daß Bossuet für den Staatsdienst bestimmt gewesen sey? Bossuet trat, wie wir gesehen haben, den geistlichen Stand schon in seinem achten Lebensjahre an. Im J. 1635, ward er, als er dreyzehn Jahre und zwey Monate zählte, zu einem Canonicate zu Metz ernannt, kam in seinem fünfzehnten Jahre nach Paris, um sich ausschließend den kirchlichen Wissenschaften zu widmen; gab sich in seinem ein und zwanzigsten Jahre unwiderruflich an die Kirche im J. 1648 hin, und wurde stufenweise, sobald er das canonische Alter erreicht hatte, zu den höheren Weyhen befördert.

Eine Art von ausserordentlichem Berufe zum geistlichen Stande kündigte Bossuet, wie wir ferner gezeigt haben, schon von seinem zartesten Alter durch den Heißhunger an, mit welchem er die Bibel gleichsam verschlang, sobald sie ihm das erste Mal in die Hände fiel. Alle seine Studien hatten die kirchlichen Wissenschaften zum Hauptzwecke, und alle seine öffentlichen und Privathandlungen sind nur Acten des Kirchen-

dienstes. In welchem Zeitabschnitte seines Lebens konnte also Bossuet für den Staatsdienst bestimmt gewesen seyn, wie der Verfasser des Jahrhunderts Ludwig's XIV. vorgibt? Er ist der erste, der dieses Vorgeben gewagt hat; ohne Zweifel schien ihm dieses nothwendig zu seyn, um der Fabel von der Verheirathung irgend einen Grund unterzustellen. Uebrigens widerlegt er sich selbst, wenn er sagt: Bossuet's Talent für die Theologie sey für seine Aeltern und die Fräulein Des Vieux der Beweggrund gewesen, warum sie ihm mehr zum Kirchendienste als zu Staatsdiensten riethen; denn wenn er die Theologie studirte, so hatte er sich nicht zum Staatsdienste bestimmt; hatte er aber die Theologie noch nicht zu studiren angefangen, wie konnte man dann sein Talent für die Theologie beurtheilen?

Noch auffallender ist ein anderer Widerspruch dieses Schriftstellers. Er sagt, der angebliche Heirathsvertrag sey nie feyerlich und öffentlich eingesegnet worden; es war also keine Ehe da, weil die öffentliche und feyerliche Einsegnung allein damals eine giltige Ehe machte; und hatte keine Ehe statt, wie hat dann eine in Paris bedeutende Familie, die man nicht nennt, und vermuthlich nicht zu nennen weiß, nach Bossuet's Tod sich in seine Hinterlassenschaft gemischt, und die Bedingnisse des Ehevertrages geltend zu machen gesucht? Das Eherecht läßt sich doch sicher nicht in Fällen anwenden, wo keine Ehe bestand?

Der nämliche Verfasser setzt hinzu: „Diese Fräulein „machte von dem gefährlichen Geheimnisse, das „sie in Händen hatte, niemals einen Mißbrauch.“ Allein wozu war es von Nöthen, einen Heirathsvertrag zwischen zwey freyen Personen, (denn er gesteht ja selbst, daß Bossuet noch keine hh. Weyhe damals erhalten hatte,) der nie war feyerlich eingesegnet, ja noch dazu mit Bewilligung beider Theile war aufgehoben worden, so geheim zu halten, und wie konnte ein solches Geheimniß je gefährlich werden?

Was die seltsame Sage betrifft, daß Saint-Hyacinthe Bossuet's Sohn gewesen sey, so wurde sie schon längst in dem Journal von Verdun durch ein authentisches Actenstück widerlegt, welches nie ist widersprochen worden.

Der wahre Name dieses Saint-Hyacinthe, der sich zuweilen auch Themiseuil nennen ließ, ist Hyacinthe Cordonnier. Geboren zu Orleans den 26sten September 1684, hatte er zum Vater Johann Jacob Cordonnier, Herrn zu Bel-Air, und vorher Schleppenträger bey dem Herzoge Gaston von Orleans. Seine Mutter nannte sich Anna Maria Mathé. Dieses alles gründet sich auf einen authentischen Taufschein, welcher aus dem Taufbuche der Pfarrey Saint-Victor zu Orleans ist ausgestellt worden, und Bossuet war demnach schon 15 Jahre lang Bischof, als Saint-Hyacinthe zur Welt kam.

Doch wir wollen uns nicht bloß mit Aufsuchung der Widersprüche begnügen, durch welche die Erzählung des Verfassers des Jahrhundertes Ludwig's XIV. sich selbst widerlegt.

Wir können positivere Beweisstücke anführen, woraus sich die Natur der Verhältnisse, welche zwischen Bossuet und der Fräulein Des Vieux de Mauléon bestanden, ihr Anfang, ihre Folgen und der Vorfall, den sie nach dem Tode dieses Prälaten veranlaßten, erklären lassen.

Man kann sich leicht vorstellen, daß, als die Schandschrift des Johann Baptist Denys im J. 1712 erschien, man die darin gegen einen solchen Bischof, als Bossuet war, erhobene Anklage sehr auffallend fand, indem sein ernster Wandel, seine Denkart, und die Reinigkeit seiner Sitten allgemein anerkannt waren. Seine Verhältnisse zur Fräulein Des Vieux de Mauleon, die sich der erhabensten Frömmigkeit befliß, waren niemals ein Geheimniß; er war ihr Gewissensrath, und sie empfing öfters nach Ledieu's Aussage die Communion aus seiner Hand; und obgleich Bossuet während seiner langen Laufbahn oft mit mächtigen Gegnern und hitzigen Feinden zu kämpfen hatte, so hatte man doch

niemals nur den leiseſten Verdacht über die Regelmäßigkeit ſeines Betragens zu erregen gewaget.

Zuverläſſig hat Niemand in Frankreich an die Verläumdung des Johann Baptiſt Denys geglaubt; aber begierig war man doch zu wiſſen, was dieſelbe wohl mochte veranlaßt haben. Unter den uns anvertrauten Papieren findet ſich ein Brief im Manuſcript vor, deſſen Datum gerade in die Zeit fällt, wo die Schmähſchrift des Johann Baptiſt Denys herausgekommen iſt; er enthält alle Aufklärungen, die man nur immer wünſchen kann.*)

„Reden wir gegenwärtig von dem erlauchten Manne, „den man nach ſeinem Tode verläumdet hat; ich ſetze hier „dasjenige bey, was mir geſtern ein tugendhafter Prieſter „ſagte, der über zwanzig Jahre bey ihm ſich aufhielt.“

„Im J. 1664 oder 1665 war die Fräulein Des Vieux „erſt neun oder zehn Jahre alt, und der Abbé Bossuet war „noch Prieſter. Einige Jahre nachher ward er Biſchof und „Lehrer bey dem H. Dauphin; er hielt ſich bey dem Herrn „von Lameth auf, der damals Dechant an der Kirche des „H. Thomas im Louvre war, und als Pfarrer von Saint-„Eustache geſtorben iſt. Dieſer hatte immer fünf oder ſechs „verdienſtvolle junge Geiſtliche bey ſich in Koſt und Wohnung, unter welchen der unſrige den erſten Platz einnahm. „Die Fräulein Mauleon**) hatte eine Tante bey der Prinzeſſin Henriette von England ſeligen Andenkens, der ſie „oft von dem Verdienſte des Abbé Bossuet ſprach, wodurch „dann dieſer am Hofe bekannt ward. Ihre Nichte, die neben dem H. v. Lameth wohnte, kam ziemlich oft zu ihm,

*) Dieſer Brief ward von einem Geiſtlichen, Namens Fouilloux geſchrieben, und iſt an einen Doctor der Sorbonne Namens Besogne adreſſirt. Dieſe zwey Männer waren damals wegen ihres Feuereifers für den Janſenismus allgemein bekannt. Sie faßten ſehr viele Schriften ab, die Niemand mehr lieſt, ob man gleich die Titel derſelben in einigen hiſtoriſchen Wörterbüchern findet.

**) Dieſen Namen führte ſie nachher; aber damals nannte ſie ſich Des Vieux.

„und man behandelte sie da wie ein Kind, und ließ sie sin-
„gen und schwätzen. Der Abbé Bossuet, welcher ihrer Tante
„sehr verbunden war, bewies ihr mehr Freundschaft als die
„anderen, und setzte auch diese aus blosser Dankbarkeit bis zu
„seinem Tode fort; oft lieh er ihr seinen Wagen und einen
„Bedienten, besonders seitdem sie in Prozesse wegen ihres
„Vermögens verwickelt war.“ —

„Der Vertrag, der so viel Redens nach seinem Tode
„veranlaßte, betraf eine Sicherheitsleistung für vierzig tau-
„send Franken, welche H. Pajot dieser Fräulein auf die Bitte
„des Abbé Bossuet und auf seine darüber ausgestellte Bürg-
„schaft vorgestreckt hatte. Sie wollte mit dieser Summe die
„Krammläden auf dem Fischmarkte von Paris wieder an sich
„bringen, von welchen der jährliche Ertrag, wenn er gut
„wäre zusammengehalten worden, sich wenigstens auf vier
„tausend Franken belaufen konnte. Allein da diese Fräu-
„lein einem solchen Geschäfte wenig gewachsen war, so war
„die Einnahme unbedeutend, so daß sich der H. Bischof von
„Meaux öfters genöthigt sah, die Zinsen von der entlehn-
„ten Summe selbst zu bezahlen. Er hatte sich immer
„rechtliche Quittungen darüber ausstellen lassen,
„die nach seinem Tode dem Abbé Bossuet (nach-
„herigem Bischofe von Troyes) sehr dazu gedienet ha-
„ben, um der Fräulein von Mauleon das Land-
„gut, welches sie gleichfalls mit den entlehnten
„vierzig tausend Franken an sich gebracht hatte,
„wegzunehmen. Die HH. Pajot haben besagtes
„Gut, und sie, glaube ich, ist an den Bettelstab
„versetzt. Ich sah sie öfters zu der Frau von Caumartin
„kommen, mit der Bitte, sich bey der Frau Pajot dahin zu
„verwenden, damit ihr Zeit gelassen, und sie nicht ganz durch
„die Prozeßkösten zu Grunde gerichtet würde. Da die Fa-
„milie des H. Bischofes von Meaux seligen Andenkens die-
„ser Bürgschaft wegen sehr gequält ward, so drang sie
„heftig auf die Fräulein ein, worüber sie sich bit-
„ter beklagte. Dieser Vertrag, der viel Aufsehen im Pub-
„licum erreget hatte, erzeugte das Gerücht, wovon Sie mir
„sprachen; und da die Ketzer und die Quietisten durch den

„H. Bischof von Meaux sehr ins Gedränge gerathen waren, „und die Freydenker ohnehin gerne über die ausgezeichnetsten „Männer in der Kirche in Gespötte ausbrechen, so streute „man aus, hier handle es sich von einem Heirathsvertrage, „was völlig falsch ist. Diese Sache ist gänzlich beygeleget, „und wenn man Ihnen etwas anders darüber gesagt hat, so „liegt die Ursache darin, daß dasjenige, was in Paris sein „Ende erreichet hat, sehr spät in den Provinzen bekannt wird.

„Auch sehe ich mit Vergnügen, daß sie nicht für sich, „sondern für eine Person, die mit ihnen gesprochen hat, „Aufklärung über diese Sache verlangen."

In dem Tagebuche des Abbé Ledieu finde ich alle diese in obigem Briefe angeführten Thatsachen völlig bestätigt. Sein Zeugniß ist um so glaubwürdiger, weil er mit der pünktlichsten Treue jeden Tag alles niederschrieb, was er in Bossuet's Hause vorgehen sah. Die Artikel dieses Tagebuches, welche die Fräulein von Mauléon betreffen, sind eher aufgezeichnet, als Johann Baptist Denys die Fabel von dieser Heirath ausgesonnen hat, und man kann den Abbé Ledieu nicht in Verdacht haben, als habe er sie nachträglich eingezeichnet, um eine Anklage zu widerlegen, die noch nicht erhoben war. Sein Manuscript, das wir vor unsern Augen haben, ist auch so angeleget, daß es gar keine Einschaltung zuläßt.

In diesem Tagebuche kommt unter dem Datum vom 25sten Februar 1703 folgender Artikel vor:

„Der H. Bischof von Meaux ließ sich dieser „Tage die Streitsache der Fräulein von Mau„léon mit der Frau Pajot vortragen, und diese „Frau selbst hat dem H. Bischofe einen persönli„chen Besuch gemacht. Es scheint, der Prälat „suche sich aus diesem Handel zu ziehen, der auf „eine Bürgschaftssache hinausläuft."

Bossuet fühlte damals die ersten Anfälle der grausamen Krankheit, an welcher er das folgende Jahr starb, und dachte daher darauf, seine zeitlichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen.

Der

Der Ausgang dieser Streitsache der Fräulein von Mauléon mit Bossuet's Erben findet sich gleichfalls in dem Tagebuche des Abbé Ledieu aufgezeichnet, aber freylich auf eine Weise die gerade das Gegentheil von dem ist, was Johann Baptist Denys und der Verfasser des Jahrhundertes Ludwig's XIV. darüber auszusinnen beliebt haben.

Man liest in diesem Tagebuche unter dem Datum vom 24sten Junius 1706, zwey Jahre nach Bossuet's Tod, und 6 Jahre vorher, ehe Johann Baptist Denys seine Schandschrift herausgegeben hat: „So eben höre ich von dem kö„niglichen Rathe, H. Anisson, dem Sohne, daß die Fräu„lein von Mauléon durch einen hohen Parlamentsspruch ver„urtheilt worden ist, ihr Landhaus von Mauléon, welches zu „Saint-Brice bey Montmorency liegt, sammt allem Zuge„hör, so wie auch ihren Laden auf dem Fischmarkte verkau„fen zu lassen, um mit dem Erlöse sowohl das „Grundkapital, das sie den Erben des verstorbe„nen Advocaten Pajot schuldet, als auch die Zin„sen zu bezahlen, welche theils diese, theils auch „die Erben des H. Bischofes von Meaux zu for„dern haben, indem dieser oft während seines Le„bens die dem H. Pajot sel. schuldige Zinsen aus„gezahlet hat."

Aus allen diesen Zeugnissen, deren Aechtheit nicht bestritten werden kann, geht hervor:

1. Daß Bossuet schon dreyzehn Jahre lang Priester war, bevor er zum ersten Male die Fräulein Des Vieux gesehen hat.
2. Daß die Fräulein Des Vieux von Mauléon damals erst zehen oder eilf Jahre alt war.
3. Daß sie eine geheime Heirath erst in ihrem fünfzehnten oder sechzehnten Jahre, das ist im J. 1669 oder 1670 habe abschließen können, wo Bossuet, drey und vierzig Jahre alt, schon Bischof war.
4. Daß der Vertrag, an dem Bossuet Theil hatte, ein öffentlicher Bürgschaftsvertrag war, der in der gesetzmäßigsten Form ausgestellt war, aber kein geheimer Heyrathsvertrag.

5. Daß Ludwig XIV. dem Abbé Bossuet, Neffen des Bischofes von Meaux keineswegs befohlen hat, diese Sache in der Stille beyzulegen, wie Johann Baptist Denys in seiner Schandschrift vorgibt; daß vielmehr der Abbé Bossuet als Erbe seines Oheims, eine öffentliche Klage gegen die Fräulein Des Vieux vor dem ersten Gerichtshofe des Königreiches erhoben hat.

6. Wäre die Fräulein von Mauléon im Besitze eines für den Ruhm Bossuet's nachtheiligen Geheimnisses gewesen, wie der Verfasser des Jahrhunderts Ludwig's XIV. vorgibt, so würde sich der Abbé Bossuet sehr gehütet haben, sie zu einem verzweifelten Schritt zu treiben; er hätte befürchten müssen, die Fr. von Mauléon möchte, aufgebracht darüber, daß der Neffe eines Mannes, welcher ihr bis zu seinem letzten Augenblicke eine so beharrliche Zuneigung bewiesen hatte, im Bunde mit ihren Gläubigern sie wegen Herauszahlung einiger rückständigen Zinsen dem Elende Preis zu geben suche, ein gefährliches Geheimniß mißbrauchen, das sie angeblich in Händen hatte. Allein sie begnügte sich, nur laut gegen den Abbé Bossuet sich zu beschweren, weil sie bloß in Klagen auszubrechen, aber kein Geheimniß zu offenbaren hatte.

7. Ferne davon, daß eine angesehene Familie zu Paris die Rechte und Bedingnisse eines Ehevertrages geltend zu machen suchte, wie der Verfasser des Jahrhundertes Ludwig's XIV. vorwendet, sieht man vielmehr, daß die Fräulein von Mauléon Kraft eines öffentlichen und authentischen Spruchs des Parlaments zu Paris all ihr Vermögen an ihre Gläubiger, worunter auch Bossuet's Erben gehörten, abtreten mußte.

8. Anstatt der reichen Erbschaft, welche Bossuet nach Angabe des J. B. Denys der Fräulein Des Vieux de Mauléon hinterließ, sieht man diese vielmehr mit Schulden beschwert, und von Gläubigern gedrängt, die sie fast an den Bettelstab bringen.

9. Unmöglich läßt sich's errathen, woher der Verfasser des Jahrhunderts Ludwig's XIV. die Nachricht erhalten hat, daß die Fräulein von Mauléon fast hundert Jahre gelebet hat; oder vielmehr, man sieht leicht ein, daß er sich hinter diese Erdichtung verstecken mußte, um seinem Roman eine schwache Wahrscheinlichkeit zu leihen. Er hatte Bossuet noch sehr jung sich mit der Fr. von Mauléon verbinden lassen. Nothwendiger Weise mußte er sie also auch fast zu gleicher Zeit miteinander geboren werden lassen, und der F. Mauléon ein Alter von hundert Jahren beylegen, weil sie wirklich nach Bossuet noch mehrere Jahre am Leben geblieben ist. — Hier liegt auch der Grund, warum er zuerst den Satz aufgestellt hat, daß Bossuet Anfangs für Staatsdienste bestimmt gewesen sey.

Es scheint, der bloße Name Bossuet's hätte uns der Mühe überheben sollen, uns auf so kleinliche Umstände einzulassen; allein der Eindruck läßt sich kaum berechnen, den auf leichtgläubige und unwissende Leute nur zu oft die ausserordentliche Dreistigkeit macht, mit welcher einige Schriftsteller die unwahrscheinlichsten Thatsachen und Anecdoten in die Welt hinaus schreiben.

Nro. II.

Zehn Jahre vor seiner Bekehrung (am 20sten Dezember 1658) schrieb der Marschall Turenne von Ypern aus an seine Gattin folgendes:

„Vergangenen Sonntag ging man hier zum h. Abend„mahle. H. Brévin predigte sehr schön; man sollte stets an „Rechtschaffenheit zunehmen, dieses sey die Hauptsache; aber „es hält schwer dieses zu leisten, und bey einer gründlichen „Untersuchung seiner selbst findet man, wie mich dünkt, im„mer, daß man sich nicht ändert."

„Als er über die Worte sprach: Wandert aus aus „Babylon, machte er mir begreiflich, daß er nicht „so schnell würde ausgewandert seyn, als die Re„formatoren. Das ist ein Kopf von vieler Einsicht, und

„keiner Bitterkeit. Er ist mit mir einig darüber, daß man „bey dem Unterrichte über die beiden Religionen mit den Zu„hörern nicht redlich zu Werke geht, und daß Jedermann „nur Abneigung gegen die Religion des Andern zu erregen „sucht, fast wie in einer Stadt, wo zwey Cabalen herrschen, „und wo man bey keinem Theile Aufrichtigkeit findet.“

„Ich weiß, was Du und meine Schwester dar„über von mir denken werdet. Ihr glaubet, ein „Mann, der nicht so sehr, als H. Brevin, nach „meinem Kopfe reden würde, würde mich fester „im Glauben machen; aber ihr irret euch. Er pre„digte darüber, was unser Heiland sprach, als er das Abend„mahl seinen Jüngern reichte, und es kam ihm keine Silbe „von Controverse aus dem Munde. Man sieht wohl, daß er „die Alten stark gelesen hat, und seinen Stil ihnen anpasset.“

Zwey Jahre nachher sieht man Turenne noch weit mehr von dem Lehrbegriffe der Protestanten abweichen. Sein Schreiben aus Amiens vom 12ten Februar 1660 zeichnet sich vorzüglich durch die sinnigen und gesunden Bemerkungen aus, die er über die Menge von Secten, welche in England ausgebrochen waren, anstellt.

„Ueber das Buch von Port-Royal,*) das ich so eben „gelesen habe, will ich dir aufrichtig sagen. Ich werde den „Artikel, wovon ich dir geschrieben habe, unterzeichnen. Wenn „man sich nicht selbst blenden will, so wird man „oft an den langen Reden, die man gegen die Ka„tholiken hält, gewahr, daß man nur auf Zänke„reyen ausgeht, und indem man reformiren will, „so thut man der Liebe großen Eintrag. Man muß

*) Es ist hier die Rede von der Schrift: „Perpétuité de la foi sur l'Eucharistie, Stete Fortdauer des Glaubens an die Eucharistie, welche Nicole Anfangs in Duodezform in einem Bande herausgegeben hat, weßwegen man sie auch nachher die kleine Perpétuité genannt hat, um sie von einer größern Ausgabe in Quartform zu unterscheiden, worin einige Jahre nachher die nämliche Schrift in mehreren Bänden erschienen ist.

„äusserst für sich eingenommen seyn, wenn man nicht sehen „will, daß Erziehung und Zureden uns auf eine Seite hin„ziehen; und du weißt, was man für einen Namen verdient, „wenn man sich nicht an gute Gründe hält, sie würdiget, „und mit andern vergleichet. Und wenn man die Untersu„chung nicht mit Demuth und Andacht anstellt.... Aus den „Nachrichten eines Edelmannes, den ich an den General „Monk nach England abgesendet habe, habe ich den Zustand „der Religion in diesem Lande kennen lernen. An der Menge „von Secten, von denen England wimmelt, sieht man deut„lich, daß durch übertriebene Denkfreyheit, wenn „sie gleich mit Verstand, vielleicht auch mit An„dacht mag gepaaret seyn, die Religion ganz ver„unstaltet wird, so daß Jeder eine Secte sich nach „seinem Sinne modelt und Jedermann, der das „Wort Gottes liest, und nach seinem Dünkel aus„legen will, sich viel weiter versteigt, als man „denket. Du mußt es in Deinem Gewissen füh„len, daß man die Köpfe von Jugend auf vielmehr „zum Zanken und Disputiren als zur wahren An„dacht heranzieht, wie ich denn gestehe, daß ich „selbst in der letzteren weit zurück bin. Aber ich „sehe wohl, durch was für Beweggründe sich die „Leute treiben lassen."

Sein Schreiben aus Saint-Jean-de-Luz vom 11ten Juni 1660 läßt gar keinen Zweifel mehr über seine wahre Denkart übrig. Man sieht daraus, daß er mitten unter den Sorgen des Krieges und der Friedensunterhandlungen die Werke der berühmtesten Schriftsteller aus beiden Kirchengemeinden gründlich studirte, und daß er bey einem ruhigen und redlichen Herzen mit der richtigsten Urtheilskraft, die ihm in einem hohen Grade ganz besonders eigen war, alle Gründe scharf abwog, die ihn zu seinem letzten Entschlusse in einer so wichtigen Angelegenheit endlich bestimmten.

„Man gab mir hier ein Buch eines Predigers, Na„mens Martin, der seine Religion geändert hat. Das We„nige, was ich darin gelesen habe, scheint mir ziemlich ver„nünftig zu seyn. Ich muß dir gerade zugestehen,

„daß viele Prediger, mit denen ich gesprochen ha-
„be, meines Erachtens voller Vorurtheile sind,
„und daß es ihnen an der Aufrichtigkeit fehlt,
„die allein überredet. Dieses kommt daher, daß
„sie nur Leute um sich zu sehen gewöhnt sind, die
„sich mit Worten abspeisen lassen, und die nicht
„wissen, daß es, um den Geist zu befriedigen,
„weit besser ist, sein Unrecht einzugestehen, als
„den Wahrheitsgründen bloß auszuweichen."

„Ich sann einige Zeit darüber nach, was du
„wohl mit einer Sticheley, die du gegen mich an-
„bringest, sagen willst; ich verdiene sie nicht, und
„bey einer solchen Freundschaft, wie sie zwischen
„uns besteht, taugen dergleichen kleinliche Ne-
„ckereyen nicht. Vor Gott sind alle Dinge tadelnswürdig,
„aber vor der Welt habe ich mir sicher nichts vorzuwerfen.
„Ich weiß wohl, bey deiner großen Liebe zu mir wird es
„dir sehr wehe thun, daß ich gegen deine Vorwürfe so em-
„pfindlich bin; aber da ich, Gott sey Dank, keiner Gegen-
„vorstellungen bedarf, so will ich lieber darüber mein Herz
„ein wenig gegen dich ausleeren, als zu heimlich thun, da,
„wo es um Dinge zu thun ist, welche dir so sehr am Herzen
„liegen, als die Religion. Ich sage dir meine Gedan-
„ken unverhohlen, und du hältst dich darüber
„auf; aber, wenn ich dich für unbefangen genug
„hätte halten können, um gewisse Wahrheiten
„anzuerkennen, die nach meiner Ueberzeugung so
„hell wie der Tag sind, so müßte dein Verdruß
„darüber noch grösser seyn, sobald ich anders zu
„Werk gehen wollte, als ich wirklich thue. Jeder
„muß nach seinem Gewissen handeln; alsdann
„werden meine Schwester, du und ich ganz so gute
„Freunde bleiben können, als vorher."

„Diesen Morgen las ich ein Buch, welches ich gestern
„bey dem H. Staats-Secretär Duplessis antraf. Es ist
„ein Auszug, der zu Port-Royal in französischer Sprache
„von allem gemacht worden ist, was die Väter der ersten

„Jahrhunderte über die Eucharistie gesagt haben.*) Ganze „Stellen kommen hier vor mit den Worten, die vor ihnen „hergehen, und auf sie folgen, ohne daß der Verfasser des „Buchs etwas hinzusetzet.“ —

„Wenn das nicht wahr ist, so kann man es „widersprechen; aber ich versichere dich, daß hier „das nicht zu finden ist, was wir sagen. Ich bilde „mir es wohl ein, daß alles das, was ich in mei„nen Briefen sage, mir ein wenig die Vorwürfe, „die du mir machst, zugezogen hat, allein meine „Zärtlichkeit für dich wird deßwegen nicht ver„mindert werden. Doch werde ich deine Vorstellungen „beherzigen, und ich bitte dich, davon überzeugt zu seyn, daß „ich deine Liebe gegen mich vollkommen kenne; diese rührt „mich sehr. Sey auch überzeugt, daß ich das, was natürlich „ist, und was die Veränderlichkeit unserer Denkart betrifft, „sehr wohl kenne. In Hinsicht unsrer habe ich alle nöthige „Unterwürfigkeit, nur freylich noch nicht in dem hohen Grade, „als sie seyn soll. Ich hatte Lust, diesen Brief zu „zerreißen; doch der Schluß wird dir meine in„nigste Freundschaft bestätigen.“ —

*) Es ist hier die Schrift von der „steten Fortdauer des Glaubens an die Eucharistie“ gemeinet, von der schon die Sprache war.

Verbesserungen.

Seite 129 Zeile 15 von unten lies Lothringischen.
— 139 u. 179 Z. 17 u. 22 v. oben lies Dolmetscher.

Verzeichniß

einiger Verlagswerke der J. E. Seidelschen Buchhandlung.

Dobmayers katholische Dogmatik, herausgegeben von Dr. P. Senestréy. 8 Bände 14 Rthlr. 8 ggr. oder 21 fl. 30 kr.

Prechtls Friedensworte, 2te vermehrte Auflage, 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

— Friedensbenehmen zwischen Bossuet, Leibnitz und Molan, 16 ggr. oder 1 fl.

— Seitenstück zur Weisheit Dr. Luthers, 3te Aufl. 1 Thlr. 8 ggr. oder 2 fl.

— Antwort und abgedrungene Antwort auf Dr. Luthers Sendschreiben, 8 ggr. oder 36 kr.

— Rückblick auf Berberts Beleuchtung des Seitenstücks zu Luthers Weisheit, 16 ggr. oder 1 fl.

Tremelius Lehrbuch der christkatholischen Religion, 2 Thle. 12 ggr. oder 48 kr.

Weigls, katholisches Gebet- und Gesangbuch, mit einem Vorworte von J. M. Sailer, 1 Thlr. 8 ggr. oder 2 fl. 6 kr., auf ord. Druckp. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Dessen Melodien zu diesem Buche, lithographirt, auf gutem Papier und mit korrecter Schrift. 2 Thlr. oder 3 fl.

P. Martin von Cochems sämmtliche Gebetbücher, von dem sel. verstorbenen Professor der Rhetorik zu Amberg, Herrn Romanus Baumgärtner, ganz umgearbeitet, mit Beybehaltung der alten hier bemerkten Titel und Kupfer, empfehlen sich durch einen wohlfeilen Preis, reinen Druck und weißes Papier zu einem Andachtsbuch für den Landmann:

Goldener Himmelsschlüssel, mit Kupfern, gr. 8. 10 ggr. oder 45 kr. netto.

Derselbe, im mittlern Druck, mit Kupfern, 8. 6 ggr. oder 24 kr. netto.

Der grosse Baumgarten, in grossem Druck, mit Kupfern, gr. 8. 10 ggr. oder 45 kr. netto.

Der mittlere Baumgarten, in grossem Druck, mit Kupfern, 8. 6 ggr. oder 24 kr. netto.

Der grosse Myrrhengarten des bittern Leidens Christi, mit Kupfern, 8. 8 ggr. oder 36 kr. netto.

Derselbe, im mittlern Druck, mit Kupfern, 8. 6 ggr. oder 24 kr. netto.

Gertrudenbuch, oder auserlesenes, geistreiches und andächtiges Gebetbuch, mit Hinzufügung einer schönen Abhandlung vom mündlichen Gebete, mit Kupfern, 8. 8 ggr. oder 36 kr. netto.

Meßbuch, 8. 5 ggr. oder 20 kr. netto.

— 12. 4 ggr. oder 14 kr. netto.

Seelenwecker, 12. 3 ggr. oder 12 kr. netto.

Kern aller Gebete, 8. 5 ggr. oder 20 kr. netto.

— — — deutsch, 12. 4 ggr. oder 14 kr. netto.

— — — lateinisch, 12. 4 ggr. oder 14 kr. netto.

Granatapfel, geistreicher, in welchem kräftige und anmuthige Seelenlabnussen zu finden, in Gott, mit Maria der Himmelskönigin und den lieben Heiligen Gottes, bestehend in schönen Morgen- und Abendgebeten, auch zur heil. Beicht und Kommunion, Litaneyen und andern Andachten, mit Kupfern, 8. 6 ggr. oder 24 kr. netto.

Mibes, P. Fr., himmlisches Jerusalem, oder vollständiges Gebetbuch, mit Kupfern im grossen Druck, gr. 8. 12 ggr. oder 40 kr. netto.

Dasselbe im mittlern Druck, mit Kupfern, 8. 6 ggr. oder 30 kr. netto.

Turteltaube, mit Kupfern, gr. 8. 16 ggr. oder 1 fl. 12 kr. netto.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bausset, Louis François, / Feder, Johann Michael, / Mayer, Ludwig

Jacob Benignus Bossuet, Bischofes von Meaux Lebensgeschichte

Bd.: 1

Sulzbach (1820)
Biogr. 128 a-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10061920-7